

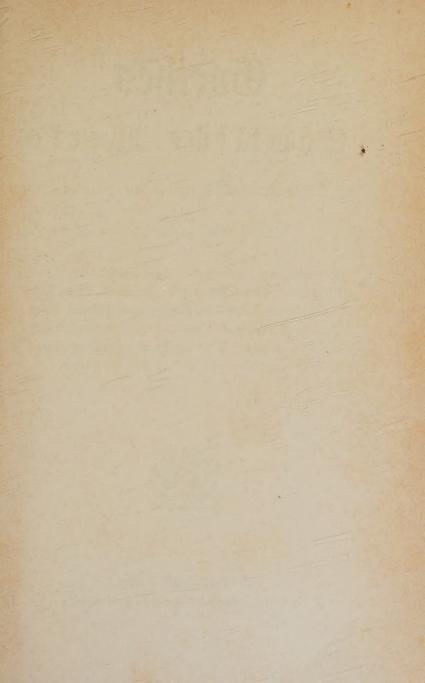


PRESENTED BY

Dr. Henry H. Stevens







Goethe, Johann Wolfgang von Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Berbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Kichard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Crich Schmidt, Hermann Schreyer und Oktar Walzel heraußgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Sechsunddreißigster Band

Schriften zur Literatur

Mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel

Erster Teil



Stuttgart und Berlin 3. G. Cotta'iche Buchhandlung Nachfolger

PT 1891 .Coz v.36

LIBRARY UNIVERSITY OF MIAMI

Reclass CIF

Einleitung

in Goethes Schriften zur Literatur

Kein Wort Goethes ist so häusig von schaffenden Künstlern und ihren Anhängern gegen Kritik ausgespielt worden wie die epigrammatische Schlußpointe eines übermütigen Jugendgedichtes (Bd. 2, S. 135): "Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent." Der Bannspruch entstammt einer Zeit, da Goethe selbst soeben in den Franksurter gelehrten Anzeigen schneidig genug des literarischen Richteramtes gewaltet hatte. In Goethes Alter gewinnt vollends seine kritische Tätigkeit einen gewaltigen Umsang. Doch gerade die Methode der Kritik, die sich in dem reisenden und in dem reisen Goethe allmählich herausgebildet hat, gibt dem Jugendgedichte im Innersten Recht.

In urwüchsiger Sturm- und Drangzeit wettert Goethe gegen den "Kerl", der sich an seinem Tische "pumpsatt gesressen" und dann über das Essen räsoniert: "Die Supp' hätt' können gewürzter sein, Der Braten brauner, sirner der Wein." Auf der Höhe seines Schaffens geißelt er in den "Xenien" die Wirte der "Geschmackherbergen", die Wortsührer der großen Rezensieranstalten; zur Zeit bedächtiger Kückschau auf sein tatenreiches Wirken sehnt er ruhiger, aber nicht weniger energisch jede verneinende Kritik ab. Sein bejahender, wirklichkeitsstroher Sim widersprach "allem Widergeist, allem Misswollen, Miß-

reben", allem, "was nur verneinen kann", "denn dabei kommt nichts heraus". Der echte Göttersohn erfreute sich hier wie sonst der lebendig reichen Schöne. Auch als Kritiker verzichtete er darauf, mephistophelisch zu verneinen. Feind allem widrig bitterscharfen Wesen, hat Goethe, wenn er die Schöpfungen anderer musterte, in ihnen das Werdende gesucht, das ewig wirkt und lebt.

Bewußt, daß er "von jeher die Borzüge der Menschen und ihrer Produktionen willig anerkannt, geschätzt und bewundert, auch sich daran dankbar auferbaut habe" (Bb. 37, S. 101, 24 ff.), scheidet Goethe amischen "zerftörender" und "produktiver" Kritik (ebenda S. 179, 37 ff.). Leicht fei jene, diese um ein gutes Teil schwerer. Und da zerstörende Kritik von aller Dankbarkeit gegen den Rünftler befreie, hat der produktive Kritiker Goethe stets Rünftler, die er schätzte, vor folder Undankbarkeit zu schützen gesucht. Liebevoll beschaut er die Schöpfungen, die sein Interesse erregen. Indem er ihr Wesen zu er= gründen trachtet, meidet er gern, ein scharfumschriebenes Urteil abzugeben, das dann von Mund zu Mund wanbern und die Aufnahme einer Dichtung einseitig beeinfluffen konnte. Solche Kritik greift felten zu ftarken Worten des Lobes, findet aber felbst da billigende Bradifate, wo von mächtiger und neugestaltender fünstlerischer Rraft keine Rede ift. Immer von neuem ift barum gegen Goethe der Borwurf erhoben worden, er habe Mittelmäßigkeiten gelobt und bas mahrhaft Große in ber Dichtung feiner Zeitgenoffen nicht gebührend geschätt. Wer vollends den Hauptberuf des Kritikers in der Sichtung und Bewertung der Produktion des Tages erblickt. der wird mit Beinrich Bog, dem Sohne des Dichters und übersetzers, zu dem Schluffe kommen, daß Goethe "zum eigentlichen Rezensenten nicht geschaffen" sei (an Boie, 9. April 1804).

Der kleine Auffatz "Bildungsstufen", der sich in Schillers Nachlaß gesunden hat (Säkular-Ausgabe Bd. 12, S. 326 f.), klingt wie ein Programm zu Goethes kritischer Tätigkeit: "Wer reich ist und innere Fülle besitzt, kann auch andern geben, ohne daß er sich dadurch arm macht. Wer aber selbst arm ist, der fühlt sich einen Augenblick reich, wenn er andern nimmt." Darum sinde sich "bei Weistern und Kennern immer eine gewisse Großmut und Liberalität des Urteils", während "Halbkenner und unreise Köpse viel schwerer zu besriedigen" seien. Der rechte Meister freue sich über die kleinste Spur des Guten, er suche sie auf, während der Klügling nur das Fehlershafte such und finde.

Auf einen fo hohen und freien Standpunkt kann sich nur ftellen, wer nicht nötig hat, seiner Runft den Weg freizumachen und die Hindernisse wegzuräumen, die ihr die Bahn versperren. Darum hat Goethe zweimal, in jungen Jahren als Mitarbeiter der Frankfurter gelehrten Anzeigen und als Berfasser herzerfrischender literarischer Scherzspiele, am Ende des 18. Jahrhunderts in den "Xenien", mit Absicht "zerftort" und feine Gabe, bas Sinnen und Bilben andrer zu erfühlen, nicht allein walten lassen. Doch da wie dort galt es weniger, Schaffenden ein Bein zu ftellen, als antikritisch sich gegen die Zaunhüter des Geschmacks zu wehren und ein unbefangeneres Begreifen da anzubahnen, wo eine erbgefeffene Aritiker-Oligarchie das Neue, Junge und Lebens= berechtigte im Reime hatte zerstören wollen. Bejahend kämpft Goethe auch hier gegen Berneiner, und wenn er negiert, fo umichließt die herbe Schale der Regation meift den füßen Kern einer Rettung. Bergreift er fich einmal (um es gleich zu bereuen) an einem großen Künftler, fo geschieht es nur, um einen noch größeren zu schützen. Bötter und Belden ftellt er Wieland gegenüber, nicht

um Wieland schlecht zu machen, sondern um Wielands fritische Angrisse auf Euripides abzuweisen. Gben darum war es versehlt, in den "Bögeln" einen Angriss auf Alopstock zu erblicken; auch diesmal sicht Goethe nicht gegen einen schassenden Künstler, sondern gegen Negation und negative Kritik: gegen Bodmer, der rettungslos dem Berneinen alles Lebenssähigen versallen war (vgl. Bd. 7, S. 385 f.).

Bemüht, das Gute und Fruchtbare herauszufühlen, mußte Goethe felbst febr mohl, daß er, "anstatt über Bücher zu urteilen", mehr und mehr "ben Ginfluß ausfpreche, den fie auf ihn haben mochten" (Bb. 37, S. 279, 28 ff.). Lebensgewinn suchte er einzuheimfen, Fremdes fich zu affimilieren, um dem Ausbau feiner Individualität immer neues Material zuzuführen. Weitab liegt folches Treiben von dem Anspruch des Tagesrezensenten, der fich berufen fühlt, Dichter und Bublitum durch energi= sches Opponieren zu erziehen, weitab vor allem auch von der Kritit, die, durch Borne inauguriert, im 19. Jahr= hundert beinah zur herrschenden Tonart geworden ift. von dieser Manier, den Geift des Rezensenten durch Auffpuren und Aufdeden fünftlerifcher Schwächen und Miggriffe auf Roften der Schaffenden leuchten zu laffen. Runftwerke polemischer Art zu liefern, hat Goethe niemals zur Sauptaufgabe feiner Rezensententätigkeit ge= macht.

Allerdings steht der Rezensent Goethe auch in gewissem Gegensatz zu den größten Borbildern und Meistern deutscher Kritik: zu Lessing und zu den Brüdern
Schlegel. Auch sie verneinen, wo Goethe bejaht; auch
sie fühlen sich berufen, Dichter und Publikum zu belehren. Denn sie mußten sich Raum schaffen, Beraltetes
und Entwertetes beseitigen, um Neuem und Triebkräftigem den Boden zu bereiten. Allein ihnen schwebten, wo

immer sie zerstörend auftraten, positive Ziele vor; sie haben nicht, wie so viele ihrer Nachfolger, nur widers sprochen, um widersprechen zu können.

In den Ginleitungen gum 1. und 2. Bande feiner Sammlung "Leffings Gedanken und Meinungen" hat Friedrich Schlegel 1804 die Methode von Leffings Rritik zu umschreiben und von ihr zu romantischer kritischer Art eine Brücke zu schlagen versucht. Berwertet Goethe den Begriff "produktiver" Kritik und stellt ihn zu "zerftorender" in Gegensatz, so spricht Schlegel in gang an= berem Sinne von "produzierender" Kritif; er gebraucht auch die Ausdrücke: konftituierend, organisierend. Sie ist ihm "nicht sowohl der Kommentar einer schon vorhandenen, vollendeten, verblühten, fondern vielmehr das Organon einer noch zu vollendenden, zu bildenden, ja anzufangenden Literatur". Wohl macht er auch Lessing zum Bertreter diefer Richtung. Leffing war ja gewiß wie Friedrich Schlegel bestrebt, "das Unechte zu vertilgen" und "die produzierende Kraft zu erregen, zu prüfen, zu nahren". Seine Methode und fein nachstes Biel wich indes von frühromantischer Denkweise wesentlich ab. Un antifen Vorbildern geschult, sucht er das Wefen einzelnen Gattungen und Arten der Kunft scharf zu er= faffen, indem er ihre Gegenfatze ftark herausarbeitet, ihre spezifischen Energien zu erkennen strebt. Das Besentliche einer Aunst, ihre eigenste Araft, wird getrennt von den Wirkungen, die lediglich auf Umwegen von ihr erreicht werden können. Leffing will nicht, daß man mit einer Uxt eine Tur öffne und mit einem Schluffel Solg fvalte: daß man der bildenden Runft Effette der Poefie oder dem Drama Aufgaben des Epos zuweise. Sat er einmal die Stelle ergründet, an der fünftlerisches Schaffen über die Grenzen seines eigentlichen Berufes hinaus= schreitet, dann magt er mutig und fühn "Gesetze" auf=

zustellen, an denen der Künstler sestzuhalten habe. Er ist sich bewußt, daß diese Gesetze in der Natur der einzelnen Kunstgattungen und Dichtarten wurzeln. Und seinen Standpunkt vertritt er um so energischer, da er sich mit antiker Theorie in Übereinstimmung weiß.

Den hohen Wert dieser kritischen Methode hat Friedrich Schlegel wohl erkannt. Ausdrücklich bezeugt er, die Sonderung der Gattungen führe "wenigstens auf den rechten Weg", sie leite "früher oder später zu einer historischen Konstruktion des Ganzen der Kunst und der Dichtkunst". "Diese Konstruktion und Erkenntnis des Ganzen aber ist... die eine und wesentlichste Grundbedingung einer Kritik, welche ihre hohe Bestimmung wirklich ersüllen soll."

Indes hier bleibt der Romantiker nicht stehn. Er steigt empor zu einem evolutionistischen Standpunkte, zu dem Leffing fich nicht aufgeschwungen hat. Leffings Afthetik verharrt im wesentlichen auf dem Boden der Auftlärung und nimmt an, daß Erkenntnis des Richtigen auch feine Berwirklichung verbürge. Deutsche Runft, zunächst deutsches Dichten ins rechte Fahrwaffer zu führen, brauche es nur eine rechte Theorie. Daß historische Faktoren nicht ohne weiteres verstandesmäßig sich bestimmen lassen. hat er kaum bedacht. Nur der Hinweis auf die Berwandtichaft deutschen und englischen Befens, deutscher Bolkstunft und Shakespearescher Dramatik deutet an. daß auch Lessing die Macht historischer Berknüpfung ge= ahnt habe. Herder spielte dann als erfter dieses Moment gegen Leffings theoretische Erwägungen aus. Bas Herder über die Nachahmung der Alten und Chakefpeares in jungen Jahren und später gefagt hat, ift ge= tragen von der überzeugung, daß hiftorische Evolutionen ihre eigenen Gefete haben, daß die Entwicklung der Runft eines Bolfes nicht willfürlich und ohne Berlichfich-

tigung der durch seine Geschichte gegebenen Bedingungen gelenkt werden konne. Die Romantiker schritten von Berders Erkenntnis der Gesetzlichkeit historischer Evolution weiter zu einer Ergründung und Bestimmung dieser Evolution und ihrer Normen. Bas immer Friedrich ! . Schlegel zur Erforschung der Literatur aller Bölker getan hat, es gipfelt in dem Bunfche, die Entwicklungs= linie zu erkennen, auf der fich die Evolution von Belt= anschauung und Kunst innerhalb der Kulturmenschheit bewegt hat, und ist getragen von der überzeugung, daßt ein Gesetz, notwendig wie ein Naturgesetz, dieser Evolution ihre Bahn vorgezeichnet habe. Jeder Berfuch, fritisch die weitere Entwicklung der Literatur zu beeinflussen. muffe mithin den durch jene Evolution gegebenen Bebingungen, den hiftorischen Faktoren im weitesten Sinne, gerecht werden. Richt stückweise dürfe man die Aufgabe in Angriff nehmen, fondern nur aus der Erkenntnis des "Ganzen", das hervorgebracht werden folle. Dieses Ganze einer künftigen Literatur, durchaus zusammenhängend und gleichmäßig organisiert, sei nicht nach Prinzipien zu bestimmen, die bei irgend einem auch noch so gebildeten Bolke des Altertums herrschend waren. Es zu erkennen, fei nur einem enzuklopädischen Ropfe möglich.

Die kritische Tätigkeit der Frühromantiker ist von diesem Gedanken getragen; mindestens liegt er den Rezensionen, Charakteristiken, Kritiken der beiden Schlegel ausgesprochen und unausgesprochen, angedeutet oder geahnt zu Grunde. Bemüht, als Kritiker die deutsche Literatur zu organisieren, sind sie nicht mit den strengen sormalen Maßstäben Lessings, wohl aber mit der Frage an Dichtungen ihrer Zeit herangetreten, ob hier neues Leben im Keime sich zeige oder ob Lebensunsähiges sich darbiete. Sie wirkten wie Gärtner, die, um Gesundes freier aedeihen zu lassen, das Kranke ausreuten. Sie schafften

das Unechte beiseite und "organisierten" das Rechte. Ihren Maßstab aber holten sie sich aus der Gesantsansicht vergangner Literatur und aus ihrer Anschauung des Ganzen, das als künftige Literatur erstehen sollte. Bergangenheit und Zukunft erschienen ihnen dabei als Elemente einer Entwicklungslinie, deren Evolution gesetzlich sich vollziehe. Wie die Arbeit des Gärtners den Naturgesetzen sich anpassen müsse, so dürften sie selber als produzierende Aritiker nur "organisieren", nicht einen bestehenden Organismus einer ihm fremden Gesetzlichkeit unterwersen.

Wo mithin Lessing oder die Schlegel als Kritiker negativ und "derstörend" auftraten, da geschah es bei jenem aus dem Bunfche, die fünftlerischen Formen zu ihrem eigentümlichen, ihnen gemäßesten Zwede verwertet gu feben, bei diefen im Bewußtfein entwicklungsgeschicht= licher Gefetlichkeit der künftlerifchen Arbeit. Dort waltete Forminftematik, hier Biologie. Leffing betonte das Gefet der einzelnen Form, die Schlegel huldigten dem Befet der alle Formen bedingenden Evolution. Bloge Rega= tion um der Regation willen kann neben Programmen. die folde Absichten verfolgen, nicht bestehen. Gicher nicht bei Leffing, dem Schiller nachrühmt, er habe über das. mas Runft betrifft, "am schärfften und zugleich am libe= ralften" gedacht. Bie Friedrich Schlegel negative Kritik aufgefaßt hat, bezeugt fein 88. Athenaeumfragment: "Es gibt Menschen, deren ganze Tätigkeit darin besteht, immer Nein zu sagen. Es wäre nichts Kleines, immer recht Rein sagen zu konnen, aber wer weiter nichts kann, kann es gewiß nicht recht. Der Geschmack dieser Neganten ist eine tüchtige Schere, um die Extremitäten des Genies zu fäubern; ihre Aufklärung eine große Lichtpute für die Flamme des Enthusiasmus; und ihre Bernunft ein gelindes Laxativ gegen unmäßige Luft und Liebe."

Berglichen mit den großgedachten fritischen Gesichtspunkten Leffings und der Frühromantiker erscheint Goethes kritische Praxis auf den ersten Blick einigermaßen unbestimmt und unsicher. Ja die Aufgaben, die er ausdrücklich der "produktiven" Kritik ftellt, scheinen gang und gar ins Allgemeine zu verlaufen. Er legt ihr die Fragen, vor: "Was hat sich der Autor vorgesett? ift dieser Borfat vernünftig und verständig? und inwiefern ift es ge= lungen, ihn auszuführen?" (Bd. 37, S. 180, 10 ff.). "Einsichtig und liebevoll" solle man diese Fragen beantworten. Sicherlich liegt hier das Höchste und Letzte, das Goethe über feine fritischen Pringipien zu fagen hatte, nicht vor. Angewidert durch die Anmaßungen einer zweckloß zerftörenden Beurteilungsweise hat er wohl diesmal in weitestem Sinne sein Programm liebevoll sich einfühlenden Rezensierens ausgesprochen, nicht aber die tiefen Grundlagen seines eigenen Urteils geltend gemacht. Reicher, viel reicher ift Goethes theoretische Erkenntnis, wenn fie auch in den Rezensionen sich nirgends vordrängt. Gie umfaßt, was Leffing anstrebt und was den Romantikern porschwebt. Sie sucht Leffings Anschauungen von dem innerften Befen und der eigenften Birtung der Runft= gattungen und Kunftarten zu vertiefen; und sie beherzigt Die evolutionistisch gegebenen Bedingungen fünftlerischen Schaffens. Auf Leffings Begen ichreitet Goethe erfolgreich weiter, den Romantikern aber geht er voran, um freilich dann auch von ihnen zu nehmen. Gie lernen durch ihn fünftlerisches Schaffen vom Standpunkte der Naturgesetlichkeit betrachten. Alle ihre Ausführungen über das Organische der Kunft, mithin auch die These von der organischen Evolution der Kunft, geben zurück auf Goethes Anregung. Dafür ift der bei dem greifen Dichter immer wieder auftauchende Gedanke der "Belt= literatur" ein Ergebnis romantischer Theorie und Braxis.

Romantischen Impulsen entstammt, was Goethe "Welt-literatur" nennt.

Das Schema "Über den sogenannten Dilettantismus" von 1799 (Beimarische Ausgabe Bd. 47, S. 314, 4 f.) rech= net zu den schädlichen Wirkungen dilettantischen Dichtens die "Bermischung der Gattungen" innerhalb der "pragmatischen" Poesie. Epos und Drama scharf von einander zu trennen, ift in den erften Jahren ihrer Freundschaft eine Hauptaufgabe Goethes und Schillers. Schon die Briefe an Kanser vom 23. Januar und 5. Mai 1786 hatten in "raftloser Sandlung" den "höchsten Begriff vom Drama" entdeckt. Im 7. Kapitel des 5. Buches der "Lehrjahre" versuchte Goethe dann die Grenze zwischen Roman und Drama zu ziehen (Bd. 18, S. 34; vgl. S. 401): "Im Roman follen vorzüglich Gefinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charaftere und Taten." Der Roman foll langfam gehen, das Drama eilen, der Romanheld wesentlich leidend, der dramatische wirkend sein. Rufall dürfe nur im Roman, Schickfal nur im Drama walten. Diese Bestimmungen sind ebenso wie alles, was au ihrer näheren Darlegung vorgebracht wird, apodiftisch hingestellt und scheinen industiv den bedeutenderen Berfen beider Gattungen abgesehen zu fein. Gin weiter Beg trennt diese Maximen der "Lehrjahre" von Goethes und Schillers Auffatz "über epische und dramatische Dichtung" von 1797 (Bb. 36, S. 149 ff.), dem Ergebnis gemeinsamer brieflicher und mündlicher Erörterung der Grenzfrage. Bang nach Leffings Methode fucht der Auffat in der Ratur der beiden Gattungen das Pringip der Grenzscheidung: "Wollte man das Detail der Gefetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, fo mußte man fich einen Rhapfoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit feinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schausenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenswärtigen." Unter dem Einflusse der deduktiven Denkart Schillers ist Goethe diesmal zu einem maßgebenden Ausgangspunkt vorgedrungen; und wenn es ihm auch nicht glückt, die ganze Reihe der Bestimmungen, die er für das Spos und für das Drama aufzustellen hat, lückenslos aus dem Grundaperçu abzuleiten, so bleibt doch eine ganze Reihe wertvoller Folgerungen übrig, die tatsächlich auf der einwandsreien Boraussetzung des Gegensatzes mimischer und rhapsodischer Darstellung sußen.

Mit gleicher logischer Strenge hat Goethe kaum jemals wieder das Wesen der einzelnen Dichtungsarten erhellt.

Die Konstruktion, auf der Goethes Auffat "Shakespeare und tein Ende" (Bd. 37, S. 42 ff.) den Gegensat antiker und moderner Tragik aufbaut, ist weit weniger aus der Natur der Sache geholt, ift weit mehr fubjektive Beob= achtung in der Art der Stelle der "Lehrjahre" und darum wesentlich anfechtbarer. Tragisch nennt Goethe die Qualen, die aus dem Mifverhältnis von Sollen und Wollen, von Sollen und Vollbringen, von Wollen und Vollbringen erwachsen. Und zwar muffe eine unauflösliche Verlegenheit vorliegen. In den alten Dichtungen herrsche Mißverhältnis zwischen Sollen und Bollbringen, in den neueren zwischen Wollen und Vollbringen vor. "Durch das Sollen wird die Tragodie groß und ftark, durch das Wollen schwach und klein." Shakespeare verbinde das Alte und Neue. "Wollen und Sollen fuchen fich durchaus in seinen Stücken ins Gleichgewicht zu feten; beide bekampfen fich mit Gewalt, doch immer fo, daß das Wollen im Nach= teile bleibt." Das "Sollen" der Helden des dichterischen Altertums stehe immer "zu schroff da, als daß es uns, wenn wir es auch bewundern, anmuten könnte". "Gine

Notwendigkeit, die mehr oder weniger oder völlig alle Freiheit ausschließt, verträgt sich nicht mehr mit unsern Gesinnungen; diesen hat jedoch Shakespeare auf seinem Wege sich genähert: denn indem er das Notwendige sittelich macht, so verknüpst er die alte und neue Welt zu unserm freudigen Erstaunen."

Selten konstruiert Goethe ein ästhetisches Problem so abstrakt wie hier. Wenn er es tut, geschieht es sast immer unter dem Impulse von Schillers Spekulation. Auch diesmal dürsten die Ergebnisse vorschweben, zu denen Schiller in den Diskussionen mit Goethe vor dem Absichluß des "Wallenstein", und zwar unter dem starken Eindruck der Poetik des Aristoteles, gekommen ist. Die Anschauung der griechischen Tragödie, die Goethes Aufsatz vorlegt, deckt sich mit dem Bilde, das Schiller sich am Ende des Jahrhunderts von ihr gemacht hat, steht und fällt mit ihm (vgl. Säkular-Ausgabe Bd. 7, S. VIII st.). Den Fatalismus, der für Schiller in der antiken Tragik waltet, will neuere Forschung ihr nicht zuerkennen. Sie betont deshalb in den Werken des Alischylos und Sophokles das Wollen stärker, das Sollen minder stark als Goethe.

Den dauerhafteren technischen Ausstellungen der Stubie über epische und dramatische Dichtung kommt Goethe näher, wenn er in dem Aussage "Shakespeare und kein Ende" (Bd. 37, S. 46, 31 ff.) abermals im Hindlick auf den Rhapsoden und den Mimen scheidet: "Epos fordert mündliche Überlieserungen an die Menge durch einen einzelnen; Dialog Gespräch in geschlossener Gesellschaft, wo die Menge allenfalls zuhören mag; Drama Gespräch in Handlungen, wenn es auch nur vor der Einbildungstraft gesührt würde; Theaterstück alles dreies zusammen, insosern es den Sinn des Auges mit beschäftigt und unter gewissen Bedingungen örtlicher und persön-

licher Gegenwart fastlich werden kann." Berwandt ist die Scheidung von Lyrif und pragmatischer Poesie in der Anzeige von Manzonis Adelchi (Bb. 38, S. 66, 29 ff.): bei epischer und dramatischer Poesie brauche der Hörer sich "nur lebhaft aufnehmend" zu verhalten; "der Inrische Dichter bagegen foll irgend einen Gegenstand, einen Rustand oder auch einen Hergang irgend eines bedeutenden Greignisses dergestalt vortragen, daß der Sorer vollkommenen Anteil daran nehme und, verstrickt durch einen folden Vortrag, sich wie in einem Netze gefangen unmittelbar teilnehmend fühle". Sier bezieht fich Goethe auf eine der "Noten und Abhandlungen jum Divan" (Bb. 5, S. 156 f.), die der lyrifchen "Berfetzung" der Zeit= folge im Gegensatz zu pragmatischem Nacheinander ge= denkt. Ebenda (S. 223 ff.) sind die "Naturformen der Dichtung" abermals im Sinne der Studie von 1797 dar= gelegt; auch an diefer Stelle fpielt der "Rhapfode" feine Rolle, er fehrt wieder in dem Auffatze über "Die beiligen drei Könige" (Bd. 37, S. 150, 9), um dem profai= ichen Berichterstatter gegenüber zu treten. Biel subjettiver find die Bestimmungen über das Wefen des Romans, die, in weiterer Entwicklung der Ansicht der "Lehrjahre", die Rezension von Johanna Schopenhauers "Gabriele" (Bb. 37, S. 225, 3 ff. 226, 3 ff.) vorbringt. Cbenfo ge= artet ift eine der "Maximen und Reflexionen", die ganz aphoristisch den Roman eine "subjektive Epopee" nennt (Bd. 38, S. 255, 18 ff.). Auch der Berfuch, den Begriff des Romanhaften, "Romanesken" zu erfassen — eine Rezension dreier verwandten Romane (Bd. 36, S. 274 ff.) geht dem Begriffe nach — ift nur Ergebnis zufälliger Beobachtung und nicht aus dem Wefen der Dichtungsart abaeleitet.

Den Versuchen, die Grenzen der Dichtungsgattungen zu bestimmen, mist Goethe indes nur einen theoretischen Goethes Werte. XXXVI. Wert bei. Daß die drei Dichtweisen ebensowohl zusammen wie abgesondert wirken konnen, weiß Goethe fehr gut. "In dem fleinsten Gedicht findet man fie oft beifammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor" (Bd. 5, S. 223, 24 ff.). Darum ift es als Lob und nicht als Borwurf gedacht, wenn Goethe in Arnolds "Pfingftmontag" Dramatisches, Episches und Lyrisches verbunden findet (Bd. 37, S. 127, 5 ff.). Und in den Anmerkungen zu "Rameaus Reffen" heißt es abschließend: "Die Absonderung der Dicht= und Redearten liegt in der Natur der Dicht= und Redekunft felbst; aber nur der Rünftler darf und kann die Scheidung unternehmen, die er auch unternimmt: denn er ist meist glücklich genug, zu fühlen, mas in diefen oder jenen Kreis gehört" (Bd. 34, S. 166, 6 ff.). Immerhin maß sich Goethe als Rünftler das Recht zu, gegen die Aufstellung einer vierten Dichtart, der didaktischen, zu protestieren und an der Dreizahl der "Naturformen der Dichtung" festzuhalten (Bd. 38, S. 71 f.).

Was Goethe über die drei Naturformen der Dichtung gedacht und geschrieben hat, es bezweckt durchaus, nach Lessings Borgang theoretisch den Typus der einzelnen Dichtungsgattungen möglichst scharf in seiner Reinheit zu erfassen. Daß Epos, Drama und Lyrik zugleich einer Entwicklung unterworsen seien, wird zwar beherzigt, doch nicht des näheren erörtert. Der Begriff "Welt-literatur" hingegen ist durch Goethe von Ansang an romantisch-evolutionistisch verwertet worden. Weltliteratur ist in Goethes Augen eine Aufgabe, die sich seiner Zeit stellt, ein Ergebnis der Kulturentwicklung und der Kulturhöhe, die am Ansang des 19. Jahrhunderts erreicht war. Er scheidet einmal drei Stusen "geselliger Bilsdung" (Bd. 38, S. 232 f.): die idyllische, die soziale oder civische, die allgemeinere, und sucht in dieser Dreiteilung

ein Bild ber Evolution gu geben, die von der Rultur bislang durchlaufen worden ift. Die drei soziologisch gedachten Epochen bedingen den Gang der Literatur. Auf der ersten Stufe entstehen enge Kreife, die nach außen abgeschloffen find. In der zweiten Epoche vermehren und behnen fie fich aus. In der dritten endlich berühren fie fich und bereiten ein Berschmelzen vor. Gegenwärtig fei eine vierte, univerfelle Epoche erreicht; in ihr vereinigen sich die Kreise, die sich sonst nur berührt hatten. "Alle fremden Literaturen feten fich mit der einheimischen ins Gleiche." Den Anfang diefer Bereinigung mitzuerleben, ift dem alternden Dichter eine hohe Freude. Den Begriff "Weltliteratur" faßt Goethe hier wie sonst im Sinne einer kosmopolitischen Berbindung der nationalen Literaturen. Goethe meint nicht, "die Nationen follen überein denken, fondern fie follen nur einander gewahr werden, sich begreifen und, wenn fie fich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen" (Bb. 38, S. 170, 26 ff.). Das Besondere der einzelnen Menschen und Bölkerschaften laffe man auf fich beruhen, halte aber um fo mehr fest, daß das wahrhaft Berdienstliche der ganzen Menschheit angehöre (ebenda S. 141, 32 ff.).

Auf den ersten Blick kann es befremden, daß Goethe in einem Zeitalter, da allenthalben nationalromantische Strömungen hervorbrachen, von kosmopolitischer Richtung der literarischen Entwicklung sprechen konnte. Er selbst hatte seit den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts alle ihm zugänglichen Erscheinungen der Heimatkunst (wie es heute heißt) liebevoll versolgt; Goethe gebraucht den Ausdruck "Individualpoesie" (Bd. 36, S. 352 ff.). Im Jahre 1798 setzt mit der Anzeige von Grübels Gedichten (Bd. 36, S. 152 ff.; vgl. S. 244 ff.) die lange Reihe von Studien ein, die Goethe einer im engsten Kreise wirkenden

und blübenden Literatur gewidmet hat. Hebel und Arnold (Bd. 36, S. 236 ff.; Bd. 37, S. 126 ff.) und die beiden "Naturdichter" Siller und Fürnstein (Bd. 36, S. 289 ff.; Bb. 37. S. 249 ff.) reihen fich an; die Rezension der Gedichte von J. Hoß (Bb. 36, G. 222 ff.) gehört in benfelben Rreis. "Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung, Wo fich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht." durfte Goethe auch von diesen fritischen Bersuchen sagen. Gang nationalromantisch gefinnt, empfiehlt er dann das "Bunderhorn" (Bd. 36, S. 247 ff.) und finnt über den Plan eines lyrifden Bolksbuches (Bd. 37, S. 3 ff.). Das Nibelungenlied (Bd. 38, S. 126 ff.) ermedt aus gleichen Gründen feinen Unteil. Endlich wird "nationelle Dichtkunft", d. g. nationales Bolkslied, fein Lieblingsftudium (Bd. 37, S. 230 f.; Bd. 38, S. 3 ff. 107 ff. 109 ff. 111 f. 142 ff.). In immer engere Preise icheint fich fein Interesse zu vertiefen.

Allein ichon der Anteil, den er der Boltspoefie der einzelnen flamischen Literaturen, dann der neugriechi= schen und orientalischen Dichtung widmet, bezeugt ben starken kosmopolitischen Ginschuß feiner Bemühungen um nationale Heimatkunft. Nicht Reaktion gegen nationale. ins Engere führende Romantik macht ihn zum Anwalt der Beltliteratur. Er weiß fehr wohl, daß gerade die Rriege, die, vom Erstarken des nationalen Gedankens getragen, Napoleons Untergang bewirkten, die Nationen nicht bloß "auf fich felbst einzeln zurückgeführt" haben. Bielmehr wären die Nationen da manches Fremde gewahr geworden, hatten es in sich aufgenommen und bisher unbekannte geistige Bedürfnisse empfunden. "Daraus ent= ftand das Gefühl nachbarlicher Berhältniffe, und anftatt daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Berlangen, auch in den mehr ober weniger freien geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden" (Bd. 38, S. 212, 29 ff.). Diese wunderbare Berbindung stark nationalen Bewußtseins und kosmopolitischen Interesses für die Kunst aller Zeiten und Bölker, die dem Zeitalter der deutschen Romantik zum Ruhm gereicht, erklärt den scheinbaren Gegensatz in Goethes kritischem Wirken für Heimatkunst und Welt-literatur.

War doch schon die Frühromantik, ehe sie zu einem politisch und literarisch nationalen Programm gelangte, bemüht gewesen, die Literaturen der Welt im weitesten Sinn zu umfassen. Friedrich Schlegels Sinn, wie immer auch auf diesem Felde auss Ganze gerichtet, wollte die Wiedergeburt der deutschen Literatur auf weit ausgreisende historische Erkenntnis der gesamten antiken und romantischen Poesie ausbauen; in dem Augenblicke, da er sich anschieke, der Literatur seiner Zeit einen nationale beutschen Anstrich zu leihen, hatte er zur antiken und romantischen Dichtung noch die orientalische hinzugewonnen. Sein großgedachtes Programm einer alle Völker umsschließenden Literatursorschung fand in dem unvergleichslichen Übersetzertalent seines Bruders Wilhelm eine unsentbehrliche Stütze.

Stärker als das 18. Jahrhundert wurden die Frühromantiker sich bei solch zusammenfassender Literatursforschung bewußt, wieviel die deutsche Dichtung dem Ausland schulde — eine Tatsache, die mehrsach in Goethes späteren Außerungen gestreift wird. Wenn Goethe den ganz national gedachten Plan eines lyrischen Bolksbuches erwägt, gesteht er doch offen ein, daß der Deutsche seine Bildung von außen erhalten und "besonders, was Poesie betrifft, Gehalt und Form von Fremden genommen" hat (Bd. 37, S. 5, 23 ff.). Ein Aussach über deutsche Sprache vergißt nicht, was der Deutsche "seit einem halben Jahrshundert fremden Bölkern schuldig geworden und ihnen

noch täglich verdankt" (ebenda S. 94, 18 ff.). Bang all= gemein heißt es ein andermal: "Bie der einzelne Mensch, jo auch die Nation ruht auf dem Altvorhandenen, Ausländischen oft mehr als auf dem Gigenen, Ererbten und Selbstgeleifteten" (ebenda S. 99, 5 ff.). Allein das Bewußtsein, von anderen gelernt zu haben, ließ in den Romantikern wie in Goethe den Anspruch erwachen, deutsche Literatur nunmehr, da sie selbst ein großes Ganze geworden war, auch von anderen Bolfern beriidfichtigt zu feben. Wirklich haben die Schlegel und ihre Schüler den Frangofen, Englandern, Italienern, ja fogar den Slawen erfolgreich die Größe deutschen Beifteslebens verkündigt. Wer naher zufieht, erkennt fofort, daß Goethe diefe Bürdigung deutscher Literatur durch das Ausland zur Borbedingung der "Weltliteratur" macht, ja wenn er von Weltliteratur spricht, so ift ihm vor allem die "ehrenvolle Rolle" wichtig, die den Deutschen im Rahmen der Beltliteratur gufällt. "Alle Rationen schauen sich nach uns um, sie loben, sie tabeln, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder migverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Bergen: dies alles muffen wir gleichmutig aufnehmen, indem uns das Ganze von großem Wert ift" (Bb. 38, S. 97, 16 ff.). Darum bucht er, was in Frankreich, England, Italien über deutsche Literatur geschrieben wird, und ist glücklich, wenn er vorurteilslofes Berftandnis für deutsche Art und Runft im Ausland entdeckt.

Zugleich ist er sich bewußt, daß der Deutsche, nachs dem er so lange vom Ausland genommen hat, sortan nur zu geben habe. Der Deutsche war reich geworden, da er von anderen gern gelernt hatte; da jetzt die anderen von ihm zu lernen begannen, konnten nur sie — nicht er — reicher werden. Darum durste Goethe sagen: "Fest, da sich eine Weltsliteratur einleitet, hat genau besehen der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohltun, dieser Warnung nachzudenken" (Bd. 38, S. 278, 25 ff.).

Der Begriff "Weltliteratur", biologisch als notwendige nächste Stuse einer Evolution gedacht, im romantischen Sinne der Gesetzlichkeit der Entwicklung eines organischen Ganzen entsprechend, wurzelt in letzter Linie in der Ansichauung, daß dem Reiche der Kunst eine Unalogie mit dem Reiche der Natur innewohne. Dieser Analogie ist Goethe dauernd nachgegangen. In seinem Denken vers binden sich alle Unregungen zu einer organischen Afthetik, die während des 18. Jahrhunderts zu Tage getreten sind. Als sertige Theorie tritt das Resultat den jungen Frühsromantikern entgegen. Sie errichten auf dieser Theorie ihre neuen Gedankenbauten.

In erster Linie teilt Goethe mit den Romantikern die Grundanschauung, das Kunstwerk sei ein Organismus; wie dieser besitze es sein eigenes Gesetz, das im Ganzen wie in den Teilen seine Form bedinge. An dieser Stelle ist nicht im einzelnen der Nachweiß zu erbringen, wie weit die Romantiker mittelbar, wie weit sie unmittelbar die Anschauung Goethe verdanken, auch nicht zu zeigen, wie sie unter ihren Händen sich weiterbildete, vielmehr lediglich, wie Goethe sie sich selbst verschafft hat.

Bergeblich suchte man in den folgenden Bänden nach Fingerzeigen, die zur Lösung des Problems Entscheidens des ergäben. Nur wer sest im Auge behält, daß Goethe ein Aunstwerk wie ein Naturprodukt betrachtet hat, wird an Wendungen nicht achtlos vorbeigehen wie: "ein echtes Aunstwerk" solle "so wie ein gesundes Naturprodukt aus sich selbst beurteilt werden" (Bd. 37, S. 159, 8 f.). Nicht ein einziges Mal ist die Grundanschauung in den Rezensionen so unzweideutig ausgesprochen wie in der "Italienischen

Reife" (Bd. 27, S. 108, 4 ff.; 6. September 1787): "Die alten Künftler haben eben fo große Kenntnis der Natur und einen eben so sichern Begriff von dem, was sich vor= ftellen läßt und wie es vorgeftellt werden muß, gehabt wie Homer . . . Diese hohen Kunftwerke find zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach mahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Billfürliche, Gingebildete fällt zusammen: da ift die Not= wendigkeit, da ift Gott." In gleichem Sinne fpricht eine Gloffe zur übersetzung von Diderots "Berfuch über die Malerei" von den "Kunstgesetzen, die eben so wahr in der Natur des bildenden Genies liegen, als die große allgemeine Natur die organischen Gesetze ewig tätig bewahrt" (Bd. 33, S. 213, 6 ff.). In Lapidarstil verkundet das Gedicht "Typus" (Bd. 2, S. 112; val. S. 306) die organische Gesetzlichkeit der Runft:

> Was freut denn jeden? Blühen zu fehn, Das von innen schon gut gestaltet. Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn: Es ist ihm schon voran gewaltet.

Goethes Schriften über bildende Kunft und über Naturwissenschaft liesern das brauchbarste Material zur Beantwortung der aufgeworsenen Frage. Ist ihm doch das ganze Problem zu einer Zeit klar geworden, da sich ihm besseres Verständnis von Plastik und Malerei und tiesere Erkenntnis der Natur erschloß: in Italien und unmittelbar vorher und nachher. Vor allem war eine neue Anschauung der Natur wichtigste Voraussezung für fruchtbare Verwertung der Analogie künstlerischen und natürlichen Schassens und Werdens. Und diese neue Anschauung ergab sich in den ersten weimarischen Jahren.

Spoche bildete in Goethes Naturforschung und damit notwendigerweise in seiner Begründung des Wesens der Kunst die Zeit, da er den sentimentalen Naturbegriff des Sturm und Drangs überwand. Koussean hatte die Natur als den Jubegriff alles Glücks, aller Gesundheit und Kraft gegen die sieche, entnervte Überkultur des Frankzrich seiner Tage ausgespielt. Herders Auge, durch Hamann auf die Schönheit primitiver Dichtung gelenkt, erschaute in solcher "Naturpoesie" — ganz roussemisch — sarbechte Frische und Lebendigkeit, ungebrochene Kraft und unverfälschte Reinheit; und — wiederum ganz roussemisch — spielte er diese Naturpoesie gegen die verblichene, sast und marklose Poesie seiner Zeit aus. Dort Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks, Würde, Wohlklang, Schönsheit, hier Falschheit, Schwäche, Künstelei; dort alles sinnslich, klar, lebendig, anschaulich, hier "Schattenbegriffe" und "Halbideen".

Noch ganz im Sinne Herbers ruft Goethe im Aufsatz "Zum Schäkespears Tag" (Bb. 36, S. 6, 15 ff.): "Natur, Natur! nichts so Natur als Schäkespears Menschen!" und fragt: "Und was will sich unser Jahrshundert unterstehen, von Natur zu urteilen? Wo sollten wir sie her kennen, die wir von Jugend auf alles geschnürt und geziert an uns fühlen und an andern sehen." Aus Shakespeare "weissagt die Natur", seine Menschen sind nicht "Seisenblasen, von Romanengrillen aufgestrieben".

Das ist die Natur, für deren "unaussprechliche Schönheit" Werther schwärmt. Wohl dämmert in Goethe schon die Ahnung einer tieseren, alles durchdringenden und beherrschenden Gesetzlichkeit; als "großartiger Zussammenhang von einander verstärkenden, kreuzenden, versnichtenden Wirkungen" (Morris in Bd. 39, S. VII) entshüllt sich die Natur vor seinem Auge 1772 in der Resension von Sulzers Buch "Die schönen Künste" (Bd. 33, S. 16, 18 ff.), in den Worten des Erdgeists im "Faust" (B. 501 ff.; Bd. 13, S. 24), im Schöpfungsgesang des Satys

ros (B. 288 ff.; Bd. 7, S. 115 f.). Allein noch weiß Goethe nichts von einer einheitlich formenden Kraft der Natur zu sagen. Und so denkt er, ganz wie die Afthetik des Sturm und Drangs, nicht an eine innere Gesetzlichkeit der äußeren Gestaltung des Kunstwerks, wenn er das Wirken des Dichters mit dem Wirken der Natur vergleicht. Denn wie oft auch von Herber und von seinen Anhängern um 1770 eine Parallele zwischen dem Schaffen des Künstlers und dem Schaffen der Natur gezogen wird, ihnen schwebt zumeist nur der Gedanke eines mächtigen, unbegreislichen und doch notwendigen Wachstums aus eigener Kraft vor. Aus geheimnisvoller Duelle strömt ein rätselvoller Sast und belebt wunderbar die Gebilde der Natur wie die Schöpfungen des Dichters.

So vergleicht Herder die Gebilde der Urpoesie mit heiligen Sichen und Bäumen des Waldes, so sucht F. H. Jacobi das unvergleichliche Phänomen von Goethes Entwicklung durch die Umschreibung zu deuten: "wie die Blume sich entsaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich frönt." Die charakteristische Note all dieser Pavallelen ist, daß sie das Unerklärliche unerklärt lassen wollen. Ein Kätzel bleibt künstlerisches Wirken ebenso wie die Natur selbst. Unbewußt wie der Baum emporwächst, gestaltet sich im Dichter das Kunstwerk. Mit heiliger Scheu meidet der Stürmer und Dränger den Schleier zu lüsten, überzeugt, daß dies gesheimnisvolle Walten nie in Worte zu sassen, nie besgrifslich zu ergründen ist.

Um so merkwürdiger berührt den Leser eine Wendung in Goethes Aufsatz "Bon deutscher Baukunst". Goethe spricht von den "großen harmonischen Massen" des Straß-burger Münsters, "zu unzählig kleinen Teilen belebt, wie in Werken der ewigen Natur, dis auß geringste Zäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen" (Vd. 33,

S. 9, 10 ff.). Da ist ja mit einem Schlage die innere Gesetlichkeit eines Runftwerks, die bis ins Rleinste die äußere Form bestimmt, nicht nur an sich festgestellt, auch fofort mit der Natur in Parallele gefett. Gewiß eine aus intuitiver Offenbarung keimende Borwegnahme späterer Erkenntnis! Allein bezeichnend genug erscheint fie nicht bei Gelegenheit eines dichterischen, sondern eines architektonischen Problems. Binckelmann hatte bei der Betrachtung bildender Kunft mehrfach die innige Berknüpfung des ideellen Gehalts, der künftlerischen Idec. und der äußeren Formung dargetan. Herder wiederum war ihm fofort auf gleichem Wege nachgeschritten. Allein noch in der "Plastik" (1778) weiß Herder den inneren Rusammenhang von Form und Gehalt nur in zerfliefenden Wendungen, nicht in knapper und klarer Formulierung anzugeben: "Der Künstler hat das Borbild von Beift. Charafter, Seele in sich und schafft diesem Fleisch und Gebein. . . Berhältnis ift ihm nur das Richtohne, die Bedingung, nie aber das Befen feiner Runft oder die Urfache ihrer Wirkung. Dies ift Seele, die fich Form schafft" (Suphan Bd. 8, S. 79).

Wie wenig es Herder in den ersten Siedzigerjahren gegeben war, das analoge Problem auf dem Felde der Dichtung genau zum Ausdruck zu bringen, beweist die in neuerer Zeit oft angerusene Stelle des Aufsates "Shakespear" in den Blättern "Bon deutscher Art und Kunst" (1773). Galt es doch diesmal, Shakespeares Form gegen eine revolutionäre Asthetik zu schützen, die ihm alle Form absprach. Die Folgen dieses Borgehens hatte Herder soeben in Goethes erstem "Götz" mit Schrecken ersblick. Und dennoch spricht er nur von einer "einzelnen Hauptempsindung, die . . . jedes Stück beherrscht, und wie eine Weltseele durchströmt" (Suphan Bd. 5, S. 224). Nur in abgerissenen Worten konnte er das "Individuelle

jedes Stücks" andenten: er meint die Form, die jedem Stücke bank seiner künstlerischen Idee eigen ist.

Da wußte selbst Lenz in seinen vielgescholtenen "Anmerkungen übers Theater" (1774) das Wesentliche stärker herauszuarbeiten; er verwirft energischer noch als andere die drei Ginheiten, aber nicht, um vollständige Formlosigkeit an ihre Stelle treten zu lassen: "Und was heißen nun drei Einheiten ...? Ift es nicht die eine, die wir bei allen Gegenständen der Erkenntnis suchen, die eine, die uns den Gesichtspunkt gibt, aus dem wir das Ganze umfangen und überschauen können? ... Hunbert Ginheiten will ich euch angeben, die alle doch die eine bleiben. . . . Der Dichter und das Publikum muffen die eine Einheit fühlen, aber nicht tlaffifigieren. Gott ist nur eins in assen seinen Werken, und der Dichter muß es auch sein, wie groß oder klein sein Wirkungskreis auch immer fein mag. . . . Sa, wenn Mag, Ziel und Berhält= nis nicht in der Seele des Dichters find, die drei Ginheiten werden es nicht hineinbringen. hier eben ruben die Beheimnisse der Runft, die zu entscheiden feine ver= wegene Kunftlehrerhand vermögend ift. Der große Schlag ber Haupthandlung, zu dem alle übrigen nur untergeord= net wirken, er entsteht in der Seele des Dichters wie ein Donnerschlag am himmel; wer will bem Gang und Weg vorzeichnen?" Freilich spricht auch hier ein Stur= mer und Dränger nur mustisch andeutend von einem Runftgeheimnis. Dennoch offenbart fich dem aufmerksamen Beschauer ein Bersuch, die äußere Formung der Tra-gödie, "Maß, Ziel und Berhältnis" aus einem einheit= lichen geistigen Prinzip, aus einem alles beherrschenden fünftlerischen Gedanken abzuleiten.

Ganz ähnlich wehrt sich Goethe im Anhang zu Mercier-Wagners "Neuem Bersuch über die Schauspielkunst" (1775) gegen das völlige "Zusammenwersen der Regeln" und ficht für eine "Form", die fich freilich von ber durch jene Regeln bedingten "unterscheidet, wie der innere Sinn vom außern". Diefe "innere Form" begreife alle Formen in fich; allerdings konne fie nicht mit Sanden gegriffen, nur gefühlt werden. "Sie ift ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick fammeln" (Bd. 36, S. 115 f.). Zum erstenmal auf unserem Bege begegnen wir an dieser Stelle der Forderung einer strengen inneren Beziehung zwischen Gehalt und Form, und zwar ist fie auf die Dichtkunft angewendet; ferner erscheint das geformte Dichtwerk als ein verkleinertes Abbild der Natur. Ernft genug meint Goethe es mit diesem Begriff der inneren Form; das beweift feine Behauptung: "Benn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten ..., man würde sich nicht einfallen laffen, jede tragifche Begebenheit zum Drama zu streden, nicht jeden Roman zum Schausviel zerstückeln." Das dem Stoffe eingeborne Formgesetz ift hier als die erfte und wichtigfte der Relationen zwischen Gehalt und Form aufgedeckt.

Wie fruchtbar der Begriff der "inneren Form" geworden ist, bezeugt zunächst die spätere Berwertung, die er
bei Goethe findet (Bd. 36, S. 261, 17 ff. 272, 27 ff.), beweist
ferner seine Nachgeschichte in der Asthetik des 19. Jahrhunderts. Zugleich offenbart der technische Ausdruck die Quelle, aus der Goethe ebenso geschöpft hat wie alle anderen, die im 18. Jahrhundert dem Zusammenhange künstlerischer Idee und ihrer Formung nachgesorscht haben: Winckelmann, Herder, Lenz und so viel andere, sie haben ebenso wie Goethe von Shaftesbury sich inspirieren lassen.

Der feinsinnige englische Platoniker hat, wie Dilthen bezeugt, auf dies ganze ästhetische Zeitalter, auf Wieland,

Herder, Goethe, Schiller, einen Ginfluß ausgeübt, der dem von Spinoza ganz gleichwertig gewesen ist. Im 18. Jahrhundert ist seine Wirkung überall da zu beobachten, wo der geiftige und feelische Gehalt des Schonen gesucht und aufgespürt wird. Die ganze Lehre von der schönen Seele, insbesondere die Fassung, die Schiller ihr geliehen hat, wurzelt in Shaftesburn (vgl. Säkular = Ausgabe Bb. 11, S. XI ff. XLIII ff.). In Shaftesbury war Platons Beisheit zu neuem ftarken Leben erwacht. Daß das Universum und seine Teile analoge Bildungsgesetze haben wie Seele und Körper des Menschen, der Gedanke, der ausgesprochen und unausgesprochen ben Schriften Platons gu Grunde liegt, trägt Shaftesburns Denken. Doch auch dieser Platoniker ist eigentlich Neuplatoniker: er fieht Platon mit Plotins Augen und sucht hinter der materiellen Welt nicht die immateriellen Substanzen der Platonischen Metaphysik, sondern eine Welt des Geiftes, die Voraussetzung und Bedingung der materiellen Welt ift. Wie Plotin erfaßt Shaftesbury dann aber auch den Begriff Schönheit scharfer als Platon und spricht von Schönheit, wenn ideale Wefenhaftigkeit durch die finn= liche Erscheinung durchleuchtet.

Shaftesburys Abhängigkeit von Platon und Plotin bedingt, daß im folgenden mehrfach Jeen dieser beiden unter seiner Marke erscheinen. Allein die deutschen Denker vor Friedrich Schlegel und Schleiermacher haben Shaftesbury unvergleichlich besser gekannt als die beiden antiken Philosophen. Shaftesbury hatte ihnen diese antike Jdeenwelt begreislich gemacht. Und darum darf und soll hier die Entwicklungslinie von Shaftesbury ab gezeichnet werden und, was vor ihm liegt, unberührt bleiben. Litte doch die Reinlichkeit der Zeichnung schwer, wenn in diesem engen Rahmen noch Schritt sür Schritt erwogen würde, was der Engländer aus

Platon, was er aus Plotin, was er aus sich selbst gesschöpft hat.

Das Pringip ber Schönheit ift nach Shaftesburn ber Geift. Das Schöne liegt für ihn niemals im Stoff, sondern in der Runft und Absicht; nicht im Körper, son= dern in der Form oder vielmehr in der formenden Kraft. Drei Stufen der Schönheit unterscheidet demnach fein Dialog The Moralists: die toten Formen, die ihre Bildung entweder dem Menschen oder der Natur danken; die Formen, die, felbst andre bildend, Geift und Tätigkeit haben; die Formen, die nicht nur tote, sondern auch bildende Formen hervorbringen. Bu den dead forms zählt Shaftesbury auch noch die Werke der Musik, Malerei, Baukunft u. f. w. Der zweiten Stufe weist er die geist= befeelte Schönheit des Menschen zu. Der dritten gehört die "allerhöchste und unvergleichliche Originalschönheit" an, sie ist das Prinzip, der Urgrund und die Quelle aller Schönheit: der höchste Werkmeister, der die Hand des Menschen leitet, Schönheiten der ersten Art hervorzubringen.

Zwischen der ersten und zweiten Stuse zieht Shastesbury eine bedeutsame Grenze: auf der zweiten Stuse verbindet sich Geist und Form. "Die erste Klasse ist schlecht und verächtlich in Bergleichung mit dieser andern, von welcher die Schönheit der toten Form erst Glanz, Leben und Birkung empfängt. Denn was ist ein bloßer Körper, wär's auch ein menschlicher, wär' er auch noch so regelmäßig gebildet, wenn die innere Form ihm sehlt, wenn der Geist ungestalt oder unvollkommen ist, wie bei einem Idioten oder Wilden?"

Erscheint an dieser Stelle die innere Form (the inward form) nur als unerläßliche Bedingung der Schöusheit des Menschen, so offenbart sich die Verwendbarkeit des Begriffs für künftlerisches Schaffen in A notion of

the historical draught or tablature of the judgement of Hercules. Da heißt c3: "Bo ein wahrer Charakter bestimmt angegeben, und die innere Form richtig und genau geschildert ist, da nuß notwendig die äußere Form sich nach ihr bequemen." Diesmal geht das Wort ausdrücklich auf künstlerische Geskaltung; und es bezeichnet ganz wie bei Goethe das Moment des Joeellen, das die äußere Formung bedingt. Ein in dem Aunstwerk waltendes geistiges Formprinzip bestimmt die äußere Gestaltung. Innere und äußere Form stehen im echten Kunstwerk in gesetzmäßiger Relation.

Birklich wird auch die ganze Studie über The judgement of Hercules von dem Gedanken einer folchen gesetzlichen Relation von Idee und äußerer Gestaltung getragen. Nach Xenophons bekannter Erzählung (Sokratische Denkwürdigkeiten, Buch 2) entwirft Shaftesbury den Plan eines Gemäldes und gelangt zu folgenden Bestimmungen: es musse "ein einziges Stück" fein, "in einem Gesichtspunkte zusammengefaßt, und nach einer einzelnen 3dee . . . gearbeitet", fo daß es "vermöge der wechfelfeitigen und notwendigen Beziehung feiner Teile, ebenfe wie unter den Gliedern eines natürlichen Körpers, ein wahres Ganzes ausmache". Strebe doch schon der Blumenmaler nach einer gewissen "proportionierten Zusammensetzung oder harmonischen Gruppierung". Rur sie mache das Werk des Namens einer "Komposition" würdig. Auf Harmonie und übereinstimmung muffe ber mahre Runftler achten. Alle äußerlichen Zieraten sollen verschwinden oder der Hauptidee unterworfen werden. Die Forderung einheitlicher Stilifierung bildet den Abschluß diefer Bestimmungen: nichts fei häßlicher als ein Gewirr mehrerer Schönheiten.

Durchaus waltet der Grundgedanke, daß eine strenge formale Gesetzlichkeit, bedingt durch ein zugrundeliegendes geistiges Clement, zu herrschen habe. Wie weit diese geiftgeborne Form über eine rein äußerliche Form hinausgreife, wird durch den Hinweis auf die Dichtkunst zuletzt dargetan: "Es ist bekannt, daß jeder Gattung von Poesie ihre natürlichen Verhältnisse und Grenzen angewiesen sind. Und es würde in der Tat eine grobe Ungereimtheit sein, wenn man sich einbildete, in einem Gedichte sinde sich außer den Versen nichts, was man Maß oder Numerus nennen könne. Sine Elegie und ein Epigramm haben jede ihr Maß und ihre Proportion, so gut als ein Trauerspiel und ein Helbengedicht." Gerade dieser Hinweis klingt in Goethes Worten nach.

Alle Forderungen indes, die Shaftesbury dem Kunftwerk gegenüber erhebt, ruhen auf der Analogie von fünftlerischem Wirken und Wirken der Natur. Für Shaftesbury wie für Goethe ift das Kunstwerk ein ver-· fleinertes Abbild der Natur. Und diese Analogie ift für Goethes Kunft- und Naturerkenntnis von fruchtbarfter Bedeutung, eben weil Shaftesbury ihn gelehrt hatte, die formale Seite der Runft auf ihre geistige Begrundung hin zu betrachten. Denn Shaftesbury hat die alte starr schematische Formel, Schönheit sei Einheit in der Mannigfaltigkeit, mit neuem Leben erfüllt. Giner These, die lediglich formale Kriterien in die Sand gab, lieh er tiefere Begründung, indem er nach der Kraft fragte, die jene formalen Berhältniffe hervorrief. Schönheit offen= barte fich ihm als Ausbruck einer inneren geiftigen Größe, die bildend und bedingend ihre notwendige Erscheinungs= form suchte und fand. Bon der Jdee zur Form, vom Gehalte zu seiner äußeren Erscheinung war so ein Weg gefunden. Als immanentes Formprinzip war die Idee erfaßt: Etwas Ideelles bedingt die Form im Ganzen wie in ihren einzelnen Teilen.

Denselben gesetzlichen Zusammenhang fand aber Shaftesbury auch im Universum. "Die ursprüngliche Goetbes Werte, XXXVI.

allverbreitete, alles belebende Seele des Universums, das unermeßliche Wesen, das durch ungeheure Käume eine unendliche Menge von Körpern ausgestreut hat, wirkt in ihnen als eine künstlerisch bildende Kraft" (Dilthey). Die Natur erscheint personissiert; eine Künstlerin, leiht sie seder ihrer Erscheinungen eine Form, deren Bedingung nicht Willkür, sondern innere Gesehmäßigkeit ist.
In der Behauptung einer einheitlich sormenden

In der Behauptung einer einheitlich sormenden Technik der Natur ist Shastesbury original. Nur in der Aftronomie sand er sie nachgewiesen vor. Er selbst wandte Newtons Gravitationslehre (1687) auf die ganze Natur an und erdaute auf ihrer Grundlage seine Darlegung von Einheit und Gleichartigkeit in der Technik der Natur. Noch wußte er nichts von einem vergleichenden Studium der Organismen. Doch er ahnte es vor. Schon in seiner Aufsassung liegt die Erkenntnis umschlossen, daß wie das Weltall auch jeder einzelne Organismus ein System ist, in dem die Teile zum Ganzen durch die Einheit des Zweckes geordnet sind. Die Analogie zwischen dieser Betrachtung der Natur und seiner Ansicht von künstlerischem Schassen liegt auf der Hand: gesetzmäßige Kelation besteht da wie dort zwischen den kleinsten Teilen und der aus einheitlichem Prinzip sormenden Krast.

Seiner Theorie hat Shaftesbury den prägnantesten Ausdruck im Soliloquy geliehen: "Der Mann, der den Namen des Dichters wahrhaftig und in eigentlichem Berstande verdient und der, als ein wirklicher Baumeister in seiner Art, Menschen und Sitten schildern und einer Handlung ihren wahren Körper, ihre richtigen Berhältnisse geben kann, ist, wenn ich mich nicht irre, ein ganz anderes Geschöpf [als ein gewandter Berschmied]. Ein solcher Dichter ist in der Tat ein zweiter Schöpfer; ein Prometheus unter einem Jupiter. Gleich dem obersten Berkmeister oder gleich der allgemeinen bilbenden Natur

schafft er ein Ganzes, wo alles mit einander im Zussammenhange, in richtigen Verhältniffen steht und wo sich die Bestandteile gehörig untergeordnet sind."

Bon diefen Worten ift fruh eine machtige Wirkung ausgegangen. Der Dichter, der Künftler überhaupt, der höchste Künstler, das Genie, ist ein gottähnlicher Schöpfer: bei den Schweizern wirkte diese Lehre sofort nach; felbst Leffing hat fich ihr nicht entzogen. Im 34. und 79. Stück der "Hamburgischen Dramaturgie" erscheint sie, freilich ebenso ins Leibnizische hinübergespielt wie bei Breitinger. Herder huldigt ihr von früh an, kann indes auch dem Leibnizischen teleologischen Zusatze fich zunächst nicht ent= ziehen. Unverkennbar unter dem unmittelbaren Gindruck der Lekture Shaftesburys schreibt er 1771 an Gerftenberg über Shakespeares Helden: "Alle ganze individuelle Wefen, jeder aus feinem Charafter und von feiner Seite historisch teilnehmend, mitwirkend, handelnd; jeder gleich= sam für sich Absicht und Zweck, und nur durch die schöpferische Kraft des Dichters als Zweck zugleich Mittel; als Absicht zugleich Mitwirker des Ganzen! Go fpielt im großen Weltlauf vielleicht ein höheres, unsichtbares Befen mit einer niedern Klasse von Geschöpfen: jeder läuft zu seinem Zweck und schafft und wirket; und siehe! unwissend werden fie eben damit blinde Wertzeuge zu einem höhern Plan, zu dem Ganzen eines unsichtbaren Dichters!" (Suphan Bd. 5, S. 238.)

Nie vielleicht ist in den ersten Siebzigerjahren Herder dem Wesen von Shaftesburys Theorie näher gekommen; sicher nicht im Shaksspeare-Aussage der Blätter "Bon deutscher Art und Aunst", der viel unbestimmter, verschleierter und unverständlicher von einer "Welt dramatischer Geschichte, so groß und so tief wie die Natur" schwärmt; "aber der Schöpfer gibt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen" (Suphan Bd. 5, S. 221).

Dder noch dunkler: "Die ganze Welt ist zu diesem großen Geiste allein Körper: alle Auftritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denksarten zu diesem Geiste Züge" (ebenda S. 225). Indes auch in dem Briese an Gerstenberg denkt Herder weniger an den Künstler, der gottähnlich schafft, als an das gottbegnadete Genie, das sich eine eigene Welt erbaut, deren Endzwecke sie ebenso gut kennt wie der teleologisch gedachte Gott Leibnizens. Nicht die künstlerische Gestaltung einer Form, sondern die geistige Ergründung des genialen Menschen nimmt Herders ganzes Interesse in Anspruch.

Sicher behält Lenz an der (S. XXVIII) zitierten Stelle seiner "Anmerkungen" das Künftlerisch-Formale fester im Auge als Herder. Daß Lenz auf Shaftesbury, mittelbar oder unmittelbar, zurückgeht, ift gang ficher. Denn auch er verwertet die Zusammenstellung von Gott und Dichter. Goethe wiederum ift von Shaftesburys Worten über das Prometheische des Dichters so stark ge= troffen worden, daß er fie in der Rede "Bum Schäfespears Tag" (Bd. 36, S. 6, 19 ff.) aufnimmt, in der Schrift "Bon deutscher Baukunft" (Bd. 33, S. 13, 5 f.) auf fie anspielt und wahrscheinlich auch das Fragment des "Pro= metheus" (Bd. 15, S. 11 ff.) durch fie ideell hat beftimmen laffen. Gehr charakteriftisch indes bleibt, daß die Rede "Zum Schäfespears Tag", die noch ganz unter Herders Einfluß steht, aus Shaftesbury das Moment künstlerischer Formung nicht geholt hat, sondern bei dem gottähnlich Schöpferischen des Dichters allein stehen bleibt. Neues, felbständiges Studium Shaftesburys muß ihm 1775 den Begriff der "inneren Form" geschenkt haben. Da schreitet er alsbald über Herder hinaus. Und ebenso hat selbständiges Studium Shaftesburys ihn tiefer in das Wesen der Natur eingeführt und die Parallele des

Schaffens der Natur und der Kunft besser verstehen ge= lehrt, als er dies von Herder lernen konnte.

Geht er doch in Weimar sofort aus eigenem Impuls an das Studium der Natur heran. Zunächst, ohne Herder an seinen neuen Erkenntnissen teilnehmen zu lassen. Führer ist ihm jetzt Shastesbury und zwar vor allem durch die Aussaffung der Natur als einer Künstlerin.

Schwungvoll seiern Shastesburys Moralists diese Künstlerin Natur: "Können wir aus dem, was uns sichtbar ist, anders schließen, als daß alles, wie in einem harmonischen Kunstwerke, zusammenhange?" Eine höchst vollkommene Kunst offenbare sich in allen Werken der Natur. "Unsere Augen ... entdecken in diesen Werken eine verborgene Szene von Bundern, Welten in Welten, unendlich klein und doch an Kunst den größten gleich, und schwanger von Bundern." Ihr kleinstes Werk "stellt eine reichere Szene, ein edleres Schauspiel dar als alles, was je die Kunst erfand".

Enthusiastisch klingt in Goethes Fragment über die Natur (1781/82) nach, was Shastesburys Enthusiasmus verkündet hatte: "Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Bollendung — zur genausten Bestimmtheit . . . Sie spielt ein Schauspiel Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neuguschauer schafft" (Bd. 39, S. 3, 19 ff. 4, 1. 5, 1 f.).

Dilthen hat im einzelnen nachgewiesen, daß ebenso wie für die vorweimarischen Gedankenbauten Goethes, so auch für das Fragment nicht Spinoza in Anspruch genommen werden darf. Anreger des Fragments war vielmehr Shastesburg. Unbedenklich darf ferner das Fragment über die Natur als Zeugnis für die von Goethe zu Ansang der Achtzigerjahre erreichte Einsicht an dieser Stelle in Anspruch genommen werden. Auch

wer nicht überzeugt ist, Goethe habe ein Bersteckspiel getrieben, als er die Autorschaft des Fragments bestritt (vgl. Bd. 39, S. 348 f.), wird doch zugeben, daß es Anschauungen Goethes vorträgt, Anschauungen mindestens, zu denen er sich sofort voll bekannt hat.

Aus dem mystischen Dunkel der Moralists und des Fragments heraus leuchtet dem Beschauer bei Shaftesbury wie in Goethes Hymnus die entscheidende Jdee einer gesetzmäßigen Relation des Ganzen und der Teile entgegen: die Natur ist als Ganzes von einem einheitzlichen Prinzip beseelt, und in allen ihren Individuen herrscht Sinheit. Ist für Shaftesbury die Natur der "höchste allbeseelte, allregierende Genius", sucht er in ihr das vereinigende geistige Prinzip, so verkündet Goethe: "Fedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Crscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus" (a. a. D. S. 3, 23 ff.).

Roch gilt im Fragmente Goethes alles einer innigeren Erfaffung des Wefens der Natur. Die Analogie fünftlerischen Schaffens und des Wirkens der Natur wird nicht im Intereffe der Afthetit, fondern gur befferen Erhellung der Naturvorgänge ausgebeutet. Und noch schreitet Goethe über ftarkes gefühlsmäßiges Nachempfinden der Analogie nicht hinaus zu klarer, scharfumgrenzter Erkennt= nis. Aber zunächst war die Analogie, die fortan sein ästhe= tifches Credo tragen follte, schon fein unverlierbares Befittum geworden; und je deutlicher ihm das Wefen der "Natur" und ihrer Wirkungen wurde, desto klarer offen= barte sich ihm auch das Wesen künstlerischen Schaffens. Eine gegenseitige Erhellung blieb nicht aus. Die Ratur lernte er alsbald durch Spinoza noch beffer verfteben. Spinoza befestigte und vertiefte ihm aber nur das aus Shaftes= burn gewonnene Biffen. Zeugnis für diefen Fortschritt ift die uhilosophische Studie von 1784/85 (Bd. 39, G. 6 ff.).

Während des Winters 1784/85 eroberte Goethe Spi= noza im Fluge, nicht in dauernder, folgerechter Lektüre. Flüchtige Lefung gab ihm auf den erften Schlag alles. was er benötigte und was allein sein Besitztum geworben und geblieben ift, auch nachdem er sich eingehender mit ihm beschäftigt hatte. Strenger Spinozist ift er nie geworden, auch nicht "Spinozist von Leibnizscher Observanz". Dilthen hat es unzweideutig dargetan. Goethe bleibt im wesentlichen Shaftesbury näher als Spinoza. Wo die Studie von 1784/85 von Spinoza abweicht, da nähert sie sich Herderscher Ansicht; und Herder baut seinerseits auf Shaftesbury weiter. Die Sätze der Studie, die dank Spinoza weiter fördern und klarer erfassen, was im Fragment über die Natur nur gefühlsmäßig angedeutet mor. arbeiten abermals mit der Analogie von Kunft und Natur. die Goethe von Shaftesbury erlernt hatte.

"Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus." So hatte es im Fragment geheißen. Rest lautet es genauer: "Gin lebendig exiftierendes Dina kann durch nichts gemessen werden, was außer ihm ist. sondern wenn es ja geschehen sollte, mußte es den Masstab felbst dazu bergeben . . . In jedem lebendigen Wesen find das, mas wir Teile nennen, dergeftalt unzertrennlich vom Gangen, daß fie nur in und mit demfelben begriffen merden können, und es können weder die Teile zum Mak des Ganzen noch das Ganze zum Mak der Teile angewendet werden, und so nimmt ... ein eingeschränktes lebendiges Wefen teil an der Unendlichkeit oder vielmehr es hat etwas Unendliches in sich, wenn wir nicht lieber fagen wollen, daß wir den Begriff der Existenz und der Bollkommenheit des eingeschränktesten lebendigen Wesens nicht gang faffen konnen und es also eben so wie das un= geheure Bange, in dem alle Exiftengen begriffen find, für

menblich erklären muffen." Durch den von Spinoza gehotenen Unendlichkeitsbegriff vertieft und klarer geworden ist jest die im Fragment nur ahnungsvoll hingeworfene Ansicht, daß jedes Einzelding sein eigenes, nur ihm eigentumliches Gefet, feine innere geiftige Ginheit, eine nur ihm angehörende Beziehung der Teile zum Ganzen habe. Und wie fehr dies alles vom Standpunkt des Rünftlers aus gedacht ift, erhellt aus den Ginwanden, die Goethe in gleichem Zusammenhange - ganz wie Berders "Blaftit" (f. oben S. XXVII) - gegen mechanische Messung der Proportionen des menschlichen Körpers erhebt. aber stellt der Auffatz, spinozistische Begriffe verwertend, in neuer Formulierung Erkenntnis der Natur und fünft= lerisches Wirken neben einander. Die ungeheure Mannig= faltigkeit der Außenwelt wird gedanklich geordnet, man fügt an einander, man verbindet, um zur Erkenntnis zu gelangen und um den Gindrud des Schonen zu erweden. Den Cindruck, den lebendig existierende Gegenstände auf und machen, nennen wir wahr, wenn er "aus ihrem vollständigen Dasein entspringt"; nennen wir schön, "wenn dieses Dasein auf eine folche Beise beschränkt ift, daß mir cs leicht faffen konnen, und in einem folden Berhältnis zu unfrer Natur stehet, daß wir es gern ergreifen mögen". Die von Goethe schon im Anhang zu Mercier-Wagner verwertete Anschauung Shaftesburys, daß das Kunftwerk ein verkleinertes Abbild der Natur sei, kehrt jetzt, durch neuen geiftigen Gewinn verftartt und beffer begrundet, mieber.

Diese ästhetische Naturbetrachtung und diese auf die Analogie von Kunst und Natur gestützte Asthetik bezeichnet die Entwicklungsstuse, auf der Goethe und mit ihm Herder vor der italienischen Reise stehen. Aus diesem Boden, den Shaftesbury in erster, Spinoza in zweiter Linie bereiten geholsen haben, erwachsen Herders "Ideen zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784—91) und sein "Gott. Einige Gespräche" (1787). In beiden Werken stellt Herber die einheitliche Technik der Natur dar, wie er sie vereint mit Goethe durch Shastesburys Anregungen kennen gelernt hat. Noch in der "Kalligone" (1800) kehrt die ganze Gedankenreihe wieder. Ja es sehlen da nicht wörtliche Anklänge an Goethes Fragment über die Natur.

Goethe indes ift in Jtalien rasch weitergegangen; und jetzt schreitet neben immer tieserer Ergründung der Natur das Ersassen der Kunst mächtig vor.

Bie wertvolle äfthetische Resultate fich in Stalien aus den Erwägungen des Jahres 1784/85 ergeben, beweift R. Bh. Morit' Schrift "über die bildende Nachahmung des Schönen" (1788), das Ergebnis der Berhandlungen, die zwischen Goethe und Morits in Rom stattgefunden haben. Das "schöne Kunstwerk" ist auch für Morits ein verkleinerter "Ausdruck des uns umaebenden großen Ganzen der Natur", es ift — wir denken sofort an die Studie von 1784/85 — um so schöner. je mehr das große uns umgebende Banze fich darin zusammendrängt und fpiegelt. Wieweit hier Ideen Leibnigens, von Mendelssohn aufgenommen und für die Afthetik verwertet, die gedankliche Formung bedingen, sei nicht näher untersucht. Wichtiger ift die aus dem Studium Shaftesburys und Spinozas abgeleitete Anschauung, daß dieses schöne Runftwerk doch wiederum ein für fich bestehendes Ganze sei, das, wie die große Natur, seinen Endzweck in fich hat. Hinzu kommt die Forderung: wenn das Kunstwerk ein für sich bestehendes Ganze sei, dann muffe es auch in ihm einen Gesichtspunkt geben, von dem aus alles Einzelne in feiner notwendigen Beziehung auf das Ganze fich offenbare. Das Kunftwerk muß einen Mittelpunkt besitzen.

Daß das Kunftwerk um seiner selbst willen da fei, war von Goethe bisher nicht klipp und klar ausgesprochen morden. Dennoch war diese Errungenschaft lediglich ein Ergebnis des spinoziftischen Zusates, durch den die Lehre Shaftesburys in Goethes Bewuftfein 1784/85 fich er= weitert hatte. Als felbständiger Teil des Unendlichen ift (nach der Studie von 1784/85) jedes lebendige Wefen felbst etwas Unendliches. Nunmehr wird auch jedes Runftwerk dieses Privilegiums teilhaftig. Spinoza hat Herder wie Goethe die Teleologie der Leibniz-Wolffschen Philosophie überwinden lassen. Dem Kunftwerk erwuchs aus dieser Leugnung äußerer Endursachen eine neue Bewertung. Shaftesburys Anschauung von der strengen Relation des Ganzen und der Teile des Kunftwerks fand ihre Boll= endung in der Annahme, daß die Kraft, die folche Ge= setmäßigkeit schafft, nur um des Kunstwerks selbst willen wirke, daß ihr Zwed allein das Kunftwerk fei.

Herders "Ideen" und fein "Gott" hatten die Teleologie aus der Natur= und Weltbetrachtung hinausgewiesen. Mority und Goethe zogen die Folgerung für die Afthetit. Darum konnte Goethe (Stalienische Reife, 6. September 1787) fagen, durch Herbers "Gott" fei Moritz "wirklich aufgebaut worden". "Es fehlte gleichsam nur an diesem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer aus einander fallen wollten." Die auf Shaftes= bury hinweisende These, daß das Kunstwerk ein Ganzes fei wie das Universum, bleibt aber die unentbehrliche Boraussetzung der ganzen Lehre. Spinoza hat nur bei ber Ausgestaltung, nicht bei ber Konzeption mitgewirkt; ja wahrscheinlich hat Morit in den spinozistisch gedachten Worten Berders nur eine lette Bestätigung alterer Ahnungen gefunden. Denn schon 1785 hat er seine Lehre, das Schone gewähre im Gegenfatz jum Nützlichen "um fein felbst willen Bergnügen", öffentlich vertreten.

Gang felbständig entwickelt Mority die Lehre vom Mittelpunkt aus Shaftesburg. Sie ftellt eine wesentliche Weiterbildung der These von der gesetlichen Relation des Ganzen und der Teile dar. Karoline Herder berichtet am 12. Dezember 1788 ihrem Gatten, Mority habe er= gählt, "wie er durch das Studium der Perspektive darauf gekommen fei, den Mittelpunkt in einem Stud aufgufuchen; den muffe man nun nicht am Ende des Studs. fondern in der Mitte suchen, so wie alle Radien vom Mittelpunkt ausgehen und fich in den Anfang und Ende verlieren". Es folgen Bemerkungen über den Mittel= punkt des "Götz". Zunächst bezeugt die Briefftelle, daß Morits aus Eigenem sich die Lehre gebildet hat: dann aber scheint sich Moritz nur ganz zulett des Wor= tes "Mittelpunkt" bedient zu haben. Denn in seinen gedruckten Arbeiten erscheint lediglich "Gefichtspunkt", "Brennpunkt". Bon diesen Ausdrücken weift der erfte abermals auf die Lehre der Perspektive hin, während der zweite, den die Abhandlung "über die bildende Nachahmung des Schönen" verwertet, die Grundlage der ganzen Theorie mindeftens verhüllt. Jedenfalls bleibt ein weiter Weg von Herders Beobachtung, eine Hauptempfindung beherrsche wie eine Weltseele jedes von Shakespeares Werken, bis zu Moritz. Gewiß liegt Herders wie Morigens Ansicht auf dem Bege, den Shaftesbury vorbereitet hat. Doch ohne Einschränkung darf auf Moritz gurudgeführt werden, wenn Goethe und noch weit mehr die Romantiker den Begriff des "Mittelpunkts" - und zwar nicht blok im äfthetischen Sinne — weiter verwerten. Un den Ausdruck "Mittelpunkt" hat sich Goethe dabei nicht ängstlich gebunden. Wenn die "Italienische Reise" (Bb. 26, S. 240, 22 ff., 13. März 1787) den "Moment, da sich Orest in der Rähe der Schwester und des Freundes wiederfindet", die "Achfe des Stücks" nennt, fo liegt ohne Zweifel Morigens Theorie zu Grunde, während doch dieser Terminus bei ihm nicht nachzuweisen ist (vgl. zu Bd. 36, S. 180, 11).

Weniger glücklich und leicht mißzuverstehen war eine weitere Formung, die Mority feiner aus Shaftesbury abgeleiteten Theorie gab. Schon 1785 hatte er das Schöne als das "in fich felbst Bollendete" bezeichnet. 1788 nimmt er, um die ftrenge Gefetmäßigkeit des in Teil und Gangem harmonischen Runftwerks zu bezeichnen, den Ausdruck "Bollendung in sich felbst" wieder auf und folgert im Sinne feiner Mittelpunktlehre, daß diefe Bollendung durch den "letten fehlenden Bunkt" geftort werden konne; "denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche sie gehören". Rigoristisch einseitig behauptet er: "Und ift dieser Vollendungspunkt einmal verfehlt, so verlohnt ein Werk der Runft der Mühe des Anfangs und der Zeit feines Werdens nicht; es fällt unter das Schlechte bis Bum Unnüten herab." Auch hier verfäumt Morit übrigens nicht, die Parallele aus dem Leben der Natur zu ziehen.

Gerade diese Formulierung hat starken Widerspruch erweckt. Gleich Schiller wehrte sich sofort gegen die Beshauptung, um freilich später, nachdem er den Kern der Theorie ersaßt hatte, unbedenklich dem echten Kunstwerkzuzubilligen, daß es in sich selbst vollendet sei (vgl. Säskular-Ausgabe Bd. 11, S. XXXII f.). Goethe aber schreibt noch am 29. März 1827 an Zelter: "Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung." Bis ins höchste Alter hat Goethe so den Errungenschaften seines Gedankenaustausches mit Moritztreue Erinnerung bewahrt.

Wieviel er sosort von allen diesen Ideen in sein Eredo aufgenommen hat, ist nicht leicht zu bestimmen. "Fruchtbare Dunkelheit" nannte er rückblickend 1820 den Zustand, dem die Schrift Morizens entstammt (Bd. 39,

S. 29, 12 f.). Einen knappen Auszug der Abhandlung veröffentlichte er nach der Rückkehr aus Italien (Bb. 33, S. 60 ff.), wohl um diese "Dunkelheit" etwas zu erhellen. Die aphoristische Stizze läßt manchen Gedanken der Ar= beit unter den Tifch fallen. Und fraglich bleibt, ob Goethe nur mitteilt, was ihm selbst ganz zusagt, oder ob er aus Rudficht für die Fassungskraft seiner Leser Feineres und Komplizierteres streicht. Vor allem ist berücksichtigt, was er felbst längst errungen hatte: Ratur und Runft find beide ein einziges großes Banze; jedes schöne Ganze der Runft ift im Rleinen ein Abdrud des höchsten Schönen im Ganzen der Natur; das Runftwerk ist ein für sich bestehendes Sanze. Merkwürdig, wie gerade in solchem Auszuge der Shaftesburusche Grundton der Moritsichen Lehre hervortritt! Das Goethische Element macht fich wohl in keinem Sate der Anzeige fo ftark geltend wie in der Wendung: "Der Horizont der tätigen Kraft muß bei dem bildenden Genie fo weit wie die Ratur felber fein" (a. a. D. S. 62, 3 f.). Da liegt eine vor allem in Italien errungene Erkenntnis vor. Denn in Stalien hat Goethe die "große und wahrhaft heldenmäßige Idee" zuerst rein erfaßt und zugleich ihre Berwirklichung begonnen, "die ganze Natur zusammenzunehmen, um über das Ginzelne Licht zu bekommen, in der Allheit ihrer Erscheinungs= arten den Erklärungsgrund für das Individuum aufzusuchen". Als Schiller am 23. August 1794 in diesen unvergänglichen Worten dem neugewonnenen Genoffen fein Befen zu deuten versuchte, hatte er den Goethe vor Augen, der in Stalien seine universelle Lebensaufgabe begriffen hatte: "Bon der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Gie ihn der Ratur gleichsam

nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen."

Goethe felbst verlegt den Augenblick, da er als Na= turforscher zur Forderung allseitigen Studiums gelangt ift, in diese Zeit. Und es ift sehr charakteristisch, daß im felben Augenblick der gleiche Unspruch von Goethe dem Künftler gegenüber erhoben wird. Wiederum bewährt sich, was bisher sich Schritt für Schritt gezeigt hat, wie jeder Fortschritt, der der Erkenntnis der Natur in Goethe zu teil ward, sofort reichen Gewinn für sein Berftändnis fünftlerischer Gestaltung abwirft. Bon der italienischen Reit und der ihr unmittelbar folgenden berichtet der Auffatz "Einwirkung der neueren Philosophie" (Bb. 39, S. 29): "Bei physischen Untersuchungen brangte sich mir die Überzeugung auf, daß, bei aller Betrachtung der Gegenstände, die höchste Pflicht fei, jede Bedingung, unter welcher ein Phänomen erscheint, genau aufzusuchen und nach möglichfter Bollftändigkeit der Phanomene gu trachten; weil sie doch zulett sich an einander zu reiben oder vielmehr über einander zu greifen genötigt werden und vor dem Anschauen des Forschers auch eine Art Organisation bilden, ihr inneres Gesamtleben manifestieren muffen." Die Forderung, die hier dem Naturforscher gegenüber erhoben wird, wurde unmittelbar nach der Rücktehr aus Italien dem Künftler entgegen= gehalten in dem Auffate "Ginfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil": "genaues und tiefes Studium der Gegenstände" erscheint als wichtigfte Boraussetzung höchster künstlerischer Betätigung. Genau und immer genauer muffe der Rünftler die Gigenschaften der Dinge und die Art, wie fie bestehen, tennen lernen, die Reihe der Gegenstände überfeben und die verschiedenen charatteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen wiffen. Rur so gelange er über bloke Raturnachahmung und über Manier, über Kopistenarbeit und subjektives Gebaren, hinaus zum "Stil", zu jenem Grade künstlerischer Betätigung, "wo sie sich den höchsten menschelichen Bemühungen gleichstellen dars" (Bd. 33, S. 56).

Deutlich weift auch diese Forderung auf die älteste Quelle, auf Shaftesbury, zurud. Bon ihm hat Goethe längst gelernt, aufs Ganze zu gehen und wie als Natur= forscher so auch als Künstler nie bei der einzelnen isolierten Erscheinung fteben zu bleiben. Zugleich findet Shaftesburys These All beauty is truth jest durch Goethe eine sinnige und vertiefte Deutung. Wahrheit, nicht durch bloße Nachahmung der Natur, sondern durch Erfassen ihres innersten Wefens erzielt, macht Shaftesbury wie Goethe zum wesentlichen Merkmal echter Runft. Richt Rufall ift es, daß im Jahre 1784, gur Zeit, da oben ftarke Wirkungen von Shaftesburns Gedankenwelt auf Goethe nachzuweisen waren, in der "Zueignung" (Bd. 1, S. 3 ff.) Goethe fich von der "Wahrheit" jum Dichter weihen ließ. Reiner und immer reiner hatte fich aus Goethes naturforschender Tätigkeit der Begriff dieser "Wahrheit" entwickelt, klarer und klarer das Gefetz offenbart, das - wie Shaftesbury geahnt hat - die ganze Natur einheitlich beherrscht.

Obgleich er selbst in dem Augenblicke, da er "einsfache Naturnachahmung" und "Stil" einander gegensüberstellte und dort nur Anfassen der äußeren Schale, hier Ergründung des innersten Gesetzes annahm, auf der höchsten Stuse seiner Kunsterkenntnis nicht angelangt war, wurde doch der Aufsatz für die Asthetik des klassischen Zeitalters von epochemachender Bichtigkeit. Für Schiller wie für die Frühromantiker war der Begriff "Stil" ein für allemal festgelegt. In dem Kampse, den Klassisker und Komantiker gegen Nachahmung der äußerlichen Wirkslichkeit und für eine künstlerische Darstellung des inners

lich Wahren führten, ist Goethes Vorgang von entscheidender Bedeutung gewesen. Wenn er ferner "Stil" und "Manier" wie objektives und subjektives künftlerisches Gebaren kontrastiert, so hat gleichfalls klassische wie romantische Asthetik sich an dieser Antithese dauernd orientiert.

So viel bisher auf dem Relde der Natur= und Runft= forschung erreicht mar, noch fehlte der lette entscheidende Abschluß. Goethe selbst bekennt von dieser Epoche in dem Auffate "Ginwirkung der neueren Philosophie" (Bb. 39, S. 29, 29 ff.): "Indes war diefer Zustand immerfort nur dämmernd, nirgends fand ich Auftlärung nach meinem Sinne." Woher ihm endlich biefe Aufklärung erstand, melbet er an gleicher Stelle. Rants "Rritif der Urteilskraft" (1790) bot ihm den Schlußstein seines Baues: "Hier fah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander geftellt, Runft= und Naturerzeugnisse, eins behandelt wie das andere ... das innere Leben der Runft so wie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da sein, und was neben einander ftand, wohl für einander, aber nicht absichtlich wegen einander."

Wie hoch Goethe die Förderung schätzte, die ihm durch Kant zu teil geworden war, bezeugt auch eine Stelle der "Kampagne in Frankreich" (Bd. 28, S. 122), bezeugt noch am Ende seiner Tage der Brief an Zelter vom 29. Januar 1830: als "grenzenloses Verdienst unsses alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen um mich" erscheint da, daß er "Kunst und Natur neben einander stellt und beiden das Recht zugesteht: aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln". Daß Spinoza Goethe schon früher "in dem Haß gegen die absurden

Endursachen geglaubiget" hatte, vergißt er diesmal nicht anzuführen.

Die "Kritik der Urteilskraft" (§ 65 und 66) konnte Goethe endlich den Terminus leihen, der fortan immer wieder verwertet worden ist, um das zu bezeichnen, was Goethe, ebenso wie Shastesbury, von Ansang an vorschwebte: "Ein organisiertes Produkt der Natur ist das, in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist." Auch Chr. G. Körner hat, wie sein Brief an Schiller vom 6. Dezember 1790 bezeugt, aus dieser Stelle reiche Offenbarung geschöpst, ja er ist vielleicht durch sie zum Mitbegründer "organischer" Asthetik geworden. Das auch im Kunstwerk alles Zweck und wechselseitig auch Mittel sei, war schon in K. Ph. Mority' Schrift unzweisbeutig betont worden. Das Kunstwerk konnte also gleichsfalls als Organismus ausgesaßt werden.

Auf langem, mühfamem Beg war endlich die Sohe erreicht. Das Kunftwerk als Organismus von eigener Gesetlichkeit, ein Analogon organischer Gebilde in der Natur, und doch wiederum einer eigenen felbständigen Welt angehörig: es ift die Boraussetzung der Afthetik Goethes von den Neunzigerjahren des 18. Jahrhunderts bis an fein Ende. In den Auffätzen gunächft, die, in den "Propylaen" 1797-99 hervortretend, Goethes Un= schauungen über bildende Runft vorlegen, ift der Gedanke des organischen Runftwerks die leitende Idee: der Dialog "über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Runftwerte", die "Ginleitung in die Propplaen", die Studie "Uber Laokoon", "Der Sammler und die Seinigen", die übersetzung und Kritik von "Diderots Bersuch über die Malerei" (Bd. 33, S. 84-91. 102 bis 261) bieten die wichtigften Rundgebungen der neu errungenen Erfenntnis:

"Ein vollkommenes Aunstwerk ist ein Werk des Goethes Werke. XXXVI.

menschlichen Geistes, und in diesem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerstreuten Gegenstände in Eins gesaßt und selbst die gemeinsten in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgesaßt sein, und dieser sindet das Fürtressliche, das in sich Vollendete auch seiner Natur gemäß" (Bd. 33, S. 90, 21 st.).

"Die vornehmfte Forderung, die an den Künftler gemacht wird, bleibt immer die: daß er sich an die Natur halten, sie studieren, sie nachbilden, etwas, das ihren Erscheinungen ähnlich ist, hervordringen solle." Über "die Natur ist von der Kunst durch eine ungeheure Kluft getrennt". Darum ist es selten, "daß ein Künstler sowohl in die Tiese der Gegenstände als in die Tiese seignen Gemüts zu dringen vermag, um in seinen Werzten nicht bloß etwas leicht und oberstächlich Wirkendes, sondern, wetteisernd mit der Natur, etwas Geistigs-Organisches hervorzubringen" (ebenda ©. 107, 30 ff.).

"Die Natur organisiert ein lebendiges, gleichgültiges Wesen, der Künstler ein totes, aber ein bedeutendes, die Natur ein wirkliches, der Künstler ein scheinbares" (ebens da S. 210, 15 ff.).

Sine eingehende Analyse der Thesen ist an dieser Stelle ebensowenig möglich wie eine nähere Betrachtung der erwähnten Aufsätze. Es ergäbe sich lediglich das Resultat, daß Goethe seine bis zum Ansang der Neunzigerjahre gewonnene Anschauung im einzelnen auszugestalten und für Aunstüdung und Aunstbetrachtung zu verwerten bemüht war. Denn er hat fortan ein wesentlich neues Element nicht hinzugewonnen. Den Asthetikern, denen er demnächst nahetrat, konnte er nur geben, kaum von ihnen etwas lernen. Schiller und sein Areis, voran Wilhelm v. Humboldt und Christian Gottsried Körner,

hatten sich ganz wie die Frühromantiter von denselben Lehrern schulen lassen wie Goethe; die Entdeckungen, die Goethe und Moritz gemeinsam zu teil geworden waren, kamen sosot in ihre Hände, und auf die letzten theoretischen Arbeiten Schillers konnte Goethe persönlich noch einwirken. Goethes Anschauung von der Gesetlichkeit der Natur schaffte in Schillers Glaubensbekenntnis sich Raum. Die Romantiker wiederum stellten ihre ganze ästhetische und ethische Theorie auf den Boden der Lehre vom Organismus, um schließlich in ihren naturphilossophischen Konstruktionen die gesamte Welterkenntnis auf diesen Grundsatz aufzubauen.

Erledigt und abgetan war durch Goethe die Lehre, die der älteren Afthetik des 18. Jahrhunderts felbstverständlich gewesen ist: Kunft sei Nachahmung der Natur oder auch Nachahmung des Schönen der Natur. Die Franzosen vor allem hatten unter der Kührung Batteur' die Ansicht vertreten, das Schöne entstehe durch Auslese und Zusammensetzung schöner Elemente. Noch in dem Briefe an Schiller vom 28. Februar 1798 fchilt Goethe auf einen Franzosen, der ihm versicherte, das Ideal sei etwas aus verschiedenen schönen Teilen Zusammengesetztes. Und er hält ihm die Fragen entgegen: woher denn der Begriff von den schönen Teilen tame? und wie denn der Mensch dazu fame, ein schönes Ganze zu fordern? und ob nicht für die Operation des Genies, indem es sich der Erfahrungselemente bedient, der Ausdruck "zusammensetzen" zu niedrig sei? Die Romantiker haben von Unfang an dank Goethe und Moritz gewußt, welche Antwort diesen Fragen gebührt. Ihnen war ein sicherer Leitstern Goethes und Moritsens Lehre, daß die Natur als Ganzes von innerer Gesetzlichkeit in der Runft ein Anglogon von gleicher innerer Notwendigkeit fordere. Durch seine Berliner Borlesungen hat August Wilhelm Schlegel diese zentrale Lehre 1801/02 aus den engeren romantischen Zirkeln in die Welt hinausgetragen. Ihre stärkste und nachhaltigste öffentliche Vertretung aber hat sie in Schellings Rede von 1807 "Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur" gesunden. "Werke," heißt es hier, "die aus einer Zusammensetzung auch übrigens schöner Formen entstünden, wären doch ohne alle Schönheit, indem das, wodurch nun eigentlich das Werk oder das Ganze schön ist, nicht mehr Form sein kann. Es ist über die Form, ist Wesen, Allgemeines, ist Blick und Ausdruck des inwohnenden Naturgeistes."

In Goethes Theorie wurzeln auch die Antithesen, in die Schiller und seine Freunde ebenso wie die Frühromantiker die verschiedenen Arten künstlerischer, zunächst dichterischer Produktion zu bannen suchten: naiv und sentimentalisch, objektiv und subjektiv, klassisch und romantisch. Immer schwebt als Vergleichungspunkt das Verhältnis des Künstlers zur Natur vor; die größere oder geringere Fähigkeit, künstlerisches Gestalten dem Schaffen der Natur anzugleichen, gibt den Ausschlag. Wenn mithin Goethe in späteren Jahren vielsach die von Schiller und von den Komantikern geschaffenen Vegriffe verwertet, so pflügt er nicht mit fremdem Kalbe, sondern benutzt lediglich die terminologisch bequemen Formeln, in die seine eigene Lehre von den jüngeren Genossen gesbracht worden war.

Im Gespräch mit Eckermann hat Goethe am 21. März 1830 ausdrücklich seine Kunstanschauung die Quelle der Terminologie Schillers und der Romantiker genannt: "Ich hatte in der Poesie die Maxime des objektiven Bersfahrens und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjektiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung ... Die Schlegel ergriffen die Jdee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat und nun jedermann von Klassizismus und Romantizismus redet, woran vor fünfzig Jahren niemand dachte." Ahnlich äußert er sich in dem Bekenntnis "Einwirkung der neueren Philosophie" (Bd. 39, S. 32, 16 ss.). Diesmal schreibt er Schiller das Verdienst zu, durch seinen Aussatz "den ersten Grund zur ganzen neuen Asthetik" gelegt zu haben: "denn hellenisch und romantisch, und was sonst noch sür Synonymen mochten aufgesunden werden, lassen sich alle dorthin zurücksühren, wo vom Übergewicht reeller oder ideeller Behandlung zuerst die Rede war."

Bollkommen stichhaltig sind diese Behauptungen Goethes nicht; wir wissen heute, daß die Romantiker nicht so start von Schiller abhängig waren, wie Goethe annimmt. Sicher freilich hatten fie aus Goethes Runft= anschauung sich ihre Scheidungen geholt. Wichtiger ift, daß Goethe die beiden antithetischen Synonymenreihen fast ausschlieklich im Sinne seiner Gegenüberstellung organischer und nichtorganischer Runft faßt, ohne sich um die wesentlich verschiedenen Bestimmungen zu kummern, die Schiller und die Schlegel den Begriffen geliehen haben. Kur Goethe bleibt, ganz im Sinne feiner Theorie, eigentlich nur eine Scheidung wichtig: Runft als etwas durch innere Gesetzlichkeit Bestimmtes und darum der Natur Analoges, also organische oder objektive Runft, und im Gegensatz dazu willkürliche, von außen bestimmte, innere Gesetzlichkeit entbehrende, subjektive Runft. Jene erscheint ihm gefund, diese krank.

Die auf Rouffeau fußende Sturm- und Drangäfthetik hatte Natur- und Kulturpoesie wie KräftigUrwüchsiges und Kränklich-Verkünsteltes einander gegeniibergestellt. Berloren gegangen war dieser Gedanke auch dann nicht, als an Stelle des Markig-Naturhasten der Begriff eines durch innere Gesetzlichkeit bestimmten Organischen getreten war. Ist doch auch für Shastesburn (ganz platonisch) beauty und health eng verbunden. Für Goethe bleibt das Kunstwerk ein Unalogon des gesunden, unverbildeten Naturorganismus, nicht jeglicher Erscheinung der Natur. Das "Lebendige" ist ihm entscheidend wichtig, die Frage, ob das Kunstwerk Leben habe oder nicht. Echte und falsche Kunst fast in diesem Sinne schon das Epigramm von 1796, das Jean Paul als "Chinesen in Kom" verspottet (Bd. 1, S. 253):

"Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,

Der sein luftig Gespinst mit der soliden Natur Ewigem Teppich vergleicht, den echten reinen Gesunden Krank nennt, daß ja nur Er heiße, der Kranke, gesund."

Am 28. August 1808 klingt dieselbe Antithese in einer Charafteristik des Modernen und Antiken an. Riemer zeichnet auf: "Das antike Tragische ist das menschlich Tragierte. Das Romantische ist kein natürliches, urfprungliches, fondern ein gemachtes, ein gefuchtes, ge= steigertes, übertriebenes, bizarres, bis ins Fratenhafte und Karikaturartige . . . Das Antike ist noch bedingt (wahrscheinlich, menschlich), das Moderne willkürlich, un= möglich. Das antike Magische und Zauberische hat Stil, das moderne nicht . . . Das Antike erscheint nur ein ideali= fiertes Reales, ein mit Großheit (Stil) und Geschmack behandeltes Reales; das Romantische ein Unwirkliches. Unmögliches, dem durch die Phantasie nur ein Schein des Wirklichen gegeben wird. Das Untike ift plaftifch, wahr und reell; das Romantische täuschend wie die Bilder einer Zauberlaterne ..." Daß "romantisch" hier im

ganzen Umfange neuerer Poesie gesaßt ist, beweisen die im Berlause dieses Gespräches gegebenen Belege: Ariost, Cervantes, Wieland, das Nibelungenlied.

Einige Ungerechtigkeit gegen neuere Kunft läuft mit unter. Das hat Goethe felbst zugegeben, als er, das hiftorische Moment ausschaltend, die Antithese völlig auf den Gegensatz des Gesunden und Kranken reduzierte und dabei im wesentlichen davon absah, das Gesunde nur in der Antike, das Kranke nur in der neuen Zeit zu suchen: "Das Klassische nenne ich das Gefunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die Ribelungen flaffifch wie der Homer, denn beide find gefund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, franklich und frank ist; und das Alte ift nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es start, frisch, froh und gefund ist" (zu Edermann, 2. April 1829; vgl. zu Bd. 38, S. 283, 30). Wenige Tage fpater (5. April) vertieft Goethe den neuen Begriff. Ein "pathologisches Produkt — oder auch romantisch, wenn Sie nach unserer neuen Theorie lieber wollen -" entsteht, wenn die Säfte überflüffig Teilen zugeleitet fino, die sie nicht haben wollen, und andern entzogen, die sie bedurft hätten. Diese Behauptung (zugleich einer der pra= anantesten Belege für die Theorie des organischen Kunft= werks überhaupt) zeigt unverhüllt die lette Konfequenz von Goethes Kunstanschauung: ein nicht organisch ge= bildetes Kunstwerk ist "pathologisch", ist "krank"; es ist nerhildet.

"Pathologisches", "Arankes" entdeckt Goethe nicht etwa nur in der Poesie der deutschen Romantiker und ihrer französischen, italienischen, englischen Nachahmer, auch nicht allein in der von den deutschen Romantikern geseierten Kunst und Poesie des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Pathologisch ist sogar Schiller. Die

Stellen des "Ballenftein", an denen Tieck etwas auszussehen hat, bezeichnet Goethe als pathologisch (Bd. 38, S. 23, 3 ff.): "Hätte nicht Schiller an einer langsam tötenden Krankheit gelitten, so sähe das alles ganz anders aus. Unsere Korrespondenz ... wird hierüber den wahrshaft Denkenden zu den würdigsten Betrachtungen versanlassen und unser Afthetik immer inniger mit Physioslogie, Pathologie und Physik vereinigen, um die Besdingungen zu erkennen, welchen einzelne Menschen so wohl als ganze Nationen, die allgemeinsten Weltepochen so gut als der heutige Tag unterworsen sind."

Rur noch an einer Stelle hat Goethe mit gleicher rückhaltloser Folgerichtigkeit die Antithese des Lebendigen

und Kranken auf Beiftiges angewendet:

Der Aufjatz "Naturphilosophie" (Bd. 38, S. 118, 14 ff.) erkennt dem "Wahren" im Gegensatz zum "Blendewerk" zu, daß es immer fruchtbar wirke und den begünstige, der es besitzt und hegt; "dahingegen das Falsche an und für sich tot und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Teil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen". Schärfer konnte die Lehre vom Pathologischen und Gesunden nicht sormuliert, enger nicht Physisches und Geistiges verkettet werden.

Dieselbe Richtung schlägt indes auch Goethes oft zitiertes Urteil über Heinrich v. Kleist ein. Es steht im Ansang der Rezension von Tiecks "Dramaturgischen Blättern", deren Schluß die Aussührung über das Pathoslogische in Schillers "Ballenstein" bildet: "Mir erregte dieser Dichter, bei dem reinsten Borsatz einer aufrichtigen Teilnahme, immer Schauder und Abscheu, wie ein von der Natur schön intentionierter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre" (Bd. 38, S. 20, 26 ss.). Genau so deutet auf das Pathologische in Kleists

Dichtung das Wort von der "nordischen Schärfe des Hypochonders" (Gespräche Bd. 2, S. 293 f.).

Pathologisches also bei Schiller, Pathologisches bei Rleift. Die Zusammenftellung kann nur den befremden. ber sich nicht bewußt ift, wie nahe Goethe auch fonst Schiller an die deutsche Romantit heranrückt. Schema "Epoche der forcierten Talente" (Bb. 37, S. 334 ff.) zeichnet eine zusammenhängende Linie von Schiller gu ben Schlegel und weiter zur fpateren Romantit in Dichtung und Runft. Gemeinsam ift ihnen allen, daß fie wie Goethe an anderer Stelle fagt - in der Runft "tranizendieren" (Bd. 38, S. 266, 6 ff.; vgl. Bd. 30, S. 349, 10). Der Berftand mische sich in die Erfindung und glaube, wenn er den Gegenstand klug entwickelte, er dichte wirklich. Schiller wird da immerhin lobend zuerkannt, daß er "ein wahrhaft poetisches Naturell" hatte. Doch die große Rluft, die auch in dem Auffatz "Einwirkung der neueren Bhilosophie" und im Gespräch mit Edermann vom 21. Marg 1830 zwifchen Goethes und Schillers Runft fich auftut, bewirkt bier wie fonft, daß Goethe im Gegenfat zu seinem eignen Brauche die Kunft Schillers der romantischen verwandt fühlte.

Alle diese Scheidungen gesunder und kranker Kunst erscheinen in Goethes theoretischen Außerungen schärfer und härter als in seinen Betrachtungen einzelner Werke. Die Theorie ist grausamer als die Praxis. Er wußte sich gelegentlich in Dichtungen einzusühlen, selbst wenn sie — seiner Meinung nach — ins Pathologische sielen. Nur die bildende Kunst der Romantik, der Nazarenismus, bestam den Vorwurf des Ungesunden und Willfürlichen auch in praxi immer zu hören. Der Dichtung mußte es zu gute kommen, daß Goethe selbst sich ebensowenig romantischen Einslüssen entziehen konnte wie der Wirkung Schillers. Bezeichnend klingt das Eingeständnis des Aussaches

"Rlaffifer und Romantifer in Italien" (Bd. 37, G. 121, 20 ff.). Wer von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, werde — meint Goethe — nie "ein gewisses antikes Herkommen verleugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen, was er abgeschiedenen Lehrern schuldig ift". . Dann aber folgt die bedeutsame Ginschränkung: "wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu miffen, modern endigt, wenn er antif angefangen hat."

In demfelben Auffatz nennt er die deutsche Romantik ein "Feuer, das wir entzündet" (S. 119, 5). Der starke Anteil, den er an der Genesis der deutschen Romantik genommen hat, ließ ihn, nachdem er sich von seinen einstigen Genossen losgesagt hatte, nicht nur französische und italienische Romantiker achtsam und liebevoll ver= folgen. Bielmehr ift er billig genug gewesen, neben den Abwegen, die der Romantik drohten, auch die Berirrungen des Rlaffizismus nicht zu überfehen. Die Notiz "Moberne Guelfen und Ghibellinen" (Bd. 38, S. 105, 3 ff.) fennt die Gefahren, die beiden Parteien broben: ben Mlaffitern, "daß die Götter zur Phrase werden", ben Romantikern, "daß ihre Produktionen zuletzt charakterlos erscheinen - wodurch fie fich denn beide im Richtigen begegnen". Ahnlich außerte fich Goethe zu Edermann am 16. Dezember 1829, während Soret am 14. März 1830 buchte: Goethe billige die Exklusivität der heutigen Romantik ebensowenig als die beschränkten Bedanterien gewisser Rlassiker; er sei in diesem unnützen und törichten Streite völlig unparteiifch. Er möchte nicht gern irgend eine Form ausgeschlossen sehen. "Ich habe, fagte er, dafür felbft ein Beifpiel gegeben, habe in ftrenger Klaffi= fcher Form Gegenstände behandelt, die nach griechischem Muster behandelt werden mußten, um mahr zu bleiben; und wenn es auf der einen Seite eine Torheit gewesen wäre, die drei Einheiten im Götz zu beachten, so mürde es andrerseits gegen alle Empfindung des Schönen versstoßen haben, hätte ich meiner Jphigenie einen romantisschen Aufputz geben wollen."

Nicht nur die Tendenz seiner "produktiven" Kritik, auch die Erinnerung an sein eignes Schaffen hat solche freundlicheren Urteile über das Romantische noch in Goethes letzten Jahren zugelassen. Ganz unerträglich war ihm nur der Bampyrismus und die Dichtung E. T. A. Hoffmanns (vgl. zu Bd. 38, S. 284, 4 ff.). In diesen Erscheinungen dürfte er ein Maximum des "Kathoslogischen" empfunden haben.

Für die Öffentlichkeit bestimmt waren die theoretischen Konstruktionen des "Gesunden" und "Aranken" überhaupt nicht. Sie sind vielmehr wohl nur eine aus Goethes engsten Areis beschränkte Außerung der Reaktion gegen die "transzendierenden" Gedankenbauten der zeitgenössischen Ascheik.

Augenscheinlich hat das Bewußtsein, daß andre in ausgiedigstem Waße seine eignen Errungenschaften verwerteten, Goethe veranlaßt, mindestens auf dem Felde der Poetik weitere öffentliche theoretische Erörterung seiner organischen Äfthetik zu unterlassen. Darum sind seine Aufsätze zur Literatur scheindar so arm an systematischen Gedanken. Selbst der umfänglichste Plan einer größeren Arbeit theoretischen Charakters, das Schema über den Dilettantismus (1799), berührt nur flüchtig das Problem des organischen Kunstwerks. In kritischer Analyse der Dichtungen anderer meidet er ja meistens, eben weil er vor allem dem eignen Gesetz einer einzelnen poetischen Schöpfung gerecht werden wollte, alle Messung an terminologisch sestgelegten Maßstäben. Dennoch fühlt der ausmerksame Beobachter sich in den solgenden Bänden

vielsach an die Gedankengänge gemahnt, die Goethe in den Achtziger= und Neunzigerjahren zurückgelegt hat. Insbesondere bleiben seiner Ginzelkritik zwei Gesichts= punkte dauernd wichtig: das Problem des in sich voll= endeten, harmonischen und autonomen Kunstwerks und die Frage nach der Distanz zwischen Natur und Kunst, die Unalogie also und der Gegensatz der beiden Welten Natur und Kunst. (Egl. das Sonett Bd. 9, S. 235.)

Die gesetzliche Harmonie der Form eines Kunstwerks bildet, aus Shastesburys Anschauung erwachsend und von Goethe gebilligt, wenn nicht gar vorhergeahnt, die zentrale Lehre in Moritz' Afthetik. Wie sest Goethe an ihr gehalten hat, bezeugte schon oben (S. XLIV) eine Briesstelle an Zelter vom 29. März 1827: "Die Bollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung." Fast wörtlich anklingend heißt es in dem Bries an Zelter vom 29. Januar 1830: "Bir kämpsen sür die Bollkommenheit eines Kunstwerks, in und an sich selbst." Im selben Briese folgt die gleichsfalls schon erwähnte wichtige Kundgebung über das "grenzenlose Berdienst des alten Kant", daß er Kunst und Natur neben einander stelle "und beiden das Kecht zugestehe, aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln".

Anlaß zur Biederaufnahme der alten Lieblingsgedanken war für Goethe seine neue und vriginelle, aber
auch vielbestrittene Deutung des Aristotelischen Katharsisproblems. Sie hat vor kurzem durch Heyselder eine verständnisvolle Würdigung ersahren. Heyselders Resultate
verwertend, will diese Darlegung lediglich dem Gesamtbilde von Goethes ästhetischen Anschauungen einfügen,
was in dem Aufsatze "Nachlese zu Aristoteles" Poetik"
(Bd. 38, S. 81 ff.) vorgebracht wird.

Goethe sieht völlig ab von der Wirkung, die die Tragödie auf den Zuschauer haben kann. Wenn Aristoteles

behauptet, die Tragödie vollziehe durch Erregung von Mitleid und Furcht eine Katharsis dieser pathemata, jo übersetzt Goethe: fie schließe nach einem Berlauf von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung folder Leidenschaften ihr Geschäft ab. Daß Aristoteles eine im Ruschauer sich abspielende Katharsis von Mitleid und Kurcht im Auge habe, leugnet Goethe schlankweg. "Ariftoteles," heifit es im Briefe vom 29. März 1827, "ber das Bollkommenfte vor sich hatte, foll an den Effekt gedacht haben! welch ein Jammer!" Wer andrer Ansicht sei, der denke — so bemerkt der Brief vom 29. Januar 1830 an die Wirkung eines Kunstwerks nach außen, "um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Kolibri hervorbringt". Seine alte stolze Lehre von der völligen Autonomie des Kunstwerks ist es, die Goethe gegen die Interpreten des Ariftoteles ins Feld führt.

Vielmehr verstehe Aristoteles unter Katharsis die "außföhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird". Nur die "Konstruktion" des Trauerspiels habe er im Auge. Für Goethe ift das Katharsisproblem eine Frage der Form, eine Unterart der künftlerischen Hauptaufgabe, das Runftwerk harmonisch in sich selbst zu vollenden. Ob Goethes Interpretation stimme oder nicht, ob Ari= stoteles wirklich nicht an die über die nächsten Grenzen ber Runft hinausschreitende Wirkung auf den Zuschauer gedacht hat, diese Zweifel zu entscheiden bleibe anderen überlaffen. Hier genügt es, Goethes Interpretation der vieldeutigen Stelle des Ariftoteles als notwendige Folge= rung aus feinen afthetischen Grundsaten zu erfaffen. Die Wirkung auf den Zuschauer mußte ihm etwas Neben= fächliches bleiben; er gedenkt ihrer am Schluffe des Auffates: "Sat ... der Dichter ... einen Anoten bedeutend

geknüpft und würdig getöst, so wird dann dasselbe in dem Geiste des Zuschauers vorgehen: die Verwicklung wird ihn verwirren, die Auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach Hause gehen; er würde vielmehr, wenn er ascetisch ausmerksam genug wäre, sich über sich selbst verwundern, daß er eben so leichtsinnig als hart-näckig, eben so heftig als schwach, eben so liebevoll als lieblos sich wieder in seiner Wohnung sindet, wie er hinausgegangen." Eine Beodachtung, gegen deren Richtigseit nichts einzuwenden und die bei Goethes langjähriger Kenntnis der Bühne und des Publikuns gewiß vollauf beachtenswert ist.

Das Interesse für die harmonische "Konstruktion" dramatischer Dichtung ließ Goethe auch Gottfried Bermanns Nachweis dankbar begrüßen, die Tri- und Tetralogien der Griechen feien nicht durch den Stoff, fondern meist durch die Form zu einer Ginheit verbunden (Bd. 37, S. 254 ff.). Nicht auf eine "Steigerung des Stoffs", fondern auf eine "Steigerung der äußeren Formen" fei es abgesehen gewesen. Fein und ohne Zwang zeigt Goethe felbst, wie der stofflichen Ginheit von Schillers "Wallenstein" auch eine formale Harmonie entspreche, wie auch in dieser Trilogie die Form von Stück zu Stud fich fteigere, bis ein unüberschreitbarer Sobepuntt erreicht ift. Darstellungen moderner Opern und von Stücken Goldonis dienen zu weiteren Parallelen. Un ihrem Berlaufe beobachtet Goethe eine kunftlerisch gebachte Entwicklungelinie, die in formaler Steigerung ein harmonisch gerundetes Kunstwerk zu Tage fördere.

Innere Harmonie der Komposition rühmt Goethe ebenso an Manzonis Koman I promessi sposi. Er zeigt, wie Manzoni von Angst zu Kührung und endlich zu Bewunderung seinen Leser weiterführe. "Das Gesühl der Angst", sagt er am 21. Juli 1827 zu Eckermann,

"ift stoffartig und wird in jedem Leser entstehen; die Bewunderung aber entspringt aus der Einsicht, wie vorstrefslich der Autor sich in jedem Falle benahm, und nur der Kenner wird mit dieser Empfindung beglückt werden." Der Eindruck ist so start, daß Goethe, der schon am 18. Juli verkündet hatte, Manzonis Koman übersclügle alles, was wir in dieser Art kennen, jetzt ausruft: "Bas sagen Sie zu dieser Asthetik? Wäre ich jünger, so würde ich nach dieser Theorie etwas schreiben, wenn auch nicht ein Werk von solchem Umfange wie dieses von Manzoni."

Und eben weil er die souverane Kunst, mit der Manzoni die Form seiner Dichtung gestaltet, so hoch einschätzt, kann er ihm (am 23. Juli) nicht verzeihen, daß er im dritten Bande "mit einemmale den Rock des Poeten auszieht und eine ganze Weile als nackter Histo-riker dasteht".

Die Rechte des Künftlers gegenüber den Unfprüchen des Hiftorikers verficht Goethe immer wieder, und zwar besonders gern bei der Analyse von Dichtungen Manzonis. Die Rezension von Manzonis Tragödie Il conte di Carmagnola erklärt: "Für den Dichter ist keine Person historisch; es beliebt ihm, seine sittliche Welt darzustellen, und er erweist zu diesem Zwed gewiffen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren Ramen seinen Geschöpfen au leihen" (Bb. 37, S. 166, 37 ff.; vgl. 184, 10 ff.). Am 31. Januar 1827 entwickelt er, wieder im Hinblick auf Manzoni, den Gedanken in ausführlicher mündlicher Auseinandersetzung (Gespräche Bd. 6, S. 47 f.). Gleiche Abficht verfolgt Goethes Paradoxon, daß "alle Poefie eigent= lich in Anachronismen verkehre" (Bd. 38, S. 64, 16 f.; vgl. Bb. 37, S. 40, 19); es fteht in der Anzeige von Manzonis Adelchi. In den "Maximen und Reflexionen" wird end= lich ausdrücklich erklärt, jedem, dem Hiftoriker und dem Dichter, gebühre "feine eigene Krone" (Bd. 38, S. 261, 4f.).

Die Wahrung des Rechtes, das Goethe in allen diesen Bekenntnissen dem Dichter zuspricht, gehört als notwendiger Bestandteil in den Rahmen seiner Grundsaufchauung von der eigenen Gesetlichkeit der Poesie.

Wie die Kunft überhaupt, fußend auf ihrer inneren Erkenntnis des Wesens der Dinge, das Recht hat, frei zu gestalten, so darf sie auch auf historische Treue verzichten. Nicht Schiller hat diesen Gedanken in Goethe ausaelöft. Wohl schreibt er am 20. August 1799 an Goethe, man follte "immer nur die allgemeine Situation, die Zeit und die Personen aus der Geschichte nehmen, und alles übrige poetisch frei erfinden". Doch schon faßt Goethes Antwort vom nächsten Tage das Problem tiefer an: wenn man "des Ausführlichern und Umftändlichern der Geschichte" fich bediene, "wird man immer genötigt. das Besondere des Zustands mit aufzunehmen, man ent= fernt fich vom rein Menschlichen, und die Poefie kommt ins Gedränge". Ja schon drei Bierteljahre früher hatte Goethes Anzeige von "Wallenfteins Lager" das poetische und das hiftorische Interesse geschieden und den höheren Standpunkt, von dem aus der Dichter als "Schöpfer seines Gegenstandes" erscheine, dem niedrigeren gegen= übergeftellt, den Dichter nur in Bezug auf den Gefchicht= schreiber zu beurteilen (Bd. 36, S. 168, 22 ff.). 1805 nennt dann die Rezenfion von Collins "Regulus" die "hiftori= ichen Stoffe mit der Wahrheit ihres Details" das "größte Hindernis" des Dichters (Bd. 36, S. 266, 1 ff.) und leitet so zu den späteren Außerungen weiter.

Das freie Recht des Künftlers hat Goethe vielleicht nie energischer und rücksichtsloser ausgesprochen als in seiner seltsamen Deutung des Dialoges "Jon", den man zu seiner Zeit unbedenklich Plato zuschrieb: "Wir haben in Künsten mehr Fälle, wo nicht einmal der Schuster von der Sohle urteilen darf; denn der Künstler findet für nötig, subordinierte Teile höhern Zwecken völlig aufzuopfern. So habe ich in meinem Leben mehr als einen Wagenlenker alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde ohne Geschirr dennoch den Wagen ziehen sollten. Freilich hatte der Wagenlenker Recht, weil er das ganz unnatürlich sand; aber der Künstler hatte auch Recht, die schöne Form seines Pferdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Diese Fiktionen, diese Hieroglyphen, deren jede Kunst bedarf, werden so übel von allen denen verstanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen" (Bd. 36, S. 147, 30 ff.).

Das Broblem an sich hängt eng zusammen mit der Scheidung von innerer Bahrheit und Birklichkeit, einer Scheidung, die oben als wesentlicher Bestandteil der Belt= anschauung Goethes sich dargetan hat. Bon den Auffaten über Runft verweilt bei ihr am länaften der Dialog "über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Runft= werke" (Bd. 33, S. 84 ff.). Gegen die Forderung voll= ftandiger Illufionierung des Zuschauers protestierte Goethe schon viel früher. Denn fobald er den Naturalismus des Sturm und Drangs überwunden hatte, war er auch überzeugt, daß auf der Bühne eine fünftliche Welt fich bewege. Im Unhang zu Mercier-Bagner (Bb. 36, S. 116, 16 ff.) heißt es schon 1775: "Wer . . . für die Bühne arbeiten will, ftudiere die Buhne, Birtung der Fernemalerei, der Lichter, Schminke, Glanzleinemand und Klittern, laffe die Natur an ihrem Ort und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als was fich auf Brettern, zwischen Latten, Pappendedel und Leinemand, durch Buppen vor Kindern ausführen läßt." In den "Triumph der Empfindsamkeit" spielt die neue Erkenntnis binein.

In Italien fand die Beantwortung des Glusions= problems eine neue Stütze an der stärker und stärker her-Coethes Berke. XXXVI. vortretenden Neigung, "einfache Naturnachahmung" und echte Runft zu trennen. Der Auffatz "Frauenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt" entwickelt feinsinnig das eigentümliche Vergnügen einer "Art von felbstbewußter Jufion", die sich aus der Darstellung weiblicher Charaktere durch Jünglinge ergebe. "Man emp= fand hier das Bergnügen, nicht die Sache felbit, fondern ihre Nachahmung zu sehen, nicht durch Ratur, sondern durch Runft unterhalten zu werden" (Bd. 36, G. 138, 16 ff.). Bur Zeit des Zusammenwirkens mit Schiller und den Romantikern wird der Kampf gegen die Ilusionsforderung ein Kardinalpunkt des gemeinsamen afthe= tischen Programms. Später befehdet Goethe in Der Rezension von Manzonis Carmagnola die Lehre der drei Ginheiten von gleichem Standpunkte aus (Bd. 37, S. 170 f.). Ins Allgemeine gewendet ift das Problem in der Studie "Aber die Parodie bei den Alten": im Gegen= fat zu "griechischer Urt" erscheint es als Rennzeichen "nordischer Natur" und "deutscher Gemütsart", "aus der Sand des Poeten alles für bar Geld" zu nehmen, "was doch eigentlich nur als Ginlöfungs= und Antigi= pationsschein sollte angesehen werden" (Bd. 37, S. 290, 17 ff.). Rünftlerisch geformt erscheint derfelbe Gedante im 1. Aft des zweiten Faust-Teils (B. 5582 ff.). Der Knabe Lenker, die Berkörperung der Poesie in der Mummenfchang, ftreut Rleinode unter die Menge. Diefe greift emfig nach ihnen. Doch die Gabe flattert davon. "Es löst fich auf das Perlenband, Ihm krabbeln Räfer in der Hand . . . Die andern ftatt solider Dinge Erhaschen frevle Schmetterlinge." Die ftumpfe Menge fucht in ben Gaben der Poesie etwas Reales. Sie findet es nicht, und darum erscheinen fie ihr als eitler Flittertand. Statt sich — in Schillers Sprache zu reden — an dem schönen Schein genügen gu laffen, nimmt fie "Ginlofungs- und

Antizipationsscheine" für "bar Gelb" und geht so des wahren Gewinns der Poesie verlustig. "Wie doch der Schelm so viel verheißt Und nur verleiht, was golden gleißt!"

Je alter Goethe murde, defto energischer vertrat er die Rechte einer Welt der Phantasie. Der große Realist scheint zuweilen mit Absicht gang phantaftisch den Boden bes Realen zu verlassen. Wie kuhn verteidigt er die Nänie auf Byron, die er im zweiten Teil feines "Sauft" dem Chor in den Mund legt (B. 9907 ff.). Am 5. Juli 1827 gesteht er Edermann ausdrücklich gu, der Chor falle bei dem Trauergefang gang aus der Rolle; "er ift früher und durchgehends antit gehalten oder verleugnet doch nie seine Mädchennatur, hier aber wird er mit einemmal ernft und hoch reflektierend und fpricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können". Sein Bagnis zu verteidigen, behauptet er, "daß die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Berstand nicht beikommen kann und foll". Und stolz fügt er hinzu: "Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Berstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantafie nicht viel." Im porhinein spottet er über die Krititer, die nicht Freiheit und Ruhnheit genug haben murden, darüber binmeazukommen. Er hätte auch hier an "griechische Art" appellieren konnen; denn gleich Ruhnes hatte Ariftophanes längst in den Parabasen seiner Komödien gewagt.

Daß jedoch der Phantasie und ihrem Walten auf der Bühne Grenzen gezogen sind, mußte der Theatersleiter Goethe in dem Augenblick erkennen, da die Romantiker über alle Bedingungen der Theatermöglichkeit hinauszuschreiten begannen. Der Groll, der sich in Goethe über die Bühnenunmöglichkeit der romantischen Dramen angesammelt hatte, führte endlich zu der Explosion, die

Beinrich v. Rleift aufs tieffte verleten mußte. Goethes Brief an Kleift vom 1. Februar 1808 donnert gegen die njungen Männer von Geist und Talent, die auf ein Thea-ter warten, welches da kommen soll". Calderons Drama wird Kleist als Muster bühnenmäßiger Technik vorgehal-ten. Indes ebenso spielt Goethe Calderons "bretterrechte" Stude gegen Shatespeare aus (zu Edermann, 26. Juli 1826). Auf Shakespeare haben sich die Romantiker immer berufen; ihn ohne Eingriffe und Epitomierungen auf die Bühne zu bringen, war ihr inniger Bunsch. Darum erklart Goethes Auffat "Shakefpeare und kein Ende", Shakespeare sei weit mehr "Dichter überhaupt als Theaterdichter" (Bd. 37, S. 48, 22); er magt das Paradoron: Shakespeare gehore "notwendig in die Geschichte der Poesie; in der Geschichte des Theaters tritt er nur zufällig auf" (ebenda S. 46, 22 ff.). Ganz in gleicher Beise bemerkt Goethe am 26. Juli 1826 zu Edermann, Shakespeares Zeit und die Einrichtung seiner Bühne habe an ihn gar keine theatralischen Ansorderungen gemacht; und er bringt zu solchem Gebaren die "theatralische Vollkommenheit" Calderons in Gegenfatz. Er war fich bewußt, daß das Publikum inzwischen "durch Berbesserung der Maschinerie, der perspektivischen Kunst und der Gar-derobe" zu stärkerer "Natürlichkeitssforderung" gelangt war. Wer wolle sich gegenwärtig noch ein Geruft zu= muten laffen, "wo man wenig fah, wo alles nur bes deutete, wo sich das Publikum gefallen ließ, hinter einem grünen Vorhang das Zimmer des Königs anzunehmen" (Bd. 37, S. 48, 26 ff.).

Doch nur dem "theatralischen" Problem gegenüber, wie Shakespeares und seiner Nachahmer Stücke für die heutige Bühne taugen, hat Goethe die Grenzen der Jussichsfähigkeit gezogen. Sonst hält er die Rechte frei schaffender Phantasie dauernd den "Natürlichkeitssfordes

rungen" entgegen. Wenigstens überall, wo es sich um reine Kunst handelt. Daß das Theater in Gegensatz zu ihr trete, daß es von den höchsten Forderungen der Kunst abzuweichen zwinge, diese Erkenntnis erhellt am besten aus der Formel, Shakespeare sei mehr "Dichter überhaupt als Theaterdichter". Sie ist als Lob gedacht; denn auch hier waltet in letzter Linie Goethes Grundanschauung, daß die Kunst ebenso wie die Natur das Recht hat, aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln.

Von Shaftesburys All beauty is truth scheint Goethe allmählich doch einigermaßen abgekommen, mindestens über die Anschauung der italienischen Zeit hinausge= wachsen zu sein, daß "genaues und tiefes Studium der Gegenftande" allein höchfte Runftubung bedinge. Das ihm fo lieb gewordene Wort zu verwerten: Goethe ift in Italien "gegenständlicher" gefinnt gewesen als fpater. Wirklich darf hier von einer Wandlung gesprochen werden, die nach dem Studium von Rants "Aritit der Urteils= kraft" in Goethes Kunst- und Naturanschauung sich vollzogen hat. Wohl ist sie durch Kant bedingt; jedoch sicher hat Schiller ihn gelehrt, Kant gang zu verstehen. Aus eignem war Goethe viel zu sehr naiver Realist, um Kants Erkenntnistheorie vollständig zu begreifen. Wie viel Subjektives in Goethes Naturbetrachtung lag, das hat er auch nach dem ersten Studium Kants nicht geahnt. Darum war er so betroffen, als Schiller seiner Darlegung der Metamorphose der Pflanzen streng kantisch das Wort gegen-iiberstellte: "Das ist keine Ersahrung, das ist eine Jdee" (Bd. 30, S. 391, 19 s.). Eine gewaltige Umwälzung mußte fich in Goethes Denkspftem vollziehen, ehe er die Subjektivität feiner Naturanschauung zugeben konnte, Goethe, der seinen sicheren Sinnen allein all seine Naturerkenntnis zu banken glaubte. Dann aber ift auch er zur überzeugung gelangt: "Wenn Künftler von Natur

sprechen, subintelligieren sie immer die Jdec, ohne sich's deutlich bewußt zu sein" (Bd. 35, S. 319, 11 f.). "Eben so", fährt er fort, "geht's allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist." Er solgert: "Gerade daß, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, daß ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen)." "Wir wissen von keiner Welt, als in Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist" (ebenda S. 320, 7 ff.).

Als Goethe diese Bemerkungen — ganz kantisch — niederschrieb, war ihm klar geworden, daß all die Gesetz-lickeit, die er in Natur und Aunst gesunden hatte, nur eine "Fdee", keine "Ersahrung" sei. Wirklich gehört ja die ganze Lehre vom organischen Kunstwerk, wie sie oben aus Shaftesbury abgeleitet werden konnte, nicht einer Weltanschauung au, die sich in die Grenzen bloßer Sinnenersahrung einschränkt. Sie ist ein Ergebnis idea-listischer Denkweise. Für Goethe bedeutete indes diese spät gewonnene Überzeugung sicher eine Resignation. Er mußte, um sie zu gewinnen, sich bekennen, daß er selbst weit mehr Fdealist sei, als er es je geahnt hatte.

Ans Ende des 18. Jahrhunderts fällt die philvfophische Epoche, da er zu ganz neuen extenntnistheoretischen Anschauungen gekommen ist. Es ist die Zeit, da
er von Schiller, von Niethammer, von Friedrich Schlegel
und Schelling in philosophisches Denken sich einsühren
ließ. Sie alle waren exkenntnistheoretisch Idealisten.
Durch Friedrich Schlegel und Schelling hat dann die
Lehre vom organischen Kunstwerk ihre höchste Berwertung
gesunden. Sie aber waren sich von vornherein bewußt,
daß ihre auf der Idee des Organismus ausgebante Weltanschauung eine ideelle Konstruktion sei. Goethe ist zu

gleicher Überzeugung nachträglich gelangt, nachdem er mehr instinktiv als mit voller Denkschärse das Resultat vorweggenommen hatte.

Den Augenblick, da Goethe zum ersten Male sich der in ihm fich vollziehenden erkenntnistheoretischen Bandlung bewurt wurde, hat man längst bestimmt und mit nollem Recht den wichtigen Bekenntnisbrief an Schiller vom 16. Auguft 1797 als Zeugnis in Anspruch genommen. Er entdeckte unversehens in sich "eine Art von Sentimentalität". Es ift der Augenblick, da auch er in der Kunft= betrachtung zu "transzendieren" begonnen hat. Der Auffat "Einwirkung der neueren Philosophie" fagt von dieser Wandlung: "Und so gewöhnt' ich mich nach und nach an eine Sprache, die mir völlig fremd gewesen und in die ich mich um desto leichter finden konnte, als ich durch die höhere Vorstellung von Runft und Wiffenschaft, welche fie begünstigte, mir selbst vornehmer und reicher dunken mochte, da wir andern vorher uns von den Popular= philosophen und von einer andern Art Philosophen, der ich keinen Namen zu geben weiß, gar unwürdig mußten behandeln laffen" (Bb. 39, S. 32, 33 ff.). Das heißt: im Gegensatz zu dem platten Rationalismus des "gefunden Menschenverstandes", den Nicolai und seine Genoffen vertraten, fühlte fich Goethe jest mit Schiller und mit den Romantikern einig, und mit ihnen "tranfgendierte" er, wenn Nicolai und die Seinen "antiphilosophische Latwergen" brauten. Daß in Goethe fpater fich eine Rückentwicklung eingestellt hat, daß er, von Schiller und zumal von den Romantikern sich mählich entfernend, das "Tranfzendieren" wieder niedriger eingeschätzt hat, dafür find oben hinreichend ftarke und beweiskräftige Belege angeführt.

Dennoch ist ihm aus diefer Zeit ein dauernder Gewinn erwachsen.

Mit vollem Recht nimmt man an, daß mit jener Bandlung fich in Goethe ber Begriff des Symbolischen enthüllt hat, und bezeichnet den Brief an Schiller vom 16. August 1797 als erstes Zeugnis dieses neuen geiftigen Geminnes. Bon hier aus weiterschreitend, ift Goethe gu bem Schluffe gelangt, daß alles Bergangliche nur ein Gleichnis fei. Im wesentlichen ift der Gedanke, daß alle Runft symbolisch ift, nur eine lette Ronfequeng aus der Grundanschauung: zwischen der äußeren Erscheinung des Runftwerks und der ihm zu Grunde liegenden kunft= lerischen Idee besteht eine gesetzlich strenge Relation, ebenso wie zwischen der äußeren Gestalt der Naturgegenftande und der alles bedingenden "Natur". Das Gesetz des Ganzen zu suchen, das den einzelnen Teilen ihre Form porschreibt, war Goethe dank Shaftesbury von Anfang an bemüht. Die erkenntnistheoretische Bandlung ließ ihm das Ganze auf Roften des Einzelnen immer wichtiger und bedeutsamer erscheinen; oder wie er es fortan nennt: er begann das "Allgemeine" ebenso hoch einzuschäten wie das "Besondere". Er näherte sich dem Glaubensbekenntnis Schillers: "Wiffet, ein erhabner Sinn Legt das Große in das Leben, Und er sucht es nicht darin." Dennoch blieb ein Unterschied, deffen er sich wohl bewußt war und den er gegen den "tranfzendierenden" Schiller mit aller Macht festhielt. "Es ift ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht oder im Besondern das Allgemeine schaut" (Bd. 38, S. 261, 22 ff.). Sein gegen= ftändliches Wesen hatte das "Besondere" liebevoll be= trachtet; vom "Besonderen" tam der Naturbeschauer ber: und zum "Besonderen" suchte er auch als Greis das "Allgemeine", wie er als Jüngling im "geringsten Zäserchen" das Wirken der "ewigen Natur" erschaut hatte. Ferner blieb der Zusammenhang zwischen dem

Allgemeinen und dem Besonderen ihm zeitlebens ein gesetzlich notwendiger; seine Symbolik ist organisch gedacht: "Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unserforschlichen" (Bd. 38, S. 266, 9 ff.).

Den Weg, den der symbolisierende Künftler geht, umschreibt er: "Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Jdee, die Jdee in ein Bild, und so, daß die Jdee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichdar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe" (Bd. 35, S. 326, 3 ff.). Die Relation der einzelnen Begriffe ist streng sestgelegt, ein Abirren ins Allegorische ausgeschlossen. Denn der Allegorie dient das Besondere nur "als Beispiel, als Exempel des Allegemeinen" (Bd. 38, S. 261, 25 f.), während es echter Poesie zukommt, ein Besonderes auszusprechen, ohne auf das Allgemeine ausdrücklich hinzuweisen.

Der echte Dichter Goethe hat fein Werk begonnen, indem er das Besondere aussprach und nur als Natur= forscher und als Theoretiker der Kunft das Allgemeine ins Auge faßte. Daß diefes Allgemeine nur "Idee" fei, hat er durch Rant und durch Rants Schüler fpat gelernt. Da ift ihm offenbar geworden, daß fein kunftlerisches Schaffen lediglich "Bilder" zeuge, hinter benen die Idee verborgen lag. Als Dichter hat er tropdem vermieden, aufs Allgemeine hinzuweisen, wenn er auch die fum= bolische Bedeutung des Aunstwerks nicht mehr aus dem Auge verlor. Je naber der Greis dann der Bollendung kam, defto symbolischer wurde feine Dichtung, nicht weil die Idee sich untunftlerisch vordrängte, sondern weil er fich bewußt war, im Bilde, gleichnisweife, das Unerforschliche immer fester und fester zu fassen. Und fo konnte er stolz seinen "Faust" schließen: "Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis. Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan."

In Goethes Runft= und Naturforschung, des ferneren bann überhaupt in seinem Sinnen und Denken malret ein Broblem, das in gleicher Form keinem anderen eigen ift. Mit ungewöhnlicher Kraft finnlichen Beschauens ausgerüftet, fähig, die Erscheinung der Gegenstände bis in ihre kleinsten Züge sich deutlich zu machen, hat er früh ein idealistisches Element, die Frage nach dem Gesetz diefer äußeren Gestaltung, in fein Forschen aufgenommen. Ohne zu ahnen, wie weit er dabei über die Grenzen der Sinnenerkenntnis hinausschritt, suchte er nach der Idee in Runft und Natur. Er ist sich dann der Berbindung non Erkenntnisidealismus und Erkenntnisrealismus, die er vertrat, bewußt geworden; an Konflikten, die sich aus dem Gegensatze ergaben, war sein späteres Leben reich. Gelegentlich betonte er die eine, gelegentlich die andere Seite seines Denkens ftarter. Gin mächtiges Gefühl indes gebot ibm, die "Gegenständlichkeit" feines Befens nicht durch jenes idealistische Element untergraben zu lassen. Harmonie der beiden Welten, in denen fein Geift fich bewegte, war seine Absicht; voll erreicht hat er diese Sarmonie wohl nur in einzelnen Augenblicken und in einzelnen fünftlerischen Schöpfungen. Allein daß er diefe Harmonie überhaupt hat erreichen konnen, leiht seinem universalen Wesen die höchste Berklärung.

Als er, anknüpfend an Plotin, den "Fdealisten alter und neuer Zeit" vorwarf, daß sie der "Erscheinung" durch eine Überschätzung der "geistigen Form" nicht gerecht würden, daß sie mit Unrecht das Gezeugte für geringer hielten als das Zeugende (Bd. 35, S. 317, 23 bis 318, 10), da traf er die seine Grenzlinie, die ihn dauernd von einseitigem erkenntnistheoretischen Fdealismus geschieden

hat. Sein Künftlerauge konnte die Schönheit der Erscheinung niemals dem ganz aufopfern, das hinter ihr verborgen lag: der Idee. "Gine geistige Form wird keineswegs verfürzt, wenn fie in der Erscheinung hervortritt," fagt Goethe; hinzu aber setzt er: "vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine mahre Zeugung, eine mahre Fortpflanzung sei." Diesem organischen Zusammenhang von Idee und Erscheinung ift er nachgegangen, feitdem Shaftesbury ihn auf das Problem hingelenkt hat. Shaftes= burn, felbst ein Schüler Plotins, hat trot feiner feinfühligen Künstlernatur gelegentlich einer Unterschätzung der "Erscheinung" sich schuldig gemacht, da auch er zunächst ihrer Idee, ihrer "inneren Form" nachforschte. Aber er hat die organische Verbindung beider Welten geahnt. Was ihm vorschwebte, was er ahnungsvoll andeutete, es ift durch Goethes Denken und durch sein Schaffen Tatsache geworden: das Kunstwerk, in dem der Natur ein Analogon organischer Gesetzlichkeit ersteht, in dem die Idee fraft "wahrer Fortpflanzung" zur Erscheinung wird, das aber auch zugleich den ganzen Reichtum und die gewaltige Fülle der Erscheinungswelt in sich aufnimmt.

Osfar Walzel.



Schriften zur Literatur

Erster Teil



Zum Schäkespears Tag

(1771)

Mir kommt vor, das sei die edelste von unsern Empfindungen: die Hoffnung, auch dann zu bleiben, wenn das Schicksal uns zur allgemeinen Nonexistenz zurückgeführt zu haben scheint. Dieses Leben, meine Herren, ist für unsre Seele viel zu kurz; Zeuge, daß jeder Mensch, der geringste wie der höchste, der unsähigste wie der würdigste, eher alles müd wird, als zu leben; und daß keiner sein Ziel erreicht, wornach er so sehnlich ausging; denn wenn es einem auf seinem Gange auch noch so lang' glückt, fällt er doch endlich, und oft im Angesicht des gehofften Zwecks, in eine Grube, die ihm Gott weiß wer gegraben hat, und wird für nichts gerechnet.

Für nichts gerechnet! Ich! Da ich mir alles bin, da ich alles nur durch mich kenne! So ruft jeder, der sich sich illes nur durch mich kenne! So ruft jeder, der sich stühlt, und macht große Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weg drüben. Freilich jeder nach seinem Maß. Macht der eine mit dem stärksten Wandertrab sich auf, so hat der andre Siebenmeilenstiesel an, überschreitet ihn, und zwei Schritte des letzten bezeichnen die Tagreise des ersten. Dem sei wie ihm wolle, dieser embsige Wandrer bleibt unser Freund und unser Geselle, wenn wir die gigantischen Schritte jenes anstaunen und ehren, seinen Fußtapsen solgen, seine

Schritte mit den unfrigen abmeffen.

Auf die Reise, meine Herren! Die Betrachtung so eines einzigen Tapss macht unfre Seele seuriger und größer als das Angassen eines tausendfüßigen königlichen

Einzugs.

25

Wir ehren heute das Andenken des größten Wandrers und tun und dadurch felbst eine Chre an. Bon Berdiensten, die wir ju schätzen wiffen, haben wir den Reim in uns.

Erwarten Sie nicht, daß ich viel und ordentlich 5 ichreibe. Ruhe der Seele ift kein Tefttagskleid, und noch gur Zeit habe ich wenig über Schacespearen gedacht; geahndet, empfunden wenn's hoch tam, ift das Bochfte, wohin ich's habe bringen konnen. Die erfte Seite, Die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen, 10 und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stund ich wie ein Blindgeborner, dem eine Bunderhand das Geficht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs lebhafteste meine Existens um eine Unendlichkeit erweitert; alles war mir neu, unbekannt, und das un= 13 gewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernt' ich sehen, und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe.

Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen 20 Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts fo kerkermäßig angstlich, die Einheiten der Handlung und ber Zeit läftige Fesseln unfrer Ginbildungstraft. sprang in die freie Luft und fühlte erft, daß ich Hände und Füße hatte. Und jeto, da ich sahe, wie viel Unrecht 25 mir die Herrn der Regeln in ihrem Loch angetan haben, wie viel freie Seelen noch drinne sich frümmen, so mare mir mein Berg geborsten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekundigt hatte und nicht täglich fuchte, ihre Turne zusammenzuschlagen.

Das griechische Theater, das die Franzosen zum Muster nahmen, war nach innrer und äußerer Beschaffenheit fo, daß eher ein Marquis den Alcibiades nachahmen könnte, als es Corneillen dem Sophokles zu folgen mög=

30

35

lich wär'.

Erst Intermezzo des Gottesdiensts, dann feierlich politisch, zeigte das Trauerspiel einzelne große Hand= lungen der Bater dem Bolt mit der reinen Einfalt der

Bollkommenheit, erregte ganze große Empfindungen in ben Seelen, benn es war felbst ganz und groß.

Und in mas für Seelen!

Griechischen! Ich kann mich nicht erklären, was das beißt, aber ich fühl's und berufe mich der Kürze halber auf Homer und Sophokles und Theokrit, die haben's mich fühlen gelehrt.

Nun sag' ich geschwind hinten drein: Französchen, was willst du mit der griechischen Küstung, sie ist dir zu

o groß und zu schwer.

Drum sind auch alle französche Trauerspiele Parodien

von sich selbst.

25

30

Wie das so regelmäßig zugeht, und daß sie einander ähnlich sind wie Schuhe, und auch langweilig mitunter, besonders in genere im vierten Akt, das wissen die Herven leider aus der Ersahrung, und ich sage nichts davon.

Wer eigentlich zuerst brauf gekommen ist, die Hauptund Staatsaktionen aufs Theater zu bringen, weiß ich nicht; es gibt Gelegenheit für den Liebhaber zu einer fritischen Abhandlung. Ob Schäkespearen die Ehre der Erfindung gehört, zweifl' ich; genung, er brachte diese Art auf den Grad, der noch immer der höchste geschienen hat, da so wenig Augen hinauf reichen und also schwerz zu hoffen ist, einer könne ihn übersehen oder gar übersteigen.

Schäckespear, mein Freund, wenn du noch unter uns wärest, ich könnte nirgend leben als mit dir; wie gern wollt' ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn du Orest wärst, lieber als die geehrwürdigte Person

eines Oberpriesters im Tempel zu Delphos.

Ich will abbrechen, meine Herren, und morgen weiter schreiben, denn ich bin in einem Ton, der Jhnen vielleicht nicht so erbaulich ist, als er mir von Herzen geht.

Schäckespears Theater ist ein schöner Navitäten Kasten, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, keine Plane, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat), in

dem das Eigentümliche unfres Jchs, die prätendierte Freiheit unfres Willens mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt. Unser verdorbner Geschmack aber umnebelt dergestalt unsere Augen, daß wir fast eine neue Schöpfung nötig haben, uns aus dieser Finsternis 5 zu entwickeln.

Alle Franzosen und angesteckte Deutsche, sogar Wieland, haben sich bei dieser Gelegenheit, wie bei mehreren, wenig Shre gemacht. Voltaire, der von jeher Prosession machte, alle Majestäten zu lästern, hat sich auch hier als ein echter Thersit bewiesen. Wäre ich Ulysses, er sollte

feinen Ruden unter meinem Scepter verzerren.

Die meisten von diesen Herren stoßen auch besonders an feinen Charafteren an.

Und ich rufe: Natur, Natur! nichts fo Natur als 15

Schäckespears Menschen.

Da hab' ich fie alle überm Hals. Laßt mir Luft, daß ich reden kann!

Er wetteiserte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossalischer 20 Größe — darin liegt's, daß wir unsre Brüder verkennen — und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes, er redet aus allen, und man erkennt ihre Berwandtschaft.

Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen, 25 von Natur zu urteilen? Wo sollten wir sie her kennen, die wir von Jugend auf alles geschnürt und geziert an uns fühlen und an andern sehen. Ich schäme mich oft vor Schäkespearen, denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke: das hätt' ich anders gemacht! Hinten drein erkenn' ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Schäkespearen die Natur weissagt und daß meine Menschen Seisenblasen sind, von Komanengrillen aufgetrieben.

Und nun zum Schluß, ob ich gleich noch nicht an= 35 gefangen habe.

Das, was edle Philosophen von der Welt gesagt haben, gilt auch von Schäkespearen: das, was wir bös nennen, ist nur die andre Seite vom Guten, die so notwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, als Zona torrida brennen und Lappland einsrieren muß, daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe. Er führt uns durch die ganze Welt, aber wir verzärtelte unersahrne Menschen schreien bei jeder fremden Heuschrecke, die uns begegnet: Herr, er will uns fressen.

Auf, meine Herren! trompeten Sie mir alle edle Seelen aus dem Elyfium des sogenannten guten Geschmacks, wo sie schlaftrunken, in langweiliger Dämmerung halb sind, halb nicht sind, Leidenschaften im Herzen und kein Mark in den Knochen haben, und weil sie nicht müde genug, zu ruhen, und doch zu saul sind, um tätig zu sein, ihr Schattenleben zwischen Myrten und Lorbeers

15 gebüschen verschlendern und vergähnen.

Rezensionen

in die

Frankfurter gelehrten Anzeigen

der Jahre 1772 und 1773.

1. Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander solgenden Artikeln abgehandelt, von Johann Georg Sulzer. Erster Teil, von Abis J. Leipzig 1771. Bei Weidmanns Erben und Reich. 54°. 568 S.

[Bgl. Bd. 33, S. 293.]

2. Über den Wert einiger deutscher Dichter und über andre Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Brieswechsel. 1. Stück. Franksturt und Leipzig 1771. 8°. 20 Bogen.

10

Es ift eine undankbare Arbeit, wenn man Reger retten soll, wie es diese Versasser in Ansehung der allsgemeinen Orthodoxie des Geschmacks sind, gegen die sie sich auslehnen. An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, ist bei unserm Publiko beinahe Sins. Die sos genannten Freigeister in Sachen des Genies, worunter leider alle unsre jetztlebende große Dichter und Kunstrichter gehören, hegen eben die Grundsätze dieser Briefsteller, nur sind sie so klug, um der lieben Ruhe willen eine esoterische Lehre daraus zu bilden. Es tut uns leid, daß diese Versasser die Regeln einer Erbauungsschrift verkannt und nicht mehr erlaubte Charlatanerie bei ihren Patienten angewendet haben. Sie wollten den lallenden,

schlafenden und blinzenden Teil des Publikums kurieren, und sie fangen dabei an, daß sie ihm seine Puppe nehmen — Bilderstürmer wollen einen neuen Glauben predigen!

Gellert ift bei ihnen ein mittelmäßiger Dichter 5 ohne einen Kunken von Genie: Das ift zu hart! Gellert ift gewiß kein Dichter auf der Stala, wo Offian, Klopstod, Shakespear und Milton stehen, nach dem Maß= stab, womit Warton mifit, und wo felbst Bove zu kurz fiele, wenn er den Brief seiner Selvisa nicht geschrieben hätte. Allein hört er desmegen auf, ein angenehmer Fabulist und Erzähler zu sein, einen wahren Einfluß auf die erste Bildung der Nation zu haben, und hat er nicht burch vernünftige und oft aute Kirchenlieder Gelegenheit gegeben, den Buft der elendesten Gefänge zu verbannen und wenigstens wieder einen Schritt zu einer unentbehr= lichen Verbesserung des Kirchenrituals zu tun? Er war nichts mehr als ein Bel Esprit, ein brauchbarer Ropf: allein muß man ihm daraus ein Verbrechen machen und sich wundern, wenn der gemeine Saufen nur Augen und Ohren für deraleichen Art von Schriftstellern hat? Nicht allein bei uns, sondern in allen Ländern wird die Anzahl der denkenden Menschen, der mahren Gläubigen immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Der Rezensent ist Zeuge. daß der selige Mann von der Dichtkunft, die aus vollem 25 Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Borlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Ramen Klopstock, Rleift, Wieland, Begner, Gleim, Leffing, Gerftenberg, weder im Guten noch im Bofen, nennen horen. Bei 30 der Chrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders schließen, als daß fein Berstand sie nie für Dichter er= kannt hat. Es war vielleicht auch natürlich, daß er bei der gebrochenen Konstitution seines ganzen Wesens die Stärke des Helden por But des Rasenden halten mufite, 35 und daß ihm die Klugheit, die Tugend, die nach Wie= land die Stelle aller andern zuweilen in diefer Welt ver= tritt, anriet, nichts von diefen Männern zu fagen. Wir wünschten, daß die Ausfälle der Berfaffer weniger heftig

maren; die Redensarten dethronisieren, aus ber Schanze verjagen und bergleichen klingen zu feindlich ober zu niedrig. Indeffen ift diefe Schrift tein Gewäsche, wie man sie unter diesem Titel dem Bublito hat aus den Händen rasonnieren wollen. Unter der nachlässigen 5 Beitschweifigkeit dieser Briefe verkennt man nie die denkenden Ropfe, und wir empfehlen die Erinnerung über die Journalisten gleich zu Anfang, die Bemerkung über den Unterschied der gabel S. 142 und 148, die Rettung Miltons gegen die Ausmeffungen 10 des Herrn Professor Raftner S. 164, über das Lehr= gedicht S. 195 und die vortreffliche Gedanten über Mielands Berdienst als Lehrdichter in der Musarion S. 196, die Rangordnung Gellerts mit Duich und 113 S. 200, den Augenpunkt, woraus fie die Gellert= 15 iche Moral betrachten, S. 243 und 250, und den gangen Schluß unfern Lefern zur Beherzigung. Borfat, zu schaden, sieht man aus dem Detail der Kritiken; allein beswegen sind sie nicht unrichtig. Man hat unter den Rabeln freilich nicht die besten gewählt und bei den Er= 20 gählungen die schwache Seite Gellerts, das ift die Malerei. untersucht und ihn am Ende gar mit Ariofto gemeffen. Wir find aber doch versichert, daß diese Produktion mit allen ihren fauren Teilen ein nützliches Ferment abgibt. um das erzeugen zu helfen, was wir dann deutschen 25 Geichmad, deutsches Gefühl nennen murden.

3. Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechischen Literatur. Bon Senbold, Prosessor in Jena. Cisenach 1772. 8°. 51 S.

Herbei! meine junge Freunde, herbei! die ihr euch 30 längst nach dem Anschauen Homers gesehnt; euch ist ein neuer Stern aufgegangen, ein neuer Marschall, einzuführen zum Throne des Königs, ein neuer Prophet, der sein Handwerk meisterlich treibt. Erst Klagen über die se seiten, über die Wolke der Jrrlehrer, die herum= 35 taumeln, das Volk zu versühren, und sprechen: Siehe, Homer ist hier! Homer ist da! — "Ich aber", ruft er,

"bring' euch ins Heiligtum; nicht nur zu ihm, auf seinen Schoß setz' ich euch, in seine Arme leg' ich euch! Herbei, ihr Kindlein!"

Wär's nur eine Büste des Altvaters, vor die er euch inzwischen stellte; euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln, auf den tiesen Blick, auf das Schweben der Honiglippe, daß der heilige Sinn der überirdischen Gestalt über euch käme, ihr andetetet, und Wärme und Mut euch entzündete! Welcher ist unter euch so uns glücklich, der neologisch kritisch fragen dürste: warum bes deckt er den kahlen Scheitel nicht wohl anständig mit einer Perücke?

Hinaus mit ihm! daß er Professor Seybolds Fingerzeig folge, herumgetrieben werde, in Wüsten, wo 15 kein Wasser ist.

Also den Charakter Homerischer Gefänge zu beftimmen, tritt er auf, anzugeben, was und wie Homer gedichtet hat, den Maßstab zu bezeichnen, wornach seine Fehler und Schönheiten zu berechnen sind!

Fürs erste dann, Homers Stoff, und wie er weislich den interessantesten für seine Nation wählte — den Trojanischen Krieg zur Jlias, dessen Folgen zur

Oduffee.

20

Der Trojanische Krieg! Stoff zur Jlias!
Man sollte denken, er kenne nur das Gedicht aus der Überschrift; aber der Herr Prosessor haben's gelesen, schlimmer! studiert, immer schlimmer! Wer interessiert sich einen Augenblick für Troja? Steht nicht durchaus die Stadt nur als Coulisse da? Ist zum Ansange die Kede von Eroberung der Stadt, oder von was anders? Ersährt man nicht gleich, Troja wird trutz aller Bemühung der Griechen diesmal nicht eingenommen? Setzt ja kaum einer einmal einen Fuß an die Mauer. Ist nicht das Hauptinteresse des Kamps bei den Schissen? — Und dann die Handlenden! Wessen ist das Interesse, der Griechen oder des Achills? wann Homer seiner Nation schmeicheln wollte, war's der Weg, das Unglück ihres Heers durch den Eigensinn eines einzigen bestimmen zu

luffen? Wo ist Nationalzweck im ganzen Gedicht? — Der Berdruß und die Befriedigung eines einzigen — woran die Nation teilnehmen mußte, als Nation, ist hier und

da das Detail, nirgends das Ganze.

Nun Stoff der Odpffee! Rückehr der Griechen! 5 Der Griechen? Oder eines einzigen, einzelnen, und noch dazu des abgelegensten der Griechen? dessen Rückehr oder Nichtrücksehr nicht den mindesten Einfluß auf die Nation haben konnte. Und auch hier wieder sucht der Herr Professor das Interesse in der gänzlichen Revolution 10 dieser zwanzig Jahre, in der entserntesten Nebenidee.

Er kommt auf homers Art, den Stoff gu behandlen, und fragt, nach Anlaß seiner trefflichen Bra= missen: Wer gab Somern ein, den Trojanischen Krieg und die Rückfehr der Griechen besonders zu behandlen? Warum teilte er die Rlias und Oduffee? - Und mehr folche Warums, die ihm die Ungereimtheit beantworten mag, die sie ihm eingab. Ferner plappert er dem Horaz nach: "Wer lehrte ihn, die Lefer in die Mitte der Begebenheit reißen?" Das ift doch nur der Spezialfall der 10 Donffee, um auch Geschichte der Ginheit naher zu bringen. Daraus hat man eine Regel der Epopee gemacht. Und wo werden wir in der Alias in medias res geriffen? Wohl nach dem Herrn Professor, da res der Trojanische Krieg ift. Ift und bleibt aber der Born des Achills Stoff der Plias, so fängt fie unftreitig ab ovo an, ja noch ehe das ovum empfangen war.

Darauf, vom Einfluß des Zeitalters auf seine Gedichte! da fängt der Herr Prosessor wieder von außen an; auch ist das bischen Außenwert alles, was er kennt. Bon Krieg und Streitbegier, und wie das nicht so honett und ordentlich zuging, wie bei uns, dann — einen Kederstrich, mit dem er das Keligionsverhältnis umreißt.

Hier endigt sich der allgemeine Teil seiner Abhandslung, und der Herr Prosessor spricht: "Aus dieser Beschreibung, die ich, wie man sieht, aus dem Homer selbst zusammen getragen habe" — wohl, zusammen gescharrt, gestoppelt! — "läßt sich der Einsluß, den die Zeit des

Trojanischen Kriegs auf die Sittenbeschreibungen und Sprache der Somerischen Gedichte hatte, angeben." Da ift's uns denn auch gegangen wie Leuten, die im Hause eines prahlenden Bettlers inventieren: durchaus die Hoff-5 nung betrogen! Leere Raften! leere Töpfe! und Lumpen.

Sitten! Und da, anstatt Gefühls des höchsten Ideals menschlicher Natur, der höchsten Bürde mensch= licher Taten, entschuldigt er den Homer, daß seine Zeit Tapferkeit für die höchste Tugend hielt, daß die Stärke 10 der Leidenschaft den übrigen Stärken gleich war; ent= schuldigt das in dem unbedeutenden Tone professorlicher Tugendlichkeit, den wir in Deutschland über die Sitten griechischer Dichter schon mehr haben deräsonnieren hören. Und wirft über das noch hier und da so fein spöttlende 15 Borwürfe an unfre Zeiten, daß man deutlich erkennt, er habe weder jene Zeiten, noch unfre, noch irgend welche Zeiten berechnen können.

Beschreibungen. Archäologischer Trödelkram!

Sprache. So wenig, mas junge Freunde herbei-20 locken könnte, als bisher. Allotria. Kritische Weitläuftigfeiten. Doch dünkt ihn das der Gefichtspunkt zu fein, aus welchem man von den mahren Fleden, und mahren Schönheiten Somers urteilen foll.

Da es nun aber auf den Ruten kommt, den wir 25 aus dem Studium des Homer schöpfen können, findet der Herr Professor auf einmal, daß sein Schriftchen schon zu lang fei. Uns wenigstens dünkt, das hatte der Haupt= aweck des Herrn Berfassers sein sollen, und da streicht er dran hin, und aus dem, was er fo kurz hinwirft, ließ 30 sich auch ohne Lieblosiakeit schließen — er habe hier gar nichts zu fagen gewußt.

"Gin junges Genie lerne von ihm, Dichter seiner Nation werden, wie Birgil." Wann war Birgil Dichter seiner Nation? Den Kömern das, was Homer 35 den Griechen war? Wann konnt' er's fein? Wenn fie fonst nichts aus ihm lernen, als was Birgil, was mehrere aus ihm gelernt haben, mit Hnacinthen, Lotos, Bioletten ihre Gedichte auszuputen, braucht's all ben Aufwand nicht. Drum wünschen wir auch zum Besten Homers und unfrer Literatur Herrn S. keinen Schüler und Nachfolger. Besser unwissend als so belehrt.

4. Franken zur griechischen Literatur. 1. Ab= schnitt. Würzburg 1772. 8°. 176 S.

Unter diesem mustischen Titel kommt in Bürzburg eine Art von veriodischer Schrift beraus, deren Plan von dem Berfaffer S. 4 diefes Abschnitts erzählt wird. "Er will und das Genie und den Beift aller griechischen Schriftsteller, Siftoriker, Dichter und Philosophen kennen 10 lehren: er will nachher einen forschenden Blick in alle Schriften seiner Originale wagen; zuerst fie im Ganzen, hernach in ihren einzeln Teilen betrachten; die Berbinbung des Plans, fo wie die Ausführung desfelben beurteilen; auf Schonheiten und Fehler merten; die Farbe 18 des Ausdrucks untersuchen; Scharffinn, Witz, Enthufiasmus, Moral, Politik, Richtigkeit der Erzählung prüfen und seine Leser in das Zeitalter zurücksühren, in welchem unser (d. i. jeder) Autor für seine Welt schrieb." — Uns schwindelt! Der Simmel gebe diefem Mann Methusalems 20 Alter, Neftors Beredsamkeit und das Genie aller feiner Autoren zusammen! Was wird er denn nach 960 Jahren für ein Werk liefern! Die vorliegenden Blätter, die einen Auszug aus der Fliade — Homerum in nuce ohngefähr enthalten, vermutlich für die, welche nicht Reit 25 haben, den Somer ju lefen - diefe Blätter, fagen wir, werden ohne Zweifel vorausgeschickt, um das große Werk nach 960 Jahren damit zu emballieren. wüßten nicht, was wir sonst damit zu machen hatten. D ihr große Griechen! und du, Homer! Somer! 30 - boch so übersett, kommentiert, extrahiert, enucle= iert, fo fehr verwundet, gestofen, zerfleischt, durch Steine. Staub, Pfüten geschleift, getrieben, geriffen

35

[—] οίδε τι οί χρως σηπεται, οίδε μιν είλαι Έσθους' — 'Ως του κηδονται μακαρες θεοι

^{&#}x27;Ως του κηδονται μακαρες θεοι Και νεκυος περ ἐοντος — —

(berührt nicht Berwesung sein Fleisch; nagt nicht ein Wurm an ihm; denn für ihn sorgen die seligen Götter auch nach dem Tode).

5. Robert Woods Versuch über das Originals genie des Homers. Aus dem Englischen. Franksturt am Main. In der Andreaschen Buchhandlung. 8°. 314 S.

Außer der britischen besitzt keine der jetigen europäischen Nationen den Enthusiasmus für die Aberbleibsel 10 des Altertums, der weder Kosten noch Mühe scheut, um fie wo möglich in ihrem völligen Glanze wieder herzuftellen. Wenn neulich der frangösische Raufmann Guns die alten und neuern Griechen verglich, fo war dies nur eine spielende Unterhaltung gegen das Berdienst, das sich 15 Wood um den Homer erworben hat. In das Genie dieses Dichterpatriarchen einzudringen, können uns weder Aristoteles noch Boffu Dienste leisten. Bergeblich würde man daher hier den Regelfram suchen, den Blair zur Erläuterung des Offian und eine Dame zur Apologie 20 des Schaksipear angewendet haben. Wenn man das Originelle des Homer bewundern will, so muß man sich lebhaft überzeugen, wie er sich und der Mutter Natur alles zu danken gehabt habe. Ohne die genaueste Rennt= nis aber der Zeiten und des Orts, wo er gefungen, wird 25 dies nie möglich sein. Die Zeiten muß man, da uns außerdem keine Denkmale davon übrig geblieben, aus ihm felbst und den Ort durch Reifen tennen lernen. Beides hat die große Schar feiner Ausleger bisher ganz vernachläffigt. Wood ftudierte feinen Somer mit philo-30 fophischen Augen und ftellte hierauf mehr dann eine Reise in die Gegenden an, die durch die Rliade und Odnssee berühmt geworden und deren physikalische Lage im ganzen unverändert geblieben ift. Er war einer von der Reisegesellschaft, die sich aus den Ruinen von Balbek 35 und Palmyra ein unvergängliches Denkmal errichtet hat. Er weihte dem Studium bes homer den größten Teil seines Lebens, das leider schon geendet ist. Was wir

hier davon lefen, find nur Bruchstücke eines allgemeinen Kommentars, den er über den Bater der Dichter schreiben wollte und der der einzige in feiner Urt geworden mare. Der Mangel einer wohl überdachten Ordnung, viele Lucken und die öftern Fingerzeige auf ein kunftiges ausgear= 5 beiteters Werk geben der Abhandlung das Ansehn des Unvollendeten. Indeffen find es die ichapbarften Fragmente, die uns den Berluft des Hauptwerks bedauern machen, wenn nicht der Erbe des Berfassers. Berr Bryant, es unter seiner Berlaffenschaft geendigt gefunden hat. Mit den scharssichtigsten Blicken dringt er durch die Nebel eines so fernen Abstandes bis zur eigentlichen Rultur des Homerischen Zeitalters hindurch und lehrt es uns aus dem philosophischen Standpunkte der Geschichte der Menschheit betrachten. Man sehe zur Brobe die Betrachtungen über die damalige Schiffahrt und über die Bildung der griechischen Sprache nach. Die Unwissenheit in diesen Dingen hat unzählige elende Be-urteilungen erzeugt, die leider noch vor kurzem in gewissen zu Wien herausgekommenen Anmerkungen über 20 die Iliade wiederholt worden find. Woods Lotals= einsichten haben ihn zum Beisviel in den Stand gesetzt. über die Homerische Maschinen ein neues Licht zu ver= breiten, die Fehler der Popeschen Karte aus einander zu setzen, die berühmte Streitfrage über die Entfernung der 25 Infel Pharus vom Lande zu entscheiden u. f. w. Auch Birgils Genie wird bei mehrern Gelegenheiten für= trefflich detailliert. Selbst in fo kuhnen Mutmagungen, in die fich der geschäftige Geift des Berfaffers verliert, als die über Homers Baterland, über die Chronologie 30 ber Homerischen Epoche und dergleichen find, muß man in ihm den Denker bewundern, wenn man ihm auch nicht gang beipflichten kann. Aus dem Buche herausgeriffen, muß es eine stolze Behauptung scheinen, wenn er fagt, daß felbst die Alten ihren Homer nicht so lokal und 35 temporell studiert haben, als es sich gehört. Liest man aber das ganze Buch selbst, so wird man einräumen, daß die kritischen Betrachtungen, die uns von den Alten über

den Homer übrig geblieben sind, wirklich tief unter den Aussichten stehn, die und Wood eröffnet. Zur Ehre des Altertums wollen wir indessen mutmaßen, daß ihre besten Untersuchungen über den Homer ein Raub der Zeit ges worden sind.

Wood ließ seine Schrift 1769 nur als Manustript für Freunde drucken. Als ein Seschenk kam sie nach Göttingen, wo sie Herr Heyne aussührlich beurteilte, dessen Kezension hier der Borrede des übersetzers einzeschaltet worden ist. Das Heynische Lob und die Seltenheit des Werks reizte manche übersetzungsbegierige Hand, darnach zu trachten; aber alle Versuche waren vergebens. Herr Michaelis, der Besitzer jenes einzigen Exemplars in Deutschland, suchte in allen seinen Schriften die Verleger zu locken, um es dem Meistbietenden zu verhandeln. Wie der gegenwärtige übersetzer es habhaft geworden sei, hat er nicht für gut besunden zu entdecken. — Druck und Vapier machen der Andreäschen Buchhandlung Ehre.

- 6. Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. Leipzig 1772. 8°. 85 S. [Bgl. Bd. 33, S. 13—19.]
 - 7. Empfindsame Reisen durch Deutschland von S. Zweiter Teil. Bei Zimmermann. Wittenberg und Zerbst. 8°. 22 Bogen.

Alas the poor Yorick! Ich besuchte dein Grab und fand, wie du auf dem Grabe deines Freundes Lorenzo, eine Distel, die ich noch nicht kannte, und ich gab ihr den Namen: Empfindsame Reisen durch Deutsch=30 Land. Alles hat er dem guten Yorick geraubt, Speer, Helm und Lanze. Nur schade! inwendig steckt der Herr Präzeptor S. zu Magdeburg. Wir hossten noch immer von ihm, er würde den zweiten Kitt nicht wagen; allein eine freundschaftliche Stimme von den Usern der Elbe, wie er sie nennt, hat ihm gesagt, er soll schwatzen. Wir raten es ihm als wahre Freunde nicht, ob wir gleich zu Goethes Werte. XXXVI.

dem Scharfrichtergeschlecht gehören, mit dem er so viel im ersten Kapitel seines Traums zu tun hat. Ihm träumt, er werde aufgehängt werden neben Pennylaß. Wir als Polizeibediente des Literaturgerichts sprechen anders und lassen den Herrn Präzeptor noch eine Weile beim Leben. Aber ins neue Arbeitshaus muß er, wo alle unnüge und schwatzende Schriftsteller morgenländische Radices raspeln, Varianten auslesen, Urkunden schaben, Tironische Noten sortieren, Register zuschneiden und andre

10

dergleichen nützliche Handarbeiten mehr tun.

Es ift alles unter der Kritik, und wir würden diese Makulaturbogen nur mit zwei Worten angezeigt haben, wenn es nicht Leute gabe, die in ihren zarten Gewissen glauben, man muffe ein solches junges Genie nicht ersticken. Um unsern Lesern nur eine Probe zu 15 geben, welche schwere Hantierung wir treiben, dem Publiko vorzulesen, so ziehen wir einige Stellen aus. Eine kindische Nachahmungssucht, die der Berr Bräzeptor mit seinen Schülern in Imitationibus Ciceronianis et Curtianis nicht lächerlicher treiben kann, gibt den Schlüssel zu allen 20 ben Palliaffestreichen, womit er seinem Meister Porick por unfern Augen nachhinkt. Porick empfand, und diefer fest fich hin, zu empfinden; Porick wird von feiner Laune ergriffen, weinte und lachte in einer Minute, und durch die Magie der Sympathie lachen und weinen wir mit; 25 hier aber steht einer und überlegt: wie lache und weine ich? was werden die Leute sagen, wenn ich lache und weine? was werden die Rezenfenten fagen? Alle feine Geschöpfe find aus der Luft gegriffen. Er hat nie geliebt und nie gehaßt, der gute Herr Präzeptor! Und 30 wenn er und eins von seinen Wesen foll handeln laffen, so greift er in die Tasche und gaukelt aus seinem Sacke was vor. Ein Pröbchen Poricksche Apostrophe. Bei Gellerts Grab findet er in der Dämmerung feine Bederin wieder, die ihm ehemals den Dukaten geschenkt hatte. 35 Hier ruft er aus: "Komm mit! Und warum komm? De gustibus non est disputandum, könnte ich hier füglich antworten; aber ich will de gustibus disputieren, um

mein ganzes deutsches Baterland — wenn es sich von einem iungen Menschen will belehren laffen - zu belehren. welch einen falschen und unrichtigen Gebrauch es non den Wörtern Du, Er, Sie, Ihr, Sie zu machen gewohnt ift. uberhaupt zu reden, ist es seltsam und lächerlich, daß man sich durch ein Sie von andern muß multipli= zieren laffen, so wie man felbst andere damit multiplizieren muß; so wie es widersinnig ift, daß ich von jemanden als von einer gang fremden Verson spreche. 10 den ich vor mir sehe, höre — und fühlen kann, wenn ich will. - - Allein Deutschland weiß das fo aut wie ich, ohne es ändern zu können — Also muß ich das von schweigen. Um wie viel aber würde nicht das libel vermindert werden, wenn man den Gebrauch der Wörter dergestalt festsette." Er führt endlich die Bederin in fein Wirtshaus und legt fie schlafen. Er erwacht fehr früh und hört den Hofhund bellen. "Das war mir unleidlich — bei jedem "Hau" fürchtete ich, meine Mutter würde aus ihrem Schlaf auffahren - 3ch fuchte in bem ganzen Zimmer nach einem Stud Brot herum. Nichts war zu finden. - - Aber follte denn ein Sundemagen nicht Biskuit verdauen können? dachte ich - und damit eilte ich mit einem großen Stud in der Hand nach dem Hofraume -- die Bestie wollte rasend werden, sobald fie mich erblickte. - Das ist eine Bestie xaz' ekorny, sagte ich, und damit ergriff ich in vollem Eifer den Stock und bläuete ihm Stillschweigen ein - Laft es aut sein, redete ich ihn nach einigen Minuten abbittend an - 3ch will dir deine Schläge reichlich verautigen -- Die grme Bestie krümmte sich jämmerlich -- Ich wünschte, daß ich ihm keinen Schlag gegeben hätte ober daß mir der Sund wenigstens die Schläge gurudgeben konnte - - Aber, dachte ich bei mir felbst, vielleicht verstellt sich das liftige Tier nur! Nach feiner Bohe, Lange und Dide zu rechnen, können ihm die paar Püffe, die ich ihm gegeben habe, unmöglich so wehe tun — Noch nie hat mein von der Bahrheit in die Enge getriebenes boses Gewiffen eine fo

feine Ausflucht ersonnen." (Ein schöner Bendant zu Do= ricks Szene mit dem Monch!) "Der hund fuhr fort, zu winseln - hätte ich gestohlen, und man ertappte mich auf frischer Tat, so glaube ich immer, es wurde mir nicht ängftlicher zu Mute fein, als mir bei dem Lamento des 6 Hundes war." - - Endlich wird der Hund mit Eau de Lavande begoffen; - - benn ber Berr Brazeptor fieht Blut. - - "Der Hund ließ mit sich machen. Er roch den lieblichen Geruch des Waffers und leckte, und wedelte mit dem Schwanze. - - Run konnte ich mich nicht langer erhalten, ihn zu ftreicheln, ob ich gleich für feinem Biffe noch nicht sicher war. - - Gine fo groß= mütige übermindung des erlittenen Unrechts ichien mir einer kleinen Gefahr mehr als zu murdig gu fein. Die Bundegeschichte hatte in meiner Seele eine kleine Saure gurudgelaffen, die mit den Freuden schlechterdings inkompatibel war, die ich dem angebrochenen Tage bereits en gros bestimmt hatte. Ich suchte fie los zu werden, und folglich war ich sie auch schon halb los — — Es kam darauf an, daß fich meines Wirts Küchenmagd aus ihren Federn erhob. Sie tat es --Ich überraschte sie in ihrem Neglige und machte dadurch fie und mich fo beschämt, daß ich ihr geschwind ein Stück Fleisch für den Hund abforderte" 2c. 2c. Der Mann hat auch ein Mädchen, die er seine Naive nennt, und er tut wohl daran, wie jener, der auf fein Schild zum Baren fchrieb: das ift ein Bar. Gin Gemalde von der schönen Naiven! Sie fragt ihn, ob es fein Ernst sei, wenn er fagt, daß sie ihn zum glücklichsten Sterblichen mache — -"Sie zog mich ans Fenfter — nickte mit dem Kopfe, 30 baß ich mich bücken follte — ergriff mich mit beiden Händen bei dem Kinne — - drehte meinen Kopf lang= fam hin und her — Thre Augen fielen bald in die Fronte, bald in die Flanke der meinigen - - diese drehten sich allemal nach der Seite der Attaque."

Bon Bendungen eine Probe! "Jedoch ut oratio mea redeat, unde - D füssenswürdiger Cicero, durch dieses herrliche Kommandowort denke ich von meiner

35

Abschweifung eben so geschwind wieder nach Hause zu kommen, als eine Rugel in die Köpfe der Feinde durch Tann, Tapp, Feuer."

Endlich bekommt der Berfasser S. 73 ein ganzes Bataillon Kopfschmerzen, weil er was erfinden soll; und wir und unsere Leser klagen schon lange darüber.

8. Die Jägerin, ein Gedicht. Leipzig 1772.

Der Rhein, ein Cichenwald, Hertha und Gefolge. dazu der Name Wonnebald charakterisieren es zum deut-10 Schen Gedicht. Wir erwarteten hier keine markige Natur unfrer Alterväter; aber auch nicht das geringfte Bildichone, trut Titel und Bignette nicht einmal Baidmanns Rraft, das ist zu wenig. Des Dichters Wälder sind licht wie ein Forst unfrer Kameral= zeiten, und das Abenteuer verpflanztet ihr so glücklich in ein Besuchzimmer als nach Frankreich. Auch hat der Mann gefühlt, daß seine Afforde nicht mit Bardengewalt and Herz reißen. Die spröde Kunigunde, der er lang' sein Leidenschäftchen vorgeklimpert, schmilzt endlich und fpricht: Ich liebte dich geheim icon langft! Notwendig zur Wahrscheinlichkeit der Entwicklung, nur kein Kompliment für die Harfe. Wir bedauern, daß der Dichter, wie noch mehr Deutsche, seinen Beruf verkannt hat. Er ist nicht für Wälder geboren. Und so wenig wir das Verfahren seines Herrn Baters billigen, der in dem angehängten Traumlied, mit leidiger Grabmifanthropie, ihm die Harfe zertritt, so sehr wir fühlen, daß sie das nicht verdient: so sehr wünschten wir, er moge fie gegen eine Zither vertauschen, um uns, an einem schönen Abend, in freundlicher Batteauischer Berfamm= lung, von Lieblichkeiten der Natur, von Niedlichkeiten der Empfindung vorzufingen. Er würde unfre Erwartung ausfüllen und wir ihn mit gesellschaftlichem Freudedank belohnen.

^{35 9.} Lyrifche Gedichte von Blum. Berlin 1772. 8°. 102 S.

Wir wiffen fast nicht mehr, ob wir wünschen follten, daß junge Dichter die Alten frühe lesen. Zwar unfere empfindungslose Lebensart erstickt das Genie, wenn die Sanger freier Zeiten es nicht erwarmen und ihm eine, wenigstens idealische freiere Atmosphäre eröffnen; aber, 5 eben diese Sanger hauchen auch oft ein fo fremdes Befühl in die Seele, daß der beste Dichter, mit dem glücklichsten Genie, bald sich bloß durch seine Einbildung im Flug erhalten und feine von den glübenden Begeifterungen mehr tonen lassen kann, die doch allein wahre 10 Poefie machen. Warum find die Gedichte der alten Stalden und Celten und der alten Griechen, felbst der Morgenländer so stark, so feurig, so groß? — Die Natur trieb sie zum Singen wie den Bogel in der Luft. Uns — wir können's uns nicht verbergen — uns treibt 15 ein gemachtes Gefühl, das wir der Bewunderung und dem Wohlgefallen an den Alten zu danken haben, zu der Leier, und darum find unfere beste Lieder, einige wenige ausgenommen, nur nachgeahmte Kopien. — — Wir find zu dieser Beobachtung durch die Inrischen Gedichte des 20 Herrn Blum geleitet worden. Diefer Dichter ift gewiß nicht ohne Genie; aber felten kann er fich länger er= halten, als er seinen Horaz im Gesicht hat. Dieser leuchtet ihm vor, wie die Fackel der Hero; sobald er allein gehen muß, fo finkt er! Der Raum erlaubt uns nicht, Beweise 25 anzuführen, aber wir berufen uns auf jeden Lefer, der seinen Horaz kennt, ob nicht fast immer der Dichter kalt und matt wird, wo ihm nicht Horaz und David Gebanken, Empfindungen, Wendungen, Situationen, jener felbst seine Mythologie leihet, die - wir reden nach 30 unserm Gefühl - selten anders gebraucht wird, als wo die Imagination mit kaltem Berzen dichtet. Das bekannte Horazianische Duett: Donec gratus eram, hat Kleift weit beffer überfett; aber das Klaglied des David und Jonathan haben wir nirgend jo schon versifiziert 35 gefehen. Wir wünschen dem Berfaffer ein unverdorbenes Madchen, geschäftenlose Tage und reinen Dichtergeist ohne Antorgeift. Der beste Dichter artet aus, wenn er

bei seiner Komposition and Publikum benkt und mehr von der Begierde nach Ruhm, zumal Journalisten Ruhm, als von seinem Gegenstand erfüllt wird.

10. Brauns, H., Bersuch in prosaischen Jablen und Erzählungen. München 1772. 8°. 187 S.

Diesen Kablen hat der Berr Berfasser für feine Landsleute eine kleine Theorie angehängt, weil, sagt er nicht ohne Selbstgefälligkeit, "vielleicht etliche junge Leute fich bervortun und ihm Fablen nachschreiben könnten, fo 10 wie gleich etliche Bandchen freundschaftlicher Briefe er= schienen wären, seitdem er einen Bersuch in freundschaft= lichen Briefen geschrieben hatte; diesen jungen Leuten nun, meint er, waren die echten Begriffe von der Rabel fehr nötig." - - Nötig find fie freilich, sowohl 15 den bosen jungen Leuten, die Herrn B. Fablen nachschreiben, als allen andern, die sich ohne Genie in dieses Feld wagen; aber aus Herrn B. Theorie werden sie eben nicht fehr erleuchtet werden. Er faat: "die Fabel ware eine furze erdichtete, meistenteils tierische Sandlung, worunter ein gewiffer Satz aus der Sittenlehre verborgen liege." Unbestimmter kann man wohl nicht erklären. Und dünkt überhaupt, man hat die Theorie von der Kabel noch nicht genug aus einander gesetzt. Wir glauben, daß fie im Anfang nichts war als eine Art von Induktion, welche in den glücklichen Zeiten, da man noch nichts von dem dicto de omni et nullo wußte, die einzige Weisheit war. Wollte man nämlich andere belehren oder überreden, so zeigte man ihnen den Ausgang verschiedener Unternehmungen in Beispielen. Wahre 30 Beispiele waren nicht lange hinlänglich; man erdichtete also andere, und weil eine Erdichtung, die nicht mehr saat, als vor Augen steht, immer abgeschmackt ift, so ging man aus der menschlichen Natur hinaus und suchte in der übrigen belebten Schöpfung andere tätige Acteurs. 35 Da kam man auf die Tiere, und so fabulierte man fort, bis die Menschen mehr aufingen zu rafonnieren, als zu leben. Run erfande man Axiomen, Grundfate, Suftemen,

u. dal. und mochte die Induktion nicht mehr leiden; zu= gleich entstunde das Unding der honetten Kompanie, zu welcher fich Dichter und Philosophen schlugen. Diefe wollten der Rabel, die mit der Induktion gefallen war, wieder aufhelfen. Sie schminkten fie alfo, puderten fie, 5 behängten fie mit Bandern, und da fam das Mitteldina amischen Kabel und Erzählung heraus, wodurch man nun nicht mehr lehren, sondern amufieren wollte. Endlich merkte man, wie weit man sich von der ersten Erfindung entfernt hatte. Man wollte zu ihr zurückfehren und 10 schnitte die Auswüchse ab; allein, man konnte doch mit der Induktion nicht fortkommen und behalf sich also mit dem bloken Witz: da wurde die Kabel Epigramm. --So würde die Geschichte der Theorie aussehen, die wir von der Fabel schreiben würden. Beispiele von der 15 letten Gattung würden wir genug in Herrn B. Fablen antreffen. Wir würden aber schwerlich welche daraus mählen; denn die meisten find entweder schlecht erfunden, oder abgenutt, oder falfch, oder alltäglich. Herr B. verspricht noch eine weitläuftigere Theorie von der Fabel. 20 Sollten wir aus diesem Bersuch auf ihren Wert schließen, so wollten wir sie verbitten; aber - - liceat perire poetis! und warum sollte Herr B. auch nicht so viel Recht haben, zu dichten und zu theoretisieren, als andre?

11. Gedichte von einem Polnischen Juden. Mitau 25 und Leipzig. 1772. 8°. 96 S.

Zuvörderst müssen wir versichern, das die Aufschrift dieser Bogen einen sehr vorteilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein seuriger Geist, ein sühlbares Herz, die zum selbständigen Alter unter 30 einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen, auf einemal in unsre Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist?

Auch nur das flache, bürgerliche, gesellig und gesell= 35 schaftliche Leben genommen, wie viel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf euch ihre Wirkung

verloren haben? Da, wo ihr an langer Weile schmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken; er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reißen, euch mit euern eignen Keichtümern bekannt machen, euch ihren Sebrauch lehren. Dagegen werden ihm hundert Sachen, die ihr so gut sein laßt, unerträglich sein. Genug, er wird finden, was er nicht sucht, und suchen, was er nicht sindet. Denn seine Gesühle, seine Gedanken in sreien Liedern der Gesellschaft, Freunden, Mädchen mitteilen; wenn er nichts Neues sagt, wird alles eine neue Seite haben. Das hofften wir, und griffen — in Wind.

In denen fast zu langen und zu eitlen Borberichtsbriefen erscheint er in Selbstgefälligkeit, der seine Gedichte

nicht entsprechen.

15

Es ist recht löblich, ein polnischer Jude sein, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, Deutsch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet als ein christlicher Etudiant en belles Lettres auch, so ist es, deucht uns, übel getan,

20 mit seiner Judenschaft ein Auffehn zu machen.

Abstrahiert von allem, produziert sich hier wieder ein hübscher junger Mensch, gepudert und mit glattem Kinn und grünem goldbesetzten Rock (j. S. 11. 12), der die schönen Wiffenschaften eine Zeitlang getrieben hat und unterm Treiben fand, wie artig und leicht das sei, Melodiechen nachzutrillern. Seine Mädchen find die allgemeinften Geftalten, wie man fie in Sozietat und auf der Promenade kennen lernt, fein Lebenglauf unter ihnen der Gang von Taufenden; er ift an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amufiert, ein= mal ennügiert, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Über diese wichtige Ersahrungen am weiblichen Geschlecht ift er denn zum petit volage geworden, und nun, wenn er mehr Zurudhaltung bei einem Madden antrifft, beklagt er fich bitterlich, daß er nur den Sand= schuh ehrerbietig koften, fie nicht beim Ropf nehmen und weidlich anschmaßen darf, und das alles so ohne Gefühl von weiblichem Wert, so ohne zu wissen, was er will.



Laft, o Genius unfers Baterlands, bald einen Rüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter mare, das artiafte Spiel angabe, das freudigfte Liedchen fange, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tangerin 5 freudig die Sand reichte, den neuften mannigfaltigften Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellten, deffen emp= findendes Herz sich auch wohl fangen ließe, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrif, wenn er aus dem dichten= 10 ben Traum erwachend fande, daß feine Göttin nur ichon, nur witsig, nur munter fei; deffen Citelkeit, durch ben Gleichmut einer Zurückhaltenden beleidigt, fich der aufdrängte, fie durch erzwungne und erlogne Seufzer, und Tränen, und Sympathien, hunderterlei Aufmerksam= 15 keiten des Tags, schmelzende Lieder und Musiken des Nachts endlich auch eroberte und - auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all feine Freuden, und Siege, und Niederlagen, all feine Torheiten und Resipiszenzen mit dem Mut eines unbe= 20 zwungenen Herzens vorjauchte, vorspottete: des Flatter= haften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Borzüge nicht genug tun.

Aber dann, o Genius! daß offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens sei an seiner Unbestimmt- 25 heit schuld: laß ihn ein Näddchen sinden, seiner wert!

Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Annut, sich 30 in stillem Familienkreis hänslicher, tätiger Liebe glücklich entfaltet hat. Die Liebling, Freundin, Beistand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauser ist, deren stets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Beise willig in die Schule zingen, mit Entzücken schauten eingeborne Tugend, mitzgebornen Wohlstand und Grazie. — Ja, wenn sie in Stunden einsamer Kuhe sühlt, daß ihr bei all dem Liebe=

verbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das, jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern, verhülltern Seligsteiten dieser Welt ahndete, in dessen belebender Gesellsschaft sie nach all den goldnen Aussichten von ewigem Beisammensein, daurender Vereinigung, unsterbslich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebte.

Lafz die beiden sich sinden: beim ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnden, was jedes für einen Inbegriff von Glückseligkeit in dem andern ergreist, werden 10 nimmer von einander lassen. Und dann lass er ahndend und hoffend und genießend:

"Bas doch keiner mit Worten ausspricht, keiner mit Tränen, und keiner mit dem verweilenden vollen

Blid, und der Geele drin."

15 Wahrheit wird in seinen Liedern sein und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblasenideale, wie sie in hun=

dert deutschen Gefängen herum wallen.

Doch ob's solche Mädchen gibt? ob's solche Jüngslinge geben kann? Es ift hier vom polnischen Juden 20 die Rede, den wir sast verloren hätten, auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu sagen! durchgehends die, Göttern und Menschen, verhaßte Mittelmäßigkeit. Wir wünschen, daß er uns auf denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, einmal wieder, und geistiger begegnen möge.

12. Cymbelline, ein Trauerspiel, nach einem von Schäckespear ersundnen Stoffe. Danzig.

Der Berfasser, da er sich, laut dem Borbericht, nach einer schweren Krankheit aller ermüdenden Arbeiten enthalten nußte, beschäftigte sich mit Schäckespears Werken. Das, hätten wir ihm nun gleich sagen wollen, war für einen Kekonvaleszenten keine Lektüre. Wer an dem Leben, das durch Schäckespears Stücke glüht, teilnehmen will, muß an Leib und Seele gefund sein. Da bedauerten nun der Herr Versasser aus innigem Gefühl einer kühlen, schwächlichen, kritischen Sittigkeit die viele incongruités, durch die (wie der tressliche Johns

fon ad hoc drama gleichfalls bemerkt hat) many just sentiments und einige Schönheiten zu teuer erkauft werden. Er beschloß also: das Gold von Schlacken zu scheiden scheiden sahren vox populi critici über Schäkespear), wenigstens einen Bersuch zu machen, nichts weniger dem ehrsamen Publiko vorzulegen, als: wie ohngefähr Sophokles, wenn er diesen Stoff zu bearbeiten gehabt hätte, die Sachen würde eingerichtet haben. Nun travestierten sie also — nicht travestierten! dann bleibt wenigstens Gestalt des Originals — parodierten! — auch nicht! da läßt sich wenigstens aus dem Gegensag ahnden — also denn? — welches Wort druckt die Armut hier gegen Schäckespears Reichtum aus!

Schäckspear, der den Wert einiger Jahrhunderte 15 in seiner Brust fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte! — und hier — Komödianten in Zendel und Glanzleinewand, gesudelte Coulissen. Der Schauplatz ein Wald, vorn ein dichtes Gebüsch, wodurch man in eine Grotte geht, im Fond ein großer Stein 20 von Pappe, auf dem die Herren und Damen sitzen,

liegen, erstochen werden 2c.

So würde Sophokles die Sachen behandelt haben! Es ift schon ein ganz ungenialisches Unternehmen, das Schäckes pears Stücke, deren Wesen Leben der 25 Geschichte ist, auf die Einheit der Sophokleischen, die uns nur Tat vorstellen, reduzieren will; nun aber gar so, nach der Abhandlung vom Trauerspiel in dem ersten Teil der älteren Leipziger Bibliothek zu modeln! Wir sind gewiß, daß es jeder — auch nur Leser Schäckes 30 pears mit Berachtung aus der Hand wersen wird.

13. Neue Schauspiele, aufgeführt in den Kaiserl. Königl. Theatern zu Wien. Fresburg. Erster Band. 8°. 1 Alph. 2 Bogen.

Diese Sammlung enthält fünf Drame, oder Schau= 35 spiele, oder Lustspiele, oder Tranerspiele — — die Verfasser wissen so wenig als wir, was sie daraus machen sollen,

aus der Wiener Manufaktur. In allen hat tragikomische Tugend, Großmut und Zärtlichkeit so viel zu schwatzen, daß der gesunde Menschenverstand und die Natur nicht zum Wort kommen können. Hier ist der Inhalt der Stücke; denn wir wollen sie nicht umsonst gelesen haben.

Die Kriegsgefangnen. Wenn nicht die Festung gerade in dem letzten Auftritt der letzten Handlung glücklich an die Freunde der Kriegsgesangnen übergegangen wäre, so hätte ein entlaufner Feldwebel einen Hausen 10 sehr moralisch sententiöser Leute, wider seinen Willen und wider alle Theatergerechtigkeit, an den Galgen gebracht.

Gräfin Tarnow. Zwei entsetzlich Verliebte wären nimmermehr ein Paar geworden, wenn nicht durch eine gewisse Exzellenz ein Wunder geschehen wäre, dergleichen 15 nur auf der Wiener Nationalschaubühne erhört worden sind. Schade, daß die Exzellenz einen Schuß bekommt! Doch nicht Schade, sie wäre sonst am Ende der Welt gewesen, ehe das Wunder zu Stand gekommen wäre, und dann weiß der Himmel, wie die Verliebten geheult 20 haben würden.

Hannchen. Ein Herzog, ein Graf und ein Kammersbiener reißen sich um ein Mädchen. Der Kammerdiener wird vom Herzog erstochen; der Herzog, der dazu schon eine Frau Herzogin hat und des Mädchens Oncle ist, doch ohne es zu wissen, versteht sich wegen des decorum, der Herzog läßt sich unter einem salschen Namen von einem Betrüger mit dem Mädchen trauen, wird aber durch hundert tausend Dinge gehindert, die Decke zu besichreiten; und da also das Mädchen nach deutschen Nechten noch immer eine Jungser bleibt, so heuratet sie den Grasen. Man schießt, sticht, heult, zankt, fällt in Ohnmacht und auf die Knie, spricht Sentenzen, versöhnt sich, und, wie am Schluß versichert wird, alle bezeugen ihre Freude, daß der Borhang zufällt.

Der ungegründete Berdacht. Gin Lord wird durch einen halben Brief ein Narr, und durch die andere Gälfte wieder gescheit.

35

Der Tuchmacher von London. Ginen Augen-

blick später, und Lord Falkland und Wilson lagen in der Themse; dann gute Nacht Fanny, Sonbridge, Julie, Henrich, Betsi, David und den ehrlichen Tuchmachern!

Bon dieser Sammlung soll nächstens der zweite Teil nachfolgen; denn seitdem Thalia und Melpomene s durch Vermittelung einer französischen Kupplerin mit dem Nonsense Unzucht treiben, hat sich ihr Geschlecht vermehrt wie die Frösche!

14. Zwei schöne neue Märlein: als 1) von der schönen Melusinen, einer Meersey. 2) von einer untreuen 10 Braut, die der Teufel holen solle. Der lieben Jugend und dem Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime versasset. Leipzig in der Jubilatemesse 1772.

Allerdings mare in den Märlein und Liedern, die unter Handwerkspurschen, Soldaten und Mägden herum= 16 gehen, oft eine neue Melodie, oft der wahre Romanzen= ton zu holen. Dann die Berfasser dieser Lieder und Märlein schrieben doch wenigstens nicht fürs Bublikum. und fo ift schon gehn gegen ein 3 gu wetten, dan fie weit weniger verunglücken müssen als unfre neuere zier= 20 liche Berfuche. Meiftens ift's ein munterer Gefelle, der den andern vorsingt oder den Reihen anführt, und also ift wenigstens die Munterteit feine Bratenfion und Affektation. - Der Berr Student, der diese Märlein versifiziert hat, versifiziert sehr rein, soll aber dem ohn= 25 geachtet keine Märlein mehr verhfizieren, denn ihm fehlt der Bänkelfängersblick, der in der Welt nichts als Abenteuer, Strafgericht, Liebe, Mord und Totschlag sieht, just wie alles in den Quadraten feiner gemalten Leinwand steht. Weder naive Freude noch naive Wehklage der Men= 30 ichen, aus Ritter- und Feenzeiten, deren Seele eine Bildertafel ift, die mit ihrem Körper lieben, mit ihren Augen denken und mit ihren Fäusten zuschlagen - bei denen alles Merkwürdige ihres Lebens, wie in Schadespears Haupt- und Staatsaktionen, innerhalb 24 Stunden un- 35 serem Auge vorrückt — sondern das alles könnte mit allen Ehren in Halberstadt gemacht und gedruckt sein.

15. Geschichte des Fräulein von Sternheim. Bon einer Freundin derselben aus Originalpapieren und andern zuverlässigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zweiter Teil, bei Weidmanns Erben und Reich. Leipzig 1771. 8°. 301 S.

Es haben sich bei der Erscheinung des guten Frauleins von Sternheim fehr viele ungebetne Beurteiler ein= gefunden. Der Mann von der großen Welt, dessen ganze Seele aus Verstand gebaut ist, kann und darf das nicht verzeihen, was er eine Sottise du coeur nennt. Er über= ließ also schon lange das gute Kind ihrem Schickfal und gedachte ihrer so wenig als ein Kammerherr seiner Schwester, die einen Briefter geheurgtet hat. Der Schön= künstler fand in ihr eine schwache Nachahmung der 15 Clariffa, und der Krititer ichleppte alle die Solocismen und baute fie zu Haufen, wie das Tier Raliban bei unserm Freund Shakesveare. Endlich kam auch der fromme Eiferer und fand in dem Beift der Wohltätig= keit dieses liebenswürdigen Mädchens einen gar zu großen 20 Hang zu guten Werken. Allein alle die Herren irren sich, wenn sie glauben, sie beurteilen ein Buch - - es ift eine Menschenseele: und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Afthetikers, des Reloten und des Pritikers gehört. Wir getrauen uns, 25 den Schritt zu entschuldigen, durch den fie sich Derbyn in die Arme warf, wann wir den Glauben an die Tugend in dem Gemälde Alexanders betrachten, da er feinem Leibarzt den Giftbecher abnahm. Zu dem Glaubenseifer kommt oft Bekehrungssucht; und mischten wir dazu ein 30 menig Liebe zum Ausländischen, zum Außerordentlichen, in der Seele eines auten Kindes von 20 Jahren, die fich in einer drückenden Situation befindet, fo hatten wir ohngefähr den Schlüffel zu der fogenannten Sottise. Die Szene bei der Toilette zeigt deutlich, daß das 25 Werk keine Komposition für das Publikum ist, und Wieland hat es so fehr gefühlt, daß er es in seinen Anmerkungen der großen Welt vorempfunden hat. Das Gange ift gewiß ein Selbstgespräch, eine Familienunter=

redung, ein Auffat für den engeren Birkel der Freundschaft: denn bei Lord Rich muffen die individuellen Rüge beweisen, daß diefer Charafter zur Chre der Menschheit existiert. Das Fournal im Bleigebürge ift por und die Ergiekung des edelsten Herzens in den 5 Tagen des Kummers: und es scheint uns der Augen= punkt zu fein, woraus die Berfasserin ihr ganges Suftem der Tätigkeit und des Wohlwollens wünscht betrachtet zu feben. Auch der Mut bat uns gefallen, mit dem fie dem Lord Rich einzelne Blicke in ihr Berg tun und ihn das niederschreiben läft, mas ihr innerer Richter bewährt gefunden hat. Es war ihr mahrscheinlich darum zu tun, sich felbst Rechenschaft zu geben, wie fie sich in der Situation ihrer Heldin würde betragen haben; und alfo betrachtet fie den Blan der Begebenheiten wie ein Be= 15 rufte zu ihren Gentiments. Will der Berr Rritifer uns ins Ohr fagen, daß die Rugen des Gerüftes grob in einander gewaßt, alles nicht gehörig behauen und verflebt sei, so antworten wir dem Herrn: Es ist ein Gerüfte. Denn mare der Machinifte Derby fo fein 20 ausgezeichnet, wie Richardsons Lovelace, so ware das Ganze vielleicht ein Spinnengewebe von Charafter, zu fein, um dem ungeübteren Auge die Hand der Natur darin zu entdecken, und der Schrifttext wäre Allegorie geworden. 25

16. Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian, eine mahre Geschichte. Aus dem Scheschianischen überssetz. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 1. 2. 3. 4. Teil in 8°.

Man kann in dem Pfad, den die Wielandische Muse 30 gewandelt, drei Ruhepunkte geben, wo sie stille gestanden, zurückgesehen und ihre Richtung geändert. Der Grundstoss auftesten Manier war Platonisches System, in dichtrischer Diktion dargestellt, die Charaktere, die sie in Handlung setzte, einzelne Ausstüsse aus der ersten Urquell 35 bes Guten und Schönen, und der Sitz ihres Landes Empyreum. Sie stieg herunter zu den Menschen, viels

leicht in dem Alter, wo der Dichter, nachdem er die mo= ralische Welt als ein Paradies im Anschauen durchwandelt hatte, anfing, den Baum des Erkenntnisses felbst zu kosten. Run wurden die dramatis personae gute ehrliche 5 Menschenkinder, wie sie vor unsern Augen herumgehen, weder ganz gut noch ganz bose; der Umrif der Charaftere ward so schwebend und leicht gehalten, als es die Inkonfequeng der meisten und die Form der Sozietät, die ihn eindrückt, erfordert. Der Aufwand der Dichtungs= 10 fraft war groß und der Plan des Gebäudes reich und glangend. Die Weltkenntnis blieb, der Dichter mag fie nun halb durchs Anschauen und halb durch eigne Ahn= dung erhalten haben, allzeit bewundernswürdig. Es waren Sitten des achtzehnten Jahrhunderts, nur ins 15 Griechen= oder Feenland verfett. Dies war das mann= liche Alter, wohin die Geburt des Agathon und der Mu= farion fällt. Die Enkratiten faben ihn als einen abgefallnen Engel an, weil er nicht mehr in den Wolken schwebte, sondern herabgekommen mar.

die Schafe des Admets zu weiden.

Die Weltseute warsen ihm vor, die Wahrheit erliege unter dem Putz, und die ekse Moralisten, die nichts als gute und böse Gespenster sehen, verschlossen die Bücher ihren Töchtern. Dies, glauben wir, mag den Dichter bewogen haben, sich näher und deutlicher zu erklären und sein Leben in dem Lehrenden Charakter zu beschließen. Zu dieser letzten Klasse rechnen wir den goldenen Spiegel, und aus der weisen Art, womit er die Speise austeilt und zubereitet, scheint er sein Auditorium genau angesehen und kurz gegriffen zu haben. Unstre Leser kennen das Buch, und unstre Anzeige kommt auch zur Bekanntmachung zu spät.

Man erlaube uns also, über die Komposition des Ganzen und das Besondre einiger Teile eine kleine Unterstedung. Der Plan ist ohngefähr solgender: Schach Gebal, ein König von Scheschian, regierte bald so übel und bald so gut, daß weder die Guten noch die Bösen mit ihm zufrieden waren. Zu gesunder Einschläserung seiner Mas

20

jestät wird jemand im Konigreich aufgesucht, ihm die Geschichte des Landes vorzutragen, und dieser findet sich in ber Person des Danischmende. Die Szene ift am Bette des Königs, in Beisein der Sultanin Nurmahal, und so bald der Philosoph in eine gewisse Warme gerät und die 5 edelste und größte Wahrheiten mit Überzeugung vorträgt, so schläft der König, wie sich's gebühret, ein. Der Dichter scheint bei dieser Borfehrung sein Auditorium beffer gekannt zu haben als Danischmende; denn er hat vor seine Leser, damit sie sich beim Aufwachen wieder finden könnten, 10 keine einzige Wahrheit stehen laffen, die nicht mit Schwabacher Schrift gedruckt märe. In dem ersten Teil geht die Absicht des Berfaffers dahin, den Großen und Reichen einen Weg anzugeben, wie sie für ihre eigne Berfon alücklich fein konnten, in dem Beifviel eines Bolt- 15 chens, das er durch Pfammis, einen Philosophen feiner Schöpfung, fultivieren läßt.

In Bergleichung seines Vorbildes des Ah quel Conte verliert dieses Werk etwas in Ansehung der Schöpfungund Einbildungsfraft. So karikaturartig als die Crebillo= 20 nischen Figuren sein mogen, so sind sie doch rund, es geht doch hier und da ein Arm, ein Juß heraus — Hier aber ist alles Inschrift, Sat, Lehre, Moral, mit goldnen Buchstaben an die Band geschrieben, und die Figuren find herumgemalt. Wir wollen den Berfaffer nicht jour= 25 nalistenmäßig darüber schikanieren. Es scheint nun ein= mal, er hat in dieser Manier arbeiten wollen, und wenn man für einen reichen Mann bekannt ift, fo fteht es einem frei, seinen Aufwand einzurichten, wie man will. Lord Clive spielt ja auch gerne kleines Spiel. — 30 Auch das Ideal des Bölkchens im ersten Teil steht nur wegen der Moral des Psammis da; und von einer Berzierung, von Eisen gezeichnet und von Gravelot gestochen. verlangt niemand die Wahrheit eines Julius oder le Brun. Der Berfasser lacht mit Recht über die schiefen Ausleger 115 dieses Ideals, wir machen in Ansehung seiner Moralität feine üble Vorbedeutungen. Nur erlaube man und die einzige Anmerkung: daß man im Gemälde menfchlicher

Geschicht enie Licht ohne Schatten gedenken kann; daß die Zeit sich ewig in Nacht und Tag einteilen, die Szene immer Mischung von Tugend und Laster, Glück und Unsglück bleiben werde. Man verberge uns also nicht die eine Seite. Die maxmoxnen Nymphen, die Blumen, Basen, die buntgestickte Leinwand auf den Tischen dieses Bölkchens, welchen hohen Grad der Berseinerung setzen sie nicht voraus? welche Ungleichheit der Stände, welchen Mangel, wo so viel Genuß; welche Armut, wo so viel Eigentum ist!

Wir danken dem Verfasser sür die Moral des Psammis, die ganz aus unserm Herzen ist, und für die gute Art, womit er zu Ende des ersten Bandes eine Gattung moralischer Gistmischer, nämlich die gravitätischen Zwitter von Schwärmerei und Heuchelei, hat brandmarken wollen. Da die Sozietät diesen Heuchlern keine eigne Farben und Kragen gegeben hat, woran man sie von weitem erkennen konnte, so sind sie doppelt ge-

fährlich.

20

Der zweite Teil zeigt in dem Crempel Uzors, wie viel Boses unter einem gutherzigen Regenten ge-

schehen könne.

Die Vorrede des dritten Teils kündigt den Verfasser immer noch voll von seinem edlen Enthusiasmus an, der ihn allzeit bezeichnet hat, für Welt und Nachwelt zu arbeiten, das Herz der Könige zu bilden und dadurch das Wohl der Menschengattung auch auf serne Jahrhunderte zu befördern. Wie verehrungswürdig ist der Mann, der bei seiner so großen Weltkenntnis noch immer so viel an Einfluß glaubt und von seinen Nebenbürgern und dem Lauf der Dinge keine schlimmere Meinung hat!

Den dritten Teil ziehen wir den beiden ersten wegen der meisterhaften Pinselstriche vor, womit er den Despotismus geschildert hat. Selbst der sokratische Faun in Königsberg kann nicht mit dieser Wahrheit und bittern Bärme gegen die Unterdrückung reden und sie häßlicher darstellen, als sie hier in des Eblis Gestalt erscheint. Sich und sein System scheint der Versasser unter dem

Namen Rador abgebildet zu haben. Denn alle schiefe Urteile, die wir je von Beuchlern aller Stände haben von seinen Grundsätzen fällen hören, find hier in demjenigen vereinigt, mas die Zeitvermandten Radors von ihm behaupten. Der Defpote Jafandiar geht endlich fo 5 weit, daß er alle feine Bermandten ausrotten will. Es gelingt ihm bis auf den letten Sohn feines Bruders, Tifan, den ihm fein Weffir Dichengis entzieht und da= für seinen eignen Sohn den abgeschickten Mördern preis= gibt. Die Erziehung des jungen Tifan geschieht, wie 10 man mutmaßen kann, auf dem Lande. Er wird ein auter Mensch und sernt aute Menschen kennen, ehe er in das Getümmel der großen Welt tritt. Die Grund= fate diefer Erziehung find vortrefflich. Richt fo leicht war es, wenn der Dichter einige von den Umftanden 15 hätte angeben wollen, die in der Erziehung aller Großen zusammentreffen, die beinahe unvermeidlich find und die am Ende das hervorbringen, was wir das allgemeine Gepräge nennen würden. Bielleicht ware dies die größte Schutsschrift für sie gegen alle Deklamationen der Dichter 20 und Philosophen gewesen. Tifan wird im vierten Teil Regent von Scheschian, und wir lassen uns nicht in die Grundfate feiner Regierung ein. Sie find fo allgemein aut und anerkannt, als fie jemals auf dem Papier gestanden haben, und wir freuen uns abermalen, daß ein Mann 25 von Wielands Talenten und Berablassung sich mit einer neuen Ausgabe hat beschäftigen wollen. Wir murden und und unfern Lefern ein ichlechtes Kompliment machen. wenn wir ihnen sagten, was sie schon lange wissen, daß in der Ausbildung der einzelnen Teile und des lichten 30 und geordneten Kolorits hier nichts zu wünschen übrig bleibt.

17. Musen Almanach. Göttingen 1773, in 12°. Bei Dietrich. Ohne das Register, die in Musik gesetzte Lieber und Aupfer 234 S.

Herr Boie hat uns mit seinem Musenalmanach aufs fünftige Jahr ein sehr angenehmes und frühes Geschenke

gemacht. Der Sammler hat sich nun einmal, durch seine gewiffenhafte Wahl, das Zutrauen der beften Röpfe Deutschlands erworben, und da ein Mann von wahren Talenten sich nicht fürchten darf, hier in einer Art von 5 allgemeinem Ausruf unter unschicklicher Gesellschaft bekannt zu werden, so wird es Herrn Boie niemals an trefflichen Beiträgen fehlen. Es erscheinen dieses Jahr einige Namen von Dichtern, die nächstens allgemeiner bekannt zu werden verdienen; dahin gehören Herr (Klamer 10 Eberhard Karl) Schmidt zu Halberstadt, dessen Pe-trarchische Versuche unsre Leser schon kennen, Herr Bür= ger in Göttingen und Berr Bolty, der unter den neuern Klopstockischen Nachahmern vielleicht am meisten Sprache und Rhythmus in seiner Gewalt hat. Das Ge-15 dicht auf Selmars Tod in dieser Sammlung, von Berrn Schmidt, ift ein Meisterstück in Tonfall, Sprache, Harmonie und mahrer Empfindung. Das Minnelied von Herrn Bürger ift besserer Zeiten wert, und wenn er mehr folche glückliche Stunden hat, fich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der fraftigften Fermente an, unfre empfindfame Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien und ihrem Elufium der Wohltätigkeit und Menschenliebe vergeffen zu machen.

Rur wünschten wir, als Freunde des wahren Ge= fühls, daß diese Minnesprache nicht für uns werde, was das Bardenwesen war, bloge Dekoration und Mythologie, sondern daß sich der Dichter wieder in jene Zeiten versetze, wo das Auge und nicht die Seele des Lieb=
30 habers auf dem Mädchen haftete, — und wann er die Gefänge Kaifer Beinrichs und Markgraf Beinrichs von Meißen nachempfunden hat, so bilde er sich durch die Liebe einer Miranda, einer Juliet u. s. w. bei Shakefpearn. Das andre Stiid, die Minne betitelt, icheint 35 und schon den Fehler zu haben, neuen Geift mit alter Sprache zu bebrämen. Bon Herrn Claudins finden fich wieder einige gang vortreffliche Stude. Bon Berrn Gottern ift eine Epiftel an Dadam Benfeln

25

eingerückt, die stückweise aut geraten ist und die wir in dem drolligten Ton, womit fie anfängt, fortgeführt wünschten, ohne die ernsthafte moralische Betrachtungen am Ende. Unter bem Zeichen D. und D. liest man dieses Sahr von neuem sehr schöne Gedichte, 5 die ungemein viel mahres Genie verraten. Man mähle 3. B. S. 47 Der schönfte Gürtel und die allerliebste Jonlle S. 33. Aus den Neuen Hamburger Zeitungen hat Herr Boie die sogenannte Verse wieder abdrucken laffen, für die wir ihm aufrichtig Dank fagen. Die 10 Winke, die der Dichter hier unserm lieben deutschen Bater= und Dichterlande in der mahren Inschriftsprache gibt, find so wichtig, daß sie als Mottos vor künftige Dunciaden und fritische Wälder gesett zu werden verdienten. Bon Herrn Wieland hat diese Sammlung ein 15 merkwürdiges Fragment erhalten, Endumions Traum betitelt, wo der Dichter in der ihm eignen Laune über alle Sufteme lacht, doch aber das feinige oder Aristippische von neuem als etwas empfiehlet, das nicht ganz und gar Endymions Traum fei. Wir dächten, weil's einmal 20 fo ift. daß die liebe Ratur den Stoff felber wirkt und das Syftem nichts als der Schnitt des Stoffs bleibt, fo gibt es doch wohl keinen Rock, der für alle Taillen gerecht ift, es müßte denn der Rock des Herrn Christi fein, der zu E. hängt, der aber zum Unglück ein Schlaf= 115 rock ift und also die Taille gewaltig versteckt. Herr Rretschmann erscheint hier in einem ganz unvermuteten Lichte des Batrons, er steht nämlich mit der Goldsichel unter dem heiligen Gichenstamm und initiiert als ein alter Barde den Ankömmling Telynhard. Er 30 gibt ihm in der vierten Strophe S. 44 förmlich feinen Segen. Wer doch den Mann kennte, der ihn als Rhin= gulph eingeweiht hat, damit man's ihm ein klein wenig von Klopstocks und Gerstenbergs wegen verweisen könnte. Die Stücke unter D. verraten einen 35 Mann, der der Sprache als Meister und Schöpfer zu gebieten weiß.

Die Arbeit des Herrn Ungers ift eingelegte

Arbeit, mit ihrem chinesischen Schnickschaad auf Teebretten und Toilettekästchen wohl zu gebrauchen. Dem jungen Herrn Cramer sieht man gleichfalls an, daß er unter der Wolke hervorkeuchen möchte, die Alopstocks Glorie saumt. Bon Bater Gleim, Michaelis, Gerstenberg, Freih. v. N. sind schöne Stücke da. Die übrigen Herrn samt und sonders sigurieren als Figuranten, wie sich's gebührt. Hinten sind einige Lieder, worunter Alopstocks Wir und Sie, in Musik gesetzt, das auch von neuem hier abgedruckt ist. Die Materie zu den Aupsern ist aus dem Ugathon genommen; allein sie sind, wir wissen nicht aus welcher Ursache, da sie Meilen zum Versasser, sehr schlecht geraten.

Im ganzen bleiben wir Herrn Boie allzeit un= 5 gemein für seine Bemühungen um die deutsche Antho-

logie verbunden.

18. Lustspiele ohne Heuraten, von dem Verfasser der empfindsamen Reisen durch Deutschland. Bei S. G. Zimmermann. Wittenberg und Zerbst 1773. 8°.

Der gute Herr Präzeptor, dem wir im abgewichenen 20 Jahr eine aans andere Beschäftigung auftrugen, als empfindsame Reisen zu ichreiben, hat wirklich sein Thema geandert. Aber statt Sandlanger zu sein, will er doch noch immer mitmeiftern. Da fteht er nun vor dem Theater und feufat nach der Ehre, seine Rolle zu fpielen; aber jum Unglück fehlt es ihm an Renntnis, an Beschmack und Anstand. Ohne die Facel des Symen hat er drei Lustspiele verfertigt. Das erste heift: Die un= ichuldige Frau oder viel Lärmen um Nichts. Gut= 50 herzige Weiber mögen sich diesen Dialog zum Troste vorlesen laffen. Die Berrn Raufbolde finden in dem Duell in drei Aufzügen, welcher das zweite Luftspiel ohne Heurat ift, alle Regeln der Schlägerei in einem treuen Auszug. Das dritte Theatralftücken ohne Beu-35 rat heißt: Der Burgframer und fein Sohn, und foll eine Schulkomödie fein. Run, da heuratet man fich ohne das nicht. Bielleicht hat ein wahres Geschichtchen dem Herrn Verfasser den Stoff zu diesem Auftritt gegeben, der aber so ohne alles Gewürz da angerichtet stehet, daß man schon beim ersten Anblick desselben genug hat.

19. Beiträge zur deutschen Lekture für Lefer und 6 Leferinnen. Leipzig, bei Buscheln. 8°. 298 S.

Nachdem uns die geschäftigen Müßigganger, die für geschäftige Müßiggänger arbeiten, bald aufs Kanapee, bald auf den Großvaterstuhl, bald in den Abendstunden, bald bei der Mittagsruhe verfolgt haben, nachdem wir 10 Land= und Stadtbibliotheten, Sahrszeitreifen, Tagreifen, Brunnenreisen genug bekommen haben, so war kein Rat mehr übrig, als gegenwärtige Sammlung unter dem all= gemeinen Borwande der Leftur e unterzubringen. Sollten wir eine Stellung vorschlagen, in welcher man diese Bei= 15 träge lesen könnte, so wäre es stehend, und zwar auf einem Beine. Denn so würde man mit eben der Beschwindigkeit lesen, mit welcher der Verfasser gearbeitet hat. Das Modemort Lektüre heift ohnedem weiter nichts, als eben so gedankenlos blättern, wie die Tag= 20 löhner der Buchhändler fabrizieren. Der größte Teil dieser Beitrage sind, wie gewöhnlich, Abersetzungen, und zwar aus allen Zungen. Vornehmlich hat sich Prior fehr oft muffen mighandeln laffen. Den Berrn Berleger und übrige Freunde des Herrn Verfassers ersuchen wir. 25 blok die Abersetzung der Kirchhofselegie mit denen beiden prosaischen Abersetzungen, die man schon davon hatte, zu vergleichen. Und wozu eine neue profaische, da wir die vortreffliche poetische von Gotter haben? Am Chaucer (S. 129) hätte fich der Berfasser auch nicht 30 versundigen sollen, da Schiebeler schon dies Stud iibersetzt hatte. Seine eigenen prosaischen Zusammenschmierungen haben wir nicht auslesen können; mur so viel erinnern wir uns davon, daß er gelegentlich die vermoderte Wochenschrift von Mylins, den Frei= 35 geift, erhebt. Die Berfe find ungefahr von folgendem Raliber:

Holbe Nacht, Unbewacht Laß mich deinen Borteil kennen; Stelle mir Lebhaft für, Was die Liebe macht. Laß mich frei mit Phillis scherzen Und sie alsdann feurig herzen, Eh' der Neid erwacht.

б

Sehr fleißig find Gedichte aus Müllers Versuchen eingerückt, der einmal über das andere ein großer Mann gescholten wird. Endlich macht uns die Vorrede die angenehme Hoffnung zu einem zweiten Teile.

20. Theatralalmanach für das Jahr 1773, versasset von einigen Liebhabern der deutschen Schaubühne, zu finden in dem Kaiserl. Königl. priv. Realzeitungscomptoir. Wien. Zweiter Teil. 12°. 195 S.

So lang' der Philosoph kein Lampeduse findet, mo ihn die unverfälschte Natur in Schauspielen und Schau-20 spielern ergötzt, so lang' wird er sich begnügen, das robe Possenspiel des täglichen Lebens zu betrachten, und aus dem Theater bleiben. Go lange insbesondere die deutsche Bühne dem Gigenfinne eines taufendköpfigten und ungebildeten Bublikums und dem Mutwillen der Schreiber= und Abersetzerzunft ausgesetzt bleibt; so lang' in ganz Deutschland nur ein tragischer Schauspieler, nur eine tragische Schauspielerin existiert, so lange die Gebler, Die Stephanie ichreiben dürfen und gelobt werden wer wird es dem Philosophen verdenken, wenn er lieber 30 wie manche Bramine den ganzen Tag in einer Positur untätig fage, als fich in. den Schauplat erhübe? Aber um der Philosophen willen allein Bühnen zu unterhalten, die nur Stücke von Schakespear, Ugolinos und Hermannsschlachten und von Schauspielern aufgeführt wiffen wollen, 35 wie sie sich die griechtschen und britischen denken, möchte vor dem Jahr 2440 untunlich sein. Also laßt uns zu= frieden fein, daß wir noch ein Theater haben, daß wir

wenigstens nicht rückwärts gehen, wenn wir (wie in allen menschlichen Künften) nur unmerklich vorwärts gegangen find; laft uns jede, auch die unerheblichste Nachricht vom Ruftande der deutschen Bühne (über den sogar ein Uni= versalalmanach zu wünschen wäre) aus Patriotismus nicht 5 verachten; last uns zufrieden sein, daß an einem Orte, wo vor kurzem noch Barbarei herrschte, ist jährlich zwei Theatralkalender erscheinen konnen. Den einen, welcher den Titel genauer Nachrichten führt, haben wir diefes Jahr schon angezeigt. Der Berfasser berselben, Herr 10 Müller, der sich auch die Ehre des ersten Gedankens anmast, hat vieles vor den Almanachsversassern voraus. Beide find für Auswärtige gute historische Quellen, wenn fie ichon zu einer eigentlichen Geschichte nicht hinreichen. Sie geben uns bloß fummarische Anzeigen (die feichten 15 Rasonnements im Theatralalmanach sollten ganz wegbleiben), und man darf daher keine pragmatische Ent= wickelung der Ursachen, keine philosophische Charakteri= sierung suchen, sondern sich begnügen, die Sachen in einer gewissen Ordnung übersehen zu können. — Der 20 diesmalige erste Artikel im Almanach ist aus dem guten Gedanken entstanden, die zerstreuten Bemerkungen über die dramatische Runft zu fammlen. Wenn die Sammlung eine Quintessenz aus der Menge dramatischer Blätter ware, die seit vier Jahren in Deutschland 25 herumfliegen, oder aus Büchern gezogen wäre, wo man deraleichen Bemerkungen nicht suchte, so wäre sie löblich. Aber aus einem so bekannten Buche wie Sulzers Theorie faft fünf Bogen abdruden zu laffen, das heißt den Käufer ums Geld bringen, zumal da keine Artikel im 30 Sulzer mehr bestritten werden können als die dramati= ichen. - Der Artifel über die italienischen Schauspiele hat uns am besten gefallen. Die vortrefflichen Tonfünstler werden mit Recht bedauert, die solche nugas canoras bearbeiten müssen. "Es sind Niederländer Sviken. 35 auf Sackleinwand genaht; man befetze fie noch fo häufig damit, der Boden bleibt immer Sackleinwand." — Leider erhalten wir diesmal nur einen einzigen Plan von einem

Noverrischen Ballette. — Mit Freuden lasen wir, daß die französische Schauspieler endlich ganz fortgeschickt worden:

— Du lächelft, Muse der gaukelnden Afterschwester, Die in den goldnen Sälen Lutetiens Ihr Liedchen klimpert.

5

Aber immer ift noch nur dreimal deutsches Schauspiel, und dreimal Opera buffa. — Wenn die Verfasser nicht 10 gewohnt wären, den Mund meist ein wenig voll zu nehmen, so würden wir es glauben, daß der Tod der Demoiselle Delphin für das Ballett ein unersetzlicher Berluft sei. Sie soll das bewundernswürdigste Subjekt gewesen sein, das je in Europa für das Groke und 15 Ernsthafte erschienen. — Das Berzeichnis der deutschen Theatraldichter, das ist aller derer, die sich mit dreifter Fauft ans Drama magen, ift dermalen fehr verbeffert. Wir begreifen aber nicht, wie man Herrn Romanus vergessen können, der doch im vorjährigen Kalender stand. 20 Derschau hat ja auch einen Dreft und Pylades ge= schrieben. Sudemann ift, dem Simmel fei Dant, längst tot. Herrn Pfeufers fruchtbare Reder hat uns weit mehr gegeben als Karl und Eleonore; 2. B. Bendelino. Scheibe ift auch der übersetzer von den Lust-25 spielen der Biehl. Sturgens Umt konnten die Berfasser aus den politischen Zeitungen miffen. Die einheimischen Theatraldichter haben diesmal einen befondern Abschnitt bekommen. Das Berzeichnis der aufgeführten Stücke belehrt uns, daß man immer noch wenig Trauerspiele, besonders wenn sie in Bersen geschrieben sind, hingegen allen Buft von Dramen gern febe, fo schlecht fie auch zusammengeleimt sein mögen; daß man einerlei Stud Bien öfter als an andern Orten wiederholen könne; daß man fehr auf die Menge der Perfonen (S. 147) 35 febe, wenn es auch achtzehn Kinder fein follten; daß man fogar anfange, fich an Schakespear zu verfündigen. Die erbärmlichen eingestreuten Arteile raten wir jedem zu überschlagen. über Stude wie Emilia Galotti

wissen die Herrn nichts auszurufen als: "Wen hat es nicht entzückt!" Geblers Lob raufcht uns auf allen Sei= ten fo fehr in die Ohren, fo, daß die Berfaffer felbst zu den posaunenden Theatraltrompetern gehören, deren sie S. 179 fpotten. Die Männerchen unter Berrn Schirachs 6 Fahne scheinen den Berfassern gar große Riefen. Beißens Haushälterin foll zu viel Lokales fein. können nicht begreifen, wie man Romeo und Julie fo fehr habe bewundern können, da sie doch bekennen, daß ihnen cine Julie gesehlt habe. Ja, man hat es sogar mit 10 einem fünften Akte von Wiener Fabrik und mit fröhlichem Ausgange gespielt. Bon Zeit zu Zeit geschehen verdedte Ausfälle auf den Herrn von Sonnenfels. Wer da endlich noch nicht wüßte, daß die Beren Beufeld und Klemm, wovon sich ersterer in Rupfer stechen lassen, 16 dieses par nobile, die Hauptverfasser wären, so dürfte er nur den allerliebsten Ausdruck S. 162 bemerken, die Geichichte der Fraulein von Sternheim fei genotzüchtigt worden. Das Register der Schauspieler erinnerte uns von neuem an die Ungerechtigkeiten, die Madame Hensel 20 zu Wien erfahren müffen, und die mit Recht geflohen hat

das undankbare Land, Wo Kaltsinn und Kabale wohnen.

21. Die Lieder Sineds des Barden, mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der G. J. — 25 Wien, bei Trattnern. 1773. 290 S. ohne Vorbericht.

Seitbem schon manches gründlich gegen unfre Bardenpoesie erinnert worden, haben es sich die kleine Kunstrichterchen in Deutschland zur Regel gemacht, über alle Barden nach ihrem Belieben zu schmähen, und der wahre Kenner des Guten wagt es kaum, auch seine Gedanken zu sagen, und tritt dann wieder ab. Wir sind wider die Bardenpoesie nicht eingenommen. Rechtschaffenheit und Patriotismus wird in diesem oder dem Tone der Gleimischen Kriegslieder am besten verbreitet; und der Dichter selbst setzt sich lieber in die Zeiten der Unschuld in den Sitten und der starken Heldengessimmung zurück, als

daß er unfre tändlende Zeiten befänge. Wo find benn die schöne Taten, die ein deutscher Offian in unsern Zeiten besingen könnte, nachdem wir unsern Nachbarn, den Franzosen, unser ganzes Herz eingeräumt haben? Einem 5 Batrioten singt kein Dichter in diesem Tone fremd, und antike griechische Schilderungen, mit deutschen Sitten verbrämt, find doch ja wohl eben der Jehler, ober wohl ein größerer, als Bardenpoesie in unserm Reitalter. Wenn Tugend und Rechtschaffenheit statt der Rabale und 10 der Lastern unsers Jahrhunderts, statt der Bosheit der Priester und unsers Volkes wieder einmal die Oberhand gewinnen, dann erst kann der Barde seine Saiten um= spannen und seinen Zeiten gemäß singen. Indes bringt jeder Barde fein Opfer zur Berbefferung unfrer Sitten, 15 und dies hat auch hier Denis getan. Bon dem Bor= berichte über die alte vaterländische Dichtkunft können wir nur weniges fagen. Wir haben eben leider nichts Eigenes mehr aus jenen Zeiten, und wenn auch in Bibliotheken hie und da noch etwas ware, so ist weder 20 Lohn noch Ermunterung genug, daß man sich Mühe gäbe, diese Gefänge aufzusuchen; und es werden ja die Minnegefänge nicht einmal gelesen. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Klopstock, uns mehr Nachricht von dem Barben zu geben, den er gefunden zu haben hofft. Welch 25 ein angenehmes Geschenk für die wenige Liebhaber der alten Poefie! Run kommen wir auf die Gedichte felber 1) An Offians Geift. Gin Stud, Offians vollfommen würdig. Es enthält den Hauptinhalt der Offianischen Gedichte und zulett eine Rlage über den verderbten Geschmack unfrer Zeit, in einem sanften klagenden Tone gesagt:

> Seit diesem Gesichte bewohn' ich Die Borwelt und lerne die Weisen Der Barden und rette der Töne Zurück in mein Alter, so viel ich vermag.

35

Zwar haben mich viele verlassen, Die vormal mir horchten! Sie klagen: Die Steige, die Sined jetzt wandelt, Ermüden, wer wollte sie wandlen mit ihm! Doch Seelen, dem Liede geschaffen, Empfindende Seelen, wie deine, Mein Lehrer! und sind sie schon wenig, Die schließen bei meinen Gesängen sich auf.

2) Lehren der Bola. 3) Hagbard und Sygna. 4) Odins 5 Helafahrt. 5) Asbiörns Prudas Sterbelied. 6) Hatons Leichengesang. 7) Regner und Araka. 8) Caille Losegesang. Sind Abersetzungen alter Barden, deren Wert man, ohne Schmeichelei, hochschätzen wird, wenn man bedenkt, wie viel Mühe die Übersetzung eines solchen Stücks aus dem barbarischen Latein den auten Sined gekostet hat. Möchte er bald mehr folche Übersetzungen mitteilen! 9) Auf die Genesung Theresiens. War, so viel der Rezensent sich erinnert, schon vorher bekannt. Der Bers flieft in diesem Stück fo fanft, fo voll Wohllaut, daß man gartlich ge= 15 rührt werden muß, und besonders find dem Berrn Denis die Reimen fehr gut geraten, die sonst eben den besondern Beifall unfrer Barden nicht haben. 10) Bardenfeier am Tage Theresiens, ift bekannt genng. 11) Auf Josephs Arönung. Ein vortreffliches Lied in einem harmonie= 20 reichen Inrischen Schwung. 12) Bier Gedichte auf die Reisen Josephs, wovon die drei erstre schon lange bewundert worden find, und das letzte gewiß allgemeinen Beifall erhalten wird. Aber in diesem ist nicht Joseph der Held, sondern Joseph der Bater, der Steurer des 25 Mangels, besungen:

Sein Herz, Baterempfindungen voll, Flügelt fich, Elbe, zu dir vom türmenden Wien, Flügelt fich, Moldau, zu dir. Harre nach Boten nicht, Die dir dein Herrscher schickt! Foseph ist Herrscher! Kein Bot', er selber, er kömmt.

30

16) Die Säule des Pflügers. Auch schon lange bekannt. 17) An den Oberdruiden an der Ruhr. 18) An einen 35 Bardenfreund. 19) Auf das Haupt der Starken bei den Markmännern. 20) An den Obersten der Barden Teuts (Klopstock). 21) An den Bardenführer der Brennenheere

(Gleim). 22) An Friedrichs Barden (Ramler). 23) An den Oberbarden der Pleiße (Weiße). 24) An den beredtesten der Donaudruiden (Wurz). 25) Rhingulphs Lied an Sined. 26) Sined3 Geficht (beide fcon aus den 5 Almanachen bekannt). 27) An einen Jüngling. Wie vieles müßten wir sagen, wenn wir von jedem besonders reden wollten! Die meiften find gang vortrefflich; dagegen stoken wir aber auch hie und da auf matte Stellen, die mir binmegwünschten. Bei einem Barben, der fonft fo er-10 haben fingt, wird man unter der Lefung schwacher Stellen etwas unwillig, da überdies diese Flecken sich so leicht abwischen ließen. Doch ift das Gute auch defto pollfommner, und diefer kleine Tadel foll keinen Lefer ohschröcken, diese dennoch vortreffliche Stücke zu lefen. 15 28) Baterlandslieder. 1. Die Borzüge seines Baterlandes. 2. Freude über den Ruhm der vaterländischen Beisen. 3. Wider die Nachahmung der alten Griechen und Römer in deutschen Gefängen. 4. Freude über den Frieden und Ruhe seines Vaterlandes. 29) Morgenlied. 30) Abendlied. 31) Gruß des Frühlings. 32) Das Donnerwetter. 33) Klagen. a. Auf Gellerts Tod. b. über den Geschmack einiger seines Volkes. c. Über die Erziehungsart vieler deutschen Kinder. d. über den Tod des Untervorstehers am Theresianum Hohenwart. e. Über die Arme seines Rolfes, f. über den Tod eines geliebten Bogels. Diefe Elegie darf weder mit Catulls noch Ramlers Nänie verglichen werden. Sie enthält viel Artiges, aber den Rezensenten deucht auch manches sehr gezwungen darin. Defto stärker und eindringender aber find die vorher= 30 gehende Klagen geschrieben, von welchen nur die über Gellerts Tod und bekannt war. D Deutschland, höre doch einmal deine fromme Barden und folge ihnen! Sie singen jetzt noch immer Mitleid — aber fie können auch fluchen über die Sitten ihres Bolks. 34) Urlaub von der 35 sichtbaren Welt. In allen diesen Gedichten atmet mensch= liches Gefühl, Patriotismus, Haß des Lafters und der Beichlichkeit, und Lieb' der Beldeneinfalt. Dft fpricht der Barde kuhn, oft eindringend, oft fanft und gartlich — oft tränend. Er hat seinen Gedichten Anmerkungen beigefügt, vielleicht um den bellenden Hunden aus dem Wege zu treten, welche über Klopstocks Oden und die Dunkelheit darin so ein lautes Geheule angesangen. Schirach und Konsorten werden freilich auch itzt noch nicht zusrieden sein, wenn gleich der Barde zu ihrer Schwachheit sich oft genug herabgelassen hat. Wir können Herrn Denis verssichern, daß wir seine Lieder mit vielem Vergnügen gelesen haben. Nun wird nächstens Herr Mastalier auch eine Sammlung seiner Gedichte veranstalten, welcher wir mit Freuden entgegensehen. Endlich gewinnt doch vielleicht die gute Sache des Geschmacks durch die Besmühungen so vieler wackern Männer die Oberhand.

22. Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. Zum Druck befördert durch den 15 Herausgeber der Geschichte Usongs. Im Ber- lag der neuen Buchhandlung. Bern 1772. 8°. 223 S.

Diefe Briefe waren anfangs als ein Anhang zum Usong bestimmt. Allein weil dieses ein Buch ist, wo Liebe, Krieg und Geschäfte des gemeinen Lebens vor= 20 kommen, so konnten, saat der Berfasser in der Borrede, Die Angelegenheiten der Ewigkeit nicht damit vermischt werden. Auch verwahrt sich der Herr Präsident dagegen, daß blöde Lefer in diefen Briefen eines Baters an feine Tochter nicht ihn suchen sollten. "Diese beide Namen 25 hat man beibehalten," sagt er, "weil sie die unschuldigsten Bande der Liebe bezeichnen, die auf Erden möglich find - - Allein es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, an mich felber zu denken, wenn ich von Gott spreche." Diese Briefe sind hauptfächlich gegen die ftolzen Weisen unfers 30 Jahrhunderts gerichtet, die in Gott noch etwas anders als den Strafrichter des ichandlichen Menschengeschlechts feben; die da glauben, das Geschöpf feiner Sand fei fein Ungeheuer; diese Welt fei in den Augen Gottes noch etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen 85 Buftandes, und die fich vielleicht gar vermeffen, gu hoffen, er werde nicht in alle Ewigkeit fort ftrafen. Der Berr

Berfaffer bestreitet diese, nach seiner Meinung, der Moralität fo nachteilige Sate mit allem Gifer. "Diefer Stola", fagt er S. 18, "ift ber Seele eigen und hat nicht in den groben Elementen seinen Sit." S. 20: "Bei Gott 5 ist kein Vergeffen: das Vergeben ift eben so wenig von Gott zu gedenken. Der Widerwille Gottes wider das begangne Bofe behalt emig feine Starke und emig feine Folgen." S. 22: "Der Mensch wird mit der Quelle alles übels, mit dem Gigenwillen, geboren. Diefer 10 Eigenwille herrscht in einem Kinde unumschränkt, noch ehe als es andre Beispiele gesehen hat; es sträubt fich mit feinen ichwachen Gliedern gegen allen Zwang." Auch die besten Menschen sind in dem Bergen Räuber und Mörder. "Denn (S. 24) eine neue Philosophin 15 hat es gerade herausgesagt: Wenn Wünsche töten könnten. die Besitzer eines Guts, das mir gefiele, maren in großer Gefahr ihres Lebens gewesen." Oft hat der Herr Bräfident mit schmerzhaftem Lächeln gesehen, "wie die bewunderten Dichter mit einer niedrigen Gifersucht das Berdienst verkleinern, das dem ihrigen gleich hoch zu wachsen drohen möchte; wie sie mit bittrem Grimme diejenigen verfolgen, die ihnen nicht räuchern". Wir haben ce auch gesehen. Allein wir schließen nicht daraus, daß alle Waffer, die getrübt werden können, Rotlachen find. Noch eine bisher neue Philosophie über die Dinge dieser Welt haben wir aus dieser Schrift gelernt. S. 191 fagt der Verfasser: "Hätte Gott die fündigen Menschen hier und in der Ewigkeit der Herrschaft des Lasters über= geben, ohne Beweise seiner Ungnade gegen die tätige 30 Bosheit zu geben, jo mare er nicht mehr der Richter der Welt gewesen, und seine vernünftige Geschöpfe hatten bei ihrer Tugend keine Belohnung." Also, wenn Gott nicht ausbrücklich gefagt und verboten hätte: haffe beinen Bruder nicht, fo murde mein Sag feine schädliche Folgen gehabt haben. Die Unmäßigkeit würde meinen Rorper nicht zerrüttet und das Laster meine Seelenruhe nicht gestört haben! Auch von der Ewigkeit bekommen wir die sichersten Nachrichten. Der Mensch besteht, wie wir Goethes Werte. XXXVI.

aus dem Katechismo wissen, aus Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Daraus zieht der Versasser sein System des künftigen Zustandes. "Wollust und Geizgeht nicht mit und in die Ewigkeit über" (S. 197). Warum? "Weil wir keine Glieder mehr zur Wollust haben, und weil dort kein Gold ist. Aber der Stolz geht über." Von allen Wegen der Vorsehung wird überhaupt durch das ganze Buch immer der wahre und einzige Grund angegeben. S. 200: "Der von Gott (durch einen Mittler) erwählte Weg war den Grundtrieben des menschlichen Herzens am angemessensten. Warum? Es wird

durch Furcht und Hoffnung beherrscht."

Wir übergeben die Ausfälle gegen die Reinde der Offenbarung, die öfters Luftstreiche find: die Rasonne= ments über die Geschichte der Menschheit zu den Reiten 15 des Erlösers und die vielen auf einen Saufen geworfenen Beweise für das Chriftentum, von denen man fo wenta wie von einem Bündel Ruten fordern darf, daß fie alle gleich ftark sein sollen. Auch gegen Ordnung und Romposition darf man nichts sagen, wenn man nicht in die 20 Reterliste eingetragen sein will. Allein wir geben allen Kanatikern von beiden entgegengesetzten Barteien zu bebenten, ob es dem höchsten Wesen anständig fei, jede Borftellungsart von ihm, dem Menschen und beffen Berhältnis zu ihm zur Sache Gottes zu machen und darum 25 mit Berfolgungsgeifte zu behaupten, daß das, was Gott von und als aut und bose angesehen haben will, auch por ihm gut und bose sei, oder ob das, was in zwei Farben vor unfer Auge gebrochen wird, nicht in einen Lichtstrahl vor ihn zurückfließen könne. Zurnen und so Bergeben find bei einem unveränderlichen Wefen doch wahrlich nichts als Vorstellungsart. Darin kommen wir alle überein, daß der Mensch das tun solle, was wir alle gut nennen, seine Seele mag nun eine Kotlache oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte 35 haben, seinen Weg fortzumandeln, oder fiech sein und eine Rrude nötig haben. Die Rrude und die Kräfte kommen aus einer Hand. Darin find wir einig, und das ift genua!

23. Eden, das ist: Betrachtungen über das Paras dies und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebst Vorrede von Dr. Karl Friedr. Bahrdt, ' Prosessor zu Gießen. Frankfurt a. M. bei Franz Varrentrapp. 1772. 8°. 161 S.

Es gehört diese Schrift zu den neueren menschenfreundlichen Bemühungen der erleuchteten Reformatoren. die auf einmal die Welt von dem Überrest des Sauer= teigs fäubern und unserm Zeitalter die mathematische 10 Linie zwischen nötigem und unnötigem Glauben vorzeichnen wollen. Wenn diese Herren so viele oder so wenige Philosophie haben, sich das Menschenlehren zu erlauben, so sollte ihnen ihr Berg sagen, wie viel unzweideutiger Genius, unzweideutiger Wandel und nicht 15 gemeine Talente zum Beruf des neuen Propheten geboren. Wenn fie Welterfahrung besitzen, fo werden fie sich bei einem großen Publikum (und das größeste glauben fie doch vor Augen zu haben) ungern erlauben, auch nur Terminologie-Bagoden umzustoßen und aufzustellen, wenn sie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern teure Begriffe unter diesen Bildern umgrmt werden. Aber ihr ikonoklastischer Gifer geht weiter. Sie wagen sich an nichts weniger als vollkommen biblische Begriffe. - -Auch dieser Traktat will die ganze Lehre der Schrift von 25 dem Teufel wegräsonnieren: ein Berfahren, das mit der allgemeinen Auslegungskunft, auch des strengsten Denkers, streitet; denn wenn je ein Begriff biblisch war, so ist es diefer. Er hängt so fehr mit der Lehre des Morgenländers von der menschlichen Seele, feiner Idee von Moralität, natürlichem Berderben u. f. w. zusammen, wird durch seine Sittensprüche, Allegorien und Dogmata aller Zeiten und Gekten fo fehr bestätigt, daß, wenn man auch dem Worte Gottes nicht mehr zugestehen wollte als jedem andern menschlichen Buche, man diese 35 Lehre unmöglich daraus verdrängen kann. So viele Stellen der Apostel und Evangelisten gehen davon aus und kehren dahin zuruck, daß, wenn es auch nur ein von Chrifto in seinem Zeitalter vorgefundener Begriff mare, er doch

durch ihn geheiligt und bestätigt worden; und nur allein der Vorsehung ist es vorbehalten, zu bestimmen, wie viel Wahrheit sie uns auch hierin hat entdecken oder verbüllen wollen. Bäre ferner die Lehre von einem Teufel ein nicht in der heiligen Schrift ausdrücklich gelehrter 5 Satz (welches doch nie zu erweisen sein wird), wäre es bem großen Saufen nur Vorstellungsart von einem Brincipio des übels, so ware es schon als ein gludlich ge= fundener Markstein nicht zu verrücken. — - oder märe er auch nur ein in die trübe Kanäle der Spiteme ab- 10 geleiteter Satz, der aber von da in den öffentlichen Unterricht gestossen und Katechismusnahrung geworden. — fo murde er auch von dieser Seite ehrmurdig genng, um in ihm nicht die Rube und Seelensicherheit so vieler zu stören, die leicht zu verwunden, aber schwer zu heilen 15 ift. Hatte der Berfaffer fich den Schriften Mofis auch nur als einem der ältesten Monumente des menschlichen Geiftes, als Bruchstücken einer ägnptischen Byramide mit Ehrfurcht zu nähern wissen, so würde er die Bilder der morgenländischen Dichtkunst nicht in einer homiletischen 20 Sündflut erfäuft, nicht jedes Glied dieses Torso abgerissen. gerhauen und in ihm Bestandteile deutscher Universitäts= begriffe des achtzehnten Jahrhunderts aufgedectt haben. Es ift ekelhaft anzusehen, wenn uns ein folder Skribent wie dieser unterscheiden will: das hat die ewige Beisheit 25 unter der Geschichte Cbens, unter dem Bild der Schlange gelehrt, und das hat sie nicht gelehrt. Man durchgehe nur den Inhalt der Betrachtungen, der dem Buche por= steht, und sehe, was er nicht alles lehren will. Nur schade, daß er das Stück des Inhalts über jede einzelne 30 Betrachtung vorsetzt und dadurch den Lefer noch auf= merkfamer auf den Beweis macht. Unfre Lefer erlauben uns, nur den Inhalt einiger Paragraphen herzuseten. "§ 45. Das menschliche Blut wird unter dem Bild einer Schlange vorgestellt; § 46. Diesem Blut kann eine Lift beigelegt werden; § 47. und eben fo wohl eine Rede: § 50. Der Fluch der Schlange schielt sich auch gang mobil auf das menschliche Blut; § 51. Sieraus erhellet, warum

bas Blutvergießen zum Mittel der Versöhnung gemacht worden ist; § 85. Man kann gar wohl sagen, das Opfer des Blutes Christi versöhne uns, indem es unser eigenes Blut des Lebens, d. i. seiner Wirksamkeit beraubt." Mit dieser Dreustigkeit erklärt er die sonderbarsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit, worunter gewiß die Opser gehören und von deren Entstehung der scharssichtigste Geist nichts zu lallen vermag, wenn er keinen positiven Besehl Gottes annehmen will.

10 24. Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen J. F. Struensee, nebst desselben eigenhändiger Nachricht von der Art, wie er zu Anderung seiner Gesinnung über die Religion gekommen ist. Von Dr. B. Münter. Kopenhagen 1772. 8°. 312 S.

Drei Arten von Menschen werden diese Bekehrungs= geschichte mit Bergnügen lefen. Der Reugierige, ber nur immer fragt: was hat der gesagt, und was sagte jener? Der dumme Bigotte, der zufrieden ift, wenn einer vor seinem Tode schön gebetet hat; und der ehrliche ebene Mann, der fich freut, wenn sein sterbender Neben= mensch an dem Rand des Grabs Beruhigung und Trost gefunden zu haben glaubt, ohne sich gerade darum zu bekümmern, auf was für einem Weg er dazu gekommen ist, und ob er selbst auf diese Art dazu gekommen wäre? - Der denkende Theologe und der Philosoph werden aber wenig Unteil an diefen Blättern nehmen können. Wir hatten gehofft, in dem unglücklichen Grafen einen Mann zu finden, der nach langen und tiefen Beobachtungen bes physischen und moralischen Zustandes des Menschen, nach fühnen und sichern Bliden in die Stonomie der Schöpfung, mit ausgebreiteter Kenntnis der Welt fich ein zusammenhangendes Religionssystem gebaut hätte, in dem wenigstens einige Festigkeit, ober doch nur Glang gu feben mare. Diefes Suftem, bachten wir, wird Berr Dr. Münter mit warmem Gefühl, mit erleuchteter Bernunft bestreiten; er wird mit seinem armen Freund durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen mandern; wird

feinen mahren Begriffen Allgemeinheit geben : wird, feine Frriumer zu beilen, seine Augen zu einem großen Blick über das Ganze öffnen; wird ihm die Religion in ihrer Simplizität zeigen: wird wenig von ihm fodern, um viel zu erhalten; und lieber den Junken im Bergen, 5 follte es auch bis ins Grab nur Kunke bleiben. zu nähren und zu bewahren, als die helleste Flamme in der Phantafie aufzutreiben suchen. - Wir fanden uns aber betrogen. Struenfee war fo wenig Philosoph, als es Herr Dr. Münter zu fein scheint; und wahrlich. wäre es einer oder der andere um ein Quentchen mehr gewesen, so würden sie nimmermehr mit einander zurecht gekommen sein. Struensee eröffnet S. 10 feine Begriffe von der Metaphysik des Menschen: er halt ihn für eine Maschine, will ihm aber die Freiheit nicht absprechen, die 11 jedoch durch die Empfindungen bestimmt murde. Handlungen feien nur unmoralisch, infofern fie der Besellschaft schadeten; an sich sei alles gleichgültig. — Ein so übel zusammenhangendes Gewebe war leicht zerrissen. Berr Dr. Münter fest Hypothese gegen Hypothese, 20 und fo fehr die feinige mit willkürlichen Begriffen und Runftwörtern ausgestopft mar, die Struenfee gewiß nicht ober wenigstens nicht so als wie sein Gegner verstand, so war sie doch leicht wahrscheinlicher zu machen als die Struenfeeifche, die in fich nichts taugte. Schon in der 25 dritten Unterredung wünschte der Graf die Unsterblichkeit. Er hatte Jerusalems Betrachtungen gelesen, und diese verleiteten ihn zu seinem Wunsch, der Herrn Dr. Münter die übrige Bekehrung außerordentlich erleichterte. Nun war nichts übrig, als dem Grafen seine Berbrechen recht 30 empfindlich zu machen, um ihn zu zwingen, Troft zu fuchen. Das war auch die Operation, die Herr Dr. Mün= ter vornahm und die die natürliche Würkung hatte, daß Struenfee, der nie Philosoph war, mit beiden Sanden zugriff und sich alles gefallen ließ, was ihn trösten und 35 ihm ein Glück jenseit des Grabes versprechen konnte, da diesseits teins mehr für ihn da war. Man lefe biefe gange Schrift, und insbesondere die Nachricht des Grafen

felbst, so wird man, wenn wir uns nicht febr betrügen, diesen Gang seiner Seele leicht finden, den Mann, der lange an einer Rette auf einem mühfeligen Weg herumgezogen wurde, sich losreißt und unbekümmert, ob er auf 5 Weg oder Buftenei gerät, fo lang' herumschländert, bis er in einen Abgrund finkt, vor dem er zittert. Im Fallen ftrengt er seine Phantasie an mit tröstenden Hoffnungen von Ruhe, von Freude, von Glückseligkeit am Boden des Abgrundes, seinen Kall zu erleichtern; oder in jedem 10 Wind den Gang eines Engels zu hören, die ihn aufhalten und zu glücklichern Gefilden tragen werde. Wir wollen dadurch weder des Herrn Dr. Münters menschenfreundliche Bemühung tadlen, noch des unglücklichen Grafen Bekehrung in Zweifel ziehen. Struenfee mußte 15 wohl felbst nicht, wo sein Glauben lag; wie sollte es Herr Dr. Münter wissen? und da sich der Proselyte immer im allgemeinen auf Bücher berief und in den fürchterlichen, kurzen Stunden, die ihm noch übrig waren, so aans roh von Begriffen war, so war auch zu einer wahren 20 Umbildung des Herzens und der Denkungsart, wenigstens in dem Weg, den Menschenaugen sehen können, keine Reit porhanden. Über den Wert der Bekehrung kann aber Gott allein urteilen: Gott allein kann wiffen, wie groß die Schritte sein muffen, die hier die Seele tun muß, um dort seiner Gemeinschaft und dem Wohnplatz der Rollkommenheit und dem Umgang und der Freundschaft höherer Wesen näher zu kommen. Das ist unser Urteil über diese Bogen, die wir demohngeachtet allen Eltern, Lehrern, Predigern und übertriebnen Devoten 30 angelegentlichst empsehlen, weil sie aus ihnen die große Wahrheit lernen werden: daß allzustrenge und über die Grenzen gedehnte Religionsmoral den armen Struenfee zum Feind der Religion gemacht hat. Taufende find es aus eben der Ursache heimlich und öffentlich, Taufende, die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als einen Freund und nicht als einen murrischen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit ift, mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste

Vollkommenheit ift. - Wir müffen es einmal fagen, weil es uns schon lang' auf dem Bergen liegt: Boltaire, Sume, la Mettrie, Selvetius, Rouffeau und ihre ganze Schule haben der Moralität und der Religion lange nicht so viel geschadet als der strenge, kranke Pascal 5 und seine Schule.

25. Ausfichten in die Emigkeit, in Briefen an Rimmermann. Dritter und letzter Band. Zürch 1773. 8°. 342 ©.

Es war immer so und natürlich, daß der nach Ewig= 10 feit Hungernde und Dürftende folde Speisen fich droben in Phantasie bereitete, die seinem Gaumen hier angenehm waren, sein Magen hier vertragen konnte. Der weiche Orientaler bevolstert sein Varadies um wohlgeschmückte Tische, unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte 15 des Lebens über die Auserwählten und ihre ewig reine Weiber herabhängen. Der brave Norde überschaut vor Asgard in den Tiefen des Himmels unermeklichen Kampf= plat, ein ermunichtes Reld feiner ungerftorlichen Starte. ruht dann, sein Glas Bier mit Heldenappetit auszechend, 20 neben Bater Odin auf der Bank. Und der gelehrte, denkende Theolog und Weltkundiger hofft dort eine Akademie, durch unendliche Experimente, emiges Forschen sein Wissen zu vermehren, seine Erkenntnis zu ermeitern.

Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir seinen Plan zur Ewigkeit, den er, nach sich berechnet, freilich für allgemein halten nuß, nur für einen spezialen, und

25

vielleicht den spezialsten ausehen können.

In dem ersten Teil S. 23 erklärte er sich schon. 30 wie er fein Gedicht für den denkenden und gelehrten Teil der Menichen, besonders Chriften, bestimme. Bis= her hat er Wort gehalten und eröffnet nur Aussichten für Denkende und Gelehrte, wenigstens ift mit allzugroßer Borliebe für diese gesorgt, sie stehen überall vornen 35 an, und Reuton und Leibnig haben zu ansehnliche Borglige vor Bürgern und Bauern, als daß man nicht

merken follte, einer ihrer Familie habe den Hofftaat dieses

himmelreichs zu bestallen gehabt.

Berr & macht tein Geheimnis, daß Bonnet ihm den erften Anlaß gegeben. Wie deutlich sieht man nicht 6 in dem zwölften Briefe, dem letten des zweiten Bandes, eine Seele, die, von Spekulation über Reim und Organisation ermüdet, sich mit der Hoffnung lett, die Abgründe des Reims dereinft zu durchschauen, die Geheimnisse der Organisation zu erkennen und vielleicht einmal da als Meister Hand mit anzulegen, wovon ihr jetzt die ersten Erkenntnislinien nur schwebend vordämmern; eine Seele, die, in dem großen Traum von Weltall, Sonnendonnern und Planetenrollen verloren, sich über das Frdische hinauf entzückt, Erden mit dem Buß auf die Seiten ftoft, taufend Welten mit einem Finger leitet und dann wieder, in den Leib verfest, für die mitromegischen Gefichte Unalogie in unfern Rräften, Beweisstellen in der Bibel aufflaubt.

Bon dem gegenwärtigen Teile, der dreizehn Briefe enthält, muffen wir fagen, daß fie nach unfrer Empfindung sogar hinter den vorigen zurückbleiben. Und wir haben in diefen Briefen nichts gesucht, als mas uns der Berfasser versprach, ausgegoßne Ahndungen, innige Empfindungen von Freund zu Freund und Samenblätter von Gedanken; und ftatt allem diesem finden wir Räsonnement und Perioden, zwar wohlgedacht und wohl=

gesprochen: aber was foll uns das!

20

Schon da wir vor dem ersten Teile den Inhalt der zukunftigen Briefe durchsahen, machte es einen unange= nehmen Gindruck auf uns, die Abhandlungen von Er-höhung der Beistes-, sittlichen und politischen Rräfte in Briefe abgeteilt zu feben. Was heift das anders, als durch gelehrtes Nachdenken sich eine Fertig-35 feit erworben zu haben, auf wiffenschaftliche Rlaffi= fikationen eine Menschenseele zu reduzieren. Und da wir nun gar die Briefe felbst durchschauen und finden, mas mir permuten konnten, aber doch immer weniger,

als wir vermuteten. Im dreizehnten Brief "von Er= höhung der Geiftesträfte", logisch=metaphyfische Bergliede= rungen der Geschäftigkeit unsers Geistes, durch Multiplikation jenes Lebens murdig gemacht. Er schließt, wie in den vorhergehenden Briefen: "Beben wir hier eins, 6 so heben wir dort tausend"; als wenn nicht eben in diesem Mehr oder Beniger das Glend dieser Erde beftunde. Doch das geht durchs ganze Buch durch. Denn auch in diesem Briefe tritt Erkenntnis vornen an, die ewige Wifbegierde, das inftematifierende Erfah- 10 rungsammeln. Sat er nie bedacht, was Chriftus den großen Hansen ans Herz legt: "Wenn ihr nicht werdet wie diese Kindlein", und was Paulus spricht: "Das Stückwerk der Weissagungen, des Wissens, der Erkennt= nis werde aufhören und nur die Liebe bleiben." Aber. 15 ach! im vierzehnten Brief führt er die Liebe erst auf den Schauplatz: und wie? Über unfre fittliche Kräfte. nach Anlaß theologischer Moral mit einiger Wärme homiletifiert er, daß Phrase die Empfindung, Ausbruck den Gedanken meift fo einwickelt, daß alles zu= 20 fammen auf das Bers aar keine Wirkung tut. Nicht beffer ift's im fünfzehnten und fiebzehnten Briefe. jenem find und die Knechtschaft und Berrschaft anftokia gemesen; biblisch-bildlich mogen fie fein, der Empfindung find fie nichts, und die Analogie aus diesem 25 Leben nicht gedacht. Saben hier fünfzig Läffige nötig, burch einen Bürtsamen ermuntert zu fein, muffen es hier Menschen geben, die Mittelpunkt find und Sonne: aber dort, wo alles Hindernis und Trägheit wegfallen foll —! Wir wollen uns in kein Widerlegen und Borbrangen unfrer Meinungen einlaffen. In dem fiebzehnten Brief von den gesellschaftlichen Freuden des Sim= mels ift viel Barme, auch Gute des Herzens, doch zu wenig, um unfre Seele mit himmel zu füllen. Dem sechzehnten Brief von der Sprache des Himmels wollen 35 wir sein Wohlgedachtes nicht ableugnen, doch quillt auch da nichts aus der Seele, es ist so alles in die Seele herein gedacht. Der achtzehnte und neunzehnte Brief

von Bergebung der Sünden und den feligen Folgen des Leidens werden hoffentlich die heilfame Bürfung haben, gewisse Menschen über diese Materien zu beruhigen. Wir fagen gerne von den übrigen nichts; über das Ein-5 zelne haben wir nichts zu fagen, wir find viel zu fehr mit der Vorstellungsart, aus der Herr L. schreibt, vertraut, als daß wir ihn von benen Seiten schikanieren follten, von denen er fich schon fo viel hat leiden muffen. Und aus unserm Gesichtspunkt haben wir gesagt, mas wir zu fagen hatten. Der grübelnde Teil der Chriften wird ihm immer viel Dank schuldig bleiben. Er zaubert ihnen wenigstens eine herrliche Welt vor die Augen, wo fie sonst nichts als Düsterheit und Verwirrung saben.

Noch einige Worte von dem zu erwartenden Gedichte. Hätte Berr L. für den empfindenden Teil der Menfchen zu fingen, fich jum Geher berufen gefühlt, er hatte übel getan, diese Briefe zu schreiben, wurde fie auch nicht geschrieben haben. Er hatte empfunden für alle. Die aus feinem Bergen ftromende Rraft hatte alle 20 mit fortgeriffen. Allein als Denker Denkenden ein genugtuendes Werk zu liefern, da ihr ehe hundert Herzen vereinigt als zwei Köpfe, da follte er wohl Gesichtspunkte variieren, Strupels aus dem Wege räumen; und dazu bestimmte er die Briefe. Wir wissen nicht, ob er den 25 Zweck durch sie erreicht. Seinem alten Plan bleibt er getren, feinen Gefinnungen auch, trutz allem Biber= spruch. Da dünkt's uns dann, er hatte doch beffer ge= tan, gleich mit der ersten Barme ans Gedicht zu geben und zu wagen, was er doch noch wagen muß.

Wir wünschen ihm Glück zu seiner Unternehmung. Und wenn er irgend einen Rat von uns hören mag, so hat er über diese Materien genug, ja schon zu viel gebacht. Run erhebe fich feine Seele und schaue auf diesen Gedankenvorrat, wie auf irdische Güter, fühle tiefer das 35 Geifterall, und nur in andern fein 3ch. Dazu mun= schen wir ihm innige Gemeinschaft mit bem gewürdigten Seher unfrer Zeiten, rings um den die Freude des himmels war, gu bem Beifter durch alle Ginnen und

30

Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten: bessen Herrlichkeit umleucht' ihn, wenn's möglich ist, durchglüh' ihn, daß er einmal Seligkeit fühle und ahnde, was sei das Lallen der Propheten, wenn appyra pymara den Geist füllen!

26. Predigten über das Buch Jonas von Johann Kafpar Lavater, gehalten in der Kirche am Waisenhause. Winterthur im Verlag Heinrich Steiners und Comp. 1773. Die erste Hälfte. gr. 8°. 254 S.

10

Redes große Genie bat seinen eignen Gang, seinen eignen Ausbruck, seinen eignen Ton, sein eignes System und sogar sein eignes Kostum. Wenn das nicht mahr wäre, so müßten wir unsern Lavater für die allerselt= samste Erscheinung von der Welt halten. Wir müßten 15 bei Bergleichungen einer Lavaterischen Schrift mit der andern den feltsamsten Kontrast, und selbst in einer und derselben Schrift die wunderbarste Vermischung von Stärke und Schwäche des Geistes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philosophie und trüber 10 Schwärmerei, vom Edeln und Lächerlichen zu erblicken glauben. Allein der Rezensent hat diesen Mann feit einiger Zeit genauer studiert und würde sich nun der Gunde fürchten, dieses Urteil über ihn zu fällen. Jener Kontrast ist bloß scheinbar -- so wie überhaupt der Be= 25 griff von dem, was man Kontrast nennt, eigentlich nur relativ ist. Denn eigentlich nennen wir alles fo. mas dem gemeinen Saufen der Menschen, auf und neben einander gestellt, lächerlich und abgeschmackt vorkommt. Ist aber jedes große Genie zugleich Driginal, hat es 30 feiner Natur nach feinen eignen Bang, fein - eignes Rostiim, wie wir oben fagten, so ift das in Beziehung auf ihn nicht mehr Kontraft, und der Zuschauer muß feine Beise mit Chrerbietigkeit betrachten, ohne fich unter= fangen zu wollen, jeden Schritt desfelben nach dem ge= meinen Mafistabe zu beurteilen. Er muß, mas ihm ungewöhnlich ift, mit abgewandten Bliden vorbeilaffen.

ober, wenn er so demütig sein kann, anstaunen — und so wenig er begreisen kann, wie der Mann darauf kam, dennoch damit sich beruhigen, daß er zu sich selbst sage: so denket, so spricht nur — ein Lavater! Und also nun kein Wort weiter von dem, was ein anderer Rezensent

vielleicht würde gerügt haben.

Herr Lavater hat diese Predigten feinem durch mancherlei Demütigungen bewährten lieben Freund und Bruder Safentamp, Rettor am 10 Gymnasium zu Duisburg, zugeeignet und uns von un= gefähr einen Kingerzeig auf die Ungründlichkeit mancher Urteile von seiner Denkart gegeben, die wir nicht unbemerkt laffen können: "Menschlichkeit auszubreiten, lieber Freund, Menschlichkeit, diefe erfte und lette Men-15 schentugend, ist einer meiner Hauptzwecke bei diesen Predigten. Dies, lieber Bruder, fei dir ein Wint! Berglich gern möchte ich mich noch länger über wichtige Reichsangelegenheiten Chrifti mit dir unterhalten (fo benkt, so spricht nur - ein Lavater! also nur gedultig 20 darüber hin, lieber Leser!); aber ich kann es nicht. Ich fage also nur noch: sei weise, sei ein Mann! - widersetze dich ferner, lieber Bruder, mit Beisheit, Sanftmut und leuchtender Stärke des Beiftes und Berzens den beiden großen Beinden der Wahrheit und Tu-25 gend — ich meine das emporbrausende christusleere Christentum auf der einen, und die vernunftlose Schwärmerei auf der andern Seite." Sprich, lieber Lefer, ob unfer Lavater nicht fürtrefflich denkt! Aber, fprich, ob es nicht höchst wünschenswürdig ware, daß 30 man beide diese Feinde beffer kennen lernte, als fie die meisten kennen? Denn wie viele wissen die große Frage richtig zu beantworten: was heißt chriftusleeres Chriftentum? mas vernunftlose Schwärmerei? welches sind ihre Grenzlinien, welche die Malzeichen des Tiers? Möchte 35 fie doch einst ein Lavater beantworten!

Die erste der Predigten handelt von der Allsgemeinheit der göttlichen Fürsehung. Born erzählt Herr Lavater schön und ungekünstelt den sonders

baren Ruf des Jonas aus der Geschichte des Textes. Wobei wir und doch gewundert haben, wie Herr Lavater fagen konnte: "Das ift fchwer zu begreifen - daß er auf den tollen Ginfall geriet, por dem Angesichte des Herrn zu fliehen und seiner allgegenwärtigen Band 6 gleichsam zu entlaufen," da doch die Unmerkung so alt als richtig ift, welche die besten Ausleger zu Ablehnung dieses Vorwurfs gemacht haben, daß ein allgemeines Mationalvorurteil bei den Juden war, als ob (פני יהוה) das Angesicht Gottes nur über die Juden leuchte; 10 das heift, daß Gott nur unter feinem Bolke feine Spezialprovidenz durch unmittelbare Offenbarungen und andere besondere Wirkungen äußere; ja, daß er sich um die Heiden gar nicht bekummere und sie seiner Vorsorge würdige. Ohnfehlbar hatte auch Jonas den Gedanken, 15 wenn er nur Gott (wie man fagt) aus dem Gefichte, das heißt aus Palästina, ware, so wurde er von so unan= genehmen Aufträgen nichts weiter zu befürchten haben, - und läßt nicht felbft der ehrliche Charafter des Jonas, den Herr Lavater in der Folge rühmt, jeden nachden= 20 kenden Leser vermuten, daß eine solche durch ein all= gemeines Vorurteil gestimmte Schwachheit bei diefer Flucht zum Grunde muffe gelegen haben? G. 22 ift der Gedanke: "mir scheint unter allen (heiligen Berfassern) keiner so ganz ausdrücklich, so ganz durchaus und mit dem größten Fleifie dies (nämlich die allwaltende Fürsehung Gottes glaubwürdig und so viel wie möglich handgreiflich zu machen) immer vor dem Auge gehabt zu haben — wie der Berfasser dieses Buchs" ohnfehlbar etwas übertrieben. Wir dürfen Herrn Lavater nur an das Buch Siob erinnern, um feine Beistimmung zu erhalten. Im Buche Siob ift ohnsehlbar ber Sat: "Gottes Fürsehung ist unergründlich - aber doch immer durch den Ausgang groß und bewunderns= würdig" die offenbare Hauptabsicht des Berfassers ge= 35 wesen, so wie ich glaube, daß im Buche Jonas der Zweck war, obgedachtes jüdisches Vorurteil zu widerlegen und zu zeigen, daß fich Gottes Fürsehung auch auf die

Heiden erstrecke. Der Gedanke: Die Stimme der Fürsehung ist die Stimme Gottes, den Herr Lavater S. 64 u. f. aussührt, ist seit jeher auch der Lieblingsgedanke des Rezensenten gewesen, und er hat sich immer wohl dabei besunden. Kurz, wir haben alle Predigten dieses ersten Bandes mit Vergnügen und mit warmer Hochachtung sür den Versassengung. Noch sind die Rubriken von den übrigen auzuzeigen. Zweite Predigt: Das Fehlerhafte in dem Betragen Jonas'. Dritte: Das Gute in dem Betragen Jonas'. Vierte: Die Schissgesährten Jonas'. Fünste: Jonas in und außer dem Walssische. Sechste: Unwandelbarkeit der göttlichen Güte. Siedente: Vorbereitungspredigt auf den Kommunions-

27. Alexander von Joch, über Belohnung und Strafen nach türkischen Gesetzen. Andere, durchgehends verbesserte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe, welche die Widerlegung der wichtigsten Zweisel enthält. Baireuth und Leipzig 1772. 8°. 306 S.

20

Man weiß aus der ersten Ausgabe, daß dieses Buch die Lehre von der moralischen Freiheit geradezu widerlegt. —

E3 waren einmal einige Vögel in einer weitläuftigen 25 Voliere. Ein Buchfink sagte zu seinem Nachbar Zeisig, der von einem Bäumchen zum andern munter herum flatterte: Weißt du denn, mein Freund, daß wir in einem Käsig stecken? — Was Käsig, sagte der Zeisig; siehe, wie wir herum sliegen! Dort ist ein Käsig, wo der Ranarienvogel sitt. — Aber ich sage dir, wir sind auch im Käsig. Siehst du dort nicht das Gegitter von Draht? — Das ist dort, aber siehe, so weit ich auf allen Seiten sehen kann, steht keins! — Du kanust die Seiten nicht alle übersehen. — Das kannst du auch nicht! — Aber denke nur, suhr der Buchsinke sort, dringt uns nicht unser Herr alle Morgen dort in den Trog Wasser, streut er uns nicht hier auf die Sche Samenkörner; würde er das tun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeschlossen sind und nicht davon fliegen können? — Aber, sagte immer der Zeisig, ich kann ja freilich davon fliegen! — So stritten sie noch lang'; bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke ries: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im 5 Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr nicht darinnen! —

Seitdem uns ein alter Philosoph diese Fabel gelehrt hat, seitdem haben wir allen Streit über Freiheit aufzgegeben. Es ist vielleicht auch keine gelehrte Zänkerei 10 weniger gründlich behandelt worden als diese. Weist hat man auf der einen Seite Begriffe nach Willkür geschaffen und meist auf der andern Einwürse aus schiefen Induktionen geholt. Am Ende war Spott hier und Anathema dort der Beschluß des sehr entbehrlichen Dramas. 15

Herander von Joch ift nicht weit von der gewöhnlichen Methode abgegangen. Er setzt aus von dem allgemeinen Schicksal, geht alsdann auf den Menschen und seinen Willen über, zeigt, daß sein Verstand nicht frei sei, weil er von den Gegenständen und seinem phy- 20 sischen Geste abhänge; noch weniger aber der Wille, welcher teils durch die Notwendigkeit, das Angenehme zu wählen, das Unangenehme zu meiden, teils durch den ebensalls knechtischen Verstand regiert würde.

Umsonst widerstrebt das Gefühl. Wir werden er= 25 staunlich betrogen, wir glauben in dem Augenblick, wir wollten, in welchem wir gezwungen werden; und dann, wer kennt nicht die Gewalt einer Lieblingsidee,

einer Idea fixa!

Warum aber diese Jdee? Gewiß nicht um der 30 Moral und um der Lehre von Verdienst und Strase willen. Die Schönheit ist gefällig, ob sie gleich ein Geschenk des Himmels und kein selbst erwordener Wert ist. So auch moralischer Wert. Belohnungen und Strase aber sind immer unentbehrlich, weil sie eben die Mittel sind, wodurch der Wille gezwungen wird. — Das ist ohngefähr so der Hauptinhalt von dem System des Herrn Alleyander von Joch, an welchem uns die oft gute Laune. das Originelle und Offenherzige sehr wohl gefallen hat, ob wir gleich wünschten, daß er seiner Meditation einen

andern Vorwurf gewählt hätte.

Wir bemerken überhaupt, daß die Lehre von der 5 Freiheit von fehr vielen Gelehrten, wenigstens Schrift= stellern, für weit leichter gehalten wird, als sie ist. Man stellt sich meistens vor, daß ein flüchtiges Rasonnement die Sache ausmachte; aber in der Tat, wer von ihr gründlich reden wollte, der müßte ganz das innere Wesen 10 und die erste Springfeder aller Tätigkeit erkennen. Wer magt sich in diese Tiefe, wenn er sie kennt?

Insbesondere aber, dünkt uns, hat man den mahren Punkt des Streits fast immer verfehlt. Es ift gar nicht die Rede von der Frage: ob ein Wesen seinem Wesen 15 gemäß handlen muffe? Wer follte das leugnen? Doch haben's alle die, welche die Gleichgiltigkeit der Bahl verteidigen wollen. - Last die sich drehn, wie sie können! - Die eigentliche Frage follte, dünket uns, fo vorbe=

reitet und festgesetzt werden:

Ein tätiges Wesen ist alsdann weder frei noch ge= 20 zwungen, wann alle Handlungen, die es tut, auf seinen eigenen Selbstgenuß hingus laufen; gezwungen aber ift's, wann fie zum Genufz, den ein anderes Wesen hat, abzwecken. - Freiheit ift ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff; muß es auch fein, denn ohne Beftimmung, folglich ohne Zwang ift nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit druckt Abwesenheit von einer gewissen Bestimmung aus. Nun von was für einer? Bon einer wesentlichen, innern? Unmöglich! Also ist es Torheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von folchen Bestimmungen die Rede ist; es heifit da eben so viel, als fein und nicht fein. Soll das Wort Sinn haben, fo muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältnis ift, das nicht wesentlich ift, ohne welches 35 das Wefen existieren konnte. — Sieht man die Lehre von der Freiheit in diesem Lichte, so kann man wohl ehe etwas Bernünftiges dafür fagen, und ich zweifle, ob Berr von Joch sie alsdann widerlegen würde.

Eben diese Aussicht breitet auch Licht über die da= niederschlagende Lehre vom Schickfal. Es ift nicht genug, wie Alexander von Joch, fich bloß auf die taufend kleine Gelegenheitsursachen zu berufen, die eine Beränderung im Weltspstem machen. Alle wirken; ohne alle kann die 5 Beränderung nicht ftatt finden; das weiß ich, oder glaub' ich vielmehr; aber alle find wieder unnütz ohne meine Wirkung. Es ift also einmal ein Zirkel, das Fatum anzunehmen, weil die Menschen nicht frei sind, und den Menschen die Freiheit absprechen, weil das Fatum angenommen worden ift. Auf der andern Seite aber ist jeder durch die ihm wesentliche Bestimmung, nach seinem eigenen Selbstgenuß zu wirken, immer infofern Berr seines Schicksals; wenigstens dient das Schicksal ihm. -Doch die Materie ist unerschöpflich, und der Kanarienvogel in unfrer Fabel sagt alles, was wir von diesem Buch und der gangen Streitfrage denken.

28. Herrn Hollands philosophische Anmerkungen über das System der Natur, aus dem Französischen, von Betzel. Bern im Verlag der neuen Buchhandlung. Erster Teil 358 S. Zweiter Teil 334 S. 8°.

Gegen einen leicht gerüfteten Franzosen tritt hier ein schwer bewassneter Deutscher, gegen einen Parteisgänger ein regulierter Krieger auf. Indessen sind weder Wassen noch Kunst seiner guten Belesenheit in Sulzers, Kants, Mendelssohns, Garvens Schriften konnte er schon den französischen Beltweisen überslügeln. Herr Holland hat nur das Verdienst eines guten philosophischen Samtlers, und wir glauben auch, daß er selbst seine Quellen würde dankbar angezeigt haben, wenn er nicht französisch und für Franzosen geschrieben und also die Zitationen gescheut hätte. Nur haben wir uns dei seiner ausgebreiteten Lektüre darüber gewundert, daß er nicht zu wissen scheiten, was Voltaire gegen das Système de la nature geschrieben, und was unser Herz gegen dassielbe und gegen Voltaires Widerlegung erinnert hat. Herr

Bettel hat (wenn nun einmal die frangösische Schrift ins Deutsche übersetzt werden follte) das Berdienft eines forgfältigen Abersetzers, wobei man gern einige Rehler gegen Die deutsche Grammatik überfieht. Er tat wohl, daß er bas Système zugleich mit übersetzte; denn fo kann man zugleich beide Parteien hören. Aber bei seinen Invektiven gegen die Franzosen hätte er sich Herrn Hollands Billigkeit zum Mufter vorstellen sollen. Man muß nie= manden, der zu irren scheint, Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit absprechen und Eigensinn und Tücke aufburden, so lang' man nicht weiß, ob der Gegner mit Vorsatz Frrtumer lehre.

29. Aber die Liebe des Baterlandes, von J. v. Sonnenfels. Wien 1771. 8°. 131 S.

Haben wir ein Baterland? Die Frage an fich wäre schon ein schlimmes Zeichen, wenn die unzufriedne übersichtigkeit der Menschen nicht dafür bekannt wäre, daß fie oft die ganze Welt durchsucht und ausfragt nach

Dingen, die ihr vor den Füßen liegen.

Eine akademische Schrift unter dem Vorsitze J. v. S. in der R. A. Therefianischen adelichen Atademie, nebst 75 Lehrfätzen aus der Polizeihandlung und Finanz, verteidigt von vier bis fechs Uhr! Da war ihre Bestimmung vollendet, das hätte auch ihr Lebensziel fein follen, und 25 fie hätte ruhen mogen bei ihrer großen Kamilie, bis an junaften Tag.

über die Liebe des Baterlands in Form eines Traf-

tats, fürs deutsche Publikum!

20

Die ewigen migverstandnen Rlagen nachgefungen: "Wir haben fein Baterland, feinen Patriotismus." Wenn wir einen Plat in der Welt finden, da mit unfern Befittumern zu ruben; ein Feld, uns zu nähren; ein Haus, und zu deden: haben wir da nicht Baterland? und haben das nicht Taufend und Taufende in jedem Staat? und 35 leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben konnen noch mogen, die bei ge=

miffen Bölkern, nur ju gewiffen Zeitpunkten, das Refultat vieler glücklich zusammentreffender Umstände war und ift.

Römerpatriotismus! Davor bewahr' uns Gott, wie vor einer Riesengestalt! wir würden feinen Stuhl 5 finden, drauf zu fiten; tein Bett, drinnen zu liegen. Nachdem Berr S. in den zwei ersten Hauptstücken allerlei Empfindungen, Gigenliebe, Stola, Beschränkung, Unhänglichkeit und dergleichen, mit Rationalzügen mancher= lei Völkerschaft wohl durch einander gerührt und mit 10 historischen Bonmots und Chronikenmärchen, à la Zimmermann und Abbt, fein gewürzt, macht er im dritten, nach einem Kameralanschlag, die Vorteile bekannt zur Gin= pflanzung der Baterlandsliebe, aus dem Lande, das eine Nation bewohnet:

Ragd Fischerei Viehzucht Was trägt { Feldbau eben Land gebirgigt Land unfruchtbares Land

zur Vaterlandsliebe bei?

15

20

Da kommen nun die jagenden und streifenden Bölker= schaften am übelsten zurecht. Und hier mussen wir anmerten, daß herr S., durch das Wort Baterland ver= 25 führt, durchaus zu fehr als glebae adscriptus diskuriert, und wir halten's noch immer mit dem Themistokles: Nicht der Boden, sondern die Berhältniffe eines Bolks, deren zwar viele auch aus dem Lande, das fie bewohnen, her= vorspringen, bestimmen Nation. So haben die Juden 30 Nation und Patriotismus, mehr als hundert leibeigne Geschlechter.

Im vierten Hauptstück werden den Gesetzgeber Sandgriffe gelehrt. Lyturg, Solon, Ruma treten als Collegae Gymnasii auf, die nach der Rapazität ihrer 36 Schüler exercitia dittieren. In den Resultaten des Lebens diefer großen Menschen, die wir noch dazu nur in stumpfen Überlieferungen anschauen, überall Prinzipium, politisches Prinzipium, Zweck zu sehen; mit der Klarheit und Bestimmtheit, wie der Handwerks= mann Kabinettsgeheimnisse, Staatsverhältnisse, Intrigen bei einem Glase Bier erklärt, in einer Streitschrift zu erklären! — Bon Geheimnissen (benn welche große historische Data sind für uns nicht Geheimnisse?), an welche nur der tiessühlendste Geist mit Ahndungen zu reichen vermag, in den Tag hinein zu rösonnieren! — Es wird alle Tage schlimmer. Shmals gab man nur Gelehrsamkeit in solchen Schristen preis; an der war doch nichts sürs Menschengeschlecht verloren: jest mißshandlen die Herren guten Sinn und Empfindung.

Durchaus werden die Gesetze en gros behandelt; alle Nationen und Zeiten durcheinander geworsen; unsver Zeit solche Gesetze gewünscht und gehofft, die nur einem erst zusammengetretenen Bolk gegeben werden konnten. Und man sieht nicht, daß man in die Luft redt und außzgezischt zu werden verdient, wie einer, der Damen im Reisenrocke Evaß Schürzchen vorpanegyrisieren wollte.

Fünftes Hauptstück. Regierungsformen, nach wohl stelettierter tabellarischer Terminologie, was sie zur Ber-

breitung der Baterlandsliebe beitragen mögen.

20

Und nun zuletzt, im sechsten Hauptstück, gehn die Mitbürger so drein, und auch hier alles ut supra.

Tamiliengefühl, diesen Hauptstamm, auf den alles ankommt, dessen Boden nur das Baterland ist; Regierungsart, die Lust, die ihn umgibt, davon alle andre Empfindungen Zweige sind, von dem man ausgehen, dahin man zurücktehren muß, auch, um nur das Gemeinste zu sagen, hier als ein Hecken zu betrachten, das doch auch mit am Wege steht und im Vorbeigehn einen Blick verdient!

Am sonderbarsten ist uns vorgekommen, daß Herr S. das Ansassen der Landsleute in der Fremde auf Rech-135 nung der Baterlandsliebe schreibt, da das doch grad da= gegen deponieren könnte. Zuletzt verspricht er leicht=

gezeichnete Stiggen von Batrioten.

Man ehrt in den Stiggen großer Meifter den reinen

Hauch ihres Geistes, ohne irgend eine Hülle. Leider! müssen wir hier auf unser Gewissen beteuern, daß wir, wie in den Gemälden des Bersassers, nichts denn willskürlich hingesudelte Stricke haben wahrnehmen können. Portraits! Freilich immer noch so charaktes sistisch als die zwölf Apostel in Holzschnitt, die man, troß aller venerablen Berzerrung, wenigstens an ihren Schlüsseln, Schwerten, Kreuzen und Sägen unterscheidet.

30. Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen. Aus dem Englischen. Leipzig. 8°. Erster Teil 16 Bogen. Zweiter Teil 14 Bogen.

Das Werk ist aus dem Britischen Museum. Nun für ein Museum war das kein Stück! ins Hinterstübchen mit: in die Küche, da ist sein Platz, je mehr berauchert, desto besser! Charakter polierter Nationen! werst die Münze in den Tiegel, wenn ihr ihren Gehalt wissen wollt; unter dem Gepräge findet ihr ihn in Ewig-

feit nicht.

So bald eine Nation poliert ift, so bald hat sie konventionelle Wege, zu denken, zu handlen, zu empfinden; 20 sold hört sie auf, Charakter zu haben. Die Masse individueller Empfindungen, ihre Gewalt, die Art der Borstellung, die Birksamkeit, die sich alle auf diese eigene Empfindungen beziehen, das sind die Züge der Charakteristik lebender Wesen. Und wie viel von alle dem ist und polierten Nationen noch eigen? Die Verhältnisse der Religion, die mit ihnen auf das engste verbundenen bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Gesetze, der noch größere Druck gesellschaftlicher Verbindungen und tausend andere Dinge lassen den polierten Menschen und die polierte Nation nie ein eigenes Geschöpf sein; betäuben den Winkdern Natur und verwischen jeden Zug, aus dem ein charakteristisches Bild gemacht werden könnte.

Was heißt also nun Charakter einer polierten Nation? Was kann's anders heißen als Gemälde von Religion 35 und burgerlicher Bersassung, in die eine Nation gestellt worden ist; Draperie, wovon man höchstens sagen kann,

wie fie der Nation ansteht. Und hatte uns der Berfasser dieses Werkchens nur so viel gesagt, nur gezeigt, wie die polierte Nation benn unter allen diesen Lasten und Jeflen lebt. Ob sie sie gedultig erträgt, wie Faschar, oder ob fie dagegen anstrebt, sie bisweilen abwirft, bisweilen ihnen ausweicht oder gar andere Auswege sucht, wo fie noch freiere Schritte tun kann; ob noch hier und da unter der Politur der Naturstoff hervorblickt; ob der Stoff immer so biegsam war, daß er die Volitur annehmen 10 konnte; ob die Nation wenigstens eigene, ihrem Stoff ge= mäße Politur hat oder nicht? und dergleichen. Bielleicht würde ein philosophischer Beobachter noch auf diese Art eine erträgliche Charafteristik zu Stande bringen. Aber der Berfasser reiste gemächlich seine große Tour durch England, Frankreich, Stalien, Spanien, Deutschland und die Niederlande. Blickte in feinen Buffendorf, tonversierte mit schönen Herrn und Damen und nahm sein Buch und schrieb. Zum Unglück ift in der ganzen Welt nichts schiefer als die schönen Herrn und Damen, und fo wurden feine Gemälde gerade eben fo schief; den Eng= länder verteidigt er immer gegen die Frangofen; den Franzosen setzt er dem Engländer immer entgegen. Jener ift nur ftark, dieser nur tändlend; der Italiener prächtig und feierlich, der Deutsche fauft und gahlt Ahnen. Alles vom Hörensagen, Oberfläche, aus guten Gesellschaften abstrahiert — und das ist ihm Charafteristif! Wie so gar anders würden oft seine Urteile ausgefallen sein, wenn er sich herunter gelaffen hätte, den Mann in seiner Familie, den Bauern auf seinem Sof, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerksmann in seiner Wertstatt, den ehrlichen Burger bei seiner Kanne Wein, und den Gelehrten und Raufmann in seinem Kränzchen oder seinem Raffeehaus zu feben. Aber das fiel ihm nicht einmal ein, daß da Menschen wären; oder wenn's ihm einfiel, wie 35 follte er die Gedult, die Zeit, die Herablassung haben? Ihm war ganz Europa feines französisches Drama ober, was ziemlich auf eins hinaus kommt, Marionettenspiel! Er gudte hinein und wieder heraus; und das war alles!

31. Johann Jakob Mosers, Königlich Dänis ichen Etatsrats, neueste kleine Staatssfariften. Franksurt und Leipzig bei Megler. 1772.

80. 20 Bogen.

Unsere Leser werden diese vortreffliche Sammlung 5 einiger fleinen Abhandlungen aus dem deutschen Staats= rechte schon aus der ersten Auflage kennen, die im Sahr 1768 erschien und die bier völlig unverändert geblieben ift. Wir wollen fie nur daran erinnern, daß die Ausführung des papftlichen Entscheidungsrechts in miefpaltigen Bahlen geiftlicher Reichsfürften, melde gegen Herrn Peftels bekannte Schrift gerichtet ist und gleich bei ihrer erften Erscheinung begierig aufgefucht wurde, und bann der unmafgebliche Bor= ichlag megen Berfertigung einer Reich Bufualmatriful, der wegen der mühfamen Ausarbeitung dem berühmten Verfasser so viele Ehre gemacht hat, darinnen enthalten seien. Die übrige Abhandlungen betreffen bekanntlich das Recht, die Besteurungsart zu bestimmen und abzuändern, eine Rachricht vom 20 geiftlichen Gut im Würtembergischen, und bie Berbindlichkeit landesherrlicher den Land= ftänden erteilten Resolutionen. Da das Buch schon bei seiner ersten Ausgabe in mehrern Journalen, 2. B. in der Allgemeinen deutschen Bibliothet, im An= 25 hang zu den zwölf ersten Banden, S. 797 u. f., langft angezeigt und gerühmt worden ift, fo würde es ein schlechtes Kompliment für unsere Leser sein, wenn wir ihnen den Wert desselben noch erst anpreisen wollten. und wir würden auch nicht einmal so viel davon gesagt 30 haben, wenn nicht der Herr Auszugsmacher in dem 17. Stücke der Gelehrten Zeitung von Frankfurt an der Oder es als eine neue Schrift angesehen und fich die Mühe genommen hatte, dem Bublifum den Inhalt eines Buchs weitläuftig vorzuzählen, welches das Publikum schon 35 vor fünf Jahren besser als jener unwissende Rezensent gekannt und genutt hat. Bei dem greulichen Auftande unferer lieben Zeitungskritik hat noch das Abenteuer gefehlt, daß Leute ohne alle literarische Kenntnisse sich zu Kunstrichtern auswersen; und — Dank sei es der Haufenschen Zeitungsfabrik! — das hätten wir doch nun erlebt.

32. Die erleuchteten Zeiten oder Betrachtung über ben gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland. Züllichau 1772. 8°. 12 Bogen.

Gine langweilige Schulchrie. Der vermutlich fehr junge, wenigstens fehr unerfahrne Berfasser tennt die 10 Welt nur nach den vier Fakultäten und muß wo von einem stolzen Halbgelehrten gehört haben, daß wir in erleuchteten Zeiten leben. Das ärgert ihn nun, und deswegen beweift er: daß die Philosophen nicht erleuchtet find, weil noch einige die beste Welt verteidigen; die 15 Arzte nicht, weil noch so viele Menschen sterben; die Ruriften nicht, weil fo viele Befete ohne Prozesse und so viele Prozesse ohne Gesetze da sind; die Theologen nicht, weil sie so eigensinnig sind, und weil man so oft bei ihren Predigten einschläft; die Humanisten nicht, weil 20 sie das Lateinische und Griechische nicht ernstlich genug treiben, das Hebräische so schwer machen, so viele Verse schreiben und dergleichen. Unfre Sitten taugen auch nichts, weil wir zu finnlich find; nicht genug in der Bibel lefen; und fonderlich in dem Zeugungsgeschäfte nicht genug 25 über die Geheimnisse, die darin verborgen liegen, medi-tieren, sondern bloß so hin zeugen. — Daß doch solche Leute resormieren wollen! Die Stelle vom Vorbilde des Propagationssystems S. 171 ift blasphemer Unfinn, den wir uns scheuen hierher zu setzen; alles übrige ift flaches 30 Gewäsch, ohne einen einigen allgemeinen Blick, ohne Berftand, ohne Kenntnis, ohne Laune. — Erleuchtete Zelten! das war wohl der Mühe wert, zu fragen, ob wir in solchen Zeiten leben! oder wenn man doch fragen wollte, so mit Amtsmiene zu antworten; so zu deklamieren! 35 Hatt' doch der Mensch über den Mann im Mond oder den weißen Bar geschrieben! das war sein Beruf! -Wer fich noch unterfangt, unfre Zeiten für erleuchtet zu

halten, der soll zur Strafe diese zwölf Bogen lesen; und wer sie gar deswegen dafür hält, weil er darin lebt, der soll sie auswendig lernen!

33. Leben und Charakter Herrn Christian Adolf Rlotens, entworfen von Karl Renatus 6 Hausen. Halle 1772. 8°. 93 S.

Wären die Biographen von jeher so gestimmt gewefen, wir würden so viel Beschwerden über zu hoch gespanntes Lob nimmer gehört haben. Man kann dem Berfasser nichts weniger vorwerfen als die Idealisierung 10 feines Belden. Wo andre ben Menschen auf Dichter= fittigen emportragen, läßt er ihn geruhig finten, oder gibt ihm wohl gar einen Stoft zu Beschleunigung feines Falls. Armer Rlotz, in welcher erbärmlichen Gestalt wirst du vors Publikum hingelegt. Kein Mann von 15 Genie, das heißt ohne Fähigkeit, neue große Ideen aus der Tiefe zu heben; eine lebhafte Einbildungskraft, andrer Erfindungen zu benutzen und zu detaillieren, doch ohne Applikation, ohne anhaltenden Fleiß. Gelehrsamkeit, aber was für? Keine ausgebreitete, sondern diffundierte, 20 keine gründliche, sondern velitierende, nicht einmal Belesenheit im wahren Sinn. Und was hat er getan? Ein paar Autores herausgegeben. Weiter? unbedeutende Traktätchen geschrieben. Aber sein Hauptwerk? Acta literaria. Sein Hauptwert! Rezensieren, neden, läftern. 25 And als Professor, keine Intention auf seine Lesestun= ben, keinen guten Bortrag Dagu, und alfo keinen Beifall. In feinem moralischen Charakter Züge, die sich nur mit ber unvergleichlichften Intonfequeng entschuldigen laffen. Schändliche Doppeltheiten gegen Vertrauende, die flachste 50 Citelkeit, Reid über Borzüge andrer, alfo Miftrauen. - Wir mögen nicht weiter ausschreiben; wir haben mehr driftliche Liebe dann Berr Saufen, und find Rezensenten.

Mußten Sie denn das Wort, gewiß so leicht weg= 35 gesprochen als irgend eins des seligen geheimen Rats, und wenn's zur Stunde der Empfindung gesagt war, besto schlimmer, mußten Sie das Wort: Wenn ich tot bin, müssen Sie mein Leben beschreiben — wie ich bin, in wahrem Bilde — — auch alsdann, wenn wir Feinde werden sollten! für eines Mannes strengstes Ernstwort nehmen? War es nicht vielmehr im genauesten Sinn der Wille eines Menschen, der da spricht: Macht mit der Beerdigung meines Leibes keine Umstände. Was wird man zum Exekutor sagen, der dem Toten auch gar sein Sterbehemde auszieht und seine mißgestalte Nachteit, an eine Landsstraße hingeworsen, den Augen des Publikums prostituiert und Bögeln und Hunden preißgibt? Freilich ein Leichens begängnis ohne Umstände.

Wir sagen gern nichts von der Person, die Herr H. 15 felbst in diesem Stücke spielt; uns könnte er's übel nehmen, und jeder Leser muß die Bemerkung ohne uns machen.

34. Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Rasimir von Creuz 2c. Franksurt am Main 1772. 68 S. gr. 8°.

Ohne Gefühl, was so ein Mann gewesen, ohne Ahn-20 dung, was fo ein Mann sein konne, schreibt hier einer die schlechteste Barentation. Der Gang dieses fonder= baren Genies, das Durcharbeiten durch so viele Hinder= niffe, die duftre Unzufriedenheit bei allem Gelingen wird 25 in der Feder unfers Stribenten recht ordnungsgemäßer Cursus humaniorum et bonarum artium, und der sehr eigen charakteristische Kopf wohlgefaltete honette Alletags= maste. Das ift immer das Schlimmfte, mas den Menschen, wie Creuz, widersahren kann, deren Leben vielfach 20 vergällt wird, weil sie nicht sind wie andre, daß man, um sie nach dem Tod weniastens in ehrbare Gesellschaft introduzieren zu können, ihre Gestalten verwischt und beteuert: sie waren wie andre vortreffliche Leute auch!

35. Gedanken über eine alte Aufschrift. Bei Beidmanns Erben und Reich. Leipzig 1772. 8°. 62 S.

Sie reden, mas fie wollen, mogen fie doch reden! mas fummert's mich. Go heifit die Aufschrift. Zwo Arten von Menschen leben nach diefer Maxime, fagt der Berfaffer; die großen und kleinen Sultane und die Cynifer. Jene, weil fie glauben, die 5 andern Menschen wären nur Frösche; diese, entweder weil sie kein Berdienst haben und fich weder über diesen Mangel ärgern noch ungerecht genug find, Belohnungen für etwas zu verlangen, das fie nicht haben; ober weil fie sehen, daß sie es doch niemand recht machen können. 10 Diefe, fagt der Berfaffer, handeln am klügften, und gum Beweiß zeigt er in einer philosophischen Laune, an welcher man den Dichter der Musarion und des Agathons nicht verkennen kann, wie wunderlich die Welt Lob und Tadel verteilt. Endlich schlieft er mit der Grundmaxime seiner 15 menschenfreundlichen Moral, daß man die Menschen ertragen foll, ohne fich über fie zu ärgern. Diese wenige Blätter enthalten eine Menge vortrefflicher Anmerkungen. Bir hatten aber gewünscht, daß der Verfaffer, dem man jo gerne zuhört, uns auch den Wachspuppenzustand vorgestellt hatte, in dem diejenigen leben, welche nicht Starte genug haben, der Maxime feiner Inschrift zu folgen. Unter allen Besitzungen auf Erden ift ein eigen Berg die kost= barfte, und unter Taufenden haben fie kaum zween.

36. Moralische Erzählungen und Jönllen von 25 Diderot und S. Geßner. Zürch 1772. 8°. 273 S.

Was beiden würdigen Männern Anlaß gegeben, in Gesellschaft aufzutreten, erklärt die zur Pränumeration auf die französische Ausgabe dieses Werks unsern Blätztern angehängte Nachricht, so daß wir ohne weitere Vorzrede zur Sache schreiten können.

Jontlen von Gefiner. "Die Schönheiten der Natur", sagt der Berfasser in dem angehängten Brief an Füeßlin, "und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art taten immer die größte Würkung auf mich; 35 aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl,

das mit keiner Renntnis verbunden mar und daher ent= ftand, daß ich meine Empfindungen und die Eindrücke. welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andre und folche Urt auszudrücken 5 fuchte, welche weniger mechanische übung, aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur fordert."

Gefiner war also zum Landschaftmaler geboren: ein pis aller machte ihn zum Landschaftdichter, und auch nun. 10 da er zu feiner Bestimmung durchgedrungen, da er einen ansehnlichen Rang unter den Künftlern erworben, genießt er in Gesellschaft der Gespielin seiner Rugend, der ländlichen Mufe, manchen füßen Augenblick. Malender Dichter! dazu charakterisiert sich in angeführter Stelle 15 Gefiner felbst, und wer mit Leffingen der ganzen Gat= tung ungunftig ware, murde hier wenig zu loben finden. Doch wir wollen hier nicht unbillig fein. Wir kennen die Empfindungen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einfamkeit führen, aufs Land, wo wir dann nur jum Befuch find, nur wie bei einer Bifite die fchone Seite der Wohnung sehn, und ach! nur fehn — der geringste Anteil, den wir an einer Sache nehmen können!

Und fo ift es Begnern gegangen. Mit dem emp= findlichsten Auge für die Schönheiten der Natur, das 25 heift für schöne Massen, Formen und Farben, hat er reizende Gegenden durchwandelt, in feiner Einbildungsfraft zusammengesett, verschönert, und so standen paradiefische Landschaften vor seiner Seele. Ohne Riguren ift eine Landschaft tot; er schuf fich also Geftalten aus 30 feiner schmachtenden Empfindung und erhöhten Phantafie, staffierte feine Gemalde damit, und fo wurden feine Soullen. Und in diesem Beifte lese man fie! und man wird über seine Meisterschaft erstaunen. Wer einen Malerblick in die Welt hat, wird mit inniger Freude 35 por seinen Gegenden verweilen; ein herrliches Ganze fteigt vor unfern Augen auf, und dann das Detail, wie bestimmt, Steine, Gräschen. Wir glauben, alles schon einmol gemalt gesehen zu haben, oder wir möchten's

malen. Da sagt uns aber ein Feind poetischer Malerei: was ist's? Der Borhang hebt sich, wir sehen in ein Theater, das für uns, von der Seite zu beschauen, eben so fünstlich hinter einander geschoben, so wohl besleuchtet ist; und wenn wir einige Minuten Zeit gehabt 5 haben, Ah! zu sagen, dann treten Junggesellen und Jungsrauen herein und spielen ihr Spiel.

Wir zweiseln nicht, daß sich darauf antworten ließe; aber die Leute sind nicht zu bekehren, sie verlangen, daß alles von Empfindung ausgehn, alles in sie zurückkehren soll. Wenn wir als Maler Geßners Figuren betrachten, so sind es die edelsten schönsten Formen; ihre Stellung so ausgedacht, so meisterhaft empfunden, ihr Stehen. Sixen. Liegen nach der Antike gewählt —

Was geht mich das an? sagt der Gegner. Im Ge- 15 dicht ist mir nicht drum zu tun, wie die Leute aussehn, wie sie Hände und Füße stellen, sondern was sie tun, was sie enwfinden. Nach der Antike mögen sie wohl studiert sein, wie Geßner seine Landschaft mehr nach seines Herrn Schwehervaters Kupferstichsammlung als 20

nach der Natur ausgebildet zu haben scheint.

Jch will, fährt er fort, von dem Schattenwesen Gesnerischer Menschen nichts reden. Darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den größten Mangel dichterischer Empfindung, daß in keiner einzigen dieser Jdyllen die handlenden Personen wahres Interesse an und mit einander haben? Entweder ist es kalter erzählender Monolog oder, was eben so schlimm ist, Erzählung und ein Bertrauter, der seine paar Psennige quer hinein dialogisiert; und wenn denn einmal zwei was zusammen empfinden, empfindet's einer wie der andre, und da ist's vor wie nach.

Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtersgefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vorstrefflich, und die kleinen Gedichte machen jedes ein nied- 156 liches Ganze. Hingegen die größern; so trefflich das Detail sein mag, so wenig zu leugnen ist, daß es zu gewissen Zwecken wohl geordnet ist, so mist ihr doch über-

all den Geist, der die Teile so verwebt, daß jeder ein wesentliches Stück vom Gangen wird. Eben fo wenig kann er Szene, Handlung und Empfindung verschmelzen. Gleich in der ersten tritt der Mond auf, und die gange 5 Jonle ist Sonnenschein. Der Sturm ist unerträglich baher. Boltaire kann zu Laufanne aus feinem Bette dem Sturm des Genfers Sees im Spiegel nicht ruhiger augesehen haben als die Leute auf dem Felfen, um die das Wetter wütet, sich vice versa detaillieren, was sie 10 beide sehn. Das mag sein! In dieser Dichtungsart ist der Fehler unvermeidlich; dagegen zu wie viel Schonheiten gibt er Anlaß? Muß man dem Theater nicht auch manche Unwahrscheinlichkeit zu gute halten? und bennoch interessiert es, rührt es. Und von der Schweizer 15 Joulle habt ihr kein Wort gesagt! Wie ich anfing, fie zu lesen, rief ich aus: D hätt' er nichts als Schweizer= Idullen gemacht! Diefer treuherzige Ton, diefe muntre Wendung des Gesprächs, das Nationalinteresse! das hölzerne Bein ist mir lieber als ein Dutend elfenbeinerne 20 Nymphenfüßchen. Warum muß sie sich nur so schäfer= mäßig enden? kann eine Handlung durch nichts rund werden als durch eine Hochzeit? Wie lebendig läft sich an diefem kleinen Stücke fühlen, mas Befiner uns fein könnte, wenn er nicht durch ein zu abstraktes und ekles 25 Gefühl physikalischer und moralischer Schönheit wäre in das Land der Ideen geleitet worden, woher er uns nur halbes Interesse, Traumgenuß herüber zaubert.

(Bon Diberots mor. Erzähl. nächstens.)

37. Über das von dem Herrn Prof. Hausen ents worsne Leben des H. K.A. Alog. Halberstadt 1772. 8°. 69 S.

Herr Jacobi und sein gutes Herz; das gute Herz und der Herr Jacobi; die ein großer Teil des Publikums mit uns von Gerzen satt ist.

Ronnte er nicht lieblicher Dichter sein, ohne sich überall anliebeln zu wollen? nicht ehrlicher Mann, ohne diese ängstliche Protestationen? Was ist sie auch nur

im geringsten wert, diese Bußsertigkeit, mit der er auf sein Rezensentenleben zurück sieht? bekennt: er habe zwar unvermeidliche Sünden da begangen, pag. 46, wolle sie aber als Schwachheitssünden angesehn wissen, da ihm bekanntlich nicht die geringste Boshett, nicht die mindeste Kähigkeit, zu schaden, von der Natur mitgeteilet worden. Und das versichert er einer Frau; da doch die trefslichste des andern Geschlechts in Männerzwist weder zeugen noch richten kann.

Uns ist der Inhalt und die Art des Bortrags höchst widrig aufgefallen. Wir wünschten, Herr Jacobi unter seinen Zweigen accompagnierte seine Bögel; wäre

Der edle, warme Menschenfreund, Der echte, weise Tugendfreund, Auch des Laster strenger Feind (pag. 7)

und ließe uns nur mit seinen Tugenden unbehelligt. Streitigkeiten sollt' er andern überlassen, als Geistlicher, Poet und — hat er doppelt und dreisach das Weiberrecht.

38. Nachrede statt der versprochenen Borrede.

Die besondre Ausmerksamkeit, mit der ein geehrtes 20 Publikum bisher diese Blätter begünstigt, läßt uns für die Zukunft eine schmeichelhafte Hoffnung fassen; beson= ders, da wir uns mit allen Kräften bemühen werden, sie

seiner Gewogenheit immer würdiger zu machen.

Man hat bisher verschiedentlich Unzufriedenheit mit 25 unsern Blättern bezeugt; Autoren sowohl als Kritiker, ja sogar das Publikum selbst, haben gewünscht, daß manches anders sein möchte und könnte, dessen wir uns freilich gerne schuldig geben wollen, wenn uns nicht Un-vollkommenheit aller menschlichen Dinge genugsam ent= 30 schuldigt.

Es ist wahr, es konnten einige Autoren sich über uns beklagen. Die billigste Kritik ist schon Ungerechtigskeit; jeder macht's nach Vermögen und Kräften und sindet sein Publikum, wie er einen Vuchhändler gefunden hat. Wir hoffen, diese Herren werden damit sich trösten und die Unbilligkeit verschmerzen, über die sie sich beschweren.

Unfre Mitbrüder an der kritischen Junung hatten außer dem Handwerksneid noch einige andere Ursachen, uns öffentlich anzuschreien und heimlich zu necken. Wir trieben das Handwerk ein bischen freier als sie, und mit mehr Sifer. Die Gleichheit ist in allen Ständen der Grund der Ordnung und des Guten, und der Becker verdient Strafe, der Brezeln backt, wenn er nur Brod aufstellen sollte, sie mögen übrigens wohl schmecken, wem sie wollen.

Könnten wir nur auch diesen Trost ganz mit in das neue Jahr nehmen, daß wir dem Publiko einigen Dienst erzeigt, wie es unser Wunsch gewesen, wir würden uns wegen des übrigen eher zusrieden geben. Allein auch von diesem ist uns mannigsaltiger Tadel und Klage zu Ohren gekommen, am meisten über den Mangel so not- wendiger Deutlichkeit. Unsre Sprache, wir gestehen's gerne, ist nicht die ausgebildetste, wir haben uns über den Unsleiß, unsre Empfindungen und Gedanken aus einander zu wickeln, uns noch mancher Nachlässigkeit im Stil schuldig gemacht, und das gibt manchen Rezensionen ein so welsches Ansehn, daß es uns von Herzen leid ist, vielen Personen Gelegenheit zum Unmut gegeben zu haben, die bei dreimaliger Durchlesung dennoch nicht klug daraus werden können.

Das größte Übel aber, das daher entsprungen, sind die Misverständnisse, denen unsre Gedanken dadurch unterworsen worden. Wir wissen uns rein von allen bösen Absichten. Doch hätten wir bedacht, daß über dunkle Stellen einer Schrift Tausende nicht denken mögen noch können, für die also derzenige Lehrer und Führer ist, der Witz genug hat, dergleichen zu tun, als habe er sie verstanden, wir würden uns, so viel möglich, einer andern Schreibart besleißigt haben. Doch was lernt man in der Welt anders als durch Ersahrung.

Eben so ausmerksam waren wir auf den Borwurf, der uns wegen Mangel wahrer Gelehrsamkeit gemacht worden. Was wir wahre Gelehrsamkeit nennen, bildeten wir uns niemals ein zu besitzen, aber da ein geehrtes Publikum hierinne sonst sehr genügsam ist, merken wir nun wohl, daß es uns entweder an Geschicke mangelt, mit wenigem uns das gehörige Ansehn zu geben, oder daß wir von dem, was sie gründlich nennen, einen nur unvollkommnen

Begriff haben.

Allen diesen Beschwerden, so viel möglich, abzu- 6
helsen, wird unser eistigstes Bestreben sein, welches um
so viel mehr erleichtert wird, da mit Ende dieses Jahrs
diesenigen Rezensenten, über deren Arbeit die meiste Klage
gewesen, ein Ende ihres fritischen Lebens machen wollen.
Sie sagen, sie seien vollkommen besriedigt, haben dieses
Jahr mancherlei gelernt, und wünschen, daß ihre Bemühungen auch ihren Lesern nicht ganz ohne Nuzen sein
mögen. Sie haben dabei ersahren, was das sei, sich dem
Publiko kommunizieren wollen, misverstanden werden,
und was derzleichen mehr ist; indessen hossen sie doch,
manchen sympathisierenden Leser gefunden zu haben, dessen
gutem Andenken sie sich hiermit empsehlen.

So leid uns nun auch dieser ihr Abschied tut, so können wir doch dem Publiko versicheren, daß es uns weder an guter Intention noch an Mitarbeitern sehlt, ihm unsre Blätter inskünftige immer brauchbarer zu machen.

Denen zu gefallen, die gern gleich wissen wollen, was an den höchsten Keichsgerichten anhängig gemacht worden, wird man auf jedem Blatte auf der letzten Seite das Eingegangene ohnverweilt mitteilen. Der Titel und 25 Register der in diesem Bande augezeigten Schriften wird auch mit nächstem folgen.

Die Berausgeber.

Brief des Pastors

zu *** an den neuen Pastor zu ***

Aus dem Französischen.

(1773)

Lieber Herr Amtsbruder!

Da die Beränderung in meiner Nachbarschaft vorging, daß der alte Paftor ftarb, an deffen Stelle Ihr kommt, freute ich mich von ganzem Herzen. Denn ob 5 ich gleich kein unleidsamer Mann bin und meinem Nächsten nichts mehr gönne als sein bischen Leben, das bei manchen, wie beim Bieh, das einzige ift, mas sie haben, fo muß ich doch aufrichtig gestehen, daß Eures Borfahren Totengeläut mir eben so eine freudige Wallung 10 ins Blut brachte als das Geläute Sonntags früh, wenn es mich zur Kirche ruft, da mein Herz vor Liebe und Reigung gegen meine Buborer überflieft. Er tonnte niemanden leiden, Guer Borfahr, und Gott wird mir vergeben, daß ich ihn auch nicht leiden konnte, ich hoffe, Ihr follt mir fo viel Freude machen, als er mir Berdruft gemacht hat: denn ich höre so viel Guts von Euch, als man von einem Geistlichen sagen kann, das heißt: Ihr treibt Euer Amt still, und mit nicht mehr Eifer, als nötig ift, und seid ein Jeind von Kontroversen. Ich weiß nicht, ob's Euerm Berstand oder Euerm Herzen mehr Ehre macht, daß Ihr fo jung und fo friedfertig feid, ohne des= wegen schwach zu fein; denn freilich ift's auch tein Bor= teil für die Berde, wenn der Schäfer ein Schaf ift.

Ihr glaubt nicht, lieber Herr Amtsbruder, was mir Guer Borfahr für Not gemacht hat. Unfre Sprengel liegen

fo nah beifammen, und da ftedten feine Leute meine Leute an, daß die zulett haben wollten, ich follte mehr Men= schen verdammen, als ich nicht täte; es wäre keine Freude, meinten fie, ein Chrift zu fein, wenn nicht alle Beiden ewig gebraten würden. Ich versichre, lieber Bruder, ich 5 wurde manchmal gang mutlos; benn es gibt gewisse Materien, von denen anzufangen ich so entfernt bin, daß ich vielmehr jedesmal am Ende der Woche meinem Gott von ganzem Herzen danke, wenn mich niemand darum gefragt hat, und wenn's geschehen ift, ihn bitte, daß er's 10 inskünftige abwenden möge; und so wird's jedem recht= schaffnen Geiftlichen sein, der gutdenkende Gemüter nicht mit Worten bezahlen will und doch weiß, wie gefährlich es ift, fie halbbefriedigt wegzuschicken, oder fie gar ab= zuweisen. Ich muß Euch gestehen, daß die Lehre von 15 Berdammung der Heiden eine von denen ift, über die ich wie über glühendes Eisen eile. Ich bin alt geworden und habe die Wege des Herrn betrachtet, so viel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille barf; wenn Ihr eben fo alt sein werdet als ich, sollt Ihr auch bekennen, 20 daß Gott und Liebe Synonymen find, wenigstens wünsche ich's Guch. Zwar mußt Ihr nicht benten, daß meine Toleranz mich indifferent gemacht habe. Das ist bei allen Ciferern vor ihre Sette ein mächtiger Behuf der Redekunft, daß sie mit Worten um sich werfen, die sie 25 nicht verstehen. So wenig die ewige einzige Quelle der Wahrheit indifferent sein kann, so tolerant fie auch ift, so wenig kann ein Herz, das sich seiner Seligkeit versichern will, von der Gleichgültigkeit Prosession machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer möchte 80 zeitlebens auf dem Meer von Stürmen getrieben werden? Unsere Seele ift einfach und zur Ruhe geboren; so lang' fie zwischen Begenständen geteilt ift, fo fühlt fie mas, bas jeder am besten weiß, wer zweifelt.

Also, lieber Bruder, danke ich Gott für nichts mehr 35 als die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf sterb' ich, daß ich kein Glück besitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes

mitgeteilt wird, die sich in das Elend der Welt mischte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und so lieb' ich Jesum Christum, und so glaub' ich an ihn und danke Gott, daß 5 ich an ihn glaube; denn mahrhaftig es ift meine Schuld nicht, daß ich glaube. Es war eine Zeit, da ich Saulus war, gottlob, daß ich Paulus geworden bin; gewiß, ich war sehr erwischt, da ich nicht mehr leugnen konnte. Man fühlt einen Augenblick, und der Augenblick ift 10 entscheidend für das ganze Leben, und der Geift Gottes hat sich vorbehalten, ihn zu bestimmen. Go wenig bin ich indifferent, darf ich deswegen nicht tolerant sein? Um wie viel Millionen Meilen verrechnet sich der Aftronom? Wer der Liebe Gottes Grenzen bestimmen wollte. 15 würde sich noch mehr verrechnen. Beiß ich, wie mancherlei seine Wege sind? so viel weiß ich, daß ich auf meinem Weg gewiß in den Himmel komme, und ich hoffe, daß er andern auch auf dem ihrigen hinein helfen wird. Unfre Rirche behauptet, daß Glauben und nicht Werke felig machen, und Christus und seine Apostel lehren das ohn= gefähr auch. Das zeigt nun von der großen Liebe Gottes; benn für die Erbfünde können wir nichts, und für die wirkliche auch nichts, das ist so natürlich, als daß einer geht, der Füße hat; und darum verlangt Gott zur Gelig-25 feit keine Taten, keine Tugenden, fondern den einfältigften Glauben, und durch den Glauben allein wird uns das Berdienst Christi mitgeteilt, so daß wir die Herrschaft der Sünde einigermaßen los werden hier im Leben; und nach unserm Tode, Gott weiß wie, auch das eingeborne Ber= 30 derben im Grabe bleibt. Wenn nun der Glaube das einzige ist, wodurch wir Christi Berdienst uns zueignen. fo fagt mir, wie ift's denn mit den Rindern? Die fprecht ihr felig? Nicht mahr? Warum benn? Beil fie nicht gefündigt haben! Das ist ein schöner Sat, man wird 25 ja nicht verdammet, weil man fündigt. Und das ein= geborne Verderben haben sie ja doch an sich, und werden also nicht aus Berdienst selig. Run so fagt mir die Art, wie die Gerechtigkeit der menschgewordenen Liebe fich den

Kindern mitteilt. Seht, ich finde in dem Beispiel einen Beweis, daß wir nicht wissen, was Gott tut, und daß wir nicht Ursache haben, an jemands Seligkeit zu verzweiseln. Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die so barmherzig waren wie ich, auf die Wieders bringung gefallen sind, und ich versichre Euch, es ist die Lehre, womit ich mich insgeheim tröste; aber das weiß ich wohl, es ist keine Sache, davon zu predigen. Übers Grab geht unser Amt nicht, und wenn ich ja einmal sagen muß, daß es eine Hölle gibt, so red' ich davon, wie die Schrift davon redet, und sage immerhin Ewig! Wenn man von Dingen spricht, die niemand begreift, so ist's einerlei, was für Worte man braucht. Übrigens hab' ich gesunden, daß ein rechtschaffner Geistlicher in dieser Beitlichkeit so viel zu tun hat, daß er gern Gott über- 15 läßt, was in der Ewiskeit zu tun sein möchte.

So, mein lieber Herr Konfrater, sind meine Gessinnungen über diesen Punkt: Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so viel hundert Jahren unter dem Namen Jesus Christus, auf einem kleinen Stückhen Welt, eine kleine Zeit als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit, und das sage ich meiner Gemeinde, so oft Gelegenheit dazu ist; ich subtilisiere die Materie nicht; denn da Gott Mensch geworden ist, damit wir arme sinnliche Kreaturen ihn möchten sassen und 25 begreisen können, so muß man sich vor nichts mehr hüten,

als ihn wieder zu Gott zu machen.

Jhr habt in Eurer vorigen Pfarre, wie ich höre, viel von denen Leuten um Euch gehabt, die sich Philossophen nennen und eine sehr lächerliche Person in der Welt spielen. Es ist nichts jämmerlicher, als Leute unsaufhörlich von Vernunst reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurteilen handeln. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen als die Toleranz, und ihr Spott über alles, was nicht ihre Meinung ist, beweist, wie wenig Friede man von ihnen zu hossen hat. Ich war recht erfreut, lieber Herr Bruder, zu hören, daß Ihr Euch niemals mit ihnen gezankt, noch Euch Mishe gegeben

habt, sie eines Bessern zu überweisen. Man hält einen Anl am Schwanze sester als einen Lacher mit Gründen. Es geschah dem portugiesischen Juden Recht, der den Spötter von Ferney Bernunft hören machen wollte; seine Gründe mußten einer Sottise weichen, und anstatt seinen Gegner überführt zu sehen, fertigte ihn dieser sehr tolerant ab und sagte: Bleibt denn Jude, weil Ihr es einmal seid.

Bleibt denn Philosoph, weil Ihr's einmal feid, und Gott habe Mitleiden mit Guch! So pflege ich zu sagen,

10 wenn ich mit so einem zu tun habe.

Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweisen kann, der sie nicht fühlt, wenigstens halte ich es für unnötig. Denn wenn Ihr sertig seid, und es antwortet Euch einer wie der savogische Vikar: "es ist meine Schuld nicht, daß ich keine Inade am Herzen fühle," so seid Ihr geschlagen und könnt nichts ant-worten, wenn Ihr Such nicht in Weitläusigkeiten vom freien Willen und von der Gnadenwahl einlassen wolt, wovon Ihr doch, alles zusammengenommen, zu wenig

no wift, um davon disputieren zu konnen.

Wer die Süßigkeit des Evangelii schmecken kann, der mag so was Herrliches niemanden aufdringen. Und gibt uns unser Herr nicht das exzellenteste Beispiel selbst? Ging er nicht gleich von Gergesa, ohne böse zu werden, sobald man ihn darum bat? Und vielleicht war's ihm selbst um die Leute nicht zu tun, die ihre Schweine nicht drum geben wollten, um den Teusel los zu werden. Denn man mag ihnen vorsagen, was man will, so bleiben sie auf ihrem Kopse. Was wir tun können, ist, die Heilsbegierigen zurecht zu weisen, und den andern läßt man, weil sie's nicht besser haben wollen, ihre Teusel und ihre Schweine.

Da habt Ihr also die eine Ursache, warum und wie tolerant ich bin; ich überlasse, wie Ihr seht, alle Ungläu= bigen der ewigen wiederbringenden Liebe und habe das Zutrauen zu ihr, daß sie am besten wissen wird, den unsterblichen und unbestecklichen Funken, unsre Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen und mit einem neuen und unsterblich reinen Aleide zu umgeben. Und diese Seligkeit meiner friedsertigen Empfindung vertauschte ich nicht mit dem höchsten Ansehn der Jnfallibilität. Welche Wonne ist es, zu denken, daß der Türke, der mich für einen Hund, und der Jude, der mich für ein Schwein hält, sich einst freuen werden, meine Brüder zu sein.

So weit davon, mein lieber Bruder! und gleichsam im Borbeigehen; denn das Hauptelend der Jntoleranz offenbart sich doch am meisten in den Uneinigkeiten der Christen selbst, und das ist was Trauriges. Nicht daß 10 ich meine, man sollte eine Bereinigung suchen; das ist eine Sottise, wie die Republik Heinrichs des Vierten. Wir sind alle Christen, und Augsburg und Dortrecht machen so wenig einen wesentlichen Unterschied der Religion, als Frankreich und Deutschland in dem Wesen des Wenschen. Ein Franzose ist von Kopf bis auf die Füßeren ein Mensch wie ein Deutscher; das andre sind politische Konsiderationen, die fürtrefflich sind und die niemand unbestraft einreißen soll.

Wen die Geschichte des Wortes Gottes unter den Menschen mit liebevollem Herzen betrachtet, der wird die Wege der ewigen Weisheit anbeten. Aber wahrhaftig, weder Bellarmin noch Seckendorss wird euch eine reine Geschichte erzählen. Warum sollte ich leugnen, daß der Ansang der Resormation eine Mönchstänkerei war und daß es Luthers Intention im Ansang gar nicht war, das auszurichten, was er ausrichtete. Was sollte mich antreiben, die Augsburgische Konfession für was anders als eine Formel auszugeben, die damals nötig war und noch nötig ist, etwas sestzuseten, das mich aber nur äußer- lich verbindet und mir übrigens meine Bibel läßt. Kommt aber ein Glaubensbekenntnis dem Worte Gottes näher als das andre, so sind die Bekenner desto besser dran; aber das bekümmert niemand anders.

Luther arbeitete, uns von der geistlichen Anechtschaft 35 zu befreien; möchten doch alle seine Nachfolger so viel Abscheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.

Er arbeitete sich durch verjährte Vorurteile durch und schied das Göttliche vom Menschlichen, fo viel ein Mensch scheiden kann, und was noch mehr war, er gab dem Bergen seine Freiheit wieder und machte es der 5 Liebe fähiger; aber man lasse sich nicht blenden, als hätte er das Reich erworben, davon er einen andern herunter warf, man bilde sich nicht ein, die alte Kirche sei des= wegen ein Gegenstand des Abscheus und der Berachtung: hat sie doch wenige menschliche Satzungen, die nicht auf 10 etwas göttlich Wahres gegründet wären — laßt sie, leidet sie, und segnet sie. Warum lästert ihr ihre Messe? Sie tun zuviel, das weiß ich, aber laßt sie tun, was sie wollen; verssucht sei der, der einen Dienst Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist. Lieber Bruder, 15 es wird täglich lichter in der römischen Kirche, ob's aber Gottes Werk ift, wird die Zeit ausweisen. Bielleicht protestiert sie bald mehr, als gut ift. Luther hatte die Schwärmerei zur Empfindung gemacht, Calvin machte die Empfindung zu Verstand. Diese Trennung war un-20 vermeidlich, und daß sie politisch geworden ift, lag in den Umständen. Ich bin so fern, eine Bereinigung zu wünschen, daß ich sie vielmehr äußerst gefährlich halte, jeder Teil, der sich ein Haar vergabe, hatte Unrecht. Doch es ift aut, daß politische Betrachtungen der Sache 25 im Wege stehen, fonft wurde man vielleicht den Gewissen ihre Freiheit rauben. Beides lauft auf eins hinaus, ob ein Sakrament ein Zeichen oder mehr ift, und wie konnte ich bose sein, daß ein andrer nicht empfinden kann, wie ich? Ich kenne die Seligkeit zu gut, es für mehr zu 30 halten als ein Zeichen, und doch habe ich unter meiner Gemeinde eine große Anzahl Menschen, die die Gnade nicht haben, es auch zu fühlen, es find Leute, wo der Roof das Herz überwiegt, mit diesen leb' ich in so gart= licher Eintracht und bitte Gott, daß er jedem Freude 35 und Seligfeit gebe nach feinem Maß; denn der Beift Gottes weiß am beften, mas einer faffen tann. Eben so ift's mit der Gnadenwahl, davon verstehen wir ja alle nichts, und so ist's mit taufend Dingen. Denn wenn

man's beim Lichte besieht, so hat jeder seine eigene Relisgion, und Gott muß mit unserm armseligen Dienste zusfrieden sein, aus übergroßer Güte; denn das müßte mir ein rechter Mann sein, der Gott diente, wie sich gehört.

Ach, es ift unwidersprechlich, lieber Bruder, daß 5 feine Lehre uns von Borurteilen reinigt, als die vorher unsern Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre ist's, die auf Demut baut, als die aus der Höhe. Wenn wir das immer bedächten und recht im Herzen fühlten, was das sei, Religion, und jeden auch fühlen ließen, wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe unter alle Sekten und Parteien träten, wie würde es uns freuen, den göttlichen Samen auf so vielerlei Weise Frucht bringen zu sehen. Dann würden wir ausrusen: Gottlob, daß das Reich Gottes auch da zu sinden ist, wo 15

ich's nicht suchte.

Unser lieber Herr wollte nicht, daß es ein Ohr kosten sollte, dieses Reich auszubreiten; er wußte, daß es damit nicht ausgerichtet ware, er wollte anklopfen an der Ture und fie nicht einschmeißen. Wenn wir das nur 20 recht bedächten und Gott dankten, daß wir in diesen schlimmen Zeiten noch ungeftort lehren dürfen. Und einmal vor allemal, eine Hierarchie ist ganz und gar wider den Begriff einer echten Kirche. Denn, mein lieber Bruder, betrachtet nur felbst die Zeiten der Apostel 25 gleich nach Chrifti Tod, und Ihr werdet bekennen muffen. es war nie eine sichtbare Kirche auf Erden. Es find wunderliche Leute, die Theologen, da prätendieren fie, was nicht möglich ist. Die chriftliche Religion in ein Glaubensbekenntnis bringen, o ihr auten Leute! Betruß 30 meinte schon, in Bruder Pauli Briefen mare viel schwer zu verstehen, und Petrus war doch ein andrer Mann als unfre Superintendenten. Aber er hatte Recht, Baulus hat Dinge geschrieben, die die ganze driftliche Kirche in corpore bis auf den heutigen Tag nicht versteht. Da 35 fieht's denn schon gewaltig schen um unfre Lehre aus, wenn wir alles, was in der Bibel fteht, in ein Suftem zerren wollen, und mit dem Wandel läft fich eben fo

wenig Gewisses bestimmen. Peter tate schon Sachen, die Paulen nicht gesielen, und ich möchte wissen, mit was sür Titeln der große Apostel unsre Geistlichen bechren würde, die noch eine weit ungegründetere und verwerfs lichere Prädilektion sür ihre Sekte haben als Petrus

für die Juden.

Daß bei der Einsetzung des Abendmahls die Jünger das Brod und Wein genossen wie die resormierte Kirche, ist unleugdar, denn ihr Meister, den sie viel kannten, der saß bei ihnen; sie versprachen's gleichsam zu seinem Gedächtnis zu wiederholen, weil sie ihn liebten, und mehr prätendierte er auch nicht. Wahrhaftig, Johannes, der an seinem Busen lag, brauchte nicht erst das Brod, um sich von der Existenz seines Herren lebendig zu überzeugen, genug, es mag den Jüngern dabei der Kopfgedreht haben, wie selbigen ganzen Abend, denn sie versstunden nicht eine Silbe von dem, was der Herr sagte.

Raum war der Herr von der Erde weg, als gärt= liche, liebesgesinnte Leute sich nach einer innigen Ber-20 einigung mit ihm sehnten, und weil wir immer nur halb befriedigt find, wenn unfere Seele genoffen hat, fo perlanaten sie auch was für den Körver und hatten nicht Unrecht, denn der Körper bleibt immer ein merkwürdiger Teil des Menschen, und dazu gaben ihnen die Sakramente die erwünschteste Gelegenheit. Durch die finnliche Hand= lung der Taufe oder des Händeauflegens gerührt, gab vielleicht ihr Körper der Seele eben denjenigen Ton, der nötig ift, um mit dem Wehen des heiligen Beiftes zu sumpathisieren, das uns unaufhörlich umgibt. Ich sage 30 vielleicht, und ich darf gewiß fagen. Gben das fühlten fie beim Abendmahl und glaubten, durch die Worte Chrifti geleitet, es für das halten zu können, mas fie fo fehr wünschten. Besonders da die Unarten ihres Körpers sich durch diese Beiligung am besten heilen ließen, 35 so blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß ihr verherrlichter Bruder ihnen von dem Wesen seiner göttlichen Menschbeit durch diefe finnliche Reichen mitteile. Aber das waren unaussprechliche Empfindungen, die fie wohl in

Anfang zur gemeinschaftlichen Erbauung einander kommunizierten, die aber leider nachher zum Gesetz gemacht wurden. Und da konnte es nicht sehlen, daß die, deren Herz keiner solchen Empfindung fähig war und die mit einer bedächtigen geistlichen Vereinigung sich genügten, baß die sich trennten und sich zu behaupten getrauten, eine Empfindung, die nicht allgemein sei, könnte kein allsgemein verbindendes Gesetz werden.

Ich denke, daß das der ehrlichste Status causac ist, den man erwarten kann, und wenn man wohl tun will, 10 so verfährt man mit seiner Gemeinde so billig von der Seite als möglich. Sinem Meinungen aufzwingen, ist schon grausam, aber von einem verlangen, er müsse empfinden, was er nicht empfinden kann, das ist tyrannischer

Unfinn.

Noch was, lieber Bruder, unfre Kirche hat fich nicht allein mit der reformierten gezankt, weil die zu wenig empfindet, sondern auch mit andern ehrlichen Leuten, weil fie zu viel enwsanden. Die Schwärmer und Inspiranten haben fich oft unglücklicher Beise ihrer Erleuchtung überhoben, man hat ihnen ihre eingebildete Offenbarung vorgeworfen; aber weh uns, daß unfre Beift= lichen nichts mehr von einer unmittelbaren Gingebung wissen, und wehe dem Chriften, der aus Kommentaren die Schrift verstehen lernen will. Wollt ihr die Wirkungen 25 des heiligen Geistes schmälern? Bestimmet mir die Zeit, wenn er aufgehöret hat, an die Herzen zu predigen, und euern schalen Diskursen das Amt überlassen hat, von dem Reiche Gottes zu zeugen. Unverständlich nennt ihr unnütz! Was fah der Apostel im dritten Himmel? Nicht wahr, unaussprechliche Dinge? Und was waren benn bas für Leute, die in der Gemeine Sachen redeten, die einer Auslegung bedurften? D meine Herren, eure Dogmatik hat noch viel Lücken. Lieber Bruder, der heilige Geift gibt allen Beisheit, die ihn darum bitten, und ich 35 habe Schneider gekannt, die Mosheimen zu raten aufgegeben hätten.

Genung, die Wahrheit sei uns lieb, wo wir fie

finden. Last uns unser Gewissen nicht bessecken, daß wir an jenem Tage rein sein mögen, wenn an das Licht kommen wird, daß die Lehre von Christo nirgends gedruckter war als in der christlichen Kirche. Und wem darum zu tun ist, die Wahrheit dieses Satzes noch bei seinem Leben zu ersahren, der wage, ein Nachfolger Christi öffentlich zu sein, der wage, sich's merken zu lassen, daß ihm um seine Seligkeit zu tun ist! Er wird einen Unnamen am Halse haben, eh' er sich's versieht, und eine christliche Gemeine macht ein Kreuz vor ihm.

Laßt uns also darauf arbeiten, lieber Bruder, nicht daß unsere, sondern daß Christi Lehre lauter gepredigt werde. Laft uns unbekümmert über andere Reiche sein, nur laßt uns für unfer Reich forgen, und besonders hütet 15 Euch vor den falschen Propheten. Diese nichtswürdige Schmeichler nennen sich Christen, und unter ihrem Schafs= pelz find fie reigende Wölfe, fie predigen eine glanzende Sittenlehre und einen tugendhaften Wandel, und schmä-Iern das Berdienst Chrifti, wo fie konnen. Wahrhaftig, 20 alle Religionsspötter sind wenigstens ehrliche Leute, die über das lachen, mas sie nicht fühlen, und einen öffent= lichen Keind hat man wenig zu fürchten; aber diese heimlichen sucht aus Eurer Gemeinde zu scheiden, nicht daß Ihr fie in Eurem Sprengel nicht leiden wollt, fon= 25 dern nur, daß Ihr sie als ehrliche Leute verlangt, die bekennen, mas fie find.

Der liebe Johannes lehrt uns ganz kurz allen Kelisgionsunterschied; das sei der einzige, den wir kennen. Ich habe in meinem Amt Jesum so laut geprediget, daß sich die Widerchristen geschieden haben, und weiter braucht's keine Scheidung. Wer Jesum einen Herrn heißt, der sei uns willkommen; können die andre auf ihre eigene Hand leben und sterben, wohl bekomme es ihnen. Wenn der Geistliche ein Mann ist, der nicht vom Hauptpunkte abweicht, so wird unter der Gemeine auch kein Zwist entsstehen, hier habt Ihr mein und meiner ganzen Gemeine

Wir find elend! Wie wir's find und warum wir's

find, das kann uns fehr einerlei fein, wir fehnen uns nur nach einem Weg, auf dem uns geholfen werden könnte. Wir glauben, daß die ewige Liebe darum Menfch geworden ist, um uns das zu verschaffen, wornach wir uns sehnen, und alles, was uns dient, uns mit ihr 5 näher zu vereinigen, ift uns liebenswürdig, was zu diesem Zwede nicht zielt, gleichgültig, und was davon entfernt, verhaft. Ihr könnet Euch denken, Berr Konfrater, in was für einem Kredit die Kontroversen bei uns stehen.

Laft und Friede halten, lieber Herr Amtsbruder, - 10 ich weiß nicht, wie ein Pastor sich unterstehen kann, mit Haf im Bergen auf einen Stuhl zu treten, wo nur Liebe erschallen follte, - und um feinem Zwift Gelegenheit zu geben, laßt uns alle Kleinigkeiten fliehen, wo man Grillen für Wahrheit und Huvothesen für Grundlehren verkauft. 15 E3 ift immer lächerlich, wenn ein Baftor feine Gemeine belehrt, daß die Sonne nicht um die Erde geht, und doch

fommt so was vor.

Noch eins, Herr Bruder, laßt Eure Gemeine ja die Bibel lefen, so viel fie wollen; wenn fie fie gleich nicht 20 verstehen, das tut nichts: es kommt doch immer viel Guts dabei heraus; und wenn Gure Leute Respekt für der Bibel haben, so habt Ihr viel gewonnen. Doch bitte ich Euch, nichts vorzubringen, was Ihr nicht jedem an seinem Herzen beweisen könnt, und wenn's hundertmal geschrieben 25 stünde. Ich habe sonst auch gesorgt, die Leute möchten Anstoß an Dingen nehmen, die hier und da in der Bibel fürkommen; aber ich habe gefunden, daß der Geift Gottes fie gerade über die Stellen wegführt, die ihnen nichts nützen dürften. Ich weiß zum Exempel kein zärtliches 30 Berg, das an Salomons Diskurfen, die freilich herglich troden find, einigen Geschmad hatte finden konnen.

überhaupt ift es ein eignes Ding um die Erbanung. Es ift oft nicht die Sache, die einen erbaut, fondern die Lage des Herzens, worin fie uns überrascht, ist das, mas 35

einer Kleinigkeit den Wert gibt.

Darum kann ich die Liederverbesserungen nicht leiden. bas möchte für Leute fein, die bem Berftand viel und bem Herzen wenig geben; was ist dran gelegen, was man singt, wenn sich nur meine Seele hebt und in den Flug kömmt, in dem der Geist des Dichters war; aber wahrhaftig, das wird einem bei denen gedrechselten Liedern sehr einerlei bleiben, die mit aller kritisch richtigen Kälte hinter dem Schreibepulte mühsam poliert worden sind.

Adieu, lieber Herr Konfrater, Gott gebe Eurem Amte Segen. Prediget Liebe, fo werdet Ihr Liebe haben. Segnet alles, was Chrifti ift, und seid übrigens 10 in Gottes Namen indifferent, wenn man Euch fo schelten will. So oft ich an Euerm Geläute höre, daß Ihr auf die Ranzel geht, so oft will ich für Euch beten. Und wenn Euer allgemeiner Vortrag nach Aller Maß ein= gerichtet ift und Ihr die Seelen, die fich Guch befon-15 ders vertrauen, insbesondere belehret, so daß Ihr sie doch alle auf den großen Mittelpunkt unfres Glaubens, die ewige Liebe, hinweiset; wenn Ihr dem Starken genug und dem Schwachen so viel gebet, als er braucht; wenn Ihr die Gewissensstrupel vermindert und Allen die Güßig= 20 keit des Friedens munschenswert macht: fo werdet Ihr dereinst mit der überzeugung, Guer Amt wohl geführt zu haben, vor den Richterstuhl des Herrn treten können, der über Hirten und Schafe als Oberhirt allein zu richten das Recht hat. Ich bin mit aller Zärtlichkeit

Euer Bruder

Paftor zu ***

Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen,

zum erstenmal gründlich beantwortet,

von einem Landgeistlichen in Schwaben.

M. ben 6. Febr. 1773.

Es ift betrübt, die langen Binterabende fo allein zu fein. Mein Sohn, der Magifter, ift in der Stadt;

ich kann's ihm nicht verdenken, er findet bei mir so wenig Unterhaltung für seine Gelehrsamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Kolzlegen um mich her sind und bleiben meine letzte Gesellzschaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewissensz fragen und andern Pastvalkleinigkeiten sich nicht zur ausgelaßnen Spielz und Trinkkollation hinsetzen und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten intonieren mag, der muß wegbleiben, wissen Sie, lieber Herr Bruder.

Unfre letzte wichtige Unterredung, als ich das Ber- 10 gnügen hatte, in so guter Gesellschaft bei Jhnen zu sein, hat mich auf allerlei Gedanken und endlich gar zu dem Entschlusse gebracht, Ihnen Beiliegendes zu senden.

Ich hatte damals noch viel zu sagen, aber das Gespräch wurd' auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals 15
ein Freund von Büchern, am wenigsten von exegetischen war, bleib' ich meistenteils zurück, wenn meine Gesellen einen Ausritt in das so verwachsene Dickigt wagen.

Was kann einem Geiftlichen zwar angelegener sein, als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran sein zwiesaches Leben hängt. Mit allem dem hab' ich mich nie genug über Männer wundern können, die sich hinssehen, ein ganzes Buch, ja viele Bücher unsrer Bibel an einem Faden weg zu eregesieren, da ich Gott danke, wenn mir hier und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und 25 das ist wahrhaftig alles, was man nötig hat.

Der Magister, mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Akademien zurücktam, verstund er gewisse Bücher des Alten und Neuen Testaments, über die er hatte Kollegia lesen hören, aus dem Fundament, und 30 zu den übrigen, sagte er, habe er einen Universalschlüssel, daß es ihm bei Gelegenheit, meint' er, nicht sehlen könnte.

Meine Wissensbegierde wurde reg, und ich bat ihn, mich in die Schule zu nehmen. Das tat er gerne, denn er sticht gewaltig auf einen Prosessor, konsultierte hier 35 und da seine Hefte, und das Dozieren stund ihm gar gravitätisch an. Nur merkt' ich bald, daß die ganze Kunst auf eine kalte Reduktion hinaus lief. Das tat

mir leid, und ich wollt' ihn überzeugen: allein im Lebensund Amtsgange lerne man Kernbücher verstehen; gelehrte Prediger seien just nicht die besten, weil sie niemals fragen: was brauchen meine Zuhörer? sondern: was tönnt' ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch ohnbeschadet der geheimen Sparbüchse (die nun freilich einer wie der andre beiseite verwahrt) noch alles mitteilen? Ferner sagt' ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einsach und warm sein; von der einzigen wahren haben wir nicht zu urteilen, wer will das echte Verhältnis der Seele gegen Gott bestimmen als Gott selbst.

Darüber wurd' er murrisch, und ich merkte ganz beutlich, daß er von meiner Urteilskraft nicht daß Beste dachte. Mag er! bis ec selbst gescheuter wird. Die Erstenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann; und den hielt ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pslanze die ersorderliche Wartung verstünde.

Doch alles das wollt' ich nicht fagen. Beikommende

Auslegungen fodern einen Borbericht.

20

Zur Zeit, da ich studierte, erklärte man die Bibel zu universal, die ganze Welt sollte an jedem Spruche teilhaben. Dieser Meinung war ich immer seind, weil sie so viele Inkonvenienzien und Anstöße in den Weg legte. Nun, wie mein Magister zurückkam, wunderte ich mich, ihn von denen schweren Vorurteilen so frei zu sehn, mein Herz ging mir recht auf, wie ich grad mit ihm reden konnte, wie er meine Ahndungen durch gelehrte Beweise bestätigte. Doch die Freude dauerte nicht lang'. Ich sah ihn mit der entgegengesesten Torheit behaftet, alle dunkle, alle seinem System widrige Stellen zu Lokalskeitenigkeiten zu drechseln. Darüber kamen wir abermals aus einander.

35 Ich glaube die Mittelstraße getroffen zu haben. Hier ift der Deutpfahl dahin.

Das jüdische Bolk seh' ich für einen wilden uns fruchtbaren Stamm an, der in einem Kreis von wilden Goethes Werke. XXXVI.

unfruchtbaren Bäumen stund, auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jesum Chriftum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Ratur veredelte und von dannen Propfreiser zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geschichte und Lehre dieses Bolks von feinem ersten Reime bis zur Pfropfung ist allerdings parti= Kular, und das wenige Universelle, das etwa in Rudsicht der zukünftigen großen Handlung mit ihm möchte vorgegangen sein, ist schwer und vielleicht unnötig auf- 15 zusuchen.

Bon der Pfronfung an wendet sich die ganze Sache. Lehre und Geschichte werden univerfell. Und obgleich jeder von daber veredelte Baum feine Spezialgeschichte und nach Beschaffenheit der Umstände seine Speziallehre hat, so ist doch meine Meinung: hier sei so wenig Partikulares als dort Universelles zu vermuten und zu deuten.

Beikommende zwei Erklärungen, die mir schon vor langer Zeit vom guten Geifte zugewinkt worden und die, je langer ich sie umschaue, je wahrer ich sie finde, 20 werden Ihnen Tiefen der Erkenntnis und Empfindung eröffnen.

Erfte Frage.

Bas ftund auf den Tafeln des Bunds?

Antwort.

Nicht die zehen Gebote, das erste Stück unsers Ratechismus!

Laft es euch Mosen selbst sagen. Hier liefre ich

25

einen Auszug seines zweiten Buchs.

Die Gefetgebung beginnt majestätisch fürchterlich, 10 und der Herr fpricht von Sinai den Gingang von meift allgemeinen Wahrheiten, die er bei ihnen wie bei andern Bölkern gleichsam voraussetzt (2. B. Moj. 20, 1-17): das Bolk erschrickt und überträgt Mosi, den weiteren Willen des Herrn zu vernehmen, dem denn Gott fortfährt (vom 22. B. des 20. Kap. bis zu Ende des 23.) feine Gefetse vorzulegen. Mojes tehrt zum Bolfe zurück

(24, 3 2c.), ohne daß der Tafeln Erwähnung geschehen, schreibt alle die Worte des Herren in ein Buch, das das Buch des Bundes genannt wird, und liest es ihnen vor. Dann erst spricht der Herr zu Mose (24, 12): Komm berauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe steinerne Taseln und (mit) Gesetz und Gebot, die ich geschrieben habe. Er begibt sich hinauf, und ihm wird die Einrichtung der Stiftshütte vorgelegt (25—31); ganz zuletz (31, 18) aber erst gemeldet: und da der Herr ausgeredt hatte — gab er ihm die Taseln. Was drauf gestanden, ersährt niemand. Das Unwesen mit dem Kalb entsteht, und Moses zerschlägt sie, ehe wir ihren Inhalt nur mutmaßen können (32, 19).

Nach Reinigung des reuigen Volks spricht der versischen Herne Kerr zum Propheten (34, 1): Haue dir zwosteinerne Taseln, wie die ersten waren, daß ich die Worte

drauf schreibe, die in den ersten waren.

Moses, gehorchend, tritt vor den Herrn, preist dessen Barmherzigkeit und ruft sie an. Der Herr spricht (34, 20 10 soqq.): Siehe, ich will einen Bund machen vor alle deinem Bolk.

Halt', mas ich dir heute gebiete!

1.

Du follft keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den 25 Einwohnern des Lands machst; noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weibern nehmest, sie würden dich zu falschen Göttern kehren. Sben so wenig sollst du mit irgend einem Bilde was zu tun haben.

2.

Das Fest der ungefäuerten Brode follst du 30 halten.

Sieben Tage sollst du ungesäuert Brod essen, um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um diese Zeit aus Egypten geführt habe.

3.

Alles, mas feine Mutter am ersten bricht, ift

mein, mas männlich fein wird in beinem Bieh,

es fei Ochfe oder Schaf.

Aber statt dem Erstling des Esels sollst du ein Schaf erlegen 2c. Die Erstgeburt deiner Söhne sollst du lösen, und daß niemand vor mir leer erscheine.

4.

Sechs Tage follst du arbeiten, am siebenten Tage sollst du feiern, beides mit Pflügen und Ernten.

5.

Das Fest der Wochen sollst du halten mit den Erstlingen der Weizenernte, und das Fest der w Einsammlung, wenn das Jahr um ist.

6.

Dreimal im Jahr follen alle Manusnamen erscheinen vor dem Herrn.

Und es foll niemand deines Lands begehren, fo lang' bu diesem Gebote gehorchst.

15

7.

Du follst das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem gefäuerten Brod.

8.

Das Opfer des Ofterfests foll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erstling der Früchte deines Ackers sollst 20 du in das Haus des Herren bringen.

10.

Du follst das Böcklein nicht kochen, wenn's noch an seiner Mutter Milch ist.

Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe diese Worte, denn nach diesen Borten hab' ich mit 25 dir und mit Jörael einen Bund gemacht. Und er war allda bei dem Herren vierzig Tag und vierzig Nächte und af kein Brod und trank kein Wasser. Und

er ichrieb auf die Tafeln folden Bund, die geben Worte.

Mit den deutlichsten Worten steht es hier verzeichnet, und der Menschenverstand freut sich darüber. Die Taseln waren ein Zeugnis des Bunds, mit dem sich Gott ganz besonders Jörael verpstichtete. Wie gehörig, lesen wir also die Gesetze darauf, die sie von allen Völkern auszeichnen, die Vorschriften, wornach sie die Epochen ihrer Geschichte teils seiern, teils die Grundgesetze ihrer Verstsstung als heilig ehren sollten. Wie gerne wirst man den beschwerlichen alten Jrrtum weg: es habe der partikularste Bund auf Universalverbindlichseiten (denn das sind doch die meisten der sogenannten zehen Gebote) gegründet werden können.

Kurz! das Proömium der Gesetzgebung enthält, wie ich schon oben, obgleich unbestimmter, gesagt, Lehren, die Gott bei seinem Bolke als Menschen und als Jöraeliten voraussetze. Als Menschen, dahin gehören die allgemeinen moralischen; als Jöraeliten, die Erkentnis eines einzigen

2) Gottes und die Sabbatfeier.

Wenn es aber so evident ift, warum hat die Kirche so viel Jahrhunderte in der entgegengesetzten Weinung gestanden?

Das wird niemanden wundern, wer ihre Geschichte

nur einigermaßen kennt.

15

Der Verfasser des fünsten Buchs Mosis versiel zuerst in den Jrrtum. Es ist wahrscheinlich, und ich glaube es irgendwo einmal gelesen zu haben, daß dieses Buch in der babylonischen Gesangenschaft aus der Tradition zussammengestoppelt worden sei. Die Unordnung desselben macht es fast gewiß. Und unter solchen Umständen ist ein Mißgriff wie gegenwärtiger sehr natürlich. Die Taseln waren samt der Lade verloren, die echten Abschriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehen Gesetze schliesen und wurden vergessen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, wenigstens im Gedächtnis. Und wer weiß, was noch alles zu dieser ungeschickten Komsbination Gelegenheit gegeben.

Es ließ' sich noch viel sagen, das will ich aber Ge= lehrtern hinterlassen und nur das anfligen. Nicht weiß ich, ob jemand diese Wahrheit vor mir gefunden oder gelehrt; fo viel kann ich fagen, daß die Rirche den grr= tum über diefer Stelle heilig bewahrt und viele fatale 5 Konsequenzen draus gezogen hat.

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden (7hwooais dadeiv)?

Antwort.

Bom Beift erfüllt, in der Sprache des Beifts, des 10 Beifts Geheimniffe verkundigen.

Το γαρ ενθεαζειν, κατα γλωσσαν ύπαργειν, σιβυλλαινειν. Diodorus quidam*).

Wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Fragt ihr: wer ist der Geist? So fag' ich euch: der 15 Wind bläset, du fühlest sein Sausen, aber von mannen er kommt und wohin er geht, weißest du nicht. Was willst du uns von der Sprache des Geistes sagen, wenn du den Geift nicht kennst? ist dir gegeben worden, mit Zungen zu reden? Darauf antwort' ich: Ihr habt Mosen 20 und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieser Sprache geschrieben steht.

Der verheißene Geift erfüllt die versammelten Junger mit der Kraft seiner Beisheit (A.G. 2, 1). Die gott= lichste Empfindung strömt aus der Seel' in die Runge. 25 und flammend verkundigt fie die großen Taten Gottes in einer neuen Sprache (stepais Thwoodis), und das war die Sprache des Beistes (xadus to nvenua edidon abrois αποφθεγγεσθαί).

Das war jene einfache allgemeine Sprache, die 80 aufzufinden mancher große Ropf vergebens gerungen. In

^{*)} Ich weiß nicht, wer eigentlich der Diodorus mar. Im ersten Teil von Fabricii Bibl. Gr. findet ihr die Stelle mit ein paar gelehrten ichlechten Erklärungen derfelben.

ber Einschränkung unfrer Menschlichkeit ist nicht mehr

als eine Ahndung davon zu tappen.

Hier tönt sie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Clamiter entsetzen sich, jeder glaubt seine Sprache zu hören, weil er die Bundermänner versteht, er hört die großen Taten Gottes verkündigen und weiß nicht, wie ihm geschieht.

E3 waren aber nicht allen die Ohren geöffnet, zu hören. Nur fühlbare Seelen (ανδρες εδλαβεις) nahmen an 10 dieser Glückseligkeit teil; schlechte Menschen, kalte Herzen stunden spottend dabei und sprachen: sie sind voll füßen

Weins!

Kam in der Folge der Geist über eine Seele, so war das Aushauchen seiner Fülle das erste notwendigste Atmen eines so gewürdigten Herzens (A.G. 19, 6). Es sloß vom Geiste selbst über, der so einsach wie das Licht, auch so allgemein ist, und nur wenn die Wogen verbraust hatten, sloß aus diesem Meere der sanste Lehrstrom (das προφητευείν) zur Erweckung und Anderung der Wenschen.

Bie aber jede Quelle, wenn sie von ihrem reinen Ursprung weg durch allerlei Gänge zieht und, vermischt mit irdischen Teilen, zwar ihre selbständige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber scheint und 25 sich wohl gar zuletzt in einen Sumps verliert: so ging's

hier auch.

Schon zu Paulus' Zeiten ward diese Gabe in der

Gemeine gemigbraucht.

Die Fülle der heiligsten tiefsten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen, er redete die Sprache der Geister, und aus den Tiesen der Gottheit flammte seine Junge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält sich kein Sterblicher. Und doch mußte denen Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibrieren. Wer sühlt nicht in seinem Busen, daß er sich unaufhörslich wieder dahin sehnen würde? Auch taten sie das. Sie verschlossen sich in sich selbst, hemmten den reinen

Fluß der Lebenslehre (to προφητευειν), um die Wasser zu ihrer ersten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiste über der Finsternis und bewegten die Tiese. Bergebens! Es konnte diese geschraubte Araft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, sie lauten sie aus, niemand verstund sie, und so verdarben sie die beste Zeit der Versammlung.

Gegen dieses arbeitet Paulus mit allem Ernft in bem vierzehnten Kapitel der ersten Spiftel an die korinthische

10

Gemeinde.

Abtreten könnt' ich nun, jeden sich selbst dieses Kapitel auslegen, jeden empfinden lassen, daß es nimmer eine andre Erklärung annimmt. Auch will ich nur einige Blick hinwerfen.

Mehr als Pantomime, doch unartikuliert, 15 muß die Sprache gewesen sein. Paulus setzt die zur Empfindung des Geists bewegte Seele (\piveo\mu\a) dem ruhigen Sinn (\nabla\ou\sigma) entgegen, neben einander vielmehr, nach einander! Wie ihr wollt! Es ist Vater und Sohn, Keim und Pflanze. \piveo\mu\a) \piveo\mu\a! \piveo\mu\a! \pi\as \pi\as \pi\air \pi\

Genug! Wie gern, ohne paraphraftische Foltern geben die Sprüche ihren Sinn!

"Der wie ihr mit der Geistssprache redet, redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihn vernimmt 25 niemand; er redet im Geist Geheimnisse. So ich mit der tiesen Sprache bete, betet mein Geist, mein Sinn bringt niemanden Frucht. Dieses Reden ist nur ein auffallendes, Ausmerksamkeit erregendes Zeichen (σημειον) für Ungläubige, keine Unterweisung für sie, keine Unter- 10 haltung in der Gesellschaft der Gläubigen."

Sucht ihr nach diesem Bache, ihr werdet ihn nicht finden, er ist in Sümpse verlausen, die von allen wohls gekleideten Personen vermieden werden. Hier und da wässert er eine Wiese ins Geheim, dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unsre theologische Kameralisten haben das Prinzipium, man müßte dergleichen Flecke all eins deichen, Landstraßen durchführen und Spaziergänge darauf

anlegen. Mögen fie denn! Ihnen ist Macht gegeben! Kür uns Haushalter im Berborgnen bleibt doch der mahre Troft: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Rraft des Waffers zusammen, daß es von euch weg auf 5 uns defto lebendiger fliefe.

Und wir, lieber Herr Bruder, laffen Sie uns in der Rühlbarkeit gegen das schwache Menschengeschlecht, dem einzigen Glück der Erde und der einzigen wahren Theologie, gelaffen fortwandeln und den Sinn des Apostels 10 fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntnis erlanget, euch und eure Brüder aufzubauen: das ift euer Beinberg, und jeder Abend reicht dem Tage seinen Lohn. Wirft aber der ewige Geift einen Blick feiner Beisheit, einen Junken seiner Liebe einem Ermählten gu, der trete 15 auf und lalle fein Gefühl.

Er tret' auf! und wir wollen ihn ehren! Befegnet feift du, woher du auch tommft! Der on die Beiden er-

leuchtest! Der du die Bölker erwärmst!

Parabeln

(1774 oder 1775)

Salomos, Königs von Jörael und Juda, güldne Worte von der Ceder bis zum Pfop.

1.

Es stand eine herrliche Ceder auf Libanon, in ihrer Kraft vor dem Antlitz des Himmels. Und daß sie so strad dastund, des ergrimmten die Dornsträuche umher und riesen: Wehe dem Stolzen, er überhebt sich seines Wuchses! Und wie die Winde die Macht seiner Afte bez wegten und Balsamgeruch das Land erfüllte, wandten sich die Dörner und schrien: Wehe dem Übermütigen, sein Stolz braust auf wie Wellen des Meers, verdirb ihn, Heiliger vom Himmel!

2.

Gine Ceber wuchs auf zwischen Tannen, sie teilten 10 mit ihr Regen und Sonnenschein. Und sie wuchs, und wuchs über ihre Häupter und schaute weit ins Tal um= her. Da riesen die Tannen: Ist das der Dank, daß du dich nun überhebst, dich, die du so klein warst, dich, die wir genährt haben! Und die Ceder sprach: Rechtet mit 15 dem, der mich wachsen hieß.

3.

Und um die Ceder stunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer und die Uxt ihr an die Burzel legten, da erhub sich ein Frohlocken: Also straset der Herr die Stolzen, also demütigt er die Gewaltigen! 20

4

Und sie stürzte und zerschmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reisig.

5.

Und sie stürzte und ries: Ich habe gestanden, und ich werde stehen! Und die Männer richteten sie auf zum Maste im Schiffe des Königs, und die Segel wehten von ihm her, und brachte die Schätze aus Ophir in des Königs Kammer.

6.

Gine junge Ceder wuchs schlank auf und schnell und drohte, die andern zu überwachsen. Da beneideten sie alle. Und ein Held kam und hieb sie nieder, und stutte ihre Afte, sich zur Lanze wider die Riesen. Da riesen ihre Brüder: Schade! schade!

7.

Die Ciche sprach: Ich gleiche dir, Ceder! — Tor! sagte die Ceder; als wollt' ich sagen, ich gleiche dir.

8.

3wei Birken ftritten, wer der Ceder am nächsten käme. Birken seid ihr! sagte die Ceder.

9.

Uns ist wohl, sagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Ceder, wir sind so viel, und du stehst allein. — Ich habe auch Brüder, sagte die Ceder, wenn gleich nicht auf diesem Berge.

10.

Ein Wald ward ausgehauen, die Bögel vermißten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: Was mag der Fürst für Absichten haben! den Wald! den schönen Wald! unsre Nester! Da sprach einer, der aus der Residenz kam, ein Papagei: Absicht, Brüder? Er weiß nichts drum.

11.

Gin Mädchen brach Rosen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdroß die Ceder, und sprach:

Warum nimmt fie nicht von meinen Zweigen? — Stolzer, sagte der Rosenstock, laß mir die meinen!

12.

Ein Wandrer, der unter der Eiche Mittagsruh geshalten hatte, streckte sich, stand auf, und wollte weiter. Der Baum rief ihm zu: Undankbarer! Hab' ich dir nicht weinen Schatten ausgebreitet, und nun nicht einen Blick!

— Du! mir! lächelte der Wandrer zurückschauend.

13.

Das Gräslein, da der Wind drüber spielte, ergötzte sich und ries: Bin ich doch auch da, bin ich doch auch gebildet, klein, aber schön, und bin! — Gräslein in Gottes 10 Namen, sagte die Ceder.

14.

Gin Waldstrom stürzte die Tannen drunter und drüber ins Tal herab, und Sträucher und Sprößling' und Gräser und Sichen. Gin Prophete rief zuschauend vom Fels: Alles ist gleich vor dem Herrn.

15

15.

Ha, sagte die Ceder, wer von meinen Zweigen brechen will, muß hoch steigen! — Ich, sagte die Rose, habe Dornen.

Das Hohelied Salomos

(1775)

1. Küss' er mich den Kuß seines Mundes! Tresslicher ist deine Liebe denn Wein. Welch ein süßer Ge= 20 ruch deine Salbe, ausgegoßne Salb' ist dein Name, drum lieben dich die Mädchen. Zeuch mich! Lausen wir doch schon nach dir! Führte mich der König in seine Kammer, wir sprängen und freuten uns in dir. Priesen beine Lieb' über den Wein.

Lieben dich doch die Edlen all!

2. Schwarz bin ich, doch schön, Töchter Jerusalems!

Wie Hütten Redars, wie Teppiche Salomos.

Schaut mich nicht an, daß ich braun bin, von der Sonne verbrannt. Meiner Mutter Söhne feinden mich s an, fie ftellten mich gur Beinberge Büterin. Den Bein- .. berg, der mein war, hütet' ich nicht.

3. Sage mir du, den meine Seele liebt, wo du weidest? Wo du ruhest am Mittag? Warum soll ich

umgehn an den Herden deiner Gesellen?

Weißt du's nicht, schönste der Weiber, folg' nur den 10 Tapfen der Berde, weide beine Bode um die Wohnung der Hirten.

- 4. Meinem reifigen Zeug unter Pharaos Bagen vergleich' ich dich, mein Liebchen. Schon find beine 15 Baden in den Spangen, dein Hals in den Retten. Svangen von Gold follft du haben mit filbernen Böcklein.
 - 5. So lang' der König mich koset, gibt meine Narde den Ruch.
- 6. Ein Büschel Myrrhen ift mein Freund, zwischen meinen Bruften übernachtend. Gin Trauben Ropher ift mir mein Freund in den Wingerten Engeddi.

7. Sieh, du bift ichon, meine Freundin! Sieh, du

bist schön! Taubenaugen die deinen. Sieh, du bist schön, mein Freund. Auch lieblich! unfer Bette grunt, unfrer Butte Balten find Cedren, unfre Rinnen Cupreffen.

8. Ich bin die Rose im Tal! Bin ein Maiblum= chen! Wie die Rose unter den Dornen, so ist mein Liebchen unter den Mädchen. Wie der Apfelbaum unter so den Waldbäumen, ift mein Liebster unter den Männern. Seines Schattens begehr' ich, nieder fitg' ich, und fuß ift meinem Baum feine Frucht. Er führt mich in die Relter, über mir weht feine Liebe. Stützet mich mit Blafchen, polftert mir mit Apfeln; denn trant bin ich 35 für Liebe. Seine Linke tragt mein Haupt, feine Rechte

herzt mich. Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems, bei den Rehen, bei den Hinden des Feldes, rühret sie nicht, reget sie nicht, meine Freundin, bis sie mag.

- 9. Sie ist's, die Stimme meines Freundes. Er fommt! Springend über die Berge! Tanzend über die Hügel! Er gleicht, mein Freund, einer Hinde, er gleicht einem Rehbock. Er steht schon an der Wand, siehet durchs Fenster, gucket durchs Gitter! Da beginnt er und spricht: Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Der Winter ist vorbei, der Regen vorüber. Osin ist er! Blumen sprossen vom Boden, der Lenz ist gekommen, und der Turteltaube Stimme hört ihr im Lande. Der Feigenbaum knotet. Die Rebe dustet. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Meine Taube in den Steinritzen im Hohlhort des Fels-shangs! Zeig' mir dein Antlitz, tön' deine Stimme, denn lieblich ist deine Stimme, schön dein Antlitz. Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Wingerte versderben, die fruchtbaren Wingerte.
- 10. Mein Freund ist mein, ich sein, der unter Lilien 20 weidet. Bis der Tag atmet, die Schatten fliehen, wende dich, sei gleich, mein Freund, einer Hinde, einem Reh-bock auf den Bergen Bether.
- 11. Auf meiner Schlafstätte, zwischen den Gebürgen sucht' ich, den meine Seele liebt, sucht' ihn, aber fand 25 ihn nicht. Ausstehen will ich und umgehen in der Stadt, auf den Märkten und Straßen. Suchen, den meine Seele liebt; ich sucht' ihn, aber sand ihn nicht. Mich trasen die umgehenden Hüter der Stadt: Den meine Seele liebt, saht ihr ihn nicht? Kaum, da ich sie vor= 30 über war, sand ich, den meine Seele liebt, ich sass' ihn, ich lass' ihn nicht. Mit mir soll er in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.
- 12. Wer ist, die herauf tritt aus der Wüsten wie Rauchsäulen, wie Gerauch Myrrhen und Weihrauch, 35 köstlicher Spezereien?

- 13. Schön bift du, meine Freundin, ja schön, Taubensaugen die deinen zwischen beinen Locken. Dein Haar eine blinkende Ziegenherde auf dem Berge Gilead. Deine Zähne eine geschorene Herde, aus der Schwemme steisgend, all zwillingsträchtig, kein Mißsall unter ihnen. Deine Lippen eine rosinsarbe Schnur, lieblich deine Rede! Wie der Ritz am Granatapsel deine Schläse zwischen deinen Locken. Wie der Turn David dein Hals, gebauet zur Wehre, dran hängen tausend Schilde, alles Schilde der Helden. Deine beiden Brüste wie Rehzwillinge, die unter Lilien weiden. Böllig schön bist, meine Freundin, kein Flecken an dir.
- 14. Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon! Schau' her von dem Gipfel Amana, vom 15 Gipfel Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Parden.
- 15. Gewonnen haft du mich, Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem, mit deiner Halsketten einer. Hold ist deine Liebe, Schwester, liebe Braut! Trefslicher deine Liebe denn Wein, deiner Salbe Geruch über alle Gewürze. Honig triesen deine Lippen, meine Braut, unter deiner Junge sind Honig und Milch, deiner Kleider Geruch wie der Ruch Libanons. Schwester, liebe Braut, ein verschloßner Garten bist du, eine verschloßne Quelle, ein versiegelter Born. Dein Gewächse ein Lustgarten: Granatbäume mit der Würzscucht, Cypern mit Narden, Narden und Safran, Kalmus und Cynnamen, allerlei Weihrauchbäume, Myrrhen und Aloe und all die tresslichsten Würzen. Wie ein Gartenbrunn, ein Born lebendiger Wasser, Bäche vom Libanon. Hebe dich Nordwind, komm Südwind, durchwehe meinen Garten, daß seine Würze triesen.

16. Er komme in seinen Garten, mein Freund, und

esse die Frucht seiner Würze!

Schwester, liebe Braut, ich kam zu meinem Garten, 25 brach ab meine Myrrhen, meine Würze. Uh meinen Seim, meinen Honig, trank meinen Wein, meine Milch. Esset, Gesellen! Trinket, werdet trunken in Liebe!

- 17. Ich schlafe, aber mein Berg wacht. Horch! Die Stimme meines flopfenden Freundes: Offne mir, meine Schwefter, meine Freundin, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt ift voll Taus und meine Loden voll Nachttropfen. Bin ich doch entkleidet, wie foll ich mich anziehen? Sab' ich doch die Fuge gewaschen, soll ich sie wieder besudeln? Da reichte mein Freund mit der Hand durchs Schalter, und mich überlief's. Da stund ich auf, meinem Freunde zu öffnen, meine Hände troffen von Myrrhen, Myrrhen liefen über meine Bande an dem Riegel am Schloß. Ich öffnete meinem Freund, aber er war weggeschlichen, hingegangen. Auf feine Stimme tam ich hervor, ich sucht' ihn und fand ihn nicht, rief ihm, er antwortet' nicht. Mich trafen die umgehenden Wächter der Stadt. 115 Schlugen mich, verwundeten mich, nahmen mir ben Schleier, die Bächter der Mauern.
- 18. Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems. Findet ihr meinen Freund, wollt ihr ihm fagen, daß ich für Liebe krank bin. — Bas ift dein Freund vor andern 20 Freunden, du schönfte der Weiber, was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschwörest? — Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter viel Taufenden. Sein Haupt das reinste Gold, seine Haarlocken schwarz wie ein Rabe. Seine Augen Taubenaugen an 25 ben Bafferbächen, gewaschen in Milch, stehend in Rulle. Würzgärtlein seine Wangen, volle Büsche des Weihrauchs. feine Lippen Rosen, träufelnd köstliche Myrrhen. Seine Sande Goldringe mit Türkisen besetzt, sein Leib alanzend Elfenbein, geschmückt mit Saphiren. Seine Beine 30 wie Marmorfäulen auf guldenen Sockeln. Seine Bestalt wie der Libanon, ausermählet wie Cedern. Seine Rehle voll Gugigkeit, er gang mein Begehren. Gin folder ift mein Liebster, mein Freund ift ein folder, o Töchter Jerusalems.
- 19. Bohin ging dein Freund, du schönfte der Beiber? Wohin mandte sich dein Freund, wir wollen ihn

85

mit dir suchen. — Mein Freund ging in seinen Garten hinab, zu den Bürzbeeten, sich zu weiden im Garten, Lilien zu pslücken. — Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter Lilien sich weidet.

- 5 20. Schön bift du, meine Freundin, wie Thirza! Herrlich wie Ferusalem! Schröcklich wie Heerspitzen. Wende deine Augen ab von mir, sie machen mich brünstig.
- 21. Sechzig sind der Königinnen, achtzig der Keb3=
 10 weiber, Jungfrauen unzählig. Aber Gine ist meine Taube, Gine meine Fromme. Die einzige ihrer Mutter, die köstliche ihrer Mutter. Sie sahen die Mädchen, sie priesen die Königinnen und Kebsweiber und rühmten sie.
- 22. Wer ift, die hervorblickt wie die Morgenröte? 15 Lieblich wie der Mond, rein wie die Sonne, furchtbar wie Heerspitzen.
 - 23. Zum Nußgarten bin ich gangen, zu schauen das grünende Tal. Zu sehen, ob der Weinstock triebe, ob die Granatbäume blühten.
- 24. Rehre! Rehre! Sulamith! Rehre! Rehre! Daß wir dich seben. Seht ihr nicht Sulamith wie einen Reihentang der Engel? Schön ist dein Bang in den Schuben, o Fürstentochter, beiner Lenden gleiche Gestalt wie zwo Spangen, Spangen, des Künstlers Meisterstück. 26 Dein Nabel ein runder Becher der Fülle, dein Leib ein Beizenhaufen, umftedt mit Rofen. Dein Sals ein elfenbeinerner Turn, deine Augen wie die Teiche zu Hesbon am Tore Bathrabbim, deine Nase der Turn Libanon, schauend gegen Damaskus. Dein Haupt auf dir wie 30 Carmel, beine Haarflechten wie Burpur des Königs in Falten gebunden. Wie schön bist du, wie lieblich! du Liebe in Wollüsten. Deine Gestalt ift Palmen gleich, Weintrauben deine Brufte. Ich will auf den Palmbaum steigen, fagt' ich, und seine Zweige ergreifen. Laß Deine Brufte fein wie Trauben am Beinftod, deiner Nasen Ruch wie Apfel. Dein Gaum wie guter Bein,

der mir glatt eingehe, der die Schlafenden geschwätig macht.

- 25. Ich bin meinem Freunde, bin auch fein ganzes Begehren!
- 26. Komm, mein Freund, laß uns aufs Feld gehn, 5 auf den Landhäusern schlafen. Früh stehn wir auf zu den Weinbergen, sehen, ob er der Weinstock blühe, Beeren treibe, Blüten die Granatbäume haben. Da will ich dich herzen nach Vermögen.
- 27. Die Lilien geben den Ruch, vor unsver Tür 10 ind allerlei Würze, heurige, fernige. Meine Liebe bewahrt' ich dir!
- 28. Hätt' ich dich wie meinen Bruder, der meiner Mutter Brüfte faugt. Fänd' ich dich drauß, ich küßte dich, niemand follte mich höhnen. Ich führte dich in 15 meiner Mutter Haus, daß du mich lehrtest! Tränkte dich mit Würzwein, mit Most der Granaten.
- 29. Wer ist, die heraufgeht aus der Büsten, sich zesellet zu ihrem Freund?
- 30. Unterm Apfelbaum weck' ich dich, wo deine 20 Mutter dich gebar, wo dein pflegte, die dich zeugte.
- 31. Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn stark wie der Tod ist die Liebe. Eiser gewaltig wie die Hölle. Ihre Glut Feuerglut, eine fressende Flamme. Viel Wasser können 25 die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht ersäusen. Böt' einer all sein Hab und Gut um Liebe, man spottete nur sein.

Aus Goethes Brieftasche

Anhang zu Mercier-Wagners Neuem Bersuch über die Schaufpielkunft.

(1775)

Ich hatte vor einiger Zeit versprochen, dies Buch mit Anmerkungen herauszugeben, nun ist mir aber zeither die Lust vergangen, Anmerkungen zu machen, da ich gespürt habe, daß jedermann gerne die Mühe über sich nimmt. Das Buch mag immer für Deutschland brauchbar sein, das in den Taschen seiner französischen Kumphosen viel Wahres, Gutes und Edles mit sich herumträgt.

Es ist endlich einmal Zeit, daß man aufgehöret hat, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Cinheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie daß Zeug alle hieß. Auch geht unser Versasser ziemlich stracks auf den Inhalt loß,

der sich sonst so von selbst zu geben schien.

Deswegen gibt's doch eine Form, die sich von jener unterscheidet, wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt sein will. Unser Kopf muß übersehen, was ein andrer Kopf sassen kann; unser Herz muß empfinden, was ein andres füllen mag. Das Zusammenwersen der Regeln gibt keine Ungebundenheit; und wenn ja das Beispiel gefährlich sein sollte, so ist's doch im Grunde besser, ein verworrnes Stück machen als ein kaltes.

Freilich, wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreift, würden 25 wir weniger verschobne Geburten des Geists aneklen. Man würde sich nicht einfallen lassen, jede tragische Begebenheit zum Drama zu streden, nicht jeden Roman jum Schauspiel zerstücklen. Ich wollte, daß ein guter Kopf dies doppelte Unwesen parodierte und etwa die Aesopische Fabel vom Wolf und Lamme zum Trauerspiel in fünf Aften umarbeitete.

Jede Form, auch die gefühlteste, hat etwas Un= wahres, allein sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben wird, wird's nicht erjagen; 11 es ift, wie der geheimnisvolle Stein der Alchimiften, Gefäß und Materie, Feuer und Rühlbad. Go einfach, daß es vor allen Türen liegt, und so ein wunderbar Ding, daß juft die Leute, die es besitzen, meift keinen Gebrauch davon machen können.

Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, studiere die Bühne, Bürkung der Fernemalerei, der Lichter, Schminke, Glanzleinewand und Flittern, lasse die Natur an ihrem Ort und bedenke ja fleißig, nichts anzulegen, als mas sich auf Brettern, zwischen Latten, 20 Pappendeckel und Leinewand, durch Buppen vor Kindern

15

ausführen läßt.

Diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Übersetzung des Homers

(1776)

Bürgers Anfrage ans Publikum wegen seiner übersetzung des Homers konnte nicht ohne Antwort bleiben; freilich muß es teilweise seine Gesinnung zu erkennen 25 geben; hier also die unfrige.

Daß Bürger Dichter ift, find wir alle überzeugt; daß er den homer gang fühlen kann und innig lieben muß, als einer, der felbst die größten epischen Unlagen hat, konnte man auch schon vermuten; daß homers Welt 30

wieder gang in ihm auflebt, alles Borgebildete lebendig. alles Lebende ftrebend wird, fieht man mit einem Blick auf die Übersetzung, mit gehn Bersen in dem Original veralichen. Drum münschen wir, daß er möge in guten 5 Humor gesetzt werden, fortzusahren; daß er, nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich selbst. son= dern tätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung feines bürgerlichen Zuftands vom Publiko erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein 10 Dichter von dem Gefühl fo viel Liebe zu eines andern Werk fassen mag und der glückliche übersetzer so viele Tat= und Stätigkeit habe, um der ftandhafte übersetzer zu werden.

Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Rugend. 15 pflege Rat über sein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern und. wie sie sagen, zurechtweisen; strebe nach der goldnen. einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals: fur?.

tue das Seinige!

Aus unserer Gegend haben wir ihm hinwider folgen-20 den Antrag zu tun: Endes Unterzeichnete verbinden fich. ibm die ausgeworfene Summe fo bald zu übersenden, als er durch ähnliche Berficherung des übrigen Teutschlands in Stand gesetzt worden ift, öffentlich anzeigen zu lassen, er sei entschlossen, fortzufahren, und verspreche, indes die Mias zu vollenden. Sie geben diefe Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen fich, wenn die Übersetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entspricht, 30 zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben.

Über Italien

Fragmente eines Reisejournals.

(1788/89)

Bolksgefang.

Benedig.

Es ift bekannt, daß in Benedig die Gondoliere große Stellen aus Arioft und Tasso auswendig wissen und solche auf ihre eigne Melodie zu singen pflegen. Allein dieses Talent scheint gegenwärtig seltner geworden zu sein; wenigstens konnte ich erst mit einiger Bemühung zwei Leute auffinden, welche mir in dieser Art eine Stelle des Tasso vortrugen.

Es gehören immer zwei dazu, welche die Strophen wechselsweise singen. Wir kennen die Melodie ungesähr durch Rousseau, dessen Liedern sie beigedruckt ist; sie hat 10 eigentlich keine melodische Bewegung und ist eine Art von Mittel zwischen dem Canto fermo und dem Canto sigurato; jenem nähert sie sich durch recitativische Deklamation, diesem durch Passagen und Läuse, wodurch eine

15

Silbe aufgehalten und verziert wird.

Ich bestieg bei hellem Mondschein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den andern hinten hin treten und suhr gegen San Giorgio zu. Einer sing den Gesang an, nach vollendeter Strophe begann der andere, und so wechselten sie mit einander ab. Im ganzen schienen es immer dieselbigen Noten zu bleiben, aber sie gaben, nach dem Jnhalt der Strophe, bald der einen oder der andern Note mehr Wert, veränderten auch wohl den Bortrag der

ganzen Strophe, wenn fich der Gegenstand des Gedichtes peränderte.

Überhaupt aber war ihr Vortrag rauh und schreiend. Sie ichienen nach Art aller ungebilbeten Menichen ben 5 Boraug ihres Gefangs in die Starte zu feten; einer ! schien den andern durch die Kraft seiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondel= kästchen, anstatt von dieser Szene einigen Genuft zu haben. in einer fehr beschwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Rredit feiner Landsleute gern erhalten wollte, verficherte mir, daß diefer Gefang aus der Ferne fehr angenehm zu hören sei; wir stiegen deswegen ans Land, der eine Sanger blieb auf der Gondel, der andere entfernte fich 15 einige hundert Schritte. Sie fingen nun an, gegen einander zu singen, und ich ging zwischen ihnen auf und ab, fo daß ich immer den verließ, der zu singen anfangen follte. Manchmal stand ich still und horchte auf einen und den andern.

10

20

35

Hier war diese Szene an ihrem Plate. Die ftark deklamierten und aleichsam ausgeschrienen Laute trafen von fern das Ohr und erregten die Aufmerksamkeit; die bald darauf folgenden Paffagen, welche ihrer Natur nach leifer gefungen werden mußten, schienen wie nachklingende 25 Klagtone auf einen Schrei der Empfindung oder des Schmerzens. Der andere, ber aufmerksam horcht, fangt gleich da an, wo der erste aufgehört hat, und antwortet ihm, fanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe mit fich bringt. Die stillen Kanale, die hohen Gebaude, 30 der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geifter= mäßige der wenigen hin und wider wandelnden schwarzen Gondeln permehrte das Eigentümliche diefer Szene, und es mar leicht, unter allen diesen Umftanden den Charafter dieses munderbaren Gesangs zu erkennen.

Er paßt vollfommen für einen mußigen einsamen Schiffer, der auf der Ruhe diefer Kanale in feinem Fahrzeug ausgestreckt liegt, seine Herrschaft ober Runden erwartet, vor Langerweile sich etwas vormoduliert und

Gedichte, die er auswendig weiß, diesem Gefang unterichiebt. Manchmal läft er feine Stimme fo gewaltsam als möglich bören, sie verbreitet sich weit über den stillen Spiegel; alles ift ruhig umber, er ift mitten in einer großen volkreichen Stadt gleichsam in der Ginfamkeit. 5 Da ift kein Geraffel der Wagen, kein Geräusch der Jußganger; eine stille Gondel schwebt bei ihm vorbei, und taum hört man die Ruder plätschern.

In der Ferne vernimmt ihn ein anderer, vielleicht ein gang Unbefannter. Melodie und Gedicht verbinden 10 zwei fremde Menschen; er wird das Echo des ersten und strengt sich nun auch an, gehört zu werden, wie er den ersten vernahm. Konvention heißt sie von Bers zu Bers wechseln, der Gefang tann Nächte durch mahren, fie unterhalten sich, ohne sich zu ermüden; der Zuhörer, der 16 amischen beiden durch fährt, nimmt teil daran, indem die

beiden Sanger mit fich beschäftigt find.

Es klingt diefer Gefang aus der weiten Ferne un= aussprechlich reizend, weil er in dem Gefühl des Ent= fernten erft seine Bestimmung erfüllt. Er klingt wie eine 20 Klage ohne Trauer, und man kann sich der Tränen kaum enthalten. Mein Begleiter, welcher sonft kein fehr fein organisierter Mann war, sagte ganz ohne Anlaß: è singolare, come quel canto intenerisce, e molto più, quando lo cantano meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber vom Lido - der langen Infelreihe, welche das Adriatische Meer von den Lagunen scheidet — besonders die von den äußersten Ortschaften Malamocco und Balestrina, gleichfalls ben

25

30

35

Taffo auf diese und ähnliche Melodien fängen.

Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer, um zu fischen, auf das Meer gefahren find, fich Abends an bas Ufer zu feten und diefe Gefänge anzustimmen und fo lange heftig damit fortzufahren, bis fie aus der Ferne das Echo der Ihrigen vernehmen.

Wie viel schöner und noch eigentümlicher bezeichnet sich hier dieser Gesang als der Ruf eines Einsamen in die Ferne und Weite, daß ihn ein anderer und Gleich= gestimmter höre und ihm antworte! Es ist der Ausdruck einer starken herzlichen Sehnsucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Besriedigung nahe ist.

Rom.

Ritornelli.

Mit einem ähnlichen Gesang, der aber in keinem 5 Sinne gefällig oder reizend ist, pflegt der Pöbel von Rom sich zu unterhalten und beleidigt jedes Ohr außer sein einnes.

Es ift gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation ober Deklamation, wie man will. Reine melo= 10 dische Bewegung zeichnet ihn aus, die Intervalle der Tone lassen sich durch unsere Art, die Noten zu schreiben, nicht ausdrücken, und diese feltsamen Intervalle, mit der gröften Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich diese Gesangsweise. Sben so ift Ton und Manier der Singenden oder vielmehr Schreienden so vollkommen überein, daß man durch alle Strafen von Rom immer denfelben tollen Menfchen zu hören glaubt. Gewöhnlich hört man sie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit: sobald fie fich frei und losgebunden fühlen, geht diefes 20 Geschrei los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag Abends die Fenster aufmacht, ein Fuhrmann, der mit seinem Karrn zum Tor berausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraustritt, bricht unmittelbar in das unbandige Gefchrei aus. Sie heißen diefe Art, zu fingen, 25 Ritornelli und legen diefer Unmelodie alle Worte unter, die ihnen einfallen, weil sich jede Art von Phrasen und Berioden, fie feien metrisch oder profaisch, leicht damit begleiten läßt. Selten find die Worte verftandlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen folchen Sanger so verstanden zu haben. Es schien mir sein Lied robe, ob= aleich nicht ganz unwitzige Anvektiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

Baudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marl-

brough, der halb italienisch, halb französisch, ungefähr auf feine bekannte Melodie auf allen Strafen gefungen ward.

Bu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Baudeville, welches in kurzer Zeit so um sich griff, daß es die kleinsten Kinder so gut als alle erwachsenen Bersonen sangen; es 5 ward verschiedentlich komponiert und mehrstimmig in Eigentlich war es eine Liebes= Konzerten aufgeführt. erklärung an eine Schöne. Jeder Bers enthielt Lobsprüche und Versprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! ift die populare Redensart, wodurch man etwas, was man felbst oder ein anderer übertriebenes

10

15

20

25

gesagt hat, sogleich in Zweifel ziehet.

Dier ift der erfte Bers:

Ogni uomo, ogni donzella, Mia dolce Mirami! Mi dice che sei bella. E penso anch'io così: Non dico: bella, bella! Ma - li la ba te li.

Das letzte Ma -, welches durch die unbedeutenden Refrainsilben aufgefangen wird, gibt dem Ausdruck der Aronie die völlige Stärke.

Die Melodie, welche am allgemeinsten gehört wurde,

ift fingbar und angenehm, aber nicht expressiv.

Romanze.

Man hört in Rom wenig von Gespenftergeschichten, und wahrscheinlich ist die Ursache davon: weil kein katholischer Chrift, der gebeichtet und die Sakramente emp= fangen hat, verdammt werden kann, sondern nur noch zur Bollendung der Bufe und Reinigung eine Zeitlang im 30 Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüter find andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erscheint wohl das gange Regeseuer einem beängstigten Gläubigen im Traum oder Kieber; und alsdann ist die Mutter Gottes in freund= 35 licher Erscheinung gleich dabei, wie man auf so vielen Belübdetafeln feben kann. Allein die eigentlichen Bespenfter-, Begen- und Teufelsibeen scheinen mehr ben nordischen Gegenben eigen gu fein.

Um so viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder neapolitanischer Knabe, der sich in Kom herumführen ließ, einige Wochen sang, deren Inhalt und Borstellungsart so nordisch als möglich ist.

Die Szene ist Nachts, bei dem Hochgerichte. Eine Here bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrscheinlich aufs Rad geslochtenen Missetäters; ein frecher Mensch schleicht sich hinzu, in der Absicht, einige Glieder des Körpers zu stehlen. Er vermutete die Here nicht in der Nähe, doch faßt er sich und redet sie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Gespräch, mit einer immer wiederkehrenden Formel, macht das Gedicht aus. Hier ist der erste Bers. Die Melodie, mit den Zeilen, wodurch sich die übrigen Strophen von der ersten unterscheiden, sindet sich am Ende dieses Stücks.

Gurugium a te! gurugiu!
Che ne vuoi della vecchia tu?
Io voglio questi piedi.
E che diavol' ne vuoi far tu?
Per far piedi ai candelieri.
Cadavere! malattia!
Aggi pazienza, vecchia mia.

26 Hier ist eine ungefähre Übersetung zu mehrerer Deutlichkeit. Gurugiu! soll wahrscheinlicherweise ein freundlicher Zaubergruß sein.

Der Dieb. Gurugium zu dir! Gurugiu!

Die Here. Bas willst von der Alten du?

Der Dieb. Ich hätte gern die Guge!

20

30

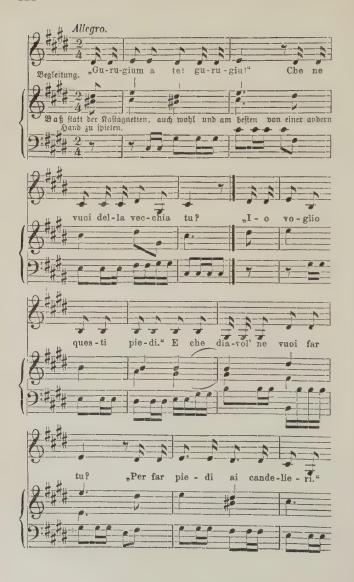
Die Bere. Was Teufel damit zu tun?

Der Dieb. Bu machen Leuchterfüße.

Die Bere. Daß dich die Best und Geuche!

Der Dieb. Alte! liebe Alte! Geduld!

Die übrigen Berse unterscheiden sich nur von dem ersten durch die veränderte dritte und fünste Zeile, worin er immer ein ander Glied verlangt und einen andern Gebrauch davon angibt.





- Io voglio queste gambe . . . Per far piedi alle banche.
- 3. Io voglio le ginocchia...

 Per far rotole alla conocchia.
- 4. Io voglio questo petto . . . Per far tavole per il letto.
- 5. Io voglio questa pancia... Un tamburro per il Re di Francia.
- Io voglio questa schiena...
 Una sedia per la Regina.

Ich erinnere mich in keiner italienischen Liebersamm= Inng ein ähnliches Gedicht gesehen zu haben. Der Abschen vor solchen Gegenständen ist allgemein. Eben so glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.

Geiftliches dialogisiertes Lied.

Mrtiger, angenehmer, dem Geiste der Nation und den Grundsätzen des katholischen Glaubens angemessener ist die Bearbeitung der Unterhaltung Christi mit der Samariterin zu einem dramatischen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzo zu zwei Stimmen und wird nach einer saßlichen Melodie von zwei armen Personen auf der Straße gesungen. Mann und Frau seigen sich in einiger Entsernung von einander und s tragen wechselsweise ihren Dialog vor, sie erhalten zuletzt ein kleines Almosen und verkausen ihre gedruckten Gesänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied selbst im Original, das durch eine Übersetzung alle Grazie verlieren würde, und 10 schalten für diejenigen Leser, welche mit dem Jtalienisschen nicht ganz bekannt sind, einen kleinen Kommentar

zwischen den Dialog ein.

Der Schauplatz ist an einem Brunnen in der Nähe ber Stadt Samaria.

15

30

35

Erster Teil.

Lesus kommt und macht die Exposition seines Zustandes und des Oxtes.

Sono giunto stanco e lasso Dal mio lungo camminar. Ecco il pozzo, e questo è il sasso Per potermi riposar.

Er erklärt seine Absicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto, Una Donna ha da venir. O bel fonte, o fonte eletto Alma infida a convertir! Pecorella già smarrita Dall' ovile cercando va, Ma ben presto convertita Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läßt sich von weiten febn.

Ecco appunto la meschina, Che sen vien sola da se. Vieni, vieni, o poverina, Vien, t'aspetto, vien da me.

Bamariterin. Bleibt in der Ferne fteben, fieht fich

nach dem Brunnen um. Es ist ihr unangenehm, jemans ben dort zu finden.

Questo appunto ci mancava; Chi è colui, che siede là? Io di già me l'aspettava Di trovar qualcuno quà.

Besonders will ihr der Jude nicht gefallen.

5

10

15

20

30

È un Giudeo, se ben ravviso, Lo conosco in fin di qui; Alle chiome, al mento, al viso Egli è d'esso, egli è, sì sì.

Sie gedenkt des Haffes der beiden Bölker.

Questa gente non è amica Della patria mia, lo sò; Vi è una ruggine alta, e antica, Che levare non si può.

Allein fie nimmt fich zusanmen, geht nach ihrem Geschäfte und setzt fich vor, wenn er nicht freundlich ift, schnippisch bagegen zu sein.

Baderò alli fatti miei, Io al pozzo voglio andar. Se dirà, donna, chi sei? Gli dirò, son chi mi par.

Jesus überrascht sie mit einem frommen und ge-25 fälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi! Famar. Ift verwundert und gleich gewonnen, sie erwidert freundlich:

O buon uomo, a voi ancor! Jesus. Nähert sich im Gespräche: Siete giunta troppo tardi.

Famar. Läßt sich weiter ein.

Non potevo più a buon or.

Jesus. Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete! Un po d'acqua in carità! Deh, ristoro a me porgete, Un po d'acqua per pietà! Famar. Es kommt ihr paradog vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana Domandate voi da ber? A un Giudeo è cosa strana Chi l'avesse da veder.

5

10

15

20

30

35

Queste due nazion fra loro Non si posson compatir; Se vedesse un di coloro, Cosa avrebbe mai a dir.

Jesus. Macht einen Übergang vom Paradoren zum Bunderbaren.

Se sapeste, se sapeste, Chi a voi chiede da ber, Certo a lui richiedereste Acqua viva per aver.

Famar. Glaubt, er wolle sie zum besten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio, Dove l'acqua, o buon Signor? Di Giacobbe il nostro vecchio Siete voi forse maggior? Che sia pur benedetto! Questo pozzo a noi lasciò, A suoi figli: il suo diletto Gregge in questo abbeverò.

Tesus. Bleibt bei seinem Gleichnisse und verspricht, jedem durch sein Wasser den Durst auf immer zu löschen.

> O figliuola, chi l'acqua mia, Acqua viva beverà, Già sia pur chiunque sia, Mai in eterno sete avrà.

Famar. Findet das fehr bequem und bittet fich da= von aus.

O Signor, non si potrebbe Di quest' acqua un po gustar? La fatica leverebbe Di venirla qui a cavar. Jesus. Berfucht fie.

Б

10

15

20

30

A chiamar vostro marito Gite, l'acqua vi darò: Nè temete sia partito, Perchè vi aspetterò.

Famar. Will von keinem Mann wissen.
Io marito! guardi il cielo,

Sono libera di me.

Tesus. Beschämt ihre Berstellung.
Che direte s'io vi svelo
Che n'avete più di tre?
Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete or.

Samar. Erichrickt.

O che sento! (Betsette.) Il ciel m'ajuti! Sie bekennt:

Dite vero, o mio Signor! und gesteht ihm zu, daß er ein großer Prophet sein müsse, um von ihren Liebeshändeln so genau unterrichtet zu sein.

Certo che siete Profeta,

Ben sapete indovinar. Sie will sich wegschleichen.

Io, per dirlo, cheta, cheta, Me ne voglio un poco andar.

25 Jesus. Hält sie und spricht von der Ankunft des Messias.

No, no, no, non gite via, Che è venuto il tempo già D'adorare il Gran Messia In spirito e verità.

Famar. Erflart sich barüber sehr naiv.

Che il Messia abbia a venire,
Io non nego, o questo no;
Ma se poi avessi a dire,
Se è venuto, non lo so.

Jesus. Stellt sich selbst als den Messias dar. O figliuola, egli è venuto,

Il Messia, credete a me,

9

Goethes Werte. XXXVI.

Se puoi essere creduto, Chi vi parla, quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt fie, betet an und er-

Io vi credo, o buon Signore, E vi adoro, or voglio gir In Samaria, un tal stupore Voglio a tutti riferir.

Jesus. Sendet fie.

Gite pur! Sia vostra gloria,
Se vi crede la città.
Per si nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

5

10

15

30

35

Famar. Ift entzückt über die göttliche Gnade. O divina si grand' opra,

Convertir sì infido cor.

Jesus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes. Il poter tutto si adopra Del gran Dio tutto l'amor.

Zweiter Teil.

Kamar. Wie sie überzeugt weggegangen, kommt sie 20 nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina
Che ritorna onde parti;
O amabile divina
Maestà, eccomi qui.
L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua si gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan gli risembrò.
Mille grazie, o grand' Iddio,
A voi rendo e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor.

Iesus. Nimmt sie als Tochter an und erklärt sich selbst für Gott.

O mia figlia! tale adesso Più che mai vi vo' chiamar, La mia grazia quanto spesso Si bell' opra ella sa far. Sono Dio! di già 'l sapete E mio braccio tutto può, Io per voi, se fede avrete, Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntnis.

Siete Dio onnipotente, E veduto l'ho pur or: Di Samaria la gran gente Convertita è a voi, Signor.

Zesus. Hat das von Ewigkeit schon gewußt und 16 sie zum Apostel ersehen.

Ab eterno già sapea E però vi mandai la: Fin d'allora vi scegliea A bandir la verità.

20 Samar. Ist beschämt.

5

10

30

O Signor, io mi arrossisco Di vedermi in tanto onor, Più ci penso, e men capisco, Come a me tanto favor.

26 Jesus. Erklärt ihr seine göttliche Methode, große Dinge durch geringe Mittel zu tun.

Questo è già costume mio Qual io sono a dimostrar, Per oprar cosa da Dio Mezzi deboli adattar.

Er gibt Beijpiele auß der Geschichte.

D'Oloferne il disumano,
Dite su, chi trionfò?

Donna fral di propria mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golia
Come mai, come morì?

		D'un sassetto della via,	
		Che scagliato lo colpi.	
Œĥ	en in	ist die ganze Welt aus nichts geschaffen.	
-		Tutto il mondo già creato	
		Opra fu della mia man,	
		Ed il tutto fu cavato	
		Dal suo niente in tutto van.	
1111	เก ร็อร์	ne göttliche Absicht ist die Verherrlichung	
eine® 🤄			
entes ;	, tunic	Perchè vo' la gloria mia,	1
		Come è debito per me.	-
11+	18 Sar	Nutzen ist den Gläubigen bestimmt.	
u	to bei	L'util poi voglio che sia	
		Sol di quel, che opra con fè.	
Fra	111 (11"	Begnügt sich am Evangelio.	1
المخ		Che più poterete darmi?	1
		Mi scoprite il gran Vangel,	
		E di quel volete farmi	
		Una Apostola fedel.	
ON P	ir Se	rz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie	
		ganz hin.	2
1101 110	9 19**	Quanto mai vi devo, quanto,	
		Cortesissimo Gesù!	
		A voi m'offro e dono intanto,	
		Nè sarò d'altri mai più.	2
Ae	โบร.	Acceptiert ihr Herz.	**
6.4	1 4410- 1	Vi gradisco, sì, vi accetto,	
		Sì, già accetto il vostro amor,	
		E gradito e sol diletto	
		Esser vo' dal vostro cor.	9
Sin	mar.	Umfaßt ihn als Bräutigam.	
		Si, sarete sposo mio.	
Je	sus.	Umfängt sie als Braut.	
		Sposa voi sarete a me.	
Fin	mar.		-
De	sus.	Ed in voi io —	
Bu	Bwei.	. Serbaremo eterna fè.	

Und so endigt sich das Drama mit einer förmlichen

und ewigen Berbindung.

Es ließe sich aus diesem Gesange gar leicht die Theorie der Bekehrungs= und Missionsgeschichten ent= wickeln; es enthält die ganze Heilsordnung und den Fortschritt von der irdischen zur himmlischen Liebe; jeder katholische Christ kann es hören und singen, sich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabei an ihren irdischen, jede Nonne an ihren himmlischen Bräustigam denken und jede artige Sünderin in der Hossmung eines künstigen Apostolats sich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der römischen Kirche am besten gelungen sei, die Religion populär zu machen, indem sie solche nicht sowohl mit den Besgriffen der Menge als mit den Gesinnungen der Menge zu vereinigen gewust hat.

Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, ist in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittels klasse allgemein. Es gehören wenigstens ihrer drei das 20 zu: die eine schlägt das Tamburin und schüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demselbigen, ohne darauf zu schlagen, die andern beiden, mit Kastagnetten in den Känden, machen die Schritte des Tanzes.

Gigentlich sind es, wie bei allen roheren Tänzen, feine abgesonderten und für sich selbst bestehenden zierlichen Tanzschritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Takt, indem sie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann sich umdrehen, die Plätze wechseln u. s. w. Bald wechselt eine der Tanzenden ihre Kastagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun stille stehen, indes die dritte zu tanzen anfängt, und so können sie sich stundenlang vergnügen, ohne sich um den Zuschauer zu bekümmern. Dieser Tanz ist nur eine Unterhaltung für Mädchen, kein Knade rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geschöpfe scheinen die angenehmsten Stunden ihrer Jugend in diesem Takt wegzuhüpsen, und man

hat schon bemerkt, daß eben dieser Tanz bei Gemütskrankheiten oder bei jenem Spinnenstich, welcher wahrscheinlich durch Transpiration kuriert wird, durch die Bewegung dem weiblichen Geschlechte sehr heilsam sein kann; auf der andern Seite sieht man aber auch, daß 5 dieser Tanz ohne äußere Beranlassung selbst in eine Krankheit ausarten könne.

über beides hat uns Herr von Riedesel in seinen

Reisen schöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu: daß dieser 10 Tanz Tarantella genannt wird nicht von dem Namen jenes Insekts, sondern Tarantola heißt eine Spinne, die sich vorzüglich im Tarentinischen sindet, und Tarantella ein Tanz, der vorzüglich im Tarentinischen getanzt wird. Sie haben also ihren ähnlichen Namen von dem 15 gemeinschaftlichen Baterlande, ohne deshalb unter sich eine Gemeinschaft zu bezeichnen. Sben so werden tarentinische Austern vorzüglich geschätzt und noch andere Probukte jenes schönen Landes.

Ich merke dieses hier an, weil salsche Namensver= 20 wandtschaften oft den Begriff eines salschen Verhältnisses unterhalten und es Pflicht ist, jedem Jrrtum und Miß=verständnis so viel als möglich vorzubeugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merk=

25

würdige feinen Plat behaupte.

Franenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt.

Es ist kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit so unmittelbar und mit so mancherlei Stimmen zu dem Beobachter spräche, als Rom. So hat sich auch dort unter mehreren Sitten zufälligerweise eine erhalten, die sich an allen andern Orten nach und nach sast gänzlich 20 verloren hat.

Die Alten ließen, wenigstens in den besten Zeiten der Kunft und der Sitten, keine Frau das Theater bestreten. Ihre Stücke waren entweder so eingerichtet, daß

Frauen mehr und weniger entbehrlich waren; oder die Weiberrollen wurden durch einen Acteur vorgestellt, welcher sich besonders darauf geübt hatte. Derselbe Fall ist noch in dem neueren Rom und dem übrigen Kirchenstaat, außer Bologna, welches unter andern Privilegien auch der Freiheit genießt, Frauenzimmer auf seinen Theatern bewundern zu dürsen.

E3 ift so viel zum Tadel jenes römischen Gerkommens gesagt worden, daß es wohl erlaubt sein möchte, 10 auch etwas zu seinem Lobe zu sagen, wenigstens — um nicht allzuparador zu scheinen — darauf, als auf einen

antiquarischen Rest, aufmerksam zu machen.

Bon den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht fein, indem die schöne und schmeichelhafte Stimme der Kastraten, welchen noch überdies das Weiberkleid besser als Männertracht angemessen scheint, gar leicht mit allem aussöhnet, was allenfalls an der verkleideten Gestalt Unschickliches erscheinen möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und Lustspielen sprechen und auseinandersetzen, inwiesern dabei einiges Bergnügen zu empfinden sei.

Ich setze voraus, was bei jedem Schauspiele vorauszusetzen ist, daß die Stücke nach den Charakteren und Fähigkeiten der Schauspieler eingerichtet seien — eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der

25 größte, mannigfaltigste Acteur bestehen würde.

Die neuern Kömer haben überhaupt eine besondere Neigung, bei Maskeraden die Aleidung beider Geschlechter zu verwechseln. Im Karneval ziehen viele junge Bursche im Putz der Frauen aus der zeringsten Klasse umher und scheinen sich gar sehr darin zu gesallen. Autscher und Bediente sind als Frauen oft sehr anständig und, wenn es junge wohlgebildete Leute sind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen sinden sich Frauenzimmer des mittleren Standes als Pulcinelle, die vornehmeren in Ofsizierstracht, gar schön und glücklich. Jedermann scheint sich dieses Scherzes, an dem wir uns alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in sortgesetzter jugendlicher Torheit ersreuen zu wollen. Es ist sehr aussallend, wie beide Geschlechter sich in dem Scheine dieser Umschaffung vergnügen und das Brivilegium des Tiresias

so viel als möglich zu usurpieren suchen.

Eben so haben die jungen Männer, die sich den Weiberrollen widmen, eine besondere Leidenschaft, sich in 5 ihrer Kunst vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genaueste; sie suchen solche nachzuahmen und ihrer Stimme, wenn sie auch den tieseren Ton nicht verändern können, Geschmeidigkeit und Lieblichkeit zu 10 geben; genug, sie suchen sich ihres eignen Geschlechts, so viel als möglich ist, zu entäußern. Sie sind auf neue Moden so erpicht wie Frauen selbst; sie lassen sich von geschickten Putmacherinnen herausstassieren, und die erste Uctrice eines Theaters ist meist glücklich genug, ihren 15 Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, so sind sie meist nicht zum besten besetzt; und es ist nicht zu leugnen, daß Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meisten Theatern 20 mit den Nebenrollen überhaupt so eine Sache; und auß den Hauptstädten andrer Neiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf daß Schauspiel wendet, muß man oft bittre Klagen über die Ungeschicklichkeit der dritten und vierten Schauspieler und über die dadurch gänzlich gestörte Klu-

fion vernehmen.

Ich besuchte die römischen Komödien nicht ohne Vorurteil; allein ich sand mich bald, ohne dran zu denken, versöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen und bemerkte, daß es viele andre mit mir teilten. Ich dachte der Ursache nach und glaube sie darin gefunden zu haben: daß bei einer solchen Vorstellung der Vegriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst immer lebhaft blieb und durch das geschickte Spiel nur eine Urt von selbstbewußter Jusion hervorgebracht wurde.

Wir Deutschen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuschung vorgestellt gesehen zu haben, und erinnern uns auch des boppelten Bergnügens, das uns jener Schauspieler gewährte. Eben so entsteht ein doppelter Reiz daher, daß diese Personen keine Frauenzimmer sind, sondern Frauenzimmer vorstellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten. des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studiert; er kennt sie und bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Bir lernen diese dadurch nur desto besser kennen, weil sie jemand beobachtet, jemand überdacht hat und uns nicht die Sache, sondern das Kesultat der Sache vorgestellt wird.

Da sich nun alle Kunst hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterscheidet, so ist natürlich, daß wir bei einer solchen Borstellung eine eigne Art von 15 Bergnügen empfinden und manche Unvollkommenheit in

der Ausführung des Ganzen übersehen.

20

35

Es versteht sich freilich, was oben schon berührt worden, daß die Stücke zu dieser Art von Vorstellung passen müssen.

So konnte das Publikum der Locandiera des Gol=

doni einen allgemeinen Beifall nicht versagen.

Der junge Mann, der die Gastwirtin vorstellte, drückte die verschiedenen Schattierungen, welche in dieser Rolle liegen, so gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens, die ihren Geschäften nachgeht, gegen jeden höslich, freundlich und dienstsertig ist, aber weder liebt noch geliebt sein will, noch weniger den Leidenschaften ihrer vornehmen Gäste Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Koketterien, wodurch sie denn doch wieder ihre männlichen Gäste zu sesseln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derselben hart und unfreundlich begegnet; die mancherlei seinen Schmeicheleien, womit sie auch diesen anzukirren weiß; und zuletzt den Triumph, auch ihn überswunden zu haben!

Ich bin überzeugt, und habe es selbst gesehen, daß eine geschickte und verständige Actrice in dieser Rolle viel Lob verdienen kann; aber die letzten Szenen, von einem Frauenzimmer vorgestellt, werden immer beleidigen. Der

Ausdruck jener unbezwinglichen Ralte, jener füßen Emp= findung der Rache, der übermütigen Schadenfreude merden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören; und wenn fie zuletzt dem Sausknechte die Sand gibt, um nur einen Anecht=Mann im Saufe zu haben, so wird man von dem 5 schalen Ende des Stücks wenig befriedigt fein. dem römischen Theater dagegen war es nicht die lieblose Rälte, der meibliche Abermut felbit, die Borftellung er= innerte nur daran: man tröftete fich, daß es weniaftens diesmal nicht wahr sei; man klatschte dem Jungling Bei= 10 fall mit frohem Mute zu und war ergött, daß er die gefährlichen Eigenschaften des geliebten Geschlechts in aut gekannt und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen für alles, mas wir Ahnliches von ihnen erduldet, gleichsam gerächt habe.

Ich wiederhole also: man empfand hier das Bergnügen, nicht die Sache felbst, sondern ihre Nachahmuna zu sehen, nicht durch Natur, sondern durch Kunft unter= halten zu werden, nicht eine Individualität, sondern ein

15

20

Resultat anzuschauen.

Dazu kam noch, daß die Gestalt des Acteurs einer Verson aus der mittleren Klasse sehr angemessen war.

Und fo behält und Rom unter seinen vielen Resten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener. auf; und wenn gleich nicht ein jeder sich daran ergötzen 25 follte, fo findet der Denkende doch Gelegenheit, fich jene Reiten gewiffermaßen zu vergegenwärtigen, und ift geneigter, den Zeugniffen der alten Schriftsteller zu glauben. welche uns an mehreren Stellen versichern: es fei mann= lichen Schauspielern oft im höchsten Grade gelungen, in 30 weiblicher Tracht eine geschmackvolle Nation zu entzücken.

Literarischer Sansculottismus

(1795)

In dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Gefchmads, und zwar im Marzstücke diefes Jahres. findet fich ein Auffat über Brofa und Beredfam= teit der Deutschen, den die Herausgeber, wie fie 5 felbst bekennen, nicht ohne Bedenken einrückten. Wir, unfrerseits, tadeln sie nicht, daß sie dieses unreise Produtt aufnahmen; denn wenn ein Archiv Zeugnisse von der Art eines Zeitalters aufbehalten foll, fo ift es zu= gleich seine Pflicht, auch dessen Unarten zu verewigen. 10 Zwar ist der entscheidende Ton und die Manier, womit man fich das Ansehn eines umfassenden Geistes zu geben denkt, in dem Kreise unserer Kritik nichts weniger als neu: aber auch die Rückfälle einzelner Menschen in ein roheres Leitalter sind zu bemerken, da man sie nicht hindern kann; und so mogen benn die Horen bagegen in demienigen, was wir zu sagen haben, ob es gleich auch schon oft und vielleicht beffer gefagt ift, ein Zeug= nis aufbewahren: daß neben jenen unbilligen und über= triebenen Forderungen an unfre Schriftsteller auch noch billige und dankbare Gesinnungen gegen diese, verhältnis= mäßig zu ihren Bemühungen wenig belohnte, Männer im stillen walten.

Der Verfasser bedauert die Armseligkeit der Deutschen an vortrefflich klassisch prosaischen Werken und hebt alsdann seinen Fuß hoch auf, um mit einem Riesenschritte über beinahe ein Duzend unserer besten Autoren hinwegzuschreiten, die er nicht nennt und mit mäßigem Lob und mit strengem Tadel so charakte-

rifieret, daß man fie wohl schwerlich aus feinen Karika=

turen herausfinden möchte.

Wir find überzeugt, daß kein deutscher Autor sich selbst für klassisch hält und daß die Forderungen eines jeden an sich felbst strenger sind als die verworrnen 5 Brätensionen eines Thersiten, der gegen eine ehrwürdige Gesellschaft aufsteht, die keineswegs verlangt, daß man ihre Bemühungen unbedingt bewundere, die aber erwarten tann, daß man fie zu schätzen wiffe.

Ferne sei es von uns, den übelgedachten und übel= 10 geschriebenen Text, den wir vor und haben, zu kommentieren: nicht ohne Unwillen werden unfre Lefer jene Blätter am angezeigten Orte durchlaufen und die ungebildete Anmaßung, womit man sich in einen Kreis von Bessern zu drängen, ja Bessere zu verdrängen und sich 16 an ihre Stelle zu setzen denkt, diesen eigentlichen Sansculottismus zu beurteilen und zu bestrafen miffen. Rur weniges werde dieser roben Zudringlichkeit entgegen= gestellt.

Wer mit den Worten, deren er sich im Sprechen 20 oder Schreiben bedient, beftimmte Begriffe zu verbinden für eine unerläßliche Pflicht hält, wird die Ausdrücke flaffischer Autor, flaffisches Werk höchft felten aebrauchen. Wann und wo entsteht ein klaffischer National= autor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große 25 Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Ginheit vorfindet; wenn er in den Gefinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Konfequens nicht vermißt; wenn er selbst, vom Nationalgeiste durch= 30 drungen, durch ein einwohnendes Genie fich fähig fühlt. mit dem Bergangnen wie mit dem Gegenwärtigen gu sympathisieren; wenn er seine Ration auf einem hoben Grade der Rultur findet, fo daß ihm feine eigene Bil= dung leicht wird; wenn er viele Materialien gesammelt. 35 voilltommene oder unvolltommene Bersuche seiner Bor= gangier vor sich sieht und so viel außere und innere Um= stände zusammentreffen, daß er kein schweres Lehraeld

zu zahlen braucht, daß er in den besten Jahren seines Lebens ein großes Werk zu übersehen, zu ordnen und in

einem Sinne auszuführen fähig ift.

Man halte diese Bedingungen, unter denen allein ein klassischer Schriftsteller, besonders ein prosaischer, möglich wird, gegen die Umstände, unter denen die besten Deutschen dieses Jahrhunderts gearbeitet haben, so wird, wer klar sieht und billig denkt, dassenige, was ihnen gelungen ist, mit Ehrsurcht bewundern und das, was ihnen mistang, anständig bedauern.

Gine bedeutende Schrift ist, wie eine bedeutende Rede, nur Folge des Lebens; der Schriftsteller so wenig als der handelnde Mensch bildet die Umstände, unter denen er geboren wird und unter denen er wirkt. Jeder, auch das größte Genie, leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Borteil zieht, und einen vortresslichen Nationalschriftsteller kann man nur von der Nation fordern.

Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum 20 Borwurfe gereichen, daß ihre geographische Lage sie eng zusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt. Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutsch=

land klaffische Werke vorbereiten könnten.

Und so ist der ungerechteste Tadel derjenige, der den Gesichtspunkt verrückt. Man sehe unsere Lage, wie sie war und ist, man betrachte die individuellen Verhältnisse, in denen sich deutsche Schriftsteller bildeten, so wird man auch den Standpunkt, aus dem sie zu beurteilen sind, leicht sinden. Nirgends in Deutschland ist ein Mittels punkt gesellschaftlicher Lebensbildung, wo sich Schriftsteller zusammensänden und nach einer Art, in einem Sinne, jeder in seinem Fache sich ausbilden könnten. Zerstreut geboren, höchst verschieden erzogen, meist nur sich selbst und den Eindrücken ganz verschiedener Verschiens Beispiel einheimischer oder fremder Literatur hingerissen; zu allerlei Verschien, ja Pfuschereien genötigt, um ohne Anleitung seine eigenen Kräste zu prüsen; erst

nach und nach durch Nachdenken von dem überzeugt, was man machen soll; durch Praktik unterrichtet, was man machen kann; immer wieder irre gemacht durch ein großes Bublikum ohne Geschmack, das das Schlechte nach dem Guten mit eben demfelben Vergnügen verschlingt; 5 dann wieder ermuntert durch Bekanntschaft mit ber gebildeten, aber durch alle Teile des großen Reichs zer= ftreuten Menge; gestärkt durch mitarbeitende, mitstrebende Beitgenoffen - Go findet fich der deutsche Schriftfteller endlich in dem männlichen Alter, wo ihn Sorge für 10 seinen Unterhalt, Sorge für eine Familie fich nach außen umzusehen zwingt, und wo er oft mit dem traurigsten Gefühl durch Arbeiten, die er felbst nicht achtet, sich die Mittel verschaffen muß, dasjenige hervorbringen zu dür= fen, womit sein ausgebildeter Geift sich allein zu beschäf= 15 tigen strebt. Welcher deutsche geschätzte Schriftsteller wird sich nicht in diesem Bilde erkennen, und welcher wird nicht mit bescheidener Trauer gestehen, daß er oft genug nach Gelegenheit geseufzt habe, früher die Sigenheiten seines originellen Genius einer allgemeinen National= 20 kultur, die er leider nicht vorfand, zu unterwerfen. Denn die Bildung der höheren Alassen durch fremde Sitten und ausländische Literatur, so viel Borteil sie uns auch gebracht hat, hinderte doch den Deutschen, als Deutschen fich früher zu entwickeln.

Und nun betrachte man die Arbeiten deutscher Voeten und Prosaisten von entschiednem Namen! Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Religion folgten fie auf ihrer Bahn einer aufgeklärten überzeugung! Go ist es zum Beisviel nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein ver= 30 ftändiger, fleißiger Literator durch Bergleichung der fämt= lichen Ausgaben unfres Wielands, eines Mannes, beffen wir uns, trots dem Knurren aller Smelfungen, mit ftolzer Freude rühmen dürfen, allein aus den stufenweifen Korrekturen diefes unermudet zum Bessern arbeitenden 35 Schriftstellers die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln können. Jeder aufmerksame Bibliothefar forge. daß eine folche Sammlung aufgestellt werde, die jett

25

noch möglich ist, und das folgende Jahrhundert wird einen dankbaren Gebrauch davon zu machen wissen.

Vielleicht wagen wir in der Folge, die Geschichte der Ausbildung unsrer vorzüglichsten Schriftsteller, wie so sie sich in ihren Werken zeigt, dem Publikum vorzulegen. Wollten sie selbst, so wenig wir an Konfessionen Ansprüche machen, und nach ihrem Gesallen nur diejenigen Momente mitteilen, die zu ihrer Bildung am meisten beigetragen haben, und daszienige, was ihr am stärksten entgegengestanden, bekannt machen, so würde der Nutzen,

den sie gestiftet, noch ausgebreiteter werden.

Denn worauf ungeschickte Tadler am menigsten merken: das Glück, das junge Männer von Talent jest genießen, indem fie fich früher ausbilden, eher zu einem reinen, dem Gegenstande angemessenen Stil gelangen können wem find sie es schuldig als ihren Borgangern, die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts mit einem unablässigen Bestreben, unter mancherlei Hindernissen sich. jeder auf seine eigene Beise, ausgebildet haben? Da= 20 durch ist eine Art von unsichtbarer Schule entstanden, und der junge Mann, der jett hineintritt, kommt in einen viel größeren und lichteren Kreis als der frühere Schrift= steller, der ihn erst selbst beim Dämmerschein durchirren mußte, um ihn nach und nach, gleichsam nur zufällig, 25 erweitern zu helfen. Biel zu spät kommt der Halbkritiker, der uns mit seinem Lämpchen vorleuchten will; der Tag ist angebrochen, und wir werden die Läden nicht wieder zumachen.

üble Laune läßt man in guter Gesellschaft nicht aus, und der muß sehr üble Laune haben, der in dem Augenblicke Deutschland vortreffliche Schriftsteller abspricht, da fast jedermann gut schreibt. Man braucht nicht weit zu suchen, um einen artigen Roman, eine glückliche Erzählung, einen reinen Aufsatz über diesen oder jenen Gegenstand zu sinden. Unsre kritischen Blätter, Journale und Kompendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Stils! die Sachkenntnis erweitert sich beim Deutschen mehr und mehr, und die

übersicht wird klärer. Gine würdige Philosophie macht ihn, trop allem Widerstand schwankender Meinungen, mit seinen Geifteskräften immer bekannter und erleichtert ihm die Anwendung derfelben. Die vielen Beispiele des Stils, die Vorarbeiten und Bemühungen so mancher Männer 5 feten den Jüngling früher in Stand, das, mas er von außen aufgenommen und in sich ausgebildet hat, dem Gegenstande gemäß mit Klarheit und Anmut darzustellen. So fieht ein heitrer, billiger Deutscher die Schriftfteller seiner Nation auf einer schönen Stufe und ift überzeugt, 10 daß sich auch das Publikum nicht durch einen miß= launischen Arittler werde irre machen lassen. Man ent= ferne ihn aus der Gesellschaft, aus der man jeden auß= schließen follte, dessen vernichtende Bemühungen nur die Handelnden mismutig, die Teilnehmenden läffig und die 15 Buschauer miftrauisch und gleichgültig machen könnten.

Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung

(1795/96. 1826)

Niemand glaubt genug von dem ewigen Urheber er= halten zu haben, wenn er gestehen müßte, daß für alle feine Brüder eben so wie für ihn gesorgt wäre; ein befonderes Buch, ein besonderer Prophet hat ihm porzüg= 20 lich den Lebensweg vorgezeichnet, und auf diesem allein

follen alle zum Beil gelangen.

Wie fehr verwundert waren daher zu jeden Zeiten alle die, welche sich einer ausschließenden Lehre ergeben hatten, wenn sie auch außer ihrem Kreise vernünftige 25 und gute Menschen fanden, denen es angelegen war, ihre moralische Natur auf das vollkommenste auszubilden! Bas blieb ihnen daher übrig, als auch diesen eine Offen= barung und gewiffermaßen eine spezielle Offenbarung zuzugestehen.

30

Doch es sei! diese Meinung wird immer bei denen bestehen, die sich gern Vorrechte wünschen und zuschreiben, denen der Blick über Gottes große Welt, die Erkenntnis seiner allgemeinen ununterbrochenen und nicht zu untersbrechenden Wirkungen nicht behagt, die vielmehr um ihres lieben Jchs, ihrer Kirche und Schule willen Privilegien, Ausnahmen und Wunder für ganz natürlich halten.

So ist denn auch Plato früher schon zu der Ehre eines Mitgenossen einer christlichen Offenbarung gelangt,

und so wird er uns auch hier wieder dargestellt.

Wie nötig bei einem solchen Schriftsteller, der bei seinen großen Verdiensten den Vorwurf sophistischer und theurgischer Kunstgriffe wohl schwerlich von sich ablehnen könnte, eine kritische, deutliche Darstellung der Umstände, unter welchen er geschrieben, der Motive, aus welchen er geschrieben, sein möchte, das Bedürsnis fühlt ein jeder, der ihn liest, nicht um sich dunkel aus ihm zu erbauen — das leisten viel geringere Schriftsteller —, sondern um einen vortresslichen Mann in seiner Individualität kennen zu lernen; denn nicht der Schein dessenigen, was andere sein konnten, sondern die Erkenntnis dessen, was sie waren und sind, bildet uns.

Welchen Dank würde der Übersetzer bei uns verstient haben, wenn er zu seinen unterrichtenden Noten uns auch noch, wie Wieland zum Horaz, die wahrscheinliche Lage des alten Schriftstellers, den Inhalt und den Zweck jedes einzelnen Werkes selbst kürzlich vors

gelegt hätte.

35

Denn wie kommt z. B. Jon dazu, als ein kanonisches Buch mit aufgeführt zu werden, da dieser kleine Dialog nichts als eine Persisslage ist? Wahrscheinlich, weil am Ende von göttlicher Eingebung die Rede ist! Leider spricht aber Sokrates hier, wie an mehreren Orten, nur ironisch.

Durch jede philosophische Schrift geht, und wenn es auch noch so wenig sichtbar würde, ein gewisser polemischer Faden; wer philosophiert, ist mit den Borstellungsarten seiner Bor= und Mitwelt uneins, und so sind die Ge= spräche des Plato oft nicht allein auf etwas, sondern auch gegen etwas gerichtet. Und eben dieses doppelte Etwas, mehr als vielleicht bisher geschehen, zu entwickeln und dem deutschen Leser bequem vorzulegen, würde ein unschätzbares Verdienst des Abersetzers sein.

Man erlaube und noch einige Worte über Jon in

diesem Sinne hinzuzufügen.

Die Maste des Platonischen Sokrates - benn fo darf man jene phantastische Figur wohl nennen, welche Sokrates fo wenig als die Aristophanische für fein Cben= 10 bild erkannte - begegnet einem Rhapsoden, einem Borleser, einem Deklamator, der berühmt war wegen seines Vortrags der Homerischen Gedichte und der soeben den Breis davongetragen hat und bald einen andern davon= zutragen gedenkt. Diesen Jon gibt uns Plato als einen 15 äufterst beschränkten Menschen, als einen, der zwar die Homerischen Gedichte mit Emphase vorzutragen und seine Ruhörer zu rühren versteht, der es auch magt, über den Homer zu reden, aber wahrscheinlich mehr, um die darin vorkommenden Stellen zu erläutern als zu erklären, 20 mehr bei dieser Gelegenheit etwas zu sagen als durch feine Auslegung die Buhörer dem Geift des Dichters näher zu bringen. Denn was mußte das für ein Mensch fein, der aufrichtig gesteht, daß er einschlafe, wenn die Gedichte anderer Boeten vorgelesen oder erklärt murden. 25 Man sieht, ein solcher Mensch kann nur durch Tradition oder durch übung zu seinem Talente gekommen sein. Bahrscheinlich begunftigte ihn eine gute Geftalt, ein glückliches Organ, ein Berg, fähig, gerührt zu werden; aber bei alledem blieb er ein Naturalist, ein bloker 30 Empiriter, der weder über seine Kunft noch über die Kunstwerke gedacht hatte, sondern sich in einem engen Kreise mechanisch herumdrehte und sich dennoch für einen Rünftler hielt und wahrscheinlich von ganz Griechenland für einen großen Künstler gehalten wurde. Einen solchen 35 Tropf nimmt der Platonische Sokrates vor, um ihn zu schanden zu machen. Erst gibt er ihm seine Beschräntt= beit zu fühlen, dann läft er ihn merken, daß er von dem

Homerischen Detail wenig verstehe, und nötigt ihn, da der arme Teufel sich nicht mehr zu helsen weiß, sich für einen Mann zu exkennen, der durch unmittelbare gött=

liche Eingebung begeiftert wird.

Benn das heiliger Boden ist, so möchte die Aristophanische Bühne auch ein geweihter Platz sein. So wenig
der Maske des Sokrates Ernst ist, den Jon zu bekehren,
so wenig ist es des Verfassers Absicht, den Leser zu belehren. Der berühmte, bewunderte, gekrönte, bezahlte
Jon sollte in seiner ganzen Blöße dargestellt werden,
und der Titel müßte heißen: Jon, oder Der beschämte
Rhapsode; denn mit der Poesie hat das ganze Gespräch
nichts zu tun.

überhaupt fällt in diesem Gespräch, wie in andern 15 Platonischen, die unglaubliche Dummheit einiger Versonen auf, damit nur Sokrates von feiner Seite recht weise fein könne. Hätte Jon nur einen Schimmer Kenntnis der Poesie gehabt, so würde er auf die alberne Frage des Sokrates, wer den Homer, wenn er von Wagenlenken spricht, besser verstehe, der Wagenführer oder der Rhapsode? feck geantwortet haben: Gewiß der Rhapsode; denn der Wagenlenker weiß nur, ob Homer richtig spricht, der einsichtsvolle Rhapsode weiß, ob er gehörig spricht, ob er als Dichter, nicht als Beschreiber eines Wettlaufs, feine Bflicht erfüllt. Bur Beurteilung des epischen Dichters gehört nur Anschauen und Gefühl und nicht eigentlich Renntnis, obgleich auch ein freier Blick über die Welt und alles, was fie betrifft. Was braucht man, wenn man einen nicht muftifizieren will, hier zu einer göttlichen Gingebung seine Luflucht zu nehmen? Wir haben in Künsten mehr Källe, wo nicht einmal der Schufter von der Sohle urteilen darf: denn der Künstler findet für nötig, subordinierte Teile höhern Awecken völlig aufzuopfern. So habe ich selbst in meinem Leben mehr als einen Wagen-35 lenker alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde ohne Gefchirr bennoch den Wagen ziehen follten. Freilich hatte der Wagenlenker Recht, weil er das ganz unnatür= lich fand; aber der Künftler hatte auch Recht, die schöne

Form seines Pserdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Diese Fiktionen, diese Hieroglyphen, deren jede Kunst bedarf, werden so übel von allen denen verstanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen. Ders gleichen hypothetische Außerungen alter und berühmter Schriftsteller, die am Platz, wo sie stehen, zwecknäßig sein mögen, ohne Bemerkung, wie relativ salsch sie werden können, sollte man nicht wieder ohne Zurechtweisung abstrucken lassen; so wenig als die salsche Lehre von Jn- 10

spirationen.

Daß einem Menschen, der eben fein dichterisches Genie hat, einmal ein artiges, lobenswertes Gedicht ge= lingt, diese Erfahrung wiederholt sich oft, und es zeigt sich darin nur, mas lebhafter Anteil, gute Laune und 15 Leidenschaft hervorbringen kann. Man gesteht dem Sag zu, daß er das Genie suppliere, und man kann es von allen Leidenschaften fagen, die uns zur Tätigkeit auffordern. Selbst der anerkannte Dichter ist nur in Momenten fähig, sein Talent im höchsten Grade zu zeigen, 20 und es läßt fich diefer Wirkung des menfchlichen Beiftes psychologisch nachkommen, ohne daß man nötig hätte, zu Wundern und seltsamen Wirkungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn man Geduld genug befäße, den natürlichen Phänomenen zu folgen, deren Kenntnis uns die Wiffen= 25 schaft anvietet, über die es freilich bequemer ift vornehm hinwegzusehen, als das, mas sie leistet, mit Einsicht und Billigkeit zu schätzen.

Sonderbar ist es in dem Platonischen Gespräch, daß Jon, nachdem er seine Unwissenheit in mehreren Künsten, 30 im Wahrsagen, Wagensahren, in der Arzneikunde und Fischerei, bekannt hat, zuletzt doch behauptet, daß er sich zum Feldherrn besonders qualifiziert fühle. Wahrscheinlich war dies ein individuelles Steckenpferd dieses talentzeichen, aber albernen Individui, eine Grille, die ihn bei seinem innigen Umgang mit Homerischen Helden anzgewandelt sein mochte und die seinen Zuhörern nicht unbekannt war. Und haben wir diese und ähnliche Grillen

nicht an Männern bemerkt, welche sonst verständiger sind, als Jon sich hier zeigt? Ja wer verbirgt wohl zu unsern Zeiten die gute Meinung, die er von sich hegt, daß er

zum Regimente nicht der Unfähigste fei?

Mit wahrer Aristophanischer Bosheit verspart Plato diesen letzten Schlag für seinen armen Sünder, der nun freilich sehr betäubt dasteht und zulezt, da ihm Sokrates die Wahl zwischen dem Prädikate eines Schurken oder göttlichen Mannes läßt, natürlicherweise nach dem letzten greift und sich auf eine sehr verblüffte Art höslich bebankt, daß man ihn zum besten haben wollen. Wahrhaftig, wenn das heiliges Land ist, möchte das Aristophanische Theater auch für einen geweihten Boden gelten.

Gewiß, wer uns auseinandersetzte, was Männer wie Plato im Ernst, Scherz und Halbscherz, was sie aus Überzeugung oder nur diskursive gesagt haben, würde uns einen außerordentlichen Dienst erzeigen und zu unserer Bildung unendlich viel beitragen; denn die Zeit ist vorbei, da die Sibyllen unter der Erde weissagten; wir fordern 20 Kritik und wollen urteilen, ehe wir etwas annehmen und

auf uns anwenden.

Über epische und dramatische Dichtung

Von Goethe und Schiller.

(1797)

Der Spiker und Dramatiker sind beide den allgemeinen poetischen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entsaltung; serner behandeln sie beide ähnliche Gegenstände und können beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin, daß der Spiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt.

haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umzgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer sallen zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich besbienen wird; ich sage vorzüglich: denn, wie ich schon zu Ansang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine 10 etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein: die Perssonen stehen am besten auf einem gewissen Grade der Kultur, wo die Selbsttätigkeit noch auf sich allein ans 15 gewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die Sagen aus der heroischen Beit der Griechen waren in diesem Sinne den Dichtern

besonders günstig.

Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich be- 20 schränkte Tätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor; das epische Gedicht den außer sich wirken- den Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen gesührten Menschen, und die 25 Handlungen der echten Tragödie bedürsen daher nur weniges Kaums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1) Vorwärtsschreitenbe, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama.

2) Rudwartsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht faft ausschließlich.

3) Retardierende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide 35 Dichtarten mit dem größten Borteile.

4) Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ift, hereingehoben wird.

5) Borgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, antizipieren; beide Arten braucht der epische so wie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden

follen, find beiden gemein:

1) Die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umzgibt. In dieser steht der Dramatiker meist auf einem Punkte sest, der Epiker bewegt sich freier in einem größern Lokal. Zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Jmagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker spars samer bedient.

2) Die sittliche ist beiden ganz gemein und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen

Einfalt dargeftellt.

3) Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Er20 scheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde; wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Bundergeschöpse, Götter, Wahrsager und Drakel der Alten, so 25 sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Bergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnensheit das Geschehene übersieht; sein Bortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal verteilen, weil er nicht im stande ist, einen allzu lebhasten Eindruck geschwind zu balancieren, er wird nach Belieben rückswärts und vorwärts greisen und wandeln; man wird ihm überall solgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu tun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufrust. Der Rhapsode sollte als

ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst er= scheinen; er lafe hinter einem Vorhange am allerbeften, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahierte und nur Die Stimme der Musen im allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegen= 5 gesetzten Rall; er stellt sich als ein bestimmtes Indivibuum dar, er will, daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschlieftlich teilnehme, daß man die Leiden feiner Seele und feines Körpers mitfühle, feine Berlegenheiten teile und sich selbst über ihn vergesse. Zwar 10 wird auch er stufenweise zu Werke geben, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen ichwächern vertilat werden kann. Der zuschauende Hörer muß von Rechts wegen in einer steten sinnlichen An= 15 strengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken er= heben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantafie ist gang zum Schweigen gebracht, man darf teine Unsprüche an sie machen, und selbst mas erzählt wird, muß gleichfam darstellend vor die Augen gebracht werden.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart

20

(1798)

Bu einer Zeit, da fo mancher gebildete Mann für das deutsche Bolt schreibt und dichtet, um es nach und nach einer höhern Kultur teilhaftig zu machen, muß ein Boet aus diefer Rlaffe felbft, dem man Genie und Talent nicht absprechen kann, allerdings Aufmerksamkeit erregen. 25 Denn so wie es der Sache gang gemäß zu fein scheint. daß man in gewissen Berfassungen die Bürger durch ihresgleichen richten läßt, fo möchte ber Zwed, ein Bolf aufzuklären, wohl am besten durch seinesgleichen erreicht werden. Wer von oben herunterkommt, verlangt meistens 30 gleich zu viel, und ftatt denjenigen, den er zu fich beraufheben will, fachte durch die mittlern Stufen gu führen.

so zerrt und rectt er ihn oft nur, ohne ihn beswegen

vom Plat zu bringen.

10

Johann Konrad Grübel, Stadtflaschner und Bolksdichter zu Nürnberg, hat eine Auswahl seiner Gedichte, 5 welche teils im Manustript, teils einzeln gedruckt in einem engern Preise schon lange bekannt waren, auf seine Rosten herausgegeben. Sie betragen einen schwachen Band in Oftan, den er für zwölf Baten anbietet und wozu wir ihm viele Käufer wünschen.

In Oberdeutschland, wo man mit diefer oder ahn= licher Mundart bekannt ist, wird man ihn mit Beranügen lesen: aber auch in Sachsen und Niederbeutschland wird er jedem Freunde deutscher Art und Runft willkommen fein, um so mehr, als fich die Gedichte fämtlich mit ge-16 ringer Mühe in ein verständliches Deutsch übertragen laffen und jeder, der sich übt, fie auf eine folche Weise porzulesen, mit den meisten derselben jede geistreiche und heiter gestimmte Gesellschaft angenehm unterhalten wird.

In allen Gedichten zeigt fich ein Mann von frohlichem Gemüt und heiterer Laune, der die Welt mit einem glücklichen, gesunden Auge sieht und sich an einer einfachen, naiven Darstellung des Angeschauten freut. Durchaus herrscht ein richtiger Menschenverstand, und eine ichone sittliche Natur liegt wie ein Kapital zu Grunde. von dem die Interessen nur sparsam und gleichsam nur als Bürze in den Gedichten ausgespendet find. Rirgends findet sich eine direkte, lästige, moralische Schulmeister= lichkeit; er stellt die Fehler und Unarten nicht anders dar, als wenn fie eben fo zum gemeinen Leben gehörten: ja, in einigen Fällen bei Liedern, die Tabat, Bier, Kaffee, Bein und Branntwein zum Gegenstand haben, beschreibt er sich selbst als Liebhaber in solcher Behan= lichkeit, daß fie zu diesen Benüffen noch gleichsam einzuladen scheinen.

Wahrscheinlich trifft ihn daher der Tadel jener Per= sonen, welche den Wert und die Wirkung solcher Dar= stellungen verkennen, und es ist vielleicht hier der Ort,

etwas weniges darüber zu fagen.

Es ift möglich, daß man durch Tadel und Schelten, durch Moralisieren und Predigen, durch Warnung vor üblen Folgen, durch Drohung von Strafen manchen Menschen vom Bösen abhält, ja auf einen guten Weg bringt; aber eine weit höhere Kultur wird bei Kindern 5 und Erwachsenen eingeleitet, wenn man nur bewirken kann, daß sie über sich selbst reflektieren. Und wodurch tann diefes eher geschehen als durch eine beitere Darstellung des Fehlers, die ihn nicht schilt, aber ihm auch nicht schmeichelt, die weder übertreibt noch verringert, 10 fondern das Natürliche, Leidenschaftliche, Tadelnswerte irgend eines Sanges flar aufftellt, fo baf berjenige, der sich getroffen fühlt, lächeln muß und in diesem Lächeln ichon gebeffert ift, wie einer, der por einen hellen Spiegel tritt, etwas Unschickliches an seiner Kleidung alsbald zu= 15 rechtrudt? Freilich ift nur auf ichone Seelen, und beren gibt es in allen Ständen, auf diefe Beife zu wirken, und man verkummere dem Dichter, dem Rünftler über= haupt diese ehrenvolle Bestimmung nicht; will er doch badurch den moralischen und Bolizei-Ruten nicht ins Amt no greifen. Denn es werden immer noch genug Menschen, trot aller vereinten Bemühungen, mit Medeen ausrufen: Gutes kenn' ich und schätz' es; allein ich folge dem Schlimmen.

Wären die Arbeiten unsers Dichters in reinem Deutsch 25 geschrieben, so brauchte es weiter keiner anzeigenden Empfehlung; da man aber das Gute derfelben aus der Schale ber wunderlichen Mundart herausklauben muß, so wird es wohlgetan sein, den Leser auf einiges aufmerksam zu machen.

30

In den zwei Schwadronen Stedenpferde zeigt fich fehr viel Kenntnis menschlicher Reigungen und Lieb= habereien, und zwar sind sie nicht etwa nur im allgemeinen geschildert, sondern man überzeugt sich an in= bividuellen Zügen, daß der Dichter fie an einzelnen Ber- 35 fonen gekannt hat; übrigens tut die Wendung, daß alles wie in eine Art von Reiterei eingekleidet ist, nicht immer glücklichen Effekt. Die zwei Erzählungen Der Bauer

und der Doktor, Der Beigbod und die Toten= beine find ihm besonders wohl geraten. Die Erbichaft stellt die geschäftigen Erbschleicher dar, die sich in ihren Hoffnungen zulett betrogen finden, wobei der Dichter 5 sich selbst zum besten gibt, als ware er mit unter ber Gesellschaft gewesen; eine Wendung, die er öfters an= bringt, die fehr richtig gefühlt ift und die wir jedem Bolksdichter empfehlen können. Er überhebt fich nicht über die, welche er schildert, und erlangt Gehör, indem 10 er sich selbst schuldig bekennt. Das Kränglein, eine fehr lebhafte und glückliche Darstellung einer Gesellschaft Rürnberger Handwerksleute, die ein vierzehntägiges Kränzchen auf dem Lande zelebrieren. Die Szene fängt nach Tische an und endigt vor dem Stadttore. Hier ift die Beschränktheit, Plattheit, Unart und Ungezogenheit mit dem Pinsel eines Oftade gezeichnet und ausgeführt. Ein Gemälde, wovor wir jedoch die sittigen Lefer, die gern Argernis nehmen, warnen muffen. Der Mann und Die Frau, zwei Lieder als Gegenbilder. Jede von 20 beiden Personen ist schon zum drittenmale verheiratet; das Berhältnis der zwei Geschlechter zum Cheftand, in= sofern er vorteilhaft oder nachteilig werden kann, ist tief gefühlt und heiter ausgesprochen, die verftorbenen Gatten sehr artig geschildert und die Behandlung überhaupt im Tone der frangösischen Baudevilles, den mir Deutsche in unfern Liedersammlungen so sehr vermiffen. Alte Liebe roftet nicht. Gine Nachbarin, auf die der Dichter felbst ehemals ein Auge gehabt, heiratet nun einen andern. Die Schönheit des Schlusses muß gefühlt werden. Der Dichter redet mit dem Frauenzimmer durchs ganze Ge= dicht in einer Art von vertraulichem Komplimententon und nennt sie Jungfer Baas und Sie; in den letzten zwei Reilen scheint er sich zu vergessen, nennt sie bei ihrem Bornamen und heift fie Du. Den dritten Ber3 murden wir ausstreichen, nicht weil er unartig, sondern weil er nicht am Plat ift. Allgemeine Stadtbegebenheiten find fehr natürlich geschildert im Steg und im Gedicht, das die Durchreife des Raifers beschreibt,

fo wie in den Alten Spaken. Bon den Gedichten, welche die verschiedenen Genüsse, als Kaffee, Branntwein und bergleichen, anpreisen, ift oben ichon gesprochen. Schnupf= und Rauchtabat find besonders mit groker Liebe behandelt. Die Basen-Gespräche, so wie das Gespräch 5 der Geschwornersweiber find von großer Wahrheit; ber Streit zwischen Sommer und Winter fieht aus, als wenn er für zwei Bersonen, die bei einer Fastnachts= lustbarteit solche Masten vorgestellt, geschrieben wäre, und ift fehr geistreich behandelt. Man sieht das ganze 10 Leben eines Nürnberger gemeinen Bürgers mährend der zwei Jahrszeiten, und der Sommer mag sich ftellen, wie er will, so behält der Winter die Oberhand, wodurch der Zweck, eine Winterluftbarkeit herauszuheben, fehr schicklich erreicht wird. Das Gedicht auf den Mai, ein 15 heiteres Gegenbild des porigen. Die Neufranken, ein Gespräch. Die Auschanungs= und Darstellungskraft des Berfassers zeigt sich wohl nirgends so vorteilhaft als in diesem Gespräche, das nach dem kurzen Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg zwischen einem ehemaligen Fran= 20 zosenfreunde und einem andern, leidenschaftslosen Bürger geführt wird. Das Durchziehen und nachherige Durch= fliehen der fremden Gäfte, die sonderbaren Berhältniffe, die dabei in einer alten, ins Herkommliche und Gewohnte aleichsam versunkenen Stadt entstehn, find außerordent= 25 lich aut gefühlt. Die dumpfe Bermunderung des einen. daß die neuen Gäste gerade das Gegenteil von dem, mas fie hoffen ließen, geleiftet, ift fehr geschickt dargestellt und die feinsten Buge gludlich ergriffen. Die Beiterkeit bes dichterischen Charafters zeichnet sich hier besonders 30 aus, da sie bei dieser Materie, die sonst immer wilde Leidenschaften erregt, auch die Probe besteht. Der Rug. daß die Weiber im größten Jammer lachen, weil ihre streng gebietenden Cheherren nun auch einmal ihren Meister an der militärischen Polizei finden und Abends 35 um neun Uhr aus der Schenke nach Saufe muffen, ift fo aut gesehen als artig vorgetragen.

Daß ein Mann wie diefer auch fehr gute Ginfichten

in den Zustand des gemeinen Wesens haben müsse, welches er so lange beobachten konnte, läßt sich denken; daß er manches Gedicht auch über das politische Verhältnis seiner Baterstadt gemacht haben mag, läßt sich vermuten; doch hat er, auch in denen, die wir als Manuskript von ihm kennen, so wie in den Äußerungen, die in gegenwärtigen Gedichten hie und da durchblicken, die Grenzen niemals überschritten, die einem wohldenkenden und ruhigen deutschen Bürger ziemen.

So viel von dieser bedeutenden Erscheinung, die viels leicht nicht allen gleich behagen wird, die aber keinem Besobachter deutscher Bildungsstufen unbekannt bleiben darf.

Weimarischer neudekorierter Theatersaal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch Schiller

Auszug eines Briefes aus Weimar.

(1798)

Es kann nicht ohne Jnteresse sür Sie sein, daß Herr Prosessor Thouret aus Stuttgart, der mit gnädigstem Urlaub seines Landesherrn sich seit einiger Zeit bei uns aushält, eine innere, neue Einrichtung unsers Theatersfaals in kurzem vollenden wird. Die Anlage ist geschmackvoll; ernsthaft, ohne schwer, prächtig, ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pseilern, die das Parterre einschließen und wie Granit gemalt sind, sieht man einen Säulenkreis von dorischer Ordnung, vor und unter welchem die Sitze für die Zuschauer hinter einer bronzierten Balustrade bestimmt sind. Die Säulen selbststellen einen antiken gelben Marmor vor, die Kapitäle sind bronziert, das Gesims von einer Art grangrünlichem Cipollin, über welchem, lotrecht auf den Säulen, vers

schiedne Masken aufgestellt sind, welche von der tragischen Bürde an bis zur komischen Berzerrung nach alten Mustern mannigsaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Galerie angebracht. Der Borhang ist dem Geschmacke des übrigen gemäß, und das Publikum erwartet mit Verlangen, sich selbst so wie die beliebte Schauspielergesellschaft bald in diesem zwarkleinen, aber nunmehr sehr gefälligen Bezirk wiederzussehen.

An dem Lobe, das man dieser neuen Einrichtung 10 gibt, die denn eigentlich wohl nur für uns und unsere Gäste erfreulich ist, nehmen Sie gewiß auch Anteil, da es einem Ihrer Landsleute erteilt wird, der sich dadurch

um unsere Stadt und Gegend verdient macht.

Aber ein allgemeineres Interesse wird die Nachricht 15 erregen: daß wir diesen Winter die dramatischen Be=mühungen, welche Herr Hofrat Schiller, auch Ihr Lands=mann, einer wichtigen Epoche der deutschen Geschichte gewidmet hat, nach und nach auf unserer Bühne sehen werden.

Ich fage nach und nach! denn die große Breite bes zu bearbeitenden Stoffes fette den Berfaffer gar bald in die Notwendigkeit, seine Darstellung nicht als ein einziges Stück, sondern als einen Zyklus von Stücken zu denken. Hier war nicht von der Geschichte eines ein= 25 zelnen Mannes oder von Berflechtung einer beschränkten Begebenheit die Rede, sondern das Verhältnis großer Massen war aufzuführen. Gine Armee, die von ihrem Heerführer begeistert ift, der sie zusammengebracht hat, fie erhalt und belebt. Jener untergeordnete Zustand eines 30 bedeutenden Generals unter höchste kaiserliche Befehle. der Widerspruch dieser Subordination mit der Selbftändigkeit seines Charakters, mit der Gigensüchtigkeit feiner Plane, mit der Gewandtheit feiner Politik. Diefe und andere Betrachtungen haben den Verfaffer bewogen. 35 das Ganze in drei Teile zu sondern.

Das erste Stück, das den Titel Wallensteins Lager führt, könnte man unter der Rubrik eines Lust=

und Lärmfpieles ankundigen. Es zeigt den Soldaten, und zwar den Wallensteinischen. Man bemerkt den Unterschied der mannigfaltigen Regimenter. das Berhältnis des Militärs zu dem gedrückten Bauer, zum ge-5 brangten Bürger, zu einer roben Religion, zu einer unruhigen und verworrenen Zeit, zu einem naben Feldberrn und einem entfernten Oberhaupte. Hier ist der übermächtige und übermütige Rustand des Soldaten geschildert, der sich, nun schon sechzehn Sahre, in einem 10 muften und unregelmäßigen Kriege herumtreibt und hinichleppt. Wir vernehmen aus dem Munde leichtsinniger. einen Dienst nach dem andern verlaffender Soldaten. aus dem Munde der beredten Marketenderin die Schilderung Deutschlands, wie es sich, von unaufhörlichen 15 Streifzügen durchkreugt, von Schlachten, Belagerungen und Eroberungen verwundet, in einem gerftorten und traurigen Zustand befinde. Wir hören die vornehmsten Städte unfers Baterlands nennen, ber größten Feldherrn jenes Jahrhunderts wird gedacht, auf die merkwürdigsten Begebenheiten angespielt; so daß wir gar bald am Orte, in der Zeit und unter diefer Gefellichaft einheimisch merden. Das Stud ist nur in einem Akte und in kurzen gereimten Versen geschrieben, die den guten, heitern und mitunter frechen Humor, der darin herrscht, besonders 25 glücklich ausbrücken und durch Rhythmus und Reim uns schnell in jene Zeiten versetzen. Indem das Stud fich unruhig und ohne eigentliche Handlung hin und ber bewegt, wird man belehrt, was für wichtige Angelegen-heiten der Tag mit sich führe, was Bedeutendes zunächst 30 bevorstehe.

Der Hof will einen Teil von der Wallensteinischen Armee abtrennen und ihn nach den Niederlanden schicken. Der Soldat glaubt hier die Absicht zu sehen, die man hege, Wallensteins Ansehen und Gewalt allmählich zu untergraben. Durch Neigung, Dankbarkeit, Umstände, Borurteil, Notwendigkeit an ihren Führer gekettet, halten die Regimenter, deren Repräsentanten wir sehen, sich für berechtigt, gegen diese Ordre Vorstellung zu tun; sie sind entschlossen, bei ihrem General beisammen und zusammen gu bleiben, gwar für den Raifer gu fiegen oder gu fterben, jedoch nur unter Ballenftein. In diefer bedentlichen Lage endigt das Stud, und das folgende ift vorbereitet. Run= mehr ist und Wallensteins Element, auf welches er wirkt, e sein Organ, wodurch er wirkt, bekannt. Man fah die Truppen zwischen Subordination und Insubordination schwanken; wohin sich die Wage zuletzt neigen wird und auf welche nächste Beranlaffung? ob die Regimenter und ihre Chefs, wenn Wallenstein sich dereinft vom Raifer 10 lossaat, bei ihm verharren, oder ob ihre Treue gegen ben erften und eigentlichen Souveran unerschütterlich fein werde? das ift die Frage, die abgehandelt, deren Ent= scheidung dargestellt werden foll. Gin folder Mann fteht und fällt nicht als ein einzelner Menich; die Umgebung, 15 die er sich geschaffen hat, trägt und hält ihn, so lange fie beisammen bleibt, oder läßt ihn, indem fie fich trennt, au Grunde finten.

Das zweite Stud, unter dem Titel Piccolomini, enthält vorzüglich die Wirkungen der Viccolomini, Bater 20 und Sohn, für und gegen Wallenstein, indeffen diefer

noch ungewiß ist, was er tun könne und solle.

Das dritte Stud endlich ftellt Ballenfteins Abfall und Untergang dar. Beide find in Jamben geschrieben, deren Wirkung durch das ungebildetere Silben= 25

maß des Borspiels vorbereitet und erhöht wird.

Der Berfasser, mit Recht besorat, wie diese bei uns noch ungewöhnliche Behandlung dramatischer Gegenstände auf das deutsche Theater überhaupt einzuleiten sei, will fich erst durch Erfahrung überzeugen, was man zu tun 30 habe, um die Direktionen, den Schaufpieler, den Buschauer mit einem solchen Wagestück zu versöhnen; es muß fich entscheiden, ob alle Parteien dabei fo viel zu gewinnen glauben, um eine folche Reuerung zu unter= nehmen und zu genehmigen.

Da man in Beimar por einer gebildeten und gleich= fam gefchloffenen Gefellichaft fpielt, die nicht blog von der Mode des Augenblicks bestimmt wird, die nicht allau-

35

fest am Gewohnten hängt, sondern sich schon östers an mannigsaltigen originalen Darstellungen ergötzt hat und durch die Bemühungen der eignen Schauspieler sowohl als durch die zweimalige Erscheinung Isslands vorbereitet ist, auf das Künstliche und Absichtliche dramatischer Arsbeiten zu achten, so wird ein solcher Versuch desto mögslicher und für den Versasser beiten zu achten.

Wenn das erste Stück, wozu schon alle Vorbereitungen gemacht werden, gegeben ist, ersahren Sie sogleich die Wirkung, um selbst beurteilen zu können, was sich etwa im allgemeinen für dieses Unternehmen prognostizieren

laffe.

Eröffnung des weimarischen Theaters

Aus einem Briefe.

(1798)

Freitag den 12ten Oktober ist unser Theater eröffnet worden. Die architektonische Einrichtung des Saals hat ihre Wirkung nicht. versehlt, der Zuschauer sand sich selbst auf einen würdigen Schauplatz versetzt und fühlte sich berechtigt, auch von dem Theater herab etwas Vor-

zügliches und Ungemeines zu erwarten.

Für diejenigen aber, die mit dieser neuen Anlage schon vertraut waren und sie bei Proben erleuchtet gesehen hatten, machte sie noch einen neuen, zwar erwarteten, aber nicht völlig berechneten Eindruck. Ein Schauspielhauß nämlich kann leer nicht beurteilt werden; es mag angelegt und verziert sein, wie es will, so ist ein zahlreiches Publikum doch die beste Zierde. Und obsgleich bei dem unsern die Architektur sehr mannigsaltig an Form, Farbe und Berguldung ist, so bleibt sie doch nur einsach gegen eine wohlgekleidete Menge. Die Säule verschwindet vor der menschlichen Gestalt, und die Malerei tritt vor der Wirklichkeit zurück.

So können wir uns jetzt eines anständigen Orts erfreuen, an dem wir uns denn doch die Woche dreimal versammeln. Die Grundlage zu aller Bequemlichkeit ist auch gegeben, und wir können von denjenigen, denen das Geschäft überhaupt aufgetragen ist, hoffen und erwarten, daß sie die Wünsche der verschiedenen Zuschauer, welche freilich bei einer so allgemeinen Beränderung gar mannigsach sein mussen, nach und nach zu befriedigen

suchen werden.

Den Prolog habe ich Ihnen schon mitgeteilt. Herr 10 Bohs hielt ihn in dem Kostüm, in welchem er künstig als jüngerer Piccolomini erscheinen wird; er war hier gleichsam ein geistiger Borläuser von sich selbst und ein Borredner in doppeltem Sinne. Dieser vorzügliche Schauspieler entwickelte hier sein ganzes Talent: er 15 sprach mit Besonnenheit, Würde, Erhebung und dabei so vollsommen deutlich und präzis, daß in den letzten Winkeln des Hauses keine Silbe verloren ging. Die Art, wie er den Jamben behandelte, gab uns eine gegründete Hosspung auf die folgenden Stücke. Und welche Zustriedenheit wird es uns nicht gewähren, wenn wir unser Theater von der satt allgemeinen Rhythmophobie, von dieser Keim- und Taktscheue, an der so viele deutsche Schauspieler krank liegen, bald werden geheilt sehen.

In dieser Hoffnung haben uns die glücklichen Be- 25 mühungen der vorzüglichen Schauspieler bestärkt, welche die Hauptpersonen in Wallensteins Lager spielten. Nach dem Ausspruch mehrerer Kenner, deren Urteil wir in dieser kurzen Zeit vernehmen konnten, erschienen Silbenmaß und Reim keineswegs als Hindernis; sie 30 kamen nicht in Unschlag, als insosern sie zur Bedeutsgamkeit und Anmut das Ihrige beizutragen hatten.

Nach diesem allgemeinen Eingange glauben wir Ihnen mit einer nähern Schilderung des Einzelnen

Vergnügen zu machen.

Nach geendigtem Prolog gab eine heitere milistärische Musik das Zeichen, was zu erwarten sein möchte, und noch ehe der Borhang in die Höhe ging, hörte man

ein wildes Lied fingen. Bald ward das Theater aufgedeckt, und es erschien vor den Augen des Zuschauers das bunte Gewimmel eines Lagers. In einem Marketenderzelte und um dasselbe waren Soldaten, von allen Zeichen und Farben, versammelt. Dort standen Kramund Trödelbuden aufgerichtet, hier leere Tische, die noch mehr Gäste zu erwarten schienen; an der Seite lagen Kroaten und Scharschützen um ein Feuer, über welchem ein Kessel hing, und nicht weit davon würselten mehrere Knaben auf einer Trommel; die Marketenderin mit ihrer Gehilfin lief hin und wider, den Geringsten sowohl als den Besten mit gleicher Sorgsalt zu bedienen, indessen das rohe Soldatenlied aus dem Zelte immer sort erscholl und die Stimmung dieser Gesellschaft vollkommen ausdrückte.

Die Ruhe, welche vorne auf dem Theater herrscht, unterbricht die Ankunft eines Bauern, der mit seinem kleinen Sohne herbeigeschlichen kommt. Der Bater spricht dem furchtfamen Knaben zu, und wir vernehmen bald, daß er daß erlittne Unrecht durch falsche Würsel wieder ins Gleiche zu bringen denke, und repräsentiert also zusaleich daß Elend des Bauern und sein Verderbnis.

Herr Beck sprach diese Rolle mit der vorzüglichen Deutlichkeit und Accuratesse, die ein jeder Schauspieler, dem eine Exposition anvertraut ist, sich zur Psticht machen soll. Dabei war sein Ton und Betragen ganz dem psiffigen und versteckten Charakter der Rolle gemäß.

Bauer. Wie sie juchzen — daß Gott erbarm'! 2c.

[3. 23-30. 11-14.]

15

Aus dem Zelte tritt ein Wachtmeister und Trom=
30 peter von den Regimentern, welche Terzky, des Herzogs
Schwager, kommandiert; der Trompeter fährt den klagen=
den Bauern an, ein Ulan, roh und gutmütig, reicht ihm
einen Trunk und nimmt ihn mit ins Zelt.

Indem die beiden Reiter den leeren Tisch in Besitz nehmen, vernehmen wir von ihnen: daß Wallensteinische Truppen aus fremden Landen sich zusammen gegen Pilsen ziehen, daß die Herzogin und ihre Tochter erwartet werden, daß die Generäle und Kommandanten sich zusammen= finden, daß ein Hoftriegsrat von Wien angekommen ist, daß es scheint, als wolle man das Ansehen des Herzogs untergraben.

Der Wachtmeister und Trompeter, diese Repräsen=

tanten ihrer Regimenter,

Sind dem Herzog ergeben und gewogen 2c. [B. 86 bis 89.]

Ein Scharsschütz betrügt einen Kroaten im Tausche, ein Konstabler bringt die Nachricht, Regensburg sei eingenommen. Ein paar Holkische Jäger treten auf, sehr 10 schmuck gekleidet, als Leute, die Gelegenheit hatten, sich durch Beute zu bereichern. Die Marketenderin sindet in dem Einen einen alten Bekannten,

Den langen Peter aus Iteho 2c. [B. 127—151.]

Nach verschiedenen muntern Inzidentien machen die 15 beiden Jäger mit dem Wachtmeister und Trompeter Bekanntschaft. [B. 181—183. 193—202.]

Der Bachtmeister verbreitet sich noch weiter über die Vorteile, um des Feldherren Person zu sein. Der zweite Jäger rühmt die Taten ihres wilden Hausens: 20

Wetter auch! Wo ihr nach uns fragt 2c. [V. 212—217. 226—235.]

Der erste Jäger verlangt nur ein freies und ungebundnes Leben.

Flott will ich leben und müßig gehn 2c. [V. 242—247.] 25

Er erzählt die Geschichte seiner Wanderungen.

Was war das nicht für ein Placken und Schinden Bei Gustav Adolf, dem Leuteplager,

Der machte eine Kirch' aus feinem Lager.

Von da lief er zu den Ligisten und, als Tillys Glück zu 30 wanken ansing, zu den Sachsen; als diese in Böhmen den Krieg nicht lebhast genug führten, zu dem Herzog von Friedland, der eben werben ließ. [B. 303—306. 317—327. 332—343.]

Der zweite Jäger ift gewiß, unter feinem Generale 36

Glück zu haben.

Wer unter seinem Zeichen tut sechten, Der steht unter besondern Mächten, Denn das weiß ja die ganze Welt, Daß der Friedländer einen Teusel Aus der Hölle im Solde hält.

5

10

Wachtmeister. Ja, daß er fest ist, das ist kein Zweisel. In diesem Sinne erzählt der Wachtmeister Wallensteins tapsres Betragen in der Affäre bei Lützen; der eine nimmt's natürlich, der andere übernatürlich. [B. 370—379.]

Ein Rekrut kommt und singt, von der Trommel begleitet; ein bürgerlicher Verwandter sucht ihn noch abzumahnen, die Soldaten dagegen muntern ihn auf. Der Wachtmeister gibt ihm seinen militärischen Segen:

Sieht Er! das hat Er wohl erwogen 2c. [B. 415—419. 15 427—437.]

Hierauf erzählt er den Fall von Buttler, der aus einem gemeinen Reiter zuletzt Generalmajor geworden.

Ja, und der Friedländer selbst, sieht Er 2c. [B. 448 bis 456.]

Der Jäger erzählt darauf ein Studentenstücken, das Wallenstein in Altdorf ausgehen lassen. Sein Kamerad hatte indessen mit der Aufwärterin gescherzt, ein Dragoner zeigt sich eisersüchtig, es will Händel geben, der Wachtmeister legt sich dazwischen, es wird getanzt, ein Kapuziner kommt dazu.

Heisa, Juchheisa! Dudelbumdei 2c. [B. 484—487. 491—495. 498. 499. 504—524. 527. 528. 559—562. 567—571. 581—596. 609. 610. 614—624.]

Wer erkennt nicht an dieser Redekunst die Schule, 30 in welcher sich Pater Abraham bildete, wer lacht nicht

über diese barbarisch geistliche Erscheinung?

Indessen ist der ernsthafte Zweck auf den Geist des Zuhörers erreicht, wir sehen eine lebhaste gewaltsame Opposition gegen den Generalissimus. So würde dieser Pfasse nicht sprechen, wenn er keinen Hinterhalt hätte; er würde jetzt nicht so sprechen, wenn nicht eben jetzt

das Tempo mare, die Armee zu sondieren und Beme-

aungen gegen den General hervorzubringen.

Haben wir nun oben an den Reitern von den Terzkysichen Regimentern Männer kennen lernen, welche ganz dem Wallenstein ergeben sind, an den Holkischen Jägern wüste Jünglinge, welche dem Glück nachstreben und nur in der Losgebundenheit ihr Dasein fühlen, so werden uns nun bald in den Tiefenbachern die Repräsentanten des rechtlichen und pflichtliebenden Teils der Armee, so wie in dem wallonischen Kürassier eine kühnere und 10 zugleich gebildetere Klasse won Menschen erscheinen.

Im Zelte entsteht ein Lärm, des Bauern falsche Würfel sind entdeckt worden, jedermann will ihn ge-

hangen sehen. [B. 652-658.]

Ein Küraffier von den Pappenheimern, welche der 15 junge Piccolomini jetzt kommandiert, tritt hinzu. [V. 663 bis 670.]

Nach einigen Zwischerreden zeigt sich die Unzustwiedenheit der Kürassiere darüber, daß ein Teil von der Armee abgetrennt werden soll. [B. 691—693, 702—706, 20714, 715, 730—756.]

Der Wachtmeister fährt fort, zu zeigen, welcher Gefahr alles ausgesetzt wäre, wenn man sich trennen ließe.

[3. 774—783.]

Nachdem er darauf die verschiedenen einzelnen Sol- 25 daten angeredet und sie um ihr Baterland befragt, fährt er fort:

Nun! Und wer merkt uns das nun an ec. [B.797—807.]

Der Marketenderin ist's bange für ihre ausstehenden Schulden. [B. 818—829. 838—841. 855—857.]

Der Streit geht fort, inwiesern man dem Kaiser oder dem Herzog zu gehorchen habe. Die verschiedenen Gesinnungen kommen an den Tag, und die künstige Entwicklung des Trauerspiels ist vorbereitet. Der Kürassier tritt dazwischen:

35

Ist denn darüber Zank und Zwist, Ob der Kaiser unser Gebieter ist?

Deffen ungeachtet glaubt er, der Soldat habe auch etwas drein zu reden. [B. 895-898. 911-917. 919 bis 932.1

Man erfährt noch manches von den Schicksalen des 5 Küraffiers, der weit in der Welt herumgekommen und vieles versucht hat, dem es aber doch zuletzt in seinem eisernen Wams am besten gefällt; seine gebildetere Ratur zeigt menschlich=heroische Gesinnungen. [B. 977-986. 988-995.]

Run kommt lebhafter zur Sprache, mas in dem 10 gegenwärtigen Falle zu tun sei. Die Tiefenbacher begeben fich weg.

15

20

25

Erfter Jäger. Bas? wir gehen eben nicht hin. Erfter Küraffier. Nichts, ihr Herren, gegen die Disziplin! ...

Bielmehr laßt jedes Regiment Ein Promemoria reinlich schreiben: Daß wir zusammen wollen bleiben, Daß und keine Gewalt noch List Bon dem Friedländer meg foll treiben, Der ein Soldatenvater ift. Das reicht man, in tiefer Devotion, Dem Viccolomini, ich meine den Sohn, Der versteht sich auf folche Sachen, Rann bei dem Friedländer alles machen, Hat auch einen großen Stein im Brett Bei des Kaisers und Königs Majestät.

Alle stimmen ein, fie trinken auf des Viccolomini Gefundheit, dann auf folgende Buniche, Borfate und 30 Hoffnungen:

> Der Wehrstand foll leben! Der Rährstand foll geben! Die Armee foll florieren! Und der Friedländer soll sie regieren!

Hierauf wurde das Reiterlied angestimmt, welches aus dem diesjährigen Schillerschen Musenalmanach bekannt ift: gegen das Ende schloß die ganze Bersamm= lung einen bunten, verketteten Halbkreis, in welchen auch die Kinder fämtlich mit aufgenommen wurden, und der letzte neu hinzugedichtete Bers schien auch den fried-lichsten Zuschauer mit heiterm Mut zu beseelen.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt, Die Bruft im Gefechte gelüftet!

Die Jugend brauset, das Leben schäumt, Frisch auf, eh' der Geist noch verdüstet!

Und seizet ihr nicht das Leben ein, Nie wird euch das Leben gewonnen sein!

Der Borhang fiel, ehe das Chor ganz ausgesungen

10

hatte.

Sonnabend den 13. Oft. ward das Stück wiedersholt; man konnte von dem Effekt schon mehr urteilen, und es scheint über das Unterhaltende, über die Anmut, 15 das Unterrichtende und Zwecknäßige dieses Vorspiels im Publiko nur eine Stimme zu sein. Man rekapitusliert, für sich und in Gesellschaften, was jedem aus der Geschichte jener Zeit erinnerlich ist, man fragt, man schlägt nach, und indem man sowohl den Personen als 20 den Vegebenheiten seine Ausmerksamkeit zuwendet, fängt man schon an, das poetische Interesse von dem historischen zu unterscheiden, und macht sich gesaßt, den Dichter sowohl in Bezug auf den Geschichtschreiber als auch, insosern er Schöpfer seines Gegenstandes werden 25 mußte, zu beurteilen.

Wie wir nun eben verschiedne Stellen angesührt haben, welche teils zur Kenntnis des Stücks vorzüglich beitragen, teils auch besonders gut gesprochen worden, so dürsen wir die Namen der Schauspieler nicht ver= 30 schweigen, welche in den hervorstechenden Kollen sich besonders gezeigt. Madame Beck als Marketenderin, Herr Weyrauch als Wachtmeister, Herr Leißring als erster, Herr Becker als zweiter Jäger, Herr Genast als Kaputziner, Herr Hade als Kürassier. Die wenigen Worte des Tiesenbachers sprach Herr Hunnius mit Treuherzigsfeit, Ernst und Fermetät, so daß sich auch diese kleine Rolle nach der Absicht des Versassers bestimmt heraushob.

Was die Masse der Soldaten betrifft, konnte sie freilich auf unserm Theater nur symbolisch, durch wenige Repräsentanten dargestellt werden; alles ging übrigens rasch und gut, nur der Unbehilstlichkeit mancher Statisten sah man die kurze Zeit an, welche auf die Proben verwendet werden können.

Die Aleidungen waren nach Abbildungen zugeschnitten, die uns aus damaliger Zeit übrig sind, und wir erwarten, die Haupthelden der beiden künftigen

10 Stücke in eben bem Sinne gekleidet zu feben.

Der Versasser gedenkt, die Bemerkungen, die er in diesen beiden Abenden hat machen können, zum Borteil seiner Arbeit zu benutzen und manche Stellen sowohl für dramatische Wirkung als zu bequemerer Aussprache des Verses umzubilden. Vielleicht löscht er auch einiges weg, was bei näherer Untersuchung sich nicht ganz dem Kostüm gemäß bewähren möchte. Bei einer so treuen, obgleich poetischen Schilderung der Sitten jenes Zeitzalters wird billig alles vermieden, was den Zuhörer irre sühren könnte. Bald hosse ich Ihnen von dem zweiten Stücke Nachricht geben zu können, zu dem man sich gegenwärtig schon vorbereitet.

Die Piccolomini

Wallensteins erster Teil.

Ein Schaufpiel in fünf Aufzügen von Schiller.

Aufgeführt jum erstenmal Weimar am 30. Januar 1799, als am Geburtstage ber regierenden Herzogin.

(1799)

Wenn man diesen Tag, der von allen Weimaranern mit freudiger Berehrung begangen wird, auch von Seiten 25 des Theaters durch eine würdige Vorstellung zu seiern wünscht, so war es diesmal ein glücklicher Umstand, daß der Berfasser die Bollendung des genannten Stückes in den letzten Monaten des vergangenen Jahrs beschleunigen und eine Vorstellung desselben möglich machen konnte.

Wir legen dem Publiko zuerst den Plan des Stückes vor, um künftighin, wenn das ganze vollendet sein wird, 5 auf die verschiednen Teile desselben zurückzukehren und die Absiehten des Versassers bei der Organisation desseselben zu entwickeln.

Wenn der Dichter in dem Prolog, unfere Aufmerk-

10

samteit zu erregen, sagen läßt:

Von der Parteien Gunft und Haß verwirrt Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Doch euren Augen soll ihn itzt die Kunft,

Auch eurem Herzen, menschlich näher bringen — so gibt er uns dadurch einen Wink, daß wir bei näherer 15 Betrachtung des Stücks hauptsächlich dahin zu sehen haben, von welcher Seite eigentlich er seinen Helden nehme und ihn darstelle. Ja auch ohne eine solche Erinnerung würde dieses, bei einem historischen Stücke, die Pflicht eines äschwierischen Beobachters sein. Denn wenn es eine große 20 Schwierischeit ist, eine historische Figur in eine poetische zu verwandeln, so verdienen die Mittel, deren sich der Dichter hierzu bedient, vorzüglich unsere Ausmerksamkeit.

Wir stellen daher gegenwärtig den Helden des Trauersspiels unsern Lesern vor, indem wir ihnen überlassen, 25 denselben mit dem Helden der Geschichte zu vergleichen.

Wallenstein ist, während dem Lause eines verderblichen Krieges, aus einem gemeinen Edelmann Reichsfürst
und Besitzer von außerordentlichen Reichtimern geworden;
er hat dem Kaiser, als kommandierender General, große
Dienste geleistet, wosür er aber auch glänzend belohnt
wird. Die Gewalttätigkeiten hingegen, die er an mehrern
Reichsfürsten ausübt, wecken zulett allgemeine Klagen
gegen ihn, so daß der Kaiser, durch Umstände abhängig
von den Fürsten, genötigt ist, ihn vom Kommando zu
entsernen. Wallenstein bringt einen unbesriedigten Ehrgeiz in den Privatstand zurück. Da er schon einen so
großen Weg gemacht, so viel von Glück erlangt hat, so

fetzt er seinen Wünschen keine Grenzen mehr. Ein aftrologischer Aberglaube nährt seinen Ehrzeiz, er hört Wahrsagungen begierig an, die ihm seine künstige Größe versichern, betrachtet sich gern als einen besonders Begünstigten bes Schicksals und überläßt sich ausschweisenden Hossnungen um so zuversichtlicher, da ihm sein Horoskop die Gewährung derselben zu verbürgen scheint und manche himmlische Uspekten von Zeit zu Zeit ihm günstige Ereignisse prophezeien.

Aber auch schon die Ansicht des politischen Himmels

rechtfertigt zum Teil diese Erwartungen.

Die Fortschritte der Schweden im Reich und der Berfall der kaiserlichen Angelegenheiten machen einen ersahrnen General, wie er ist, bald notwendig: er erhält das Kommando der kaiserlichen Armee abermals, und zwar unter solchen Bedingungen, zurück, die ihn beinahe zum Herrn des Kriegs und im Heere unumschränkt machen. Nur auf solche Weise wollte er wieder an diese Stelle treten, und der Kaiser, der ihn nicht entbehren

20 fann, muß drein willigen.

10

Dieser großen Macht überhebt er sich bald und beträgt sich so, als wenn er gar keinen Herrn über sich hätte. Er läßt den Kursürsten von Bayern und die Spanier, alte Widersacher seiner Person, auf jede Art seinen Haß empfinden, achtet die kaiserlichen Besehle wenig und führt den Krieg auf eine Weise, die nicht bloß seinen Eiser, die selbst seine Absichten verdächtig macht. Er schont die Feinde sichtbar, steht mit ihnen in sortsdauernden Regoziationen, versäumt manche Gelegenheit, ihnen zu schaden, und fällt den kaiserlichen Erbländern durch Einquartierung und andere Bedrückung sehr zur Last.

Seine Gegner ermangeln nicht, sich dieses Vorteils über ihn zu bedienen. Sie machen die Eisersucht des Kaisers rege, sie bringen Wallensteins Treue in Verdacht. Man will Beweise in Händen haben, daß er mit den Feinden einverstanden sei, daß er damit umgehe, die Armee zu verführen, ja man findet es, bei seinem bestannten Chrgeiz und bei den großen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß er

Böhmen an sich zu reißen denke.

Seine eignen weitläufigen Befitzungen in diefem Königreiche, der Geift des Aufruhrs in demfelben, der noch immer unter der Afche glimmt, die hohen Begriffe 5 der Böhmen von der Wahlfreiheit ihrer Krone, das noch frische Andenken der pfälzischen Anmakung, das Interesse der feindlichen Bartei, Sftreich auf jede Art zu schwächen, endlich das Beispiel mehrerer im Laufe dieses Krieges gelungenen Usurpationen konnten ein Gemüt wie das 10 seinige leicht in Bersuchung führen.

Ballensteins Betragen gründet sich auf einen sonder= baren Charakter. Bon Natur gewalttätig, unbiegfam und ftolz, ift ihm Abhängigkeit unerträglich. Er will des Kaifers General fein, aber auf seine eigne Art und Weise. 15 In seinen wirklichen Schritten ift noch nichts Kriminelles, indessen fehlt es nicht an starken Bersuchungen. Der Glaube an eine wunderbare glückliche Konstellation, der Blick auf die großen Mittel, die er in Händen hat, und auf die günstigen Zeitumstände, verbunden mit den Auf= 20 forderungen, die von außen an ihn ergehen, weden aller= bings ausschweifende Gedanken in ihm, mit denen feine Phantasie sich nicht ungern trägt; doch spielt er mehr mit diesen Hoffnungen, insofern ihm die Möglichkeit schmeichelt, als daß er seine Schritte fest zu einem Ziele 25 hinlenkte.

Aber ob er gleich nicht direkt, nicht entscheidend gum Zwede handelt, fo forgt er doch, die Ausführung immer möglich und sich die Freiheit zu erhalten, Gebrauch von den bereiteten Mitteln zu machen. Er sondiert den Reind, 30 hört seine Vorschläge an, sucht ihm Vertrauen einzuflößen. attachiert sich die Armee durch alle Mittel und verschafft sich leidenschaftliche Anhänger bei derfelben. Rurg, er vernachläffigt nichts, um einen möglichen Abfall vom Raifer und eine Berführung des Heers von ferne vor= 35 zubereiten, ware es auch nur um feiner Sicherheit willen. um an der Armee eine Stütze gegen den Sof zu haben, wenn er derselben bedürfen follte.

Die natürliche Folge diefes Betragens ift, daß feine Gefinnungen immer zweideutiger erscheinen und der Berdacht gegen ihn immer neue Nahrung erhält. Denn eben, weil er sich noch keiner bestimmt kriminellen Absicht s bewußt ift, so hält er sich in feinen Außerungen nicht vorsichtig genug, er folgt seiner Leidenschaft und geht sehr weit in seinen Reden. Noch weiter als er selbst geben seine Unhänger, die seinen Entschluß für ent= schiedner halten, als er ift. Bon der andern Seite wächst 10 der Argwohn. Man glaubt am Hofe das Schlimmste, man hält es für ausgemacht, daß er auf eine Konjunktion mit dem Reinde denke, und ob es gleich an juridischen Beweisen fehlt, so hat man doch alle moralischen dafür. Seine Handlungen, seine geäußerten Gefinnungen erregen 15 Berdacht, und der Berdacht steigert seine Gesinnungen und Handlungen.

Man hält also für notwendig, ihn von der Armee zu trennen, ehe er seinen Anschlag mit ihr aussühren kann; aber das ist keine so leichte Sache, da der Soldat ihm äußerst ergeben ist und sehr viele von den vornehmsten Besehlshabern das stärkste Interesse haben, ihn nicht sinken zu lassen. Ehe man also etwas öffentlich gegen ihn beginnt, will man ihn schwächen, seine Macht teilen, ihm seine Anhänger abwendig machen, und der Sohn des Kaisers, König Ferdinand von Ungarn, ist schon bestimmt, das Kommando nach ihm zu übernehmen.

Unter allen Generalen Wallensteins stehen die beiden Piccolomini, Bater und Sohn, im größten Ansehen bei den Truppen; auf diese beiden rechnet Wallenstein besonders, um seine Anschläge auszusühren, und der Hof,

um jene Anschläge zu zerstören.

Octavio Piccolomini, der Bater, ein alter Waffenbruder und Jugendfreund Wallensteins, hat alle Schickfale dieses Kriegs mit ihm geteilt, Gewohnheit hat den Herzog an ihn gefesselt, aftrologische Gründe haben ihm ein blindes Vertrauen zu demselben eingeslößt, so daß er ihm seine geheimsten Anschläge mitteilt. Aber Octavio Piccolomini hat eine zu pslichtmäßige und geordnete Denkungsart, um in folche Plane mit einzugehen, und da er den Herzog nicht davon zurückhalten kann, fo ift er der erste, der den Hof davon unterrichtet. Seine lare Weltmoral erlaubt ihm, das Bertrauen seines Freundes zum Verderben desfelben zu migbrauchen und auf den 5 Untergang desfelben feine eigene Größe zu bauen. Er steht in geheimen Berftandnissen mit dem Sof, mahrend daß sich Wallenstein ihm argwohnlos hingibt, und er ent= schuldigt diefe Falfcheit vor sich felbst dadurch, daß er sie an einem Berräter und zu einer auten Absicht ausübe. 10

Neben diesem zweideutigen Charakter steht die reine edle Natur seines Sohns Max Piccolomini. Dieser ist durch Wallenstein zum Soldaten erzogen und wie ein Sohn von ihm geliebt und begünftigt worden. So hat er sich frühe gewöhnt, ihn enthusiastisch zu verehren und 16 wie einen zweiten Bater zu lieben. Seiner edlen und reinen Seele erscheint Wallenstein immer edel und groß, und in den Irrungen desfelben mit dem Hof nimmt er leidenschaftlich die Bartei seines Feldherrn. [B. 405-423. 449-462.]

Noch hat es Octavio Viccolomini nicht gewagt, über die mahren Absichten Wallensteins seinem Sohn die Augen zu öffnen; denn er fürchtet deffen aufrichtigen Charafter. und von der Pflichtmäßigkeit desfelben hat er eine fo gute Meinung, daß er ihn ohne Gefahr sich felbst glaubt über= 25 lassen zu können.

20

35

So stehen die Sachen, als beim Ablauf des Winters 1634 die Handlung des Stücks zu Pilfen eröffnet mird.

Wallenstein besorgt, daß man ihn absetzen und zu Grund richten will. Am Hofe fürchtet man, daß Wallen- 30 ftein etwas Gefährliches machiniere. Jeder Teil trifft Anstalten, sich der drohenden Gefahr zu erwehren: und ber Zuschauer muß beforgen, daß gerade diese Anstalten das Unglück, welches man dadurch verhüten will, beschleunigen werden.

Wallenstein darf nicht mehr zweifeln, daß man damit umgeht, ihn vom Kommando zu entfernen. Er ist ent= schlossen, sich das nicht gefallen zu lassen, er muß also zuvorkommen, jest, da er seine Macht noch beisammen hat; das Militär hängt an ihm, es ist im stand, ihn zu halten.

Er versammelt also die Besehlshaber der Regimenter in Pilfen, wo er fich aufhält, um fich ihres Eifers zu 5 versichern, um sich aufs genaueste mit ihnen zu verbinden. Dier ift auch ein kaiferlicher Geschäftsträger mit solchen Aufträgen erschienen, welche Wallensteins Absetung por= bereiten sollen. Wallenstein nimmt von dem Inhalt dieser kaiserlichen Forderungen Anlaß, den Hof ins Unrecht zu 10 feten, die Befehlshaber gegen den Raifer aufzubringen und seine Privatsache zu einer Sache des ganzen Korps zu machen. Ginzelne Befehlshaber find ichon gang und auf jede Bedingung fein, andere find ihm durch Dantbarkeit, Gewohnheit oder Neigung anhängig, wieder 15 andere haben mit ihm alles zu verlieren, alle müssen seinen Fall als ein Unglück des ganzen Korps ansehen. Dieses noch entfernte Unglück macht er, um ihren Ent= schluß zu beschleunigen, gegenwärtig und wirklich, indem er sich, vor einer Versammlung der Befehlshaber, des 20 Kommandos felbst begibt, gleichsam um sich einer beschimpfenden Absetzung zu entziehen. Dieser Schritt tut die erwartete Wirkung, die Sitzung endigt stürmisch, und Wallenstein muß den kaiserlichen Botschafter vor der But der Truppen in Sicherheit bringen.

Dieser ganze Austritt war aber nur eine Maske Wallensteins, der sich durch den Feldmarschall Jllo, seinen Bertrauten, der Gesinnungen der Kommandeursschon vorher versichert hatte und gewiß war, daß sie lieber in alles als in seine Absetzung willigen würden.

Ilos Absicht dabei ist, diese Furcht der Generale vor einer Beränderung im Regiment dazu zu benutzen, um sie mit dem General gegen den Hof zu vereinigen. Graf Terzky, Wallensteins Schwager, hat alle in Vilsen anwesenden Besehlshaber zu einem Bankett einges laden. Bei dieser Gelegenheit wollte man ihnen einen Kevers vorlesen, worin sie dem Wallenstein Treue und Beistand gegen alle seine Feinde angeloben; zwar unter dem ausdrücklichen Borbehalt ihrer Dienstpsslicht

den Kaiser, aber diese Klausel sollte in dem Cremplar, welches wirklich unterschrieben wurde, wegbleiben, und man hoffte, daß sie diese Berwechslung in der Hitze des Weins nicht bemerken würden. Doch Wallenstein selbst weiß von diesem Betruge nichts, er selbst sollte vielmehr sollte Betrogene sein und die unbedingte Verschreibung der Kommandeurs für freiwillig halten.

Indem man sich auf diesem Wege der Kommandeurs zu versichern sucht, hat sich von selbst schon ein neues Band zwischen Wallenstein und dem jüngern Viccolomini 10

angeknüpft.

Der Herzog hat seine Gemahlin und Tochter nach Bilfen kommen laffen und das Geleit diefer Damen dem jüngern Viccolomini aufgetragen. Max bringt eine heftige Neigung zur Prinzessin zurud, die sich gleich bei seinem 15 ersten Auftritt, wo er von der Begleitung der Prinzessin eben zurückkommt, durch eine weichere Stimmung ankündiat: er wird wieder geliebt und erwartet aus Wallen= fteins Sanden das Glück feines Lebens. Die Grafin Terzky, Wallensteins Schwägerin, wird in das Ge= 20 heimnis gezogen, und lebhaft interessiert für alles, mas die Unternehmung Wallensteins fördern kann, ermuntert und nährt sie, ohne Wissen des Herzogs, diese Liebe, wodurch sie ihm die Piccolomini aufs engste zu verbinden hofft. Sie selbst veranstaltet eine Zusammenkunft beider 25 Liebenden in ihrem Sause, unmittelbar vorher, ehe Max Viccolomini zum Bankett abgeht, wo der Revers unterschrieben werden foll. Sie behandelt zwar diefe Liebe nur als Mittel zu ihrem politischen Zweck, aber schon jett zeigt die Leidenschaft der beiden jungen Berfonen 30 einen zu selbständigen, hervischen und reinen Charafter, als daß fie den Absichten der Gräfin entsprechen konnte.

Bei dem Bankett zeigen sich die Obersten sehr geneigt, Wallensteins Partei zu nehmen, und Buttler, der Chef eines Dragonerregiments, überliesert sich selbst von freien st Stücken dem Herzog. Zu diesem Schritte treibt ihn teils die Dankbarkeit gegen Wallenstein, der ihn belohnte und besürderte, teils die Rachsucht gegen den Hof, woher ihm

eine Beschimpfung widerfahren ift. Bei biesem Gaftmahl lernt man, in der Verson des Rellermeisters, einen Repräsentanten der böhmischen Unzufriednen kennen, welche, der östreichischen Regierung abgeneigt, der pro-5 stribierten Religion im Herzen anhängen und deren gahl noch groß genug ift, um Wallensteins Hoffnungen zu rechtfertigen. Ein goldnes Trinkaeschirr mit dem böhmi= schen Wappen geht herum, welches auf die Krönung des Afterkönigs, Friedrichs von der Pfalz, versertigt worden 10 und eine bequeme Veranlassung gibt, mehrere historische und statistische Notizen über das damalige Böhmen beizubringen. [B. 2063-2100.]

Auch der Anfang des ganzen Dreifzigjährigen Kriegs findet auf diesem Becher eine Stelle. [B. 2107-2118.]

Nach aufgehobener Tafel wird der untergeschobene Revers, worin die Klausel vom Dienste des Raifers fehlt, unterschrieben; alle Kommandeurs zeigen sich willig, nur Max Viccolomini bittet um Aufschub, nicht aus Arawohn des Betruges, nur aus angewohnter Gewiffenhaftigkeit, 20 kein Geschäft von Belang in der Zerstreuung abzutun. Seine Weigerung fett den ohnehin schon berauschten Ilo in Site; er glaubt das Geheimnis verraten und verrät es eben dadurch felbft.

Octavio Biccolomini findet nun, daß der Moment 25 gekommen, wo er feinem Sohn bas Geheimnis entbeden bürfe und muffe. Er hat die Leidenschaft besfelben zur Pringeffin von Friedland bemerkt und muß eilen, ihm die Augen zu öffnen. Die Standhaftigkeit seines Sohnes, womit er die Unterschrift geweigert, gibt ihm Hoffnung, daß er ein folches Geheimnis zu ertragen und zu be= mahren fähig fei. Er entdeckt fich ihm unmittelbar nach dem Gaftmahl, alle Machinationen Wallensteins tommen zur Sprache, und man erfährt nun auch die Gegenmine. Octavio Biccolomini weist ein kaiferliches Batent auf, 35 worin Wallenstein in die Acht erklärt, die Armee des Gehorsams gegen ihn entbunden und an die Ordre des Octavio Viccolomini angewiesen ift. Bon diesem Patent follte im dringenden Kall Gebrauch gemacht werden.

15

[3. 2522—2541.]

Octavio kann aber seinen Sohn von Wallensteins Schuld nicht überzeugen; sie geraten hestig an einander, und Octavio muß ihm versprechen, nicht eher von diesem kaiserlichen Patent Gebrauch zu machen, als bis er selbst, Max Viccolomini, von Wallensteins Schuld überzeugt sei. 5

Noch während dieses Gesprächs, welchem der dritte Aufzug gewidmet ist, bringt ein Eilhote dem Octavio Piccolomini die Nachricht, daß der vornehmste Untershändler Wallensteins, Sesina, mit allen ihm anvertrauten Briesschaften von einem dem Kaiser treuen General ausgesangen sei und schon nach Wien gesührt werde. Octavio erwartet von diesem Umstand die völlige Ausklärung über Wallensteins Absichten; Max hingegen, unerschütterlich im Glauben an den Herzog, erklärt ihm rund heraus, 15 daß er entschlossen seit, sich unmittelbar an Wallenstein

felbst zu wenden. [B. 2601-2651.]

In der nämlichen Nacht, wo das Bankett gehalten wird und Octavio Viccolomini feinem Sohn die Augen öffnet, beobachtet Wallenstein mit seinem Aftrologen die 20 Sterne und überzeugt sich von der glücklichen Konftellation. Indem er noch mit diesen Gedanken beschäftigt ift, wird ihm die Nachricht gebracht, daß Sesina aufgefangen und mit allen Papieren in den Sanden feiner Reinde fei. Nun hat er zwar selbst nichts Schriftliches von sich ge= 25 geben, alle Regoziationen mit dem Feind find durch feines Schwagers Hände gegangen; aber es ift wohl voraus= zusehen, daß man ihm selbst diese lettern alle zurechnen werde. Auch hat er sich mündlich gegen den Sesina sehr weit herausgelassen, und dieser wird alles gestehen, um so seinen Sals zu retten. Wallenstein befindet sich in einer fürchterlichen Bedrängnis, aus der kein Ausweg möglich ift, und er muß feinen Entschluß schnell faffen. schwedischer Oberfter ift angelangt, der ihm von seiten Oxenstirns die letten Propositionen machen will. Läft 35 er diese Gelegenheit vorbei, so kann er sein Kommando nicht länger bewahren, und er hat alles von der Rache feiner Reinde zu fürchten.

Ch' er den schwedischen Botschafter vorläßt, hält er sich in einem Selbstgespräch gleichsam den Spiegel seiner Gesinnungen und Schicksale vor.

Um diesen wichtigen Teil des Schausviels recht zu 5 fühlen, zu genießen und zu beurteilen, muß man den Wallenstein, den uns der Dichter schildert, aus dem vorhergehenden gefaßt haben. Der Arieger, der Held, der Befehlshaber, der Tyrann find an und für fich keine dramatische Personen. Eine Natur, die mit sich ganz 10 einig wäre, die man nur befehlen, der man nur gehorchen fähe, würde kein tragisches Interesse hervorbringen; unser Dichter hat daher alles, was Wallensteins physische, politische und moralische Macht andeutet, gleichsam nur in die Umgebung gelegt. Wir feben feine Starte nur in der Wirkung auf andere; tritt er aber selbst, besonders mit den Seinigen und hier im Monolog nun gar allein auf, so sehen wir den in sich gekehrten, fühlenden, reflektierenden, planvollen und, wenn man will, planlosen Mann, der das Wichtigfte seiner Unternehmungen kennt, 20 vorbereitet und doch den Augenblick, der fein Schicksal entscheidet, selbst nicht bestimmen kann und mag.

Wenn der Dichter, um seinem Helden das dramatische Interesse zu geben, schon berechtigt gewesen wäre, diesen Charakter also zu erschaffen, so erhält er ein doppeltes Becht dazu, indem die Geschichte solche Züge vorbereitet.

Bei seiner Verschlossenheit beschäftigt sich der historische Wallenstein nicht bloß mit politischen Calcüln; sein Glaube an Ustrologie, der freilich in der damaligen Zeit ziemlich allgemein war, jedoch besonders bei ihm tiese Wurzeln geschlagen hatte, sett ein Gemüt vorauß, daß in sich arbeitet, daß von Hossung und Furcht bewegt wird, über dem Vergangnen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünstigen immer brütet, großer Vorsätze, aber nicht rascher Entschlüsse fähig ist. Wer die Sterne fragt, waß er tun soll, ist gewiß nicht klar über daß, waß zu tun ist.

So sind auch kleine Charakterzüge, die uns die Geschichte überliefert, in diesem Sinne besonders merkwürdig, die uns andeuten, wie reizbar dieser unter dem Geräusch der Wassen lebende Kriegsmann in ruhigen Stunden gewesen. Man erzählt, daß er Wachen um seine Paläste gesetzt, die jeden Lärm, jede Bewegung vershindern mußten, daß er einen Abschen hatte, den Hahn krähen, den Hund bellen zu hören. Sonderbarkeiten, die ihm seine Widersacher noch in einer spöttischen Gradschrift vorwarsen, die uns aber auf eine große Reizbarskeit deuten, welche darzustellen des Dichters Pflicht und Vorteil war.

In diesem Sinne ift der Monolog Wallensteins 10 gleichsam die Achse des Studs. Man fieht ihn rudwärts planvoll, aber frei: pormärts planerfüllend, aber gebunden. So lange er feiner Pflicht gemäß handelte, reist ihn der Gedanke, daß er allenfalls mächtig genug fei, fie übertreten zu können, und in dieser Aussicht auf Willkur 15 glaubt er sich eine Urt von Freiheit vorzubereiten; jett aber, in dem Augenblick, da er die Pflicht übertritt, fühlt er, daß er einen Schritt zur Knechtschaft tue; denn der Reind, an den er sich auschließen muß, wird ihm ein weit gestrengerer Herr, als ihm sonst der rechtmäßige 20 war, ehe er dessen Bertrauen verlor. Erinnert man sich hierbei an jene Züge, die wir von des dramatischen Ballenfteins Charakter überhaupt dargestellt, so wird man nicht zweifeln, daß diefer Monolog von großer poetischer und theatralischer Wirkung sein muffe, wie bei und die Er= 25 fahrung gelehrt hat.

Wrangel, der schwedische Bevollmächtigte, erscheint nun und drängt den Fürsten, eine entscheidende Antwort zu geben, nennt die Forderungen und die Versprechungen der Schweden. Wallenstein soll mit dem Kaiser förmlich und unzweideutig brechen, die kaiserlich gesinnten Regimenter entwassen, Prag und Eger in schwedische Hände liesern u. s. w. Dasür wird sich der Rheingraf, Otto Ludwig, an der Spitze von sechzehntausend Schweden mit ihm vereinigen. Sine kurze Bedenkzeit wird ihm 35 gegeben, und Wrangel tritt ab, um ihm zu dem Ent-

schluß Zeit zu lassen.

Noch schwantt Wallenstein. In größter Unschlüffigkeit

finden ihn seine Vertrauten, Ilo und Terzky, ja die Konserenz mit Wrangel hat ihm ganz und gar die Lust benommen. Unerträglich ist ihm der Übermut der Schweden; die nachteilige Lage, in die er sich durch seinen Schritt

int dem Feinde setzt, ist ihm fühlbar worden; jetzt noch will er zurücktreten. Da erscheint die Gräsin Terzky, und indem sie alle seine Leidenschaften ausreizt und durch ihre Beredsamkeit alle Scheingründe gelten macht, bestimmt sie seinen Entschluß: Wrangel wird gerusen, und Silboten gehen sogleich ab, die Besehle des Herzogs nach Prag und Eger zu überbringen.

Max Piccolomini hatte während dieses Auftritts vergebens vorzukommen gesucht; seine gerade Weise und die natürliche Beredsamkeit seines Herzens würde es ohne 15 Zweisel über die Sophistereien der Gräfin Terzky davongetragen haben; eben darum verhindert sie seinen Eintritt.

Octavio Piccolomini ift der erste, welchem Wallenstein seinen Entschluß mitteilt und einen Teil der Außsführung übergibt. Ihn erwählt er dazu, die kaiserlich gesinnten Regimenter in der Untätigkeit zu erhalten und die Generale Altringer und Gallaß, welche es mit dem Hof halten, gesangen zu nehmen. Er selbst treibt den Octavio, Pilsen zu verlassen; ja er gibt ihm seine eignen Pferde dazu und befördert dadurch die Wünsche seines beimlichen Widersachers.

Jetzt endlich findet Max Piccolomini Zutritt, und Wallenstein selbst eröffnet ihm seinen Absall vom Kaiser. Der Schmerz des Piccolominis ist ohne Grenzen; er versucht durch die rührendsten Borstellungen, den Herzog von dem unglücklichen Entschluß abzubringen, ja es gelingt ihm, ihn wirklich zu erschüttern. Aber die Tat ist geschehn, die Eilboten haben schon viele Meilen voraus, Wrangel ist unsichtbar geworden. Wax Piccolomini entsternt sich in Berzweislung.

Ilo und Terzky erscheinen. Sie haben ersahren, daß Wallenstein den Octavio verschicken und ihm einen Teil der Armee übergeben will. Nie haben sie dem Octavio getraut und Wallenstein öfters vergeblich vor

ihm gewarnt; auch jetzt versuchen sie alles, den Herzog zu bewegen, daß er ihn nicht aus den Augen lasse. Aber vergebens! Wallenstein besteht sest darauf, und zuletzt, um sie zum Stillschweigen zu bringen, eröffnet er ihnen den geheimen Grund seines Glaubens an Octavios Treue: 5

"Es gibt im Menschenleben Augenblicke" 2c.

Octavio Piccolomini verliert nun keinen Augenblick, von dem kaiserlichen Patente Gebrauch zu machen. Die Tat, welche den Wallenstein unwidersprechlich verdammt, ist geschehen, das Reich ist in Gesahr. She er also 10 Pilsen verläßt, macht er einen Bersuch, mehrere Kommandeurs zu ihrer Pslicht zurückzuführen, und es gelingt ihm mit mehreren; er beredet sie, in derselben Nacht zu entslieben.

Diejenigen unter ihnen, die bloß durch ihren Leicht= 15 finn verführt wurden, Wallensteins Bartei zu ergreifen, werden durch einen Ton des Ansehens überrascht, ins Gedränge gebracht und zu einer kategorischen Erklärung genötigt; dieser allgemeinere Fall wird uns in der Person des Grafen Ffolani, Anführers der Kroaten, vorgeshalten. Gegen diefen braucht Octavio das Berbrechen, zu welchem er sich hinreißen lassen wollte, bloß zu nennen, um ihn schnell andres Sinnes zu machen. Ein ganz anderes Betragen wird gegen Buttler, den Anführer der Dragoner, beobachtet, der aus lebhaftem Gefühl einer vom Hof erlittnen Beschimpfung in das Romplott eingegangen und fich entschloffen zeigt, es aufs Außerste kommen zu laffen. Ihn überführt Octavio Biccolomini, durch Borzeigung authentischer Dokumente, daß Wallenstein selbst der Urheber jener Beschimpfung 30 gewesen und ihm dieselbe in der Absicht zugezogen habe, ein defto bereitwilligeres Werkzeug feiner Entwürfe aus ihm zu machen.

Buttler, erfüllt von Rache gegen den Herzog, bittet um Erlaubnis, mit seinem Regiment bleiben zu dürsen; 35 seine Absicht ist, Wallenstein zu Grund zu richten.

Die Trennung beider Piccolomini endigt das Stück, Octavio versucht umsouft, seinen Sohn mitzunehmen. Dieser besteht darauf, seine Geliebte noch zu sehen, gibt aber sein Wort, die pflichtmäßig gesinnten Regimenter aus Pilsen hinwegzusühren oder in dem Versuch zu erliegen.

Aus dieser kurzen Darlegung der dramatischen Kabel geht klar hervor, daß dieser erste Teil Wallensteins von den beiden Viccolomini seinen Namen nicht mit Unrecht führt. Obgleich der Dichter uns darin nur den Teil eines Ganzen liefert, so ift dieses Ganze doch der 10 Anlage nach schon darin enthalten, und alles ist vorbereitet, mas der zweite Teil nur dramatisch ausführen wird. Man sieht den allgemeinen Abfall der Regimenter von ihrem Feldherrn voraus; auch das Mordschwert, wodurch Wallenstein zu Eger umkommt, ist jetzt schon über 15 seinem Haupt aufgehangen. Zwar sehen wir Max Viccolomini, von feiner Leidenschaft zur Prinzessin festgehalten. zur großen Beforgnis seines Baters noch in Vilsen zurückbleiben; aber feine Gemütsart kennen wir fo genau, der Charafter feiner Liebe und feiner Geliebten ift fo ge= 20 zeichnet, daß über den Entschluß, den er fassen wird. fein Zweifel stattfinden tann. Er wird feiner Dienst= pflicht das schmerzhafte Opfer bringen, aber er wird es nicht überleben. Und so sehen wir von fern schon eine Rette von Unfällen aus einer unglücklichen Tat sich ent-25 wickeln und mit dem Einzigen, der alles hielt, alles qu= sammenstürzen.

Wollte man das Objekt des ganzen Gedichts mit wenig Worten aussprechen, so würde es sein: die Darstellung einer phantastischen Existenz, welche, durch ein außerordentliches Individuum und unter Vergünstigung eines außerordentlichen Zeitmoments, unnatürlich und augenblicklich gegründet wird, aber, durch ihren notwendigen Widerspruch mit der gemeinen Wirklichkeit des Lebens und mit der Rechtlichkeit der menschlichen Natur, scheitert und samt allem, was an ihr besestigt ist zu Grunde geht. Der Dichter hatte also zwei Gegenstände darzustellen, die mit einander im Streit erscheinen:

ben phantaftischen Beift, der von ber einen Seite an das Große und Idealische, von der andern an den Wahn= sinn und das Verbrechen grenzt, und das gemeine wirt= liche Leben, welches von der einen Seite fich an das Sittliche und Berständige anschließt, von der andern dem 5 Rleinen, dem Niedrigen und Berächtlichen fich nahert. In die Mitte zwischen beiden, als eine ideale, phantaftische und zugleich sittliche Erscheinung, ftellt er uns die Liebe, und so hat er in seinem Gemalbe einen gewiffen Kreis der Menschheit vollendet.

Einige Szenen aus Mahomet nach Voltaire

10

(1800)

Rein Freund des deutschen Theaters wird den Auffat über die gegenwärtige frangösische tragische Bühne mit Aufmerksamkeit lefen, ohne zu wünschen, daß unbeschadet des Originalgangs, den wir eingeschlagen haben, die Vorzüge des französischen Theaters auch auf 15 das unfrige herübergeleitet werden möchten.

Er wird sich überhaupt an Ifflands obligates Spiel und besonders an die Darstellung des Pogmalion und des Oberpriefters der Sonne sogleich erinnern und fich freuen, daß wir dasjenige, was wir im Ganzen münschen, 20

im Einzelnen ichon besitzen.

Gin jeder deutscher Schauspieler, der sich nach diefer Seite hinneigt und in sich Naturell und Talent fühlt. feine Runft zu erheben, wird die Winke, die er in gedachtem Auffate findet, gewiß benuten.

Die Notwendigkeit, unser tragisches Theater durch Berfifikation von dem Lustspiel und Drama zu entfernen.

mird immer mehr gefühlt werden.

Die Aufführung der Wallenfteinischen Folgen, der Merove und Zarre nach Gotter und Eschenburg, ja des 30

Hamlets nach der Wilhelm Schlegelischen übersetzung, wodurch die Berliner Direktion ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat, laft und hoffen, daß diefe Bemü-- hung, diese Reigung allgemeiner werden und die Scheue, 5 welche so manchen, der sich einen dramatischen Künstler nannte, bisher ergriff, wenn ihm etwas Rhythmisches angeboten wurde, endlich radital furiert werden könne.

Um eine folche Epoche beschleunigen zu helfen, den Schaufpieler zu einem wörtlichen Memorieren, zu einem gemegnen Bortrag, zu einer gehaltnen Aktion zu ver= anlaffen, ift diefe Bearbeitung des Voltairischen Mahomets unternommen worden. Die Allgemeinheit feines Interesse, die Klarheit der Behandlung, die Entschiedenheit der Charaktere, das Pathetische der Situationen begünstigt von innen, fo wie die Beschränktheit des Personals von außen einen Versuch dieser Art auf jedem Theater; um so mehr als die Aufführung zu keinen Kosten nötigt und ein orientalisches Kostüm in den Garderoben vorausgesetzt wird.

Man hat zwei Szenen abgedruckt, damit die Schauspieler, in deren Nach die Hauptrollen gehören, aus diesen Musterstücken das Ganze beurteilen und, da ihnen das Berdienst des Originals gewiß nicht unbekannt ift, unserer Bearbeitung vielleicht einige Neigung schenken möchten.

Dramatische Preisaufgabe

Von Goethe und Schiller.

(1800)

Durch den glücklichen Erfolg der bisherigen Preis-25 aufgaben, in Absicht auf bildende Runft, hat man fich bewogen gefunden, etwas Ahnliches auch auf dem Felde der Boefie, und zwar der dramatischen, zu versuchen, welche gegenwärtig im Besitz ift, am meisten unter allen poetischen Gattungen auf den Bolksgeschmack zu wirken.

Man gibt hierbei dem Luftspiel den Borzug vor dem Trauerspiel, weil an jenem überhaupt noch ein größerer Mangel ist und das Neue darin am meisten gefordert wird. Denn ob wir gleich an guten Tragodien vielleicht noch ärmer find, so kann unfre Buhne sich hier weit mehr 5 als dort durch das Ausland, ja felbst durch das Altertum bereichern, und das Vortreffliche in dieser Gattung ver= altet nie, da die Leidenschaften auf der unbeweglichen Base der menschlichen Natur gegründet und folglich weit beständiger sind als die Sitten, die jedes Land und jeder 10

Reitmoment verändert.

Man klagt mit Recht, daß die reine Komödie, das luftige Luftspiel, bei uns Deutschen durch das fentimen= talische zu sehr verdrängt worden, und es ist allerdings ein herrschender Fehler auf unserer komischen Bühne, daß 15 das Interesse noch viel zu sehr aus der Empfindung und aus sittlichen Rührungen geschöpft wird. Das Sittliche aber so wie das Pathetische macht immer ernsthaft, und jene geistreiche Beiterkeit und Freiheit des Gemuts, welche in und hervorzubringen das schöne Riel der Komödie ist. 100 läfit sich nur durch eine absolute moralische Gleichgültig= keit erreichen; es sei nun, daß der Gegenstand selbst schon diese Eigenschaft habe, oder daß der Dichter die Runft besitze, die moralische Tendens seines Stoffs durch die Behandlung zu überwinden.

25

Man unterscheidet aber auch in der rein komischen Gattung noch Charafterftude und Intrigenftude. und es ift eine alte, nicht ungegründete Bemerkung, daß ber deutsche Benius in jener erften Rlaffe nie fehr glan= zend erscheinen wird. Charakterstücke stellen und ent= 30 weder Gattungen (die Molierische Komödie) oder In= dividuen (die englische Romödie) dar. Für die lettern ist der deutsche Charafter an Originalen zu arm, und für die erste, kaltere Gattung ift der Zeitmoment porüber. Die Charakterkomödie erfordert im ganzen eine größere 35 Rulle des Genies von Seiten des Dichters, und von Seiten des Schaufpielers ein tieferes Studium, als man in unfern Tagen glaubt voraussetzen zu dürfen.

Es bleibet also nur das Feld der Intrigenstücke offen; das Feld ist reich und nicht so leicht als das der

Charakterstücke zu erschöpfen.

In dem Intrigenstücke sind die Charaktere bloß für die Begebenheiten, in dem Charakterstücke sind die Begebenheiten für die Charaktere ersunden. Das Genie wird das Borzügliche beider Gattungen auf eine glückliche Art zu vereinigen wissen.

Ein Preis von dreißig Dukaten wird hier=

10 mit auf das beste Intrigenstüd gesett.

Die Manuftripte werden vor der Mitte Septembers erwartet.

Diejenigen Stude, welche fich zu einer Borftellung

qualifizieren, werden aufgeführt.

Sämtliche Arbeiten werden in den "Propyläen" rezensiert; dabei wird von den Eigenschaften des Intrigenstücks überhaupt die Rede sein.

Das Eigentum so wie die freie Disposition bleibt den

Berfaffern.

30

Weimarisches Hoftheater

(1802)

20 Auf dem weimarischen Hoftheater, das nunmehr bald elf Jahre besteht, darf man sich schmeicheln, in diesem Zeitraume solche Fortschritte gemacht zu haben, wodurch es die Zusriedenheit der Einheimischen und die Aufmerksamkeit der Fremden verdienen konnte; es möchte daher nicht unschicklich sein, bei dem Berichte dessen, was auf demselben vorgeht, auch der Mittel zu erwähnen, wodurch so manches, was andern Theatern schwer, ja unsmöglich fällt, bei uns nach und nach mit einer gewissen Leichtigkeit hervorgebracht worden.

Die Annalen der deutschen Bühne gedenken noch immer mit Borliebe und Achtung der Seulerschen Schauspielergesellschaft, welche, nachdem sie mehrere Jahre eine

besondere Zierde der obervormundschaftlichen Sofhaltung gewesen, fich, durch den Schlofbrand vertrieben, nach Gotha begab. Bom Jahre 1775 an spielte eine Liebhabergesellschaft mit abwechselndem Gifer. Bom Jahre 1784 bis 1791 gab die Bellomosche Gesellschaft ihre fort= 5 dauernden Borftellungen, nach deren Abgange das gegenwärtige Hoftheater errichtet wurde. Jede diefer verschiedenen Epochen zeigt einem aufmerksamen Beobachter ihren eigenen Charafter, und die früheren laffen in sich die Reime der folgenden bemerken.

Die Geschichte des noch bestehenden Hoftheaters möchte benn auch wieder in verschiedene Berioden zerfallen. Die erste würden wir bis auf Isslands Ankunft, die zweite bis zur architektonischen Einrichtung des Schauspielfaales, die dritte bis zur Aufführung der Brüder nach Terenz 15 sählen, und so möchten wir uns dermalen in der vierten

10

Beriode befinden.

Gine Übersicht deffen, mas in verschiedenen Zeiten geleistet worden, läßt sich vielleicht nach und nach eröffnen; gegenwärtig verweilen wir bei dem Neuften und 20 gedenken von demfelben einige Rechenschaft abzulegen.

Das Theater ift eines der Geschäfte, die am wenigsten planmäßig behandelt werden können: man hangt durchaus von Zeit und Zeitgenoffen in jedem Augenblicke ab; mas ber Autor schreiben, der Schauspieler spielen, das Publi= 25 kum sehen und hören will, dieses ift's, mas die Direktionen tyrannisiert und wogegen ihnen fast kein eigner Wille übrig bleibt. Indeffen versagen in diesem Strome und Strudel des Augenblicks wohlbedachte Maximen nicht ihre Hilfe, sobald man fest auf denfelben beharret und 30 die Gelegenheit zu nuten weiß, fie in Ausübung zu feten.

Unter den Grundsätzen, welche man bei dem hiesigen Theater immer vor Augen gehabt, ist einer der vornehm= ften: der Schauspieler muffe feine Berfonlichkeit verleugnen und dergestalt umbilden lernen, daß es von ihm ab= 35 hange, in gemiffen Rollen feine Individualität untennt=

lich zu machen.

In früherer Zeit stand dieser Maxime ein falsch ver=

ftandner Konversationston so wie ein unrichtiger Begriff von Natürlichkeit entgegen. Die Erscheinung Ifflands auf unserm Theater löste endlich das Kätsel. Die Weis-heit, womit dieser vortreffliche Künstler seine Kollen von einander sondert, aus einer jeden ein Ganzes zu machen weiß und sich sowohl ins Edle als ins Gemeine, und immer kunstmäßig und schön, zu maskieren versteht, war zu eminent, als daß sie nicht hätte fruchtbar werden sollen. Bon dieser Zeit an haben mehrere unserer Schauspieler, denen eine allzu entschiedene Individualität nicht entgegen stand, glückliche Versuche gemacht, sich eine Vielsseitigkeit zu geben, welche einem dramatischen Künstler immer zur Ehre gereicht.

Eine andere Benühung, von welcher man bei dem weimarischen Theater nicht abließ, war: die sehr vernachlässigte, ja von unsern vaterländischen Bühnen sast verbannte rhythmische Deklamation wieder in Aufnahme zu bringen. Die Gelegenheit, den architektonisch neu eingerichteten Schauspielsaal durch den Wallensteinischen Zyklus einzuweihen, wurde nicht verabsäumt, so wie zur Übung einer gewissen gebundneren Weise in Schritt und Stellung, nicht weniger zur Außbildung rednerischer Deklamation, Wahomet und Tancred, rhythmisch übersetzt, auf das Theater gebracht wurden. Macbeth, Octavia, Basyard gaben Gelegenheit zu sernerer Übung, so wie endslich Maria Stuart die Behandlung lyrischer Stellen forderte, wodurch der theatralischen Rezitation ein ganz neues Feld eröffnet ward.

Nach solchen Übungen und Prüfungen war man zu Anfange des Jahrhunderts so weit gekommen, daß man die Mittel sämtlich in Händen hatte, um gebundene, mehr oder weniger maskierte Borstellungen wagen zu können. Paläophron und Neoterpe machten den Anfang, und der Effekt dieser auf einem Privattheater geleisteten Darstellung war so glücklich, daß man die Aufsührung der Brüder sogleich vorzunehmen wünschte, die aber wegen eintretender Hindernisse bis in den Herbst vers

schoben werden mußte.

Indessen hatte Madame Ungelmann durch ihre Gegen= wart an jene Ifflandische Zeit wieder erinnert. Der Geist, in welchem diese treffliche Schauspielerin die ein= gelnen Rollen bearbeitet und sich für eine jede umqu= schaffen weiße, die Besonnenheit ihres Spiels, ihre durch= 5 aus ichidliche und anftandige Gegenwart auf den Brettern, die reizende Beife, wie fie als eine Berfon von aus= gebildeter Lebensart die Mitspielenden durch paffende Attentionen zu beleben weiß, ihre flare Rezitation, ihre energische und doch gemäßigte Deklamation, kurz das 10 Ganze, was Natur an ihr und was fie für die Runft getan, war dem weimarischen Theater eine wünschens= werte Erscheinung, deren Wirkung noch fortdauert und nicht wenig zu dem Glück der diesjährigen Wintervorstellungen beigetragen hat und beiträgt.

Nachdem man durch die Aufführung der Brüder endlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das Bublikum fich an einer derben, charakteristischen, sinnlich-künstlichen Darstellung erfreuen könne, wählte man den vollkommenften Gegensatz, indem man Nathan den Beisen auf= 20 führte. In Diefem Stude, wo der Berftand fast allein fpricht, war eine klare, auseinandersetzende Rezitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schausvieler, welche

15

denn auch meist glücklich erfüllt wurde.

Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten 25 hat, ward nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt, und man wird für die Folge forgen, es poetisch so viel möglich zu restaurieren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, 30 fo daß das Stud jährlich mit Zufriedenheit des Publi= fums wieder erscheinen konne.

Leffing fagte in sittlich-religiöser Hinsicht, daß er biejenige Stadt glücklich preife, in welcher Rathan querst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Rück= 35 ficht fagen, daß wir unserm Theater Glud munschen, wenn ein folches Stück darauf bleiben und öfters wieder=

holt werden kann.

In diefer Lage mußte der Direktion ein Schaufpiel wie Jon höchst willkommen sein. Satte man in den Brudern fich dem romischen Luftspiele genähert, fo mar hier eine Annäherung an das griechische Trauerspiel der 5 Zwed. Bon dem finnlichen Teile desfelben konnte man sich die beste Wirkung versprechen, denn in den sechs Bersonen war die größte Mannigsaltigkeit dargeftellt. Ein blühender Knabe, ein Gott als Jungling, ein ftatt= licher König, ein würdiger Greis, eine Königin in ihren 10 besten Jahren und eine heilige bejahrte Priefterin. Für bedeutende abwechselnde Kleidung war gesorgt und das durch das ganze Stud sich gleich bleibende Theater zweckmakig ausgeschmückt. Die Gestalt der beiden ältern Männer hatte man durch schickliche Masken ins Tragische gesteigert, und da in dem Stude die Figuren in mannigfaltigen Verhältnissen auftreten, so wechselten durchaus die Gruppen dem Auge gefällig ab, und die Schaufpieler leisteten die schwere Pflicht um so mehr mit Bequem= lichkeit, als sie durch die Aufführung der französischen 20 Trauerspiele an ruhige Haltung und schickliche Stellung innerhalb des Theaterraums gewöhnt waren.

Die Hauptsituationen gaben Gelegenheit zu belebtern Tableaux, und man darf sich schmeicheln, von dieser Seite eine meist vollendete Darstellung geliesert zu haben.

Was das Stück selbst betrifft, so läßt sich von demfelben ohne Vorliebe sagen, daß es sich sehr gut exponiere,
daß es lebhaft sortschreite, daß höchst interessante Situationen entstehen und den Anoten schürzen, der teils
durch Vernunst und Überredung, teils durch die wundervolle Erscheinung zulezt gelöst wird. Übrigens ist das
Stück für gebildete Zuschauer, denen mythologische Verhältnisse nicht fremd sind, völlig klar, und gegen den
übrigen, weniger gebildeten Teil erwirdt es sich das
pädagogische Verdienst, daß es ihn veranlaßt, zu Hause
wieder einmal ein mythologisches Lexikon zur Hand zu
nehmen und sich über den Erichthonius und Erechtheus
aufzuklären.

Man kann dem Publikum keine größere Achtung be-

zeigen, als indem man es nicht wie Bobel behandelt. Der Pöbel drängt fich unvorbereitet zum Schauspielhaufe, er verlangt, was ihm unmittelbar genießbar ift, er will schauen, staunen, lachen, weinen und nötigt daber die Direktionen, welche von ihm abhängen, fich mehr ober 5 weniger zu ihm herabzulaffen und von einer Seite das Theater zu überspannen, von der andern aufzulösen. Wir haben das Glück, von unfern Zuschauern, besonders wenn wir den jenaischen Teil, wie billig, mitrechnen, voraussetzen zu dürfen, daß sie mehr als ihr Legegeld 10 mitbringen und daß diejenigen, benen bei der erften forgfältigen Aufführung bedeutender Stude noch etwas dunkel, ja ungenießbar bliebe, geneigt find, sich von der zweiten beffer unterrichten und in die Absicht einführen zu laffen. Bloß dadurch, daß unsere Lage erlaubt, Auf- 15 führungen zu geben, woran nur ein erwähltes Bublikum Geschmad finden tann, feben wir uns in den Stand ge= fett, auf folche Darftellungen loszuarbeiten, welche all= gemeiner gefallen.

Sollte Jon auf mehrern Theatern erscheinen oder 20 gedruckt werden, so wünschten wir, daß ein kompetenter Kritiker nicht etwa bloß diesen neuen Dichter mit jenem alten, dem er gefolgt, gufammenftellte, fondern Belegenheit nähme, wieder einmal das Antike mit dem Modernen im Ganzen zu vergleichen. Hier kommt gar vieles zur 25 Sprache, das zwar schon mehrmals bewegt worden ift. das aber nie genug ausgesprochen werden kann. Der neue Autor, wie der alte, hat gewisse Vorteile und Nachteile, und zwar gerade an der umgekehrten Stelle. Was den einen begünstigte, beschwert den andern, und mas 30 Diesen begunftigt, stand jenem entgegen. Nicht gehörig wird man den gegenwärtigen Jon mit dem Jon bes Euripides vergleichen konnen, wenn nicht jene allge= meinen Betrachtungen vorangegangen find, und vielen Dank foll der Kunstrichter verdienen, der uns an diesem 35 Beispiele wieder klar macht, inwiesern wir den Alten nachfolgen können und follen.

Waren unsere Schauspieler sämtlich auf kunstmäßige

Behandlung der verschiedenen Arten dramatischer Dichtkunft eingerichtet, so könnte der Wirrwarr, der nur zufällig hier in der Reihe steht, auch als eine zum allgemeinen Zweck calculierte Darstellung aufgeführt werden.

Gegen solche Stücke ist das Publikum meist ungerecht und wohl hauptsächlich deswegen, well der Schauspieler ihnen nicht leicht ihr völliges Recht widerfahren läßt.

Wenn es dem Versasser gefällt, in einer Posse den Menschen unter sich hinunterzuziehen, ihn in seltsamen, mehr erniedrigenden als erhebenden Situationen zu zeigen, so ist, vorausgesetzt, daß es mit Talent und Theater-praktik geschieht, nichts dagegen einzuwenden. Nur sollte alsdann der Schauspieler einsehen, daß er von seiner Seite, indem er eine solche Darstellung kunstmäßig beshandelt, erst das Stück zu vollenden und ihm eine günstige Ausnahme zu verschaffen hat.

Es ist möglich, in einem folchen Stücke die Rollen durchaus mit einer gewissen teils offenbaren, teils versteckten Eleganz zu spielen, die fürs Gesicht angelegten Situationen mit malerischer Zweckmäßigkeit darzustellen und dadurch das Ganze, das seiner Anlage nach zu sinken

scheint, durch die Ausführung emporzutragen.

Sind wir so glücklich, noch mehrere antike Lustspiele auf das Theater einzusühren, dringen unsere Schauspieler noch tiefer in den Sinn des Maskenspiels, so werden wir auch in diesem Fache der Erfüllung unserer Wünsche

entgegengehen.

Ist die Bielseitigkeit des Schauspielers wünschenswert, so ist es die Bielseitigkeit des Publikums eben so sehr. Das Theater wird, so wie die übrige Welt, durch herrschende Moden geplagt, die es von Zeit zu Zeit überströmen und dann wieder seicht lassen. Die Mode bewirkt eine augenblickliche Gewöhnung an irgend eine Art und Weise, der wir lebhaft nachhängen, um sie alsdann auf ewig zu verbannen. Mehr als irgend ein Theater ist das deutsche diesem Anglücke ausgesetzt, und das wohl daher, weil wir bis jetzt mehr strebten und versuchten als errangen und erreichten. Unsere Literatur hatte,

Gott fei Dank, noch fein goldenes Zeitalter, und wie das übrige, fo ift unfer Theater noch erft im Werden. Bede Direktion durchblättere ihre Repertorien und fehe. wie wenig Stude aus der großen Angahl, die man in den letten zwanzig Jahren aufgeführt, noch jetzt brauch= 5 bar geblieben find. Wer darauf benten durfte, diefem Unwesen nach und nach zu steuern, eine gewisse Anzahl vorhandener Stude auf dem Theater zu fixieren und dadurch endlich einmal ein Repertorium aufzustellen, das man der Nachwelt überliefern könnte, müßte vor allen 10 Dingen darauf ausgehen, die Denkweise des Publikums, das er vor sich hat, zur Bielseitigkeit zu bilden. Diese besteht hauptfächlich darin, daß der Zuschauer einsehen lerne, nicht eben jedes Stud fei wie ein Rod anzusehen, der dem Auschauer völlig nach seinen gegenwärtigen Be= 15 dürfnissen auf den Leib gepaßt werden müsse. Man follte nicht gerade immer fich und fein nächstes Beiftes=, Herzens= und Sinnesbedürfnis auf dem Theater zu be= friedigen gedenken; man könnte sich vielmehr öfters wie einen Reisenden betrachten, der in fremden Orten und 20 Gegenden, die er zu feiner Belehrung und Ergötzung besucht, nicht alle Bequemlichkeit findet, die er zu Hause feiner Individualität anzupaffen Gelegenheit hatte.

Das vierte Stück, bei welchem wir unsern Zusschauern eine solche Reise zumuteten, war Turandot, 25

nach Gozzi metrisch bearbeitet.

Wir wünschen, daß jener Freund unsers Theaters, welcher in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 7 die Vorstellung des Jons mit so viel Einsicht als Billigkeit rezensiert, eine gleiche Mühe in Absicht auf Turandot wiernehmen möge. Was auf unserer Bühne als Darftellung geleistet wird, wünschten wir von einem Dritten zu hören; was wir mit jedem Schritte zu gewinnen glauben, darüber mögen wir wohl selbst unsere Gedanken äußern.

Der Deutsche ist überhaupt ernsthafter Natur, und sein Ernst zeigt sich vorzüglich, wenn vom Spiele die Rede ist, besonders auch im Theater. Hier verlangt er

Stude, die eine gewiffe einfache Bewalt über ihn ausüben, die ihn entweder zu herzlichem Lachen oder zu herzlicher Kührung bewegen. Zwar ift er durch eine gewisse Mittelgattung von Dramen gewöhnt worden, 5 das Heitere neben dem Triften zu sehen; allein beides ist alsdann nicht auf seinen höchsten Gipfel geführt, sondern zeigt sich mehr als eine Art von Amalgam. Auch ist der Zuschauer immer verdriefilich, wenn Lustiges und Trauriges ohne Mittelglieder auf einander folgt.

Was uns betrifft, so wünschen wir freilich, daß wir nach und nach mehr Stude von rein gesonderten Gat= tungen erhalten mögen, weil die wahre Kunst nur auf diese Weise gefördert werden kann; allein wir finden auch folche Stude höchft nötig, durch welche der Bu-15 schauer erinnert wird, daß das ganze theatralische Wesen nur ein Spiel sei, über das er, wenn es ihm afthetisch, ja moralisch nutsen foll, erhoben stehen muß, ohne des=

halb weniger Genuß daran zu finden.

10

Als ein folches Stück schätzen wir Turandot. Bier 20 ist das Abenteuerliche verschlungner menschlicher Schickfale der Grund, auf dem die Handlung vorgeht. Um= geftürzte Reiche, vertriebene Könige, irrende Pringen, Sklavinnen, sonft Prinzessinnen, führt eine erzählende Exposition por unserm Geist vorüber, und die auch hier 25 am Orte, im phantastischen Beking, auf einen kühn ver= liebten Fremden wartende Gefahr wird uns vor Augen gestellt. Was wir aber sodann erblicken, ift ein in Frieden herrschender, behaglicher, obgleich trauriger Raifer, eine Prinzessin, eifersüchtig auf ihre weibliche 30 Freiheit, und übrigens ein durch Masten erheitertes Serail. Rätsel vertreten hier die Stelle der Schlla und Charybdis, denen sich ein gutmütiger Pring aufs neue aussetzt, nachdem er ihnen schon glücklich entkommen war. Run soll der Name des Unbekannten entdeckt 35 werden: man versucht Gewalt, und hier gibt es eine Reihe von pathetischen, theatralisch auffallenden Szenen; man versucht die Lift, und nun wird die Macht der Überredung stufenweise aufgeboten.

Zwischen alle diese Zustände ist das Heitere, das Lustige, das Neckische ausgesäet und eine so bunte Beshandlung mit völliger Einheit bis zu Ende durchgeführt.

Es steht zu erwarten, wie dieses Stück in Deutsch=
land aufgenommen werden kann. Es ist freilich ursprünglich für ein geistreiches Publikum geschrieben und
hat Schwierigkeiten in der Aussichrung, die wir, obgleich
die zweite Repräsentation besser als die erste gelang,
noch nicht ganz überwunden haben. Könnte das Stück
irgendwo in seinem vollen Glanz erscheinen, so würde
es gewiß eine schöne Wirkung hervordringen und manches
aufregen, was in der deutschen Natur schläft. So haben
wir die angenehme Wirkung schon ersahren, daß unser
Publikum sich beschäftigt, selbst Kätsel auszudenken, und
wir werden wahrscheinlich bei jeder Borstellung künftig
im Fall sein, die Prinzessin mit neuen Aufgaben ge=
rüstet erscheinen zu lassen.

Sollte es möglich sein, den vier Masken, wo nicht ihre ursprüngliche Anmut zu geben, doch wenigstens etwas Ahnliches an die Stelle zu setzen, so würde schon 20 viel gewonnen sein. Doch von allem diesen künstig mehr; gegenwärtig bleibt uns nur zu wünschen, daß wir die Brüder und Jon immer so wie die ersten Male, Nathan und Turandot immer ausgearbeiteter

25

und vollendeter feben mögen.

Regeln für Schauspieler

(1803)

Die Kunft bes Schauspielers besteht in Sprache und Körperbewegung. Über beides wollen wir in nachsols genden Paragraphen einige Regeln und Andeutungen geben, indem wir zunächst mit der Sprache den Uns fang machen.

Dialekt.

§ 1. Wenn mitten in einer tragischen Kede sich ein Provinzialismus eindrängt, so wird die schönste Dichstung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleisdigt. Daher ist das Erste und Notwendigste für den sich bildenden Schauspieler, daß er sich von allen Fehlern des Dialetts befreie und eine vollständige reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provinzialismus taugt auf die Bühne! Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenstellen schaft ausgebildet und verseinert worden.

§ 2. Wer mit Angewohnheiten des Dialekts zu kämpfen hat, halte sich an die allgemeinen Regeln der deutschen Sprache und suche das neu Anzuübende recht scharf, ja schärfer auszusprechen, als es eigentlich sein soll. Selbst Übertreibungen sind in diesem Falle zu raten, ohne Gesahr eines Nachteils; denn es ist der menschlichen Natur eigen, daß sie immer gern zu ihren alten Gewohnheiten zurücksehrt und das Übertriebene

von selbst ausgleicht.

Aussprache.

§ 3. So wie in der Musik das richtige, genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrages ist, so ist auch in der Schauspielkunst der Grund aller höheren Rezitation und Deklamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Worts.

§ 4. Vollständig aber ist die Aussprache, wenn kein Buchstabe eines Wortes unterdrückt wird, sondern wo alle nach ihrem wahren Werte hervorkommen.

§ 5. Rein ist sie, wenn alle Wörter so gesagt werden, daß der Sinn leicht und bestimmt den Zuhörer 5

ergreife.

Beides verbunden macht die Aussprache vollkommen.

§ 6. Eine solche suche sich der Schauspieler anzueignen, indem er wohl beherzige, wie ein verschluckter Buchstabe oder ein undeutlich ausgesprochenes Wort oft 10 den ganzen Satzweideutig macht, wodurch denn das Publikum aus der Täuschung gerissen und oft, selbst in den ernsthaftesten Szenen, zum Lachen gereizt wird.

§ 7. Bei den Wörtern, welche sich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Silbe deut= 15 lich auszusprechen; denn sonst geht die Silbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört. 3. B.: folgendem,

nicht folgend'm; hörendem, nicht hörend'm 2c.

§ 8. Eben so muß man sich bei dem Buchstaben b in Acht nehmen, welcher sehr leicht mit w verwechselt 20 wird, wodurch der ganze Sinn der Rede verdorben und unverständlich gemacht werden kann. Z. B.: Leben um Leben, nicht Lewen um Lewen.

§ 9. So auch das p und b, das t und d muß merkslich unterschieden werden. Daher soll der Anfänger bei beiden einen großen Unterschied machen und p und t stärker aussprechen, als es eigentlich sein darf, besonders wenn er vermöge seines Dialekts sich leicht zum Gegens

teil neigen follte.

§ 10. Wenn zwei gleichsautende Konsonanten auf 30 einander folgen, indem das eine Wort mit demselben Buchstaben sich endigt, womit das andere anfängt, so muß etwas abgesett werden, um beide Wörter wohl zu unterscheiden. 3. B.: "Schließt sie blühend den Kreis des Schönen." Zwischen blühend und den muß et= 35 was abgesett werden.

§ 11. Alle Endsilben und Endbuchstaben hüte man sich besonders, undeutlich auszusprechen; vorzüglich ist

biese Regel bei m, n und & zu merken, weil diese Buchstaben die Endungen bezeichnen, welche das Haupt-wort regieren, solglich das Verhältnis anzeigen, in welchem das Hauptwort zu dem übrigen Satze steht, und mithin durch sie der eigentliche Sinn des Satzes bestimmt wird.

§ 12. Rein und deutlich ferner spreche man die Hauptwörter, Eigennamen und Bindewörter aus. 3. B. in dem Berse:

Aber mich schreckt die Eumenide, Die Beschirmerin dieses Orts.

Hier kommt der Eigenname Eumenide und das in biefem Fall fehr bedeutende Hauptwort Beschirmerin vor. Daher mussen beide mit besonderer Deutlichkeit

15 ausgesprochen werden.

10

25

30

§ 13. Auf die Eigennamen muß im allgemeinen ein stärkerer Ausdruck in der Aussprache gelegt werden als gewöhnlich, weil so ein Name dem Zuhörer besonders auffallen soll. Denn sehr oft ist es der Fall, daß von einer Person schon im ersten Akte gesprochen wird, welche erst im dritten und oft noch später vorkommt. Das Publikum soll nun darauf ausmerksam gemacht werden, und wie kann das anders geschehen als durch deutliche, energische Aussprache?

§ 14. Um es in der Aussprache zur Bollfommensheit zu bringen, soll der Ansänger alles sehr langsam, die Silben, und besonders die Endsilben, stark und deutslich aussprechen, damit die Silben, welche geschwind gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden.

§ 15. Zugleich ist zu raten, im Ansange so tief zu sprechen, als man es zu tun im stande ist, und dann abewechselnd immer im Ton zu steigen; denn dadurch bestommt die Stimme einen großen Umsang und wird zu den verschiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Deklamation bedarf.

§ 16. Es ist daher auch sehr gut, wenn man alle Silben, sie seien lang oder kurz, ansangs lang und in so tiesem Tone spricht, als es die Stimme erlaubt, weil man

sonst gewöhnlich durch das Schnellsprechen den Ausdruck

hernach nur auf die Zeitwörter legt.

§ 17. Das falsche ober unrichtige Auswendiglernen ist bei vielen Schauspielern Arsache einer falschen und unrichtigen Aussprache. Bevor man also seinem Gedächtenis etwas anvertrauen will, lese man langsam und wohlsbedächtig das zum Auswendiglernen Bestimmte. Man vermeide dabei alle Leidenschaft, alle Deklamation, alles Spiel der Einbildungskraft; dagegen bemühe man sich nur, richtig zu lesen und darnach genau zu lernen, so wird mancher Fehler vermieden werden, sowohl des Dias 10 lekts als der Aussprache.

Rezitation und Deklamation.

§ 18. Unter Rezitation wird ein solcher Vortrag verstanden, wie er ohne leidenschaftliche Tonerhebung, doch auch nicht ganz ohne Tonveränderung, zwischen der kalten ruhigen und der höchst aufgeregten Sprache in 15 der Mitte liegt.

Der Zuhörer fühle immer, daß hier von einem dritten

Objekte die Rede fei.

§ 19. Es wird daher gefordert, daß man auf die zu rezitierenden Stellen zwar den angemessenen Ausdruck 20 lege und fie mit der Empfindung und dem Befühl por= trage, welche das Gedicht durch seinen Inhalt dem Lefer einflößt; jedoch foll dieses mit Mäßigung und ohne jene leidenschaftliche Selbstentäußerung geschehen, die bei der Deklamation erfordert wird. Der Rezitierende folgt zwar 25 mit der Stimme den Ideen des Dichters und dem Gin= bruck, der durch den sansten oder schrecklichen, angenehmen oder unangenehmen Gegenstand auf ihn gemacht wird: er legt auf das Schauerliche den schauerlichen, auf das Bärtliche den gärtlichen, auf das Feierliche den feierlichen 30 Ton: aber diefes find bloß Folgen und Wirkungen des Eindrucks, welchen der Gegenstand auf den Rezitierenden macht; er andert dadurch seinen eigentumlichen Charafter nicht, er verleugnet fein Naturell, feine Individualität dadurch nicht und ist mit einem Fortepiano zu vergleichen, 35 auf welchem ich in seinem natürlichen, durch die Bauart erhaltenen Tone spiele. Die Passage, welche ich vortrage, zwingt mich durch ihre Komposition zwar, das forte oder piano, dolce oder furioso zu beobachten; dieses geschieht aber, ohne das ich mich der Mutation bediene, welche das Instrument besitzt, sondern es ist bloß der Übergang der Seele in die Finger, welche durch ihr Nachgeben, stärkeres oder schwächeres Ausforücken und Berühren der Tasten den Geist der Komposition in die Passage legen und dadurch die Empfindungen erregen, welche durch ihren Inhalt hervorgebracht werden können.

§ 20. Ganz anders aber ist es bei der Deklamation oder gesteigerten Rezitation. Hier muß ich meinen
angebornen Charakter verlassen, mein Naturell ver=
15 leugnen und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen versetzen, dessen Rolle ich deklamiere. Die Worte,
welche ich außspreche, nüssen mit Energie und dem lebendigsten Außtruck hervorgebracht werden, so daß ich jede
leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu
empfinden scheine. Hier bedient sich der Spieler auf dem
Fortepiano der Dämpsung und aller Mutationen, welche
das Instrument besitzt. Werden sie mit Geschmack, jedes
an seiner Stelle gehörig benutzt und hat der Spieler zuvor
mit Geist und Fleiß die Anwendung und den Essekt, wel=
25 chen man durch sie hervorbringen kann, studiert, so kann er
auch der schönsten und vollkommensten Wirkung gewiß sein.

§ 21. Man könnte die Deklamierkunst eine prosaische Tonkunst nennen, wie sie denn überhaupt mit der Musik sehr viel Analoges hat. Nur muß man unterscheiden, so daß die Musik, ihren selbsteignen Zwecken gemäß, sich mit mehr Freiheit bewegt, die Deklamierkunst aber im Umsang ihrer Töne weit beschränkter und einem fremden Zwecke unterworfen ist. Auf diesen Grundsatz muß der Deklamierende immer die strengste Kücksicht nehmen. Denn wechselt er die Töne zu schnell, spricht er entweder zu ties oder zu hoch oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das Singen; im entsgegengesetzen Fall aber gerät er in Monotonie, die

selbst in der einsachen Rezitation sehlerhaft ist — zwei Alippen, eine so gefährlich wie die andere, zwischen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der Predigerton. Leicht, indem man der einen oder anderen Gefahr ausweicht, scheitert man an dieser.

§ 22. Um nun eine richtige Deklamation zu er-

langen, beherzige man folgende Regeln:

Wenn ich zunächst den Sinn der Worte ganz verstehe und vollkommen inne habe, so muß ich suchen, solche mit dem gehörigen Ton der Stimme zu begleiten 10 und sie mit der Kraft oder Schwäche, so geschwind oder langsam aussprechen, wie es der Sinn jedes Satzes selbst verlangt. Z. B.:

Bölker verrauschen — muß halb laut, rauschend, Namen verklingen — muß heller, klingender, Finstre Bergessenheit) muß dumpf,

Finstre Vergeneinzeit Breitet die dunkelnachtenden Schwingen tief, über ganzen Geschlechtern aus schwingen 15

20

25

gesprochen werden.

§ 23. So muß bei folgender Stelle: Schnell von dem Roß herab mich werfend, Dring' ich ihm nach ec.

ein anderes, viel schnelleres Tempo gewählt werden als bei dem vorigen Sat; denn der Inhalt der Worte ver-

langt es schon felbft.

§ 24. Wenn Stellen vorkommen, die durch andere unterbrochen werden, als wenn sie durch Einschließungszeichen abgesondert wären, so muß vor und nachher ein wenig abgesetzt und der Ton, welcher durch die Zwischenzede unterbrochen worden, hernach wieder fortgesetzt 30 werden. 3. B.:

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit, Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette, Die neuste Unbill dieses Tags geboren —

muß fo beklamiert werden:

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit, Der -- fortgezeugt in unglücksel'ger Kette — Die neuste Unbill dieses Tags geboren. § 25. Wenn ein Wort vorkommt, das vermöge seines Sinnes sich zu einem erhöhten Ausdruck eignet oder vielleicht schon an und für sich selbst, seiner innern Natur und nicht des darauf gelegten Sinnes wegen, mit stärker artikuliertem Ton ausgesprochen werden muß, so ist wohl zu bemerken, daß man nicht wie abgeschnitten sich aus dem ruhigen Bortrag herausreiße und mit aller Gewalt dieses bedeutende Wort herausstoße und dann wieder zu dem ruhigen Ton übergehe, sondern man bereite durch eine weise Einteilung des erhöhten Ausdrucks gleichsam den Zuhörer vor, indem man schon auf die vorhergehenden Wörter einen mehr artikulierten Ton lege und so steige und falle dis zu dem geltenden Wort, damit solches in einer vollen und runden Berbindung mit den andern ausgesprochen werde. 3. B.:

Zwischen der Söhne Feuriger Kraft.

Hier ist das Wort feuriger ein Wort, welches schon an und für sich einen mehr gezeichneten Ausdruck sordert, folglich mit viel erhöhterem Ton deklamiert werden muß. Nach obigem würde es daher sehr sehlerhaft sein, wenn ich bei dem vorhergehenden Worte Söhne auf einmal im Tone abbrechen und dann das Wort seuriger mit Heftigkeit von mir geben wollte; ich muß vielmehr schon auf das Wort Söhne einen mehr artikulierten Ton legen, so daß ich im steigenden Grade zu der Größe des Aussdrucks übergehen kann, welche das Wort seuriger erfordert. Auf solche Weise gesprochen, wird es natürlich, rund und schön klingen und der Endzweck des Ausdrucks vollkommen erreicht sein.

§ 26. Bei der Ausrufung "D!", wenn noch einige Worte darauf folgen, muß etwas abgesetzt werden, und zwar so, daß das "D!" einen eigenen Ausruf ausmache. Z. B.: D!— meine Mutter! D!— meine Söhne! nicht:

O meine Mutter! O meine Söhne!

§ 27. So wie in der Aussprache vorzüglich empsfohlen wird, die Eigennamen rein und deutlich auszusprechen, so wird auch in der Deklamation die nämliche

Regel wiederholt, nur noch obendrein der stärker artikulierte Ton gesordert. 3. B.:

Nicht, wo die goldene Ceres lacht

Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter. In diesem Bers kommen zwei bedeutende, ja den ganzen 6 Sinn festhaltende Gigennamen vor. Benn daher der Deklamierende über fie mit Leichtigkeit hinwegichlüpft, ungeachtet er sie rein und vollständig aussprechen mag, so verliert das Ganze dabei unendlich. Dem Gebildeten, wenn er die Namen hört, wird wohl einfallen, daß solche 10 aus der Mythologie der Alten ftammen, aber die wirkliche Bedeutung davon kann ihm entfallen fein; durch den darauf gelegten Ton des Deklamierenden aber wird ihm der Sinn deutlich. Cben fo dem Beniggebilde= ten, wenn er auch der eigentlichen Beschaffenheit nicht 15 kundig ift, wird der stärker artikulierte Ton die Ginbil= dungskraft aufregen und er sich unter diesen Namen etwas Analoges mit jenem vorstellen, welches sie wirklich bedeuten.

§ 28. Der Deklamierende hat die Freiheit, sich eigen 20 erwählte Unterscheidungszeichen, Pausen 2c. sestzuseten; nur hüte er sich, den wahren Sinn dadurch zu versletzen, welches hier eben so leicht geschehen kann als bei einem ausgelassenen oder schlecht ausgesprochenen Worte.

§ 29. Man kann aus diesem Benigen leicht eins sehen, welche unendliche Mühe und Zeit es kostet, Fort-

schritte in dieser schweren Kunft zu machen.

§ 30. Für den anfangenden Schauspieler ist es von großem Borteil, wenn er alles, was er deklamiert, so tief spricht als nur immer möglich; denn dadurch gewinnt er einen großen Umfang in der Stimme und kann dann alle weitern Schattierungen vollkommen geben. Fängt er aber zu hoch an, so verliert er schon durch die Gewohnheit die männliche Tiese und folglich mit ihr den wahren Ausdruck des Hohen und Geistigen. Und was kann er sich mit einer grellenden und quitschenden Stimme für einen Ersolg versprechen? Hat er aber die tiese De-

klamation völlig inne, so kann er gewiß sein, alle nur möglichen Wendungen vollkommen ausbrücken zu können.

Rhythmischer Vortrag.

§ 31. Alle bei der Deklamation gemachten Regeln und Bemerkungen werden auch hier zur Grundlage vor-5 ausgesetzt. Insbesondere ist aber der Charakter des rhythmischen Vortrags, daß der Gegenstand mit noch mehr erhöhtem, pathetischem Ausdruck deklamiert sein will. Mit einem gewissen Gewicht soll da jedes Wort ausgesprochen werden.

§ 32. Der Silbenbau aber so wie die gereimten Endsilben dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, sondern es muß der Zusammenhang beobachtet werden wie in

Proja.

§ 33. Hat man Jamben zu deklamieren, so ist zu 18 bemerken, daß man jeden Ansang eines Berses durch ein kleines, kaum merkbares Junehalten bezeichnet; doch muß der Gang der Deklamation dadurch nicht gestört werden.

Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne.

§ 34. Über diesen Teil der Schauspielkunst lassen sich gleichfalls einige allgemeine Hauptregeln geben, wose bei es freilich unendlich viele Ausnahmen gibt, welche aber alle wieder zu den Grundregeln zurücktehren. Diese trachte man sich so sehr einzuverleiben, daß sie zur zweiten Natur werden.

§ 35. Zunächst bedenke der Schauspieler, daß er nicht allein die Natur nachahmen, sondern sie auch idealisch vorstellen solle und er also in seiner Darstellung das Bahre mit dem Schönen zu vereinigen habe.

§ 36. Feder Teil des Körpers stehe daher ganz in feiner Gewalt, so daß er jedes Glied gemäß dem zu 20 erzielenden Ausdruck frei, harmonisch und mit Grazie

gebrauchen könne.

§ 37. Die Haltung des Körpers sei gerade, die Bruft herausgekehrt, die obere Hälfte der Arme bis an

die Ellbogen etwas an den Leib geschlossen, der Kopf ein wenig gegen den gewendet, mit dem man spricht, jedoch nur so wenig, daß immer dreivierteil vom Gesicht gegen die Zuschauer gewendet ist.

§ 38. Denn der Schauspieler muß stets bedenken, 6

daß er um des Publikums willen da ift.

§ 39. Sie sollen daher auch nicht aus misverstandener Natürlichkeit unter einander spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre; sie sollen nie im Profil spielen, noch den Zuschauern den Kücken zuwenden. Geschieht es um 10 des Charakteristischen oder um der Notwendigkeit willen, so geschehe es mit Vorsicht und Anmut.

§ 40. Auch merke man vorzüglich, nie ins Theater hineinzusprechen, sondern immer gegen das Publikum. Denn der Schauspieler muß sich immer zwischen zwei 15 Gegenständen teilen: nämlich zwischen dem Gegenstande, mit dem er spricht, und zwischen seinen Zuhörern. Statt mit dem Kopfe sich gleich ganz umzuwenden, lasse man

mehr die Augen spielen.

§ 41. Ein Hauptpunkt aber ift, daß unter zwei 20 zusammen Agierenden der Sprechende sich stets zurück, und der, welcher zu reden aushört, sich ein wenig vorbewege. Bedient man sich dieses Vorteils mit Verstand und weiß durch Übung ganz zwanglos zu versahren, so entsteht sowohl für das Auge als für die Verständlichkeit der Deklamation die beste Wirkung, und ein Schauspieler, der sich Meister hierin macht, wird mit Gleichgeübten sehr schönen Effekt hervorbringen und über diesenigen, die es nicht beobachten, sehr im Vorteil sein.

§ 42. Wenn zwei Personen mit einander sprechen, 30 sollte diejenige, die zur Linken steht, sich ja hüten, gegen die Person zur Rechten allzu stark einzudringen. Auf der rechten Seite steht immer die geachtete Person: Frauenzimmer, Altere, Bornehmere. Schon im gemeinen Leben hält man sich in einiger Entsernung von dem, vor 35 dem man Respekt hat; das Gegenteil zeugt von einem Mangel an Bildung. Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen und obiges deshalb auf das genaueste

beobachten. Wer auf der rechten Seite steht, behaupte daher sein Recht und lasse sich nicht gegen die Coulisse treiben, sondern halte Stand und gebe dem Zudringlichen allenfalls mit der linken Hand ein Zeichen, sich zu ents fernen.

§ 43. Sine schöne nachdenkende Stellung, z. B. für einen jungen Mann, ist diese, wenn ich, die Brust und den ganzen Körper gerade herausgekehrt, in der vierten Tanzstellung verbleibe, meinen Kopf etwas auf die Seite neige, mit den Augen auf die Erde starre und beide Arme hängen lasse.

Haltung und Bewegung der Hände und Arme.

§ 44. Um eine freie Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Acteurs niemals einen Stock.

§ 45. Die neumodische Art, bei langen Unterkleidern 15 die Hand in den Latz zu stecken, unterlassen sie gänzlich.

§ 46. Es ist äußerst fehlerhaft, wenn man die Hände entweder über einander oder auf dem Bauche ruhend hält, oder eine in die Weste, oder vielleicht gar beide dahin steckt.

§ 47. Die Hand selbst aber muß weder eine Faust machen, noch wie beim Soldaten mit ihrer ganzen Fläche am Schenkel liegen, sondern die Finger müssen teils halb gebogen, teils gerade, aber nur nicht gezwungen gehalten werden.

§ 48. Die zwei mittlern Finger sollen immer zusfammenbleiben, der Daumen, Zeiges und kleine Finger etwas gebogen hängen. Auf diese Art ist die Hand in ihrer gehörigen Haltung und zu allen Bewegungen in ihrer richtigen Form.

§ 49. Die obere Hälfte der Arme soll sich immer etwas an den Leib auschließen und sich in einem viel geringeren Grade bewegen als die untere Hälfte, in welcher die größte Gelenksamkeit sein soll. Denn wenn ich meinen Arm, wenn von gewöhnlichen Dingen die Rede ist, nur wenig erhebe, um so viel mehr Effekt bringt es dann hervor, wenn ich ihn ganz emporhalte. Mäßige ich mein

30

Spiel nicht bei schwächeren Ausbrücken meiner Rebe, so habe ich nicht Stärke genug zu den heftigeren, wodurch alsdann die Gradation des Effekts ganz verloren geht.

§ 50. Auch sollen die Hände niemals von der Aktion in ihre ruhige Lage zurückehren, ehe ich meine Rede nicht 5 ganz vollendet habe, und auch dann nur nach und nach,

fo wie die Rede fich endigt.

§ 51. Die Bewegung der Arme geschehe immer teilsweise. Zuerst hebe oder bewege sich die Hand, dann der Ellbogen, und so der ganze Arm. Nie werde er auf 10 einmal, ohne die eben angesührte Folge, gehoben, weil die Bewegung sonst steis und häßlich herauskommen würde.

§ 52. Für einen Anfänger ist es von vielem Vorteil, wenn er sich seine Elbogen so viel als möglich am 15 Leibe zu behalten zwingt, damit er dadurch Gewalt über diesen Teil seines Körpers gewinne und so der eben ansgesührten Regel gemäß seine Gebärden aussühren könne. Er übe sich daher auch im gewöhnlichen Leben und halte die Arme immer zurückgebogen, ja wenn er für sich allein 20 ist, zurückgebunden. Beim Gehen oder sonst in untätigen Momenten lasse er die Arme hängen, drücke die Hände nie zusammen, sondern halte die Finger immer in Beswegung.

§ 53. Die malende Gebärde mit den Händen darf 25 selten gemacht werden, doch auch nicht ganz unterlassen

bleiben.

§ 54. Betrifft es den eigenen Körper, so hüte man sich wohl, mit der Hand den Teil zu bezeichnen, den es betrifft. Z. B. wenn Don Manuel in der Braut von 30 Messina zu seinem Chore sagt:

Dazu den Mantel mählt, von glänzender Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd, Über der Achfel heft' ihn eine goldne Rikade —

35

so wäre es äußerst sehlerhast, wenn der Schauspieler bei den letzten Worten mit der Hand seine Achsel berühren würde.

§ 55. Es muß gemalt werden, doch so, als wenn es nicht absichtlich geschähe. In einzelnen Fällen gibt es auch hier Ausnahmen, aber als eine Hauptregel soll und kann das Obige genommen werden.

§ 56. Die malende Gebärde mit der Hand gegen die Bruft, sein eigenes Ich zu bezeichnen, geschehe so selten als nur immer möglich, und nur dann, wenn es der Sinn unbedingt fordert, als z. B. in folgender Stelle der Braut von Messina:

3ch - habe keinen Haß mehr mitgebracht,

Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten. Hier kann das erste Ich süglich mit der malenden Gebärde durch Bewegung der Hand gegen die Brust bezeichnet werden.

Diese Gebärde aber schön zu machen, so bemerke man: daß der Elbogen zwar vom Körper getrennt werden und so der Arm gehoben, doch nicht weit außsahrend die Hand an die Brust hinausgebracht werden muß. Die Hand selbst decke nicht mit ganzer Fläche die Brust, sondern bloß mit dem Daumen und dem vierten Finger werde sie berührt. Die andern drei dürsen nicht ausliegen, sondern gebogen über die Kundung der Brust, gleichsam dieselbe bezeichnend, müssen sie gehalten werden.

§ 57. Bei Bewegung der Hände hüte man sich so viel als möglich, die Hand vor das Gesicht zu bringen

oder den Körper damit zu bedecken.

10

§ 58. Wenn ich die Hand reichen muß, und es wird nicht ausdrücklich die rechte verlangt, so kann ich eben so gut die linke geben; denn auf der Bühne gilt kein Rechts oder Links, man muß nur immer suchen, das vorzustellende Bild durch keine widrige Stellung zu verunstalten. Soll ich aber unumgänglich gezwungen sein, die Rechte zu reichen, und din ich so gestellt, daß ich über meinen Körper die Hand geben müßte, so trete ich lieber etwas zurück und reiche sie so, daß meine Figur en face bleibt.

§ 59. Der Schanspieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er stehe, um seine Gebärde darnach einzurichten. Goethes Werke. XXXVI. § 60. Wer auf der rechten Seite steht, agiere mit der linken Hand, und umgekehrt, wer auf der linken Seite steht, mit der rechten, damit die Brust so wenig als mögslich durch den Arm verdeckt werde.

§ 61. Bei leidenschaftlichen Fällen, wo man mit 5 beiden Händen agiert, muß doch immer diese Betrachtung

zum Grunde liegen.

§ 62. Zu eben diesem Zweck, und damit die Brust gegen den Zuschauer gekehrt sei, ist es vorteilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite steht, den linken Fuß, 10 der auf der linken den rechten vorsetze.

Gebärdenspiel.

§ 63. Um zu einem richtigen Gebärdenspiel zu kommen und solches gleich richtig beurteilen zu können,

merke man sich folgende Regeln:

Man stelle sich vor einen Spiegel und spreche das= 15 jenige, was man zu deklamieren hat, nur leise oder viel= mehr gar nicht, sondern denke sich nur die Worte. Da= durch wird gewonnen, daß man von der Deklamation nicht hingerissen wird, sondern jede falsche Bewegung, welche das Gedachte oder leise Gesagte nicht ausdrückt, 20 leicht bemerken, so wie auch die schönen und richtigen Gebärden auswählen und dem ganzen Gebärdenspiel eine analoge Bewegung mit dem Sinne der Wörter, als Ge= präge der Kunst, aufdrücken kann.

§ 64. Dabei muß aber vorausgesetzt werden, daß 25 der Schauspieler vorher den Charakter und die ganze Lage des Borzustellenden sich völlig eigen mache und daß seine Cinbildungskraft den Stoff recht verarbeite; denn ohne diese Borbereitung wird er weder richtig zu dekla=

mieren noch zu handeln im ftande sein.

§ 65. Für den Anfänger ist es von großem Borteil, um Gebärdenspiel zu bekommen und seine Arme beweglich und gelenksam zu machen, wenn er seine Rolle, ohne sie zu rezitieren, einem andern bloß durch Pantomime verständlich zu machen sucht; denn da ist er gezwungen, die 35 passendsten Gesten zu wählen.

In der Probe zu beobachten.

§ 66. Um eine leichtere und anftändigere Bewegung der Füße zu erwerben, probiere man niemals in Stiefeln.

- § 67. Der Schauspieler, besonders der jüngere, der Liebhaber- und andere leichte Rollen zu spielen hat, halte 5 sich auf dem Theater ein Baar Pantoffeln, in denen er probiert, und er wird sehr bald die guten Folgen davon bemerken.
 - § 68. Auch in der Probe sollte man sich nichts er= lauben, was nicht im Stücke vorkommen darf.

§ 69. Die Frauenzimmer follten ihre kleinen Beutel

beiseite legen.

10

20

30

§ 70. Rein Schauspieler sollte im Mantel probieren, fondern die Sande und Arme wie im Stude frei haben. Denn der Mantel hindert ihn nicht allein, die gehörigen 15 Gebärden zu machen, sondern zwingt ihn auch, falsche anzunehmen, die er denn bei der Borstellung unwillfur= lich wiederholt.

§ 71. Der Schauspieler soll auch in der Probe keine

Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt.

§ 72. Wer bei Proben tragischer Rollen die Hand in den Bufen ftectt, kommt in Gefahr, bei der Aufführung eine Offnung im Harnisch zu suchen.

Bu vermeidende bofe Gewohnheiten.

§ 73. Es gehört unter die zu vermeidenden gang groben Jehler, wenn der fitende Schaufpieler, um feinen 25 Stuhl weiter vorwärts zu bringen, zwischen seinen obern Schenkeln in der Mitte durchgreifend, den Stuhl anpact, fich dann ein wenig hebt und so ihn vorwärts zieht. Es ist dies nicht nur gegen das Schöne, sondern noch viel mehr gegen den Wohlstand gefündigt.

§ 74. Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater feben, noch weniger schnaube er die Rase, noch weniger spucke er aus. Es ist schrecklich, innerhalb eines Runftprodukts an diese Natürlichkeiten erinnert zu werden. Man halte fich ein kleines Schnupftuch, das ohnedem 35 jetzt Mode ift, um sich damit im Notfalle helfen zu können.

Haltung bes Schaufpielers im gewöhnlichen Leben.

§ 75. Der Schauspieler soll auch im gemeinen Leben bedenken, daß er öffentlich zur Kunstschau stehen werde.

§ 76. Bor angewöhnten Gebärden, Stellungen, Haltung der Arme und des Körpers soll er sich daher hüten; denn wenn der Geist während dem Spiel darauf 6 gerichtet sein soll, solche Angewöhnungen zu vermeiden, so muß er natürlich für die Hauptsache zum großen Teil verloren gehen.

§ 77. Es ist daher unumgänglich notwendig, daß der Schauspieler von allen Angewöhnungen gänzlich frei 10 sei, damit er sich bei der Borstellung ganz in seine Rolle denken und sein Geist sich bloß mit seiner angenommenen

Gestalt beschäftigen könne.

§ 78. Dagegen ist es eine wichtige Regel für den Schauspieler, daß er sich bemühe, seinem Körper, seinem Betragen, ja allen seinen übrigen Handlungen im gewöhnlichen Leben eine solche Wendung zu geben, daß er dadurch gleichsam wie in einer beständigen Ithung erhalten werde. Es wird dieses für jeden Teil der Schauspielkunst von unendlichem Borteil sein.

20

§ 79. Derjenige Schauspieler, der sich das Pathos gewählt, wird sich sehr dadurch vervollkommnen, wenn er alles, was er zu sprechen hat, mit einer gewissen Richtigkeit sowohl in Rücksicht des Tones als der Aussprache vorzutragen und auch in allen übrigen Gebärden 26 eine gewisse erhabene Art beizubehalten sucht. Diese darf

zwar nicht übertrieben werden, weil er sonst seinen Mitmenschen zum Gelächter dienen würde; im übrigen aber mögen sie immerhin den sich selbst bildenden Künstler daraus erkennen. Dieses gereicht ihm keineswegs zur 30 Unehre, ja sie werden sogar gerne sein besonderes Betragen dulden, wenn sie durch dieses Mittel in den Fall kommen, auf der Bühne selbst ihn als großen Künstler anstaunen zu müssen.

§ 80. Da man auf der Bühne nicht nur alles wahr, 35 sondern auch schön dargestellt haben will, da das Auge

des Zuschauers auch durch anmutige Gruppierungen und Attitüden gereizt sein will, so soll der Schauspieler auch außer der Bühne trachten, selbe zu erhalten; er soll sich immer einen Platz von Zuschauern vor sich denken.

§ 81. Wenn er seine Rolle auswendig lernt, soll er sich immer gegen einen Platz wenden; ja selbst wenn er sür sich oder mit seinesgleichen beim Essen zu Tische sitzt, soll er immer suchen, ein Vild zu sormieren, alles mit einer gewissen Grazie ansassen, niederstellen 2c., als wenn es auf der Bühne geschähe, und so soll er immer malerisch darstellen.

Stellung und Gruppierung auf der Bühne.

§ 82. Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes.

§ 83. Das Theater ist als ein figurloses Tableau anzusehen, worin der Schauspieler die Staffage macht.

§ 84. Man spiele baher niemals zu nahe an den Coulissen.

§ 85. Gben so wenig trete man ins Proszenium. Dies ist der größte Mißstand; denn die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb dessen sie mit dem Szenensgemälde und den Mitspielenden ein Ganzes macht.

§ 86. Wer allein auf dem Theater steht, bedenke, daß auch er die Bühne zu staffieren berufen ist, und dieses um so mehr, als die Ausmerksamkeit ganz allein

auf ihn gerichtet bleibt.

§ 87. Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verschiedene Felder teilten, so kann der Schauspieler in seinen Gedanken das Theater in verschiedene Räume teilen, welche man zum Versuch auf dem Papier durch rhombische Flächen vorstellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett; denn der Schauspieler kann sich vornehmen, welche Rasen er betreten will; er kann sich solche auf dem Papier notieren und ist alsdann gewiß, daß er bei leidenschaftlichen Stellen nicht kunstlos hin und wider stürmt, sondern das Schöne zum Bedeutenden gesellet.

§ 88. Wer zu einem Monolog aus der hintern Coulisse auf das Theater tritt, tut wohl, wenn er sich in der Diagonale bewegt, so daß er an der entgegengesetzten Scite des Proszeniums anlangt; wie denn überhaupt die Diagonalbewegungen sehr reizend sind.

§ 89. Wer aus der letten Coulisse hervorkommt zu einem andern, der schon auf dem Theater steht, gehe nicht parallel mit den Coulissen hervor, sondern ein wenig gegen

den Souffleur zu.

§ 90. Alle diese technisch-grammatischen Vorschriften 10 mache man sich eigen nach ihrem Sinne und übe sie stets aus, daß sie zur Gewohnheit werden. Das Steife nutz verschwinden und die Regel nur die geheime Grundlinie

des lebendigen Sandelns werden.

§ 91. Hiebei versteht sich von selbst, daß diese Regeln 15 vorzüglich alsdann bevbachtet werden, wenn man edle, würdige Charaktere vorzustellen hat. Dagegen gibt es Charaktere, die dieser Bürde entgegengesetzt sind, z. B. die bäurischen, tölpischen 2c. Diese wird man nur desto besser ausdrücken, wenn man mit Kunst und Bewußtsein 20 das Gegenteil vom Anskändigen tut, jedoch dabei immer bedenkt, daß cs eine nachahmende Erscheinung und keine platte Wirklichkeit sein soll.

Rezensionen

in die

Jenaische Allgemeine Literaturzeitung

der Jahre 1804 bis 1807.

1. Hamburg, bei Hoffmann: Bertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 und 1803 von Johann Friedrich Reichardt. 1804. I. Teil 482 S. II. Teil 422 S. 8°. (Gedruckt Braunschweig bei Fr. Bieweg.)

Bu einer Zeit, wo das Sehnen und Streben aller nur einigermaßen mobilen Personen nach Paris gerichtet ist, müssen diejenigen, welche einen solchen Weg zu machen verhindert sind, jedem Reisenden Dank wissen, der seine Ansichten von jener merkwürdigen Stadt andern mitteilen mag und kann; besonders wenn er vieles Gutgesehene lebhast darzustellen sähig ist. Sin Lob, das man dem Versasser

Man begleitet ihn gern auf der schnellen Reise zur 5 Hauptstadt, wo denn, wie er selbst bemerkt, Brot und Gaukler, nach dem alten Spruche, der Inbegriff aller Wünsche sind. Gleicherweise findet man Frühstück und Mittagessen, Oper, Schauspiel und Ballett als Hauptsinhalt beider Teile.

Gegen Musik und Oper verhält sich der Reisende als denkender Künstler, gegen das Theater überhaupt als einsichtsvoller Kenner und übrigens gegen Künste und Wissenschaften als teilnehmender Liebhaber.

Seine Kenntnis vieler Berhältnisse in frühern Epochen gibt ihm zu bedeutenden Bergleichungen Anlaß, und da er Gelegenheit findet, von der Präsentation beim ersten Konsul an, die Zustände des höheren, mittleren und niederen Lebens zu beobachten, da er seine Bemerkungen mit Kühnheit auszusprechen wagt, so haben seine Mitteilungen meistens einen hohen Grad von Interesse. Biele Gestalten und Charaktere namhafter Personen sind gut gezeichnet, und wenn der Bersasser auch hie und da die Lineamente mildert, so bleiben die Figuren immer noch kenntlich genug. Besonders wird er sich bei Frauenzimmern, durch genaue und geschmackvolle Beschreibung des mannigsaltigsten Putzes, empsehlen.

Die rasch hinfließende Schreibart entspringt aus einer unmittelbaren, mit einer gewissen Leidenschaft an- 15 geschauten Gegenwart. Sie würde noch mehr Verznügen gewähren, wenn man nicht öfters durch Nachlässissteiten gestört würde. So wird zum Veispiel das Wort fein so oft wiederholt, daß es seine Bedeutung am Ende selbst aufzehrt. Das Wort letzt ließe sich gleichfalls öfter 20 entbehren, oder durch neulich, letztens, letzthin ersteten und variieren. Solche kleine Flecken auszutilgen, sollte jeder Schriftsteller einen kritischen Freund an der Seite haben, besonders wenn das Manuskript nicht lange

25

ruhen kann.

Doch, wie kann man Schriftstellern und ihren Freunden solche Bemühungen zumuten, so lange unsere Offizinen sich eines unverantwortlich vernachlässigten Drucks nicht schämen? In diesen zwei Bändchen sind 130 Drucksehler und sogenannte Berbesserungen angezeigt; wobei man sohöslich bittet, solche vor dem Lesen des Buchs abzuändern. Welch eine Zumutung! Es wäre zu wünschen, daß künstig die Berfasser ihre Berbesserungen von den Drucksehlern abtrennten, damit man deutlich sähe, was dem Korrektor zu Schulden kommt; und sodann möchte vielleicht doch einiges Ehrgesühl geweckt werden, wenn Kezensenten, wie wir getan, die Offizin bemerkten und die Anzahl der eingestandenen Drucksehler angeben wollten.

2. Germanien: Napoleon Bonaparte und das franzöfische Bolk unter seinem Konsulate. 1804.

447 S. gr. 8°.

Diese Schrift wird viele Leser finden, wie sie auch verdient. Zwar kann man nicht sagen, daß der Versasser sich auf einen höheren Standpunkt erhebe und als völlig unparteiischer Geschichtschreiber versahre; er gehört vielmehr zu den Mitlebenden, Mitleidenden, Mitmeinenden und nimmt manches Ürgernis an dem außerordentlichen Manne, der durch seine Unternehmungen, seine Taten, sein Glück die Welt in Erstaunen und Verwirrung sest.

Wohlbekannt ist der Versasser mit dem Verlauf der Revolution und hat auch die neusten Zustände mit Augen gesehen. Er ist von manchen Privatverhältnissen gut unterrichtet, ob sich schon hie und da eine Sage mit einsschleichen mochte, dergleichen in einer großen Masse von teilnehmenden, erzählenden, wiedererzählenden, leidensschaftlich bewegten Menschen notwendig entstehen nuissen.

Die Schrift ist, ohne Abteilungen, in einem forts gehenden Stil, nicht ohne Methode geschrieben. Es findet sich keine Inhaltsanzeige, die wir durch einen kurzen Auszug der vorzüglichsten Materien einigermaßen ersetzen wollen, um den Leser mit dem Buche im allgemeinen

bekannt zu machen.

Des Helben Jugend und erste Schritte, bis S. 12. Taten, Konjulat, b. S. 29. Kedner und Schriftsteller wirken gegen ihn, b. S. 42. Krieg, Schlacht von Marengo, seine Wiederkehr, b. S. 54. Kedner und Schriftsteller gegen und für die Alleinherrschaft, b. S. 63. Erste Besegung der Emigrierten, b. S. 68. Notdürstige Popularität, b. S. 69. Mordanschläge. Der Konsul zieht sich mehr zurück. Friede, b. S. 97. Einleitung der katholischen Keligion, b. S. 109. Schulen, b. S. 116. Gefetbuch, b. S. 118. Beränderung im Tribunat, b. S. 124. Ftalienische Berhältnisse, b. S. 128. Öffentliche und Privatverhältnisse bis zur Konstitution der italienischen Republik, b. S. 142. Sseense längliches Konsulat. Reues Senatuskonsult deshalb, b.

S. 169. Polizei-Verweisungen, b. S. 178. Opponierende Schriftsteller. Necker. Camille Jordan, b. S. 189. Hofumgebung, b. S. 207. Talleyrand, b. S. 216. Caprara,
b. S. 229. Militär, b. S. 252. Familienglieder. Begünstigte, b. S. 263. Verhältnis zu England, b. S. 278. Kuglischer Gesandter, b. S. 300. Wissenschaftliche Institute,
b. S. 320. Altere und neuere Schilderungen der Nation,
b. S. 339. Benehmen gegen die Schweiz, b. S. 350.
Arieg mit England. Besetzung von Hannover, b. S. 369.
Charafter der Nation. Gegenwärtige Lebensweise, b. S. 405.
Künste. Theater. Lotterie. Pachtungen. Reichtümer der
Privatpersonen. Lieseranten. Industrie, b. S. 435. Speziale
Tribunale, b. S. 442. Schluß und versprochne Fortsetzung, b. S. 447.

Der Berfasser verspricht Unparteilichkeit. Läßt sich 15 auch diese schöne Pflicht, unter den gegebenen Umständen, wohl schwerlich leisten, so wird er schon Dank verdienen, wenn er den Begebenheiten ausmerksam solgt und seine

Überzeugung aufrichtig ausspricht.

3. Berlin, bei Quien: Bildniffe jetzt lebender 20 Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. 1806. 49 S. gr. 8°. (16 Gr.)

Die Anforderung an lebende Gelehrte, kurze Selbstbiographien zu schreiben, in der Absicht, das Publikum 25 sogleich damit zu beschenken, ist ein sehr glücklicher Gebanke. Wir nehmen das Wort Gelehrte hier im weitesten Sinne und verstehen alle diejenigen darunter, die sich dem Wissen, der Wissenschaft und den Künsten widmen: denn der eigentlich welttätige Mann darf von seinem Tun und Lassen weniger selbst Rechenschaft geben. Wir wünschen daher dem Unternehmen des Herrn Lowe den besten Fortgang, um so mehr, als das erste Versuchstück schon alles Dankes wert ist.

Johannes Müller spricht hier von sich selbst und 35 führt uns auf eine zutrauliche Weise durch sein Leben. Was der Geschichtschreiber an anderen getan, warum sollte er es nicht an sich selbst tun? Und wir finden ihn, so wie vormals in anderen, also auch hier in sich selbst wieder.

Wenn es also schon genug wäre, gesagt zu haben: 6 das ist von ihm, — so wollen wir nur, um der übrigen willen, die gerade nicht Historiker sind und ihm doch hossentlich auf diesem guten Psade solgen und Herrn Lowes Vorsatz begünstigen werden, einige Bemerkungen aufzeichnen, damit so bald und so leicht als möglich das

10 Beste geschehe.

Es gibt zweierlei Arten, die Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man vorauß, daß dem Leser daß Einzelne dis zum Überdruß bekannt sei. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise, durch Zusammenstellungen und Andeutungen, an daß zu erinnern, was er weiß, und ihm für daß zerstreut Bekannte eine große Einheit der Ansicht zu überliesern oder einzuprägen. Die andere Art ist die, wo wir, selbst bei der Absicht, eine große Einheit darzustellen, auch daß Einzelne unnachläßlich zu überliesern verpslichtet sind.

Sollten zu unserer Zeit Männer, die über vierzig oder funfzig Jahre im Leben stehen und wirken, ihre Biographie schreiben, so würden wir ihnen raten, die letzte Urt ins Auge zu sassen. Denn außerdem, daß man sich gerade um das Nächstworhergehende am wenigsten bekümmert, so ist unsere Zeit so reich an Taten, so entschieden an besonderem Streben, daß die Jugend und das mittlere Alter, sür die man denn doch eigentlich schreibt, kaum einen Begriff hat von dem, was vor dreißig oder vierzig Jahren eigentlich dagewesen ist. Alles, was sich also in eines Menschen Leben dorther schreibt oder

dorthin bezieht, muß aufs neue gegeben werden.

Wir leugnen gar nicht, daß wir in diesem Sinne selbst unseres trefflichen Müllers Biographie gewissermaßen tadelhaft finden, und bekennen es um so freier und so lieber, als es noch Zeit ist und wir ihn ersuchen können, daßjenige, was er hier, teils in einer Skizze,

teils in gehaltvollen Resultaten, in wenigen Bogen aufsgestellt hat, künftig, mehr ausgeführt, in einem tüchtigen Alphabete, wo nicht für uns, doch für die Nachkommen

niederzulegen.

Wie liebenswürdig hat er sich schon des großen 5 Vorteils eines Selbstbiographen bedient, daß er gute, wackere, jedoch für die Welt im Großen unbedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer, Berwandte, Gespielen, namentlich vorsührte und sie, als ein vorzüglicher Mensch, ins Gesolge seines bedeutenden Daseins mit aufnahm! 10 Wie herrlich treten serner schon gekannte, außerordentliche Naturen abermals, in besonderem Bezug auf ihn sich bezeichnend, hervor! Wie gern sindet man hier Johann Peter Millern, Schlözern, Schliessen, den Kursürsten von Mainz wieder! Wie stellt sich das ganze Bild, das man von solchen Männern gesaßt hat, bei den einzelnen Zügen lebhaft vor die Exinnerung!

Gefiele es unserem Schriftsteller, seine Lebensgeschichte aussührlicher zu schreiben, wie ost würden wir noch diesen doppelten Fall eintreten sehen; wobei es höchst angenehm sein müßte, um ihn, als um einen Mittelpunkt, so manche Menschen versammelt zu erblicken, die wir sonst selbst als Mittelpunkte zu betrachten ge-

wohnt find.

Gegenwärtig hat er sich, nach unserer Überzeugung, 25 viel zu isoliert dargestellt. Wir sinden die Wirkung großer Weltbegebenheiten auf ein so empfängliches Gemüt nicht genugsam ausgedrückt. Paolis und der Korsen ist gar nicht gedacht, des amerikanischen Kriegs nur, insosern ihm dadurch ein Freund geraubt wird, und der Genser Begebenheiten nur, indem sie als Zündkraut einer ungeheueren Explosion erscheinen. Und gerade jenes Herankommen von Ereignissen, welche Ausmerksamkeit mußte es einer solchen Natur und in jenem Alter nach und nach erregen, und was mußte sich an diesem Außeren 35 aus seinem Inneren entwickeln!

Bon der anderen Seite erscheint er nicht genug als ein außerordentlicher, auf das Publikum, auf die Welt

wirkender Mensch, wie er sich doch, ohne die Bescheiden-

heit zu verletzen, darstellen konnte und follte.

Bescheidenheit gehört eigentlich nur für persönliche Gegenwart. In guter Gesellschaft ist es billig, daß niemand vorlaut werde, ist es notwendig, daß der Gemeinste mit dem Vortresslichsten in einen gewissen Zustand der Gleichheit gerate. In alle freien schriftlichen Darstellungen gehört Wahrheit, entweder in Bezug auf den Gegenstand oder in Bezug auf das Gesühl des Darstellenden und, so Gott will, auf beides. Wer einen Schriftsteller, der sich und die Sache sühlt, nicht lesen mag, der darf überhaupt das Beste ungelesen lassen.

Da nun also unser Biograph die große Wirkung, die er jener Zeit auf das Publikum geleistet, nicht gehörig darstellt, so erscheint auch seine erste mislungene Anstellung in Berlin, seine kärgliche in Kassel, das Zaudern der Berner Besten nicht im vollkommenen Lichte, und die für sein Leben so wichtige Berusung nach Mainz, späterhin nach Wien, zuletzt nach Berlin waren, wir müßten uns sehr irren, durch seine großen, anerkannten Borzüge in der Wirklichkeit weit motivierter, als sie es

in der Schrift find.

Wem es sonderbar scheinen möchte, daß wir auf diefe Beise den Meister meistern, der bedenke, daß wir 25 nur hierdurch die Schwierigkeit einer Selbstbiographie fühlbarer zu machen gedenken. Wir wünschen nichts mehr, als daß Herrn Lowes Unternehmen begünftigt werde, ja daß sich ähnliche Unternehmungen über das ganze industriöse Deutschland verbreiten mögen, um einiger= maken im Ginzelnen zu erhalten, mas im Bangen verloren geht. Aber wir ersuchen sämtliche Teilnehmer, eine doppelte Bflicht ftets vor Augen zu haben: nicht zu verschweigen, was von aufen, es sei nun als Person oder Begebenheit, auf fie gewirkt, aber auch nicht in Schatten zu stellen, mas fie felbst geleistet, von ihren Arbeiten, von deren Gelingen und Ginfluß mit Behaglichkeit zu fprechen, die dadurch gewonnenen ichonften Stunden ihres Lebens zu bezeichnen und ihre Lefer gleichfalls in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Es ist ja nur von Gelehrten und Künstlern die Rede, von Menschen, deren ganzes Leben und Treiben sich in einem harmlosen Kreise herumdreht, deren Kriege, Siege, Niederlagen und Traktaten, obgleich unblutig, doch immer interessant bleiben, swenn nur für das Behagen des einzelnen Mannes und für die Freude oder für den Nutzen der Welt irgend zusletzt einiges hervorgeht.

Bald hätten wir jedoch über der so bedeutenden Schrift das ihr vorgesetzte Bildnis vergessen. Es ist in 10 punktierter Manier sehr zart gearbeitet und ähnlich, sonst aber im kleinlichen Geschmack ordinärer Miniatur-Porträte und daher ziemlich weit entsernt von dem echten, tüchtigen, Charakter darstellenden Wesen und Stil der Kunst.

Noch sei uns der Wunsch erlaubt, daß der Künstler, 15 zumal da das Format des Werks, ein groß Oktav, es ihm zuläßt, künstig die darzustellenden Bildnisse nach einem beträchtlich größeren Maßstabe zeichne und steche. Mag von den Fracks und Gilets immerhin etwas versloren gehen, wenn nur dafür die Gesichter gewinnen, 20 deutlicher und besser erscheinen. Auch würden wir es sür kein Unglück ansehen, wenn etwa noch die kleinen unter dem Bildnis angebrachten Figürchen (hier die drei Eidgenossen) deshalb wegbleiben müßten.

4. Königsberg, bei Nicolovius: Lyrische Gedichte 25 von Johann Heinrich Boß. 1802. Erster Band, Oben und Elegien. 1—3. Buch. 340 S. — Zweiter Band, Oden und Lieder. 1—3. Buch. 326 S. — Dritter Band, Oden und Lieder. 4—6. Buch. 346 S. — Bierter Band, Oden und Lieder. 7. Buch. — Ver= 30 mischte Gedichte, Fabeln und Epigramme. 399 S. 8°.

Indem wir die Berzeichnisse samtlicher Gedichte, wie solche den Bänden regelmäßig vorgedruckt sind, am Gingange betrachten, so sinden wir die Oden und Elegien des ersten Bandes, imgleichen die Oden und Lieder 35 der drei folgenden, nicht weniger die übrigen kleineren Gedichte unter sich durchaus nach der Jahrzahl geordnet.

Gine Zusammenstellung derart, die schon mehreren Dichtern gesiel, deutet, besonders bei dem unsrigen, auf ruhige, gleichförmige, stusenweis ersolgte Bildung und gibt uns ein Vorgefühl, daß wir in dieser Sammlung, mehr vielleicht als in irgend einer anderen, das Leben, das Wesen, den Gang des Dichters abgebildet empfangen werden.

Jeder Schriftsteller schildert sich einigermaßen in seinen Werken, auch wider Willen, selbst; der gegen=
wärtige bringt uns vorsätzlich Juneres und Außeres,
Denkweise, Gemütsbewegungen mit freundlichem Wohlwollen dar und verschmäht nicht, uns durch beigefügte Noten über Zustände, Gesinnungen, Absichten und Ausdrücke vertraulich auszuklären.

Und nun, auf eine so freundliche Weise eingeladen, treten wir ihm näher, suchen ihn bei sich selbst auf, schließen uns an ihn und versprechen uns im voraus reichen Genuß und mannigsaltige Belehrung und Bildung.

15

In ebener, nördlicher Landschaft finden wir ihn, sich seines Daseins freuend, unter einem Himmelsstrich, wo die Alten kaum noch Lebendes vermuteten.

Und freilich übt denn auch daselbst der Winter seine ganze Herrschaft aus. Vom Pole her stürmend, bedeckt er die Wälder mit Reif, die Flüsse mit Eis; ein stöbernder Wirbel treibt um den hohen Giebel, indes sich der Dichter, wohlverwahrt, häuslicher Wöhnlichkeit freut und wohls gemut solchen Gewalten Trotz bietet. Bepelzte, bereiste Freunde kommen an, die, herzlich empfangen, unter sicherem Obdach, in liebevollem, vertraulich-gesprächigem Areise das häusliche Wahl durch den Klang der Gläser, durch Gesang beleben und sich einen geistigen Sommer zu verschaffen wissen.

Dann finden wir ihn auch persönlich den Unbilden des Winterhimmels trogend. Wenn die Achse, mit Brenn-35 holz befrachtet, knarrt, wenn selbst die Fußtritte des Wanderers tönen, sehen wir ihn bald rasch durch den Schnee nach sernen Freundeswohnungen hintraben, bald, zu großem Schlittenzuge gesellt, durch die weiten Gbenen hinklingeln, da denn zuletzt eine trauliche Herberge die Halberstarrten aufnimmt, eine lebhafte Flamme des Kamins die eindringenden Gäste begrüßt, Tanz, Chorsgesang und mancher erwärmende Genuß der Jugend so-

wohl als dem Alter genugtut.

Schnilzt aber von einer zurückehrenden Sonne der Schnee, befreit sich ein erwärmter Boden nur einigermaßen von dieser lästigen Decke, so eilt mit den Seinen der Dichter alsbald ind Freie, sich an dem ersten Lebendshauche des Jahres zu erquicken und die zuerst erscheinenden Blumen aufzusuchen. Vielfarbiger Güldenklee wird gepflückt, zu Sträußern gebunden und im Triumph nach Hause gebracht, wo diese Borboten künstigen Genusses ein hoffnungsvolles Familiensest zu krönen gewidmet sind.

Tritt sodann der Frühling selbst herein, so ist von 15 Dach und Jach gar die Rede nicht mehr; immer sindet man den Dichter draußen, auf sansten Psaden, um seinen See herstreichen. Jeder Busch entwickelt sich im einzelnen, jede Blütenart bricht einzeln in seiner Gegenwart hervor. Wie auf einem aussührlichen Gemälde erblickt man, im 20 Sonnenschein um ihn her, Graß und Kraut so gut als Eichen und Buchen, und an dem User des stillen Wassers sehlt weder das Rohr noch irgend eine schwellende Pssanze.

Sier begleitet ihn nicht jene verwandelnde Phantasie, durch deren ungeduldiges Vilden sich der Fels zu gött= 25 lichen Mädchen ausgestaltet, der Baum seine Afte zurückzieht und mit jugendlichen weichen Armen den Jäger zu locken scheint. Einsam vielmehr geht der gemütvolle Dichter, als ein Priester der Natur, umher, berührt jede Pflanze, jede Staude mit leiser Hand und weiht sie zu 30 Gliedern einer liebevoll übereinstimmenden Familie.

Um ihn, als einen Paradiesbewohner, spielen harmlose Geschöpse, das Lamm auf der Wiese, das Keh im Walde. Zugleich versammelt sich das ganze Chor von Vögeln und übertönt das Leben des Tags mit vielsachen 35

Accenten.

Dann am Abend, gegen die Nacht hin, wenn der Mond in ruhiger Pracht am Himmel heraufsteigt und

fein bewegliches Bild auf der leifewogenden Bafferfläche einem jeden schlängelnd entgegenschickt; wenn der Rahn fanft dahinwallt, das Ruder im Takte rauscht und jede Bewegung den Junken eines Widerscheins hervorruft, 5 von dem Ufer die Nachtigall ihre himmlischen Töne verbreitet und jedes Berg jum Gefühle aufruft, dann zeigt fich Neigung und Leidenschaft in glücklicher Zartheit, von den ersten Unklängen einer vom höchsten Wesen selbst vorgeordneten Sympathie bis zu jener stillen, anmutigen, schüchternen Lüsternheit, wie sie aus den engern Um= gebungen des burgerlichen Lebens hervorsprießt. Ein wallender Bufen, ein feuriger Blick, ein Händedruck, ein geraubter Ruß beleben das Lied. Doch ist es immer der Bräutigam, der sich erkühnt, immer die Braut, welche 15 nachgibt, und so beugt selbst alles Gewagte sich unter ein gesetzliches Maß; dagegen erlaubt er sich manches inner= halb dieser Grenze. Frauen und Mädchen wetteifern ked und ohne Scheu über ihre nun einmal anerkannten Ruftande, und eine beangstete Braut wird unter lebhaften Rudringlichkeiten mutwilliger Gäste zu Bette gebracht.

Sogleich aber führt er uns wieder unter freien Himmel ins Grüne, zur Laube, zum Gebüsch, und da ist er auf die heiterste, herzlichste und zarteste Weise zu Hause.

Der Sommer hat sich wieder eingefunden: eine heil= 25 same Schwüle weht durch das Land, Donner rollen, Wolken träufeln, Regenbogen erscheinen, Blitze leuchten abwärts, und ein kühler Segen wallt über die Flur. Alles reift: keine der verschiedenen Ernten versäumt der Dichter, alle seiert er durch seine Gegenwart.

Und hier ist wohl der Ort, zu bemerken, welchen Einfluß auf Bildung der untern deutschen Bolksklasse unser Dichter haben könnte, vielleicht in einigen Gegenden

schon hat.

30

Seine Gedichte, bei Gelegenheit ländlicher Vorfälle, stellen zwar mehr die Reslexion eines Dritten als das Gesfühl der Gemeine selbst dar. Aber wenn wir uns denken mögen, daß ein Harfener sich bei der Heu-, Korn- und Kartosselernte sinden wollte; wenn wir uns vorstellen,

daß er die Menschen, die sich um ihn versammeln, auf= merksam auf dasjenige macht, was ihnen als etwas All= tägliches widerfährt; wenn er das Gemeine, indem er es betrachtet, dichterisch ausspricht, erhöht, jeden Genuß der Gaben Gottes und der Natur mit würdiger Darstellung 5 schärft, so darf man fagen, daß er seiner Nation eine große Wohltat erzeige. Denn der erfte Grad einer mahren Aufklärung ift, wenn der Menfch über feinen Zuftand nachzudenken und ihn dabei wünschenswert zu finden gewöhnt wird. Man singe das Kartoffellied wirklich auf 19 dem Ader, wo die völlig wundergleiche, den Naturforscher felbst zu hohen Betrachtungen leitende Bermehrung, nach langem, stillem Weben und Wirken vegetabilischer Kräfte, zum Vorschein kommt und ein ganz unbegreiflicher Segen aus der Erde quillt: so wird man erst das Berdienst 15 dieser und anderer ähnlichen Gedichte fühlen, worin der Dichter den roben, leichtfinnigen, zerftreuten, alles für bekannt annehmenden Menschen auf die ihn alltäglich umgebenden, alles ernährenden hohen Bunder aufmertsam zu machen unternimmt.

Kaum aber ist alles dieses Gute in des Menschen Gewahrsam gebracht, so schleicht auch der Herbst schon wieder heran, und unfer Dichter nimmt rührenden Abschied von einer, wenigstens in der äußeren Erscheinung, hinfälligen Natur. Doch seine geliebte Begetation über= 25 läßt er nicht gang dem unfreundlichen Winter. Der gier= liche Topf nimmt manchen Strauch, manche Zwiebel auf, um in winterhafter Häuslichkeit den Sommer zu heucheln und auch in dieser Jahredzeit kein Fest ohne Blumen und Kranze zu laffen. Selbst ift gesorgt, baft es dem 30 zur Familie gehörenden Logel nicht an grünem, frischem

20

Dache seiner Räfichtlanbe fehle.

Run ift es die schönste Zeit für kurze Spaziergange, für trauliches Gespräch an schaurigen Abenden. Jede häusliche Empfindung wird rege, freundschaftliche Sehn= 35 sucht vermehrt sich, das Bedürfnis der Musik lätt sich lebhafter fühlen, und nun mag fich der Kranke felbst gern an den traulichen Zirkel anschmiegen, und ein verscheidender Freund kleidet sich in die Farbe der scheiden=

den Jahrszeit.

Denn fo gewiß nach überftandenem Winter ein Frühling zurückfehrt, fo gewiß werden fich Freunde, Gatten, 5 Berwandte in allen Graden wiedersehn, sie werden sich in der Gegenwart eines alliebenden Baters wiederfinden und alsdann erft unter fich und mit allem Guten ein Ganges bilden, wornach fie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinstrebten. Eben so ruht auch schon hier 10 des Dichters Glückseligkeit auf der Überzeugung, daß alles der Borsorge eines weisen Gottes sich zu erfreun habe, der mit seiner Kraft jeden erreicht und sein Licht über alle leuchten läßt. Go bewirkt auch die Anbetung dieses Wesens im Dichter die höchste Alarheit und Ber-15 nünftigkeit und zugleich eine Berficherung, daß jene Bedanken, jene Worte, mit denen er unendliche Eigenschaften faßt und bezeichnet, nicht leere Träume noch Klänge find. ein Wonnegefühl eigener und allgemeiner Seligkeit, in welcher alles Widerstrebende, Besondere, Abweichende aufgelöst und verschlungen wird.

Bir haben bisher die fanfte, ruhige, gefaßte Natur unseres Dichters mit sich selbst, mit Gott, mit der Welt in Frieden gesehen; sollte denn aber nicht eben jene Selbständigkeit, aus der sich ein so heiteres Leben nach den inneren Kreisen verbreitet, öfter von außen bestürmt, verletzt und zu leidenschaftlicher Bewegung ausgeregt werden? Auch diese Frage läßt sich vollständig aus den

vorliegenden Gedichten beantworten.

Die Überzeugung, durch eigentümliche Kraft, durch festen Willen aus beengenden Umständen sich hervorgehoben, sich aus sich selbst ausgebildet zu haben, sein Berdienst sich selbst schuldig zu sein, solche Vorteile nur durch ein ungesesseltes Emporstreben des Geistes erhalten und vermehren zu können, erhöht das natürliche Unabshängigkeitsgefühl, das, durch Absonderung von der Welt immer mehr gesteigert, in den unausweichlichen Lebensverhältnissen manchen Druck, manche Unbequemlichkeit ersahren muß.

Wenn daher der Dichter zu bemerken hat, daß so manche Glieder der höheren Stände ihre angeborenen großen Borrechte und unschätzbaren Bequemlichkeiten versnachlässigen und hingegen Ungeschick, Roheit, Mangel an Bildung bei ihnen obwaltet, so kann er einen solchen Beichtsinn nicht verzeihen. Und wenn sie noch überdies mit anmaßendem Dünkel dem Berdienst begegnen, entsfernt er sich mit Unwillen, verbannt sie launicht von heiteren Gastmählern und Trinkzirkeln, wo offene Menschslichkeit vom Herzen ins Herz strömen und gesellige Frende bas liebenswürdigste Band knüpsen soll.

Mit heiligem seierlichen Ernst zeigt er das wahre Berdienst dem falschen gegenüber, straft ausschließenden Dünkel bald mit Spott, bald sucht er den Jrrungen mit

Liebe entgegenzuwirken.

Wo aber angeborene Vorteile durch eigenes Verdienft erhöht werden, da tritt er mit aufrichtiger Achtung hinzu

15

und erwirbt fich die schätzenswertesten Freunde.

Ferner nimmt er einigen vorübergehenden Anteil an jenem dichterischen Freiheitssinn, der in Deutschland im 20 Genuß zehnjährigen Friedens durch poetische Darftellungen geweckt und unterhalten wurde. Mancher wohlgesinnte Jüngling, der das Gefühl akademischer Unabhängigkeit ins Leben und in die Kunft hinübertrug, mußte in der Berknüpfung bürgerlicher Administration so manches 25 Drückende und Unregelmäßige finden, daß er, wo nicht im befondern, doch im allgemeinen, auf Berftellung von Recht und Freiheit zu sinnen für Pflicht hielt. Rein Feind drohte dem Baterlande von außen, aber man glaubte fie zu Haufe, auf diefer und jener Gerichtsftelle, auf 30 Rittersitzen, in Rabinetten, an Sofen zu finden; und da nun gar Klopftod durch Ginführung des Bardenchors in ben beiligen Gichenhain der deutschen Phantafie zu einer Art von Boden verhalf, da er die Römer wiederholt mit Hilfe des Gesanges geschlagen hatte, so war es natür= 35 lich, daß unter der Jugend sich berufene und unberufene Barden fanden, die ihr Wefen und Unwefen eine Reit= lang vor sich hintrieben, und man wird unferem Dichter.

dessen reines Vaterlandsgefühl sich später auf so manche edle Weise wirksam zeigte, nicht verargen, wenn er auch an seinem Teil, um die Sklavensessel der Wirklichkeit zu zersprengen, den Rhein gelegentlich mit Tyrannenblut 5 färbt.

Auch ist in der Folge die Annäherung zum französischen Freiheitskreise nicht heftig, noch von langer Dauer; bald wird unser Dichter durch die Resultate des unglücklichen Versuchs abgestoßen und kehrt ohne Harm 10 in den Schoß sittlicher und bürgerlicher Freiheit zurück.

Innerhalb des Kunstkreises läßt er denn auch manchsmal seinen Unmut sehen; besonders äußert er sich frästig, ja man kann sagen hart gegen jene vielsachen unsicheren Bersuche, durch die das deutsche Dichterwesen eine Zeitslang in Berwirrung geriet. Sier scheint er nicht genugsam zu sondern, alles mit gleicher Berdammnis zu strasen, da doch selbst aus diesem chaotischen Treiben manches Schätzenswerte hervorging. Doch sind Gedichte und Stellen dieser Art wenige, gleichnisweise gesaft und ohne Schlüssel kaum verständlich; deswegen man des Dichters sonstige dillige Denkweise auch hier unterlegen darf.

Daß überhaupt eine so zarte, in sich gekehrte, von der Welt weggewandte Natur auf ihrem Lebenswege nicht durchaus gefördert, erleichtert und in heiterer Tätigkeit gekräftigt worden, läßt sich wohl vermuten. Doch wer kann fagen, daß ihm ein solches Los gefallen sei! Und fo finden wir schon in manchen früheren Gedichten ein gemisses zartes Unbehagen, das durch den Jubel des Rundgesanges wie durch die heitere Feier der Freund-30 Schaft und Liebe unvermutet hindurchblickt und manches herrliche Gedicht stellenweis einer allgemeineren Teil= nahme entzieht. Nicht weniger bemerken wir fpätere Gefänge, in denen gehindertes Streben, verkummerter Bachstum, gestörtes Erscheinen nach außen, Kränkungen mancher 35 Art mit leisen Lauten bedauert und verlorene Lebens= evochen beklagt werden. Dann aber tritt er mit Macht und Gewalt auf, kampft hartnäckig wie um fein eigenes Dafein, dann läßt er es an Beftigteit ber Worte, am

Gewicht der Invektiven nicht fehlen, wenn die erworbene heitre Beiftesfreiheit, diefer aus dem Frieden mit fich selbst hervorleuchtende ruhige Blick über das Weltall, über die sittliche Ordnung desfelben, wenn die kindliche Reigung gegen den, der alles leitet und regiert, einiger= 5 maßen getrübt, gehindert, geftort werden konnte. Will man dem Dichter diefes Gefühl allgemeinen beiligen Behagens rauben, will man irgend eine besondere Lehre, eine ausschließende Meinung, einen beengenden Grund= fat aufstellen, dann bewegt fich fein Geift in Leidenschaft, 10 dann steht der friedliche Mann auf, greift zum Gewehr und schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Brifale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menich= lichen Geistes entsteigenden Wahnbilder, gegen vernunft= 15 verfinsternde, den Berftand beschränkende Satungen, Macht= und Bannsprüche, gegen Verketerer, Baalspriefter. Hierarchen, Pfaffengezücht und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel.

Sollte man denn aber solche Empfindungen einem 20 Manne verargen, der ganz von der freudigen Überzenzung durchdrungen ist, daß er jenem heiteren Lichte, daß sich seit einigen Jahrhunderten, nicht ohne die größten Auspopferungen der Besörderer und Bekenner, im Norden verbreitete, mit vielen anderen daß eigentliche Glück seines Daseins schuldig sei? Sollte man zu jener scheindar gerechten, aber parteisüchtig grundsalschen Maxime stimmen, welche, dreist genug, sordert, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein? Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend, ihr kann auch nur durch 30 intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden.

Ja, wir begreifen um so mehr die leidenschaftlichen Besorgnisse des Dichters, da ihm noch von einer anderen Seite jene düsteren Übermächte drohen; sie drohen, ihm einen Freund zu rauben, einen Freund in dem wichtigsten Sinne des Wortes. Wenn unser Dichter, wie wir gessehen, so liebevoll an allem hangen kann, was nicht eine mal seine Neigung zu erwidern vermag, wie muß er sich

erst ans Teilnehmende, an Menschen, an seinesgleichen, an vorzügliche Naturen anschließen und sie zu seinen

kostbarsten Gütern zählen!

Gebildete, nach Bildung strebende Männer sucht frühe

fein Geift, sein Gesühl auf. Schon schweben Hagedorn
und Aleist, die erstverschiedenen, gleichsam selig gesprochenen deutschen Dichtergestalten, in die ätherischen
Wohnungen vorauß; auf sie ist der Blick jüngerer Nachkömmlinge gerichtet, ihre Namen werden in frommen
Oymnen geseiert. Nicht weniger sieht man die lebendig
vorstehenden, vorantretenden gebildeten Meister und
Kenner, Alopstock, Lessing, Gleim, Gerstenberg,
Bodmer, Kamler, von den neu aussprießenden, im
Hochgesühl eigenen Vermögens, mit krastvoller Selbstschätzung und würdiger Demut verehrt. Schon erscheinen
die Namen Stolberg, Bürger, Boie, Miller,
Hölty in freundschaftlicher Anerkennung des Auhmes
wert, den ihnen das Baterland bald bestätigen sollte.

In diesem Chor von Freunden, von Berehrten sett 20 der Dichter ohne bedeutenden Berlust lange sein Leben fort; ja, es gelingt ihm, die Fäden akademischer Frühzeit, durch Freundschaft, Liebe, Berwandtschaft, ehliche Berbindung, durch fortgesetzte Teilnahme, durch Keisen, Besuch und Brieswechsel in seinen übrigen Lebensgang

25 zu verweben.

Bie muß es daher den liebenswürdig Verwöhnten schmerzen, wenn nicht der Tod, sondern abweichende Meinung, Kückschritt in jenes alte, von unseren Bätern mit Kraft bekämpste, seelenbedrückende Wesen ihm einen der geliebtesten Freunde auf ewig zu entreißen droht! Hier kennt er kein Maß des Unmuts; der Schmerz ist grenzenlos, den er bei so trauriger Zerstückelung seiner schönen Umgebungen empfindet. Fa, und er würde sich aus Kummer und Gram nicht zu retten wissen, verlieh' ihm die Muse nicht auch zu diesem Falle die unschäßebare Gabe, jenes bedrängende Gefühl am Busen eines teilnehmenden Freundes harmonisch gewaltig auszusstürmen.

Wenden wir uns nun von dem, was unser Dichter als allgemeines und besonderes Gesühl ausspricht, wieder zurück zu seinem darstellenden Talent, so drängen sich

uns mancherlei Betrachtungen auf.

Gine vorzüglich der Natur und, man tann fagen, 5 der Wirklichkeit gewidmete Dichtungsweise nimmt schon da ihren Anfang, wo der übrigens unpoetische Mensch dem, mas er besitzt, dem, was ihn unmittelbar umgibt, einen besonderen Wert aufzuprägen geneigt ift. Diese liebensmürdige Auferung der Selbstigkeit, wenn uns die 10 Erzeugniffe des eigenen Grundes und Bodens am beften schmeden, wenn wir glauben, durch Früchte, die in unferm Garten reiften, auch Freunden das schmachaftefte Mahl zu bereiten, diese Aberzeugung ift schon eine Art von Poesie, welche der künstlerische Genius in sich nur 15 weiter ausbildet und seinem Besitz nicht nur durch Bor= liebe einen besondern, vielmehr durch fein Talent einen allgemeinen Wert, eine unverkennbare Würde verleiht und fein Gigentum bergeftalt den Zeitgenoffen, der Belt und Nachwelt zu überliefern und anzueignen versteht.

Diese gleichsam zauberische Wirkung bringt eine tiefsfühlende, energische Natur durch treues Anschauen, liebes volles Beharren, durch Absonderung der Zustände, durch Behandlung eines jeden Zustandes in sich als eines Ganzen schaffend hervor und befriedigt dadurch die unserläßlichen Grundsorderungen an inneren Gehalt; aber damit ist noch nicht alles geschehen, auch äußerer Mittel bedarf es, um aus jenem Stoff einen würdigen Körper zu bilden. Diese sind Sprache und Rhythmus! Und auch hier ist es, wo unser Dichter seine Meisterschaft so

aufs höchste bewährt.

Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche den eigentlichsten Anlaß zu sinden. Bon allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er nur um sich her ein sanstes behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er and Meer tritt, wenn Schisser des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsilben seiner Mundart entgegen,

und so empsängt er manches Eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück und gewöhnt sich deshalb mehr als der Oberdeutsche, der an Völkerstämme ganz verschiedenen Ursprungs angrenzt, im Leben selbst

5 auf die Abstammung der Worte zu merken.

Diesen ersten Teil der Sprachkunde läft sich unser Dichter gewiffenhaft angelegen fein. Die Ableitung führt ihn auf das Bedeutende des Wortes, und fo stellt er manches gehaltvolle wieder her, fetzt ein migbrauchtes in 10 den vorigen Stand, und wenn er dabei mit stiller Bor= sicht und Genauigkeit verfährt, so fehlt es ihm nicht an Rühnheit, sich eines harten, sonst vermiedenen Ausdrucks an rechter Stelle zu bedienen. Durch eine fo genaue Schätzung der Worte, durch den bestimmten Gebrauch 16 derfelben entsteht eine gefaßte Sprache, die fich, von der Brofa weg, unmerklich in die höheren Regionen erhebt und dafelbst poetisch für sich zu schalten vermogend ift. Hier erscheinen die dem Deutschen sich darbietenden Bortfügungen, Zusammensetzungen und Stellungen zu ihrem 20 größten Vorteil, und man kann wohl fagen, daß sich darunter unschätzbare Beispiele finden.

Und nicht bloß diesen ans Licht geforderten Reichtum einer im tiefsten Grunde edlen Sprache bewundern wir, sondern auch, was der Dichter bei seiner hohen 25 Forderung an die Rhythmit durch Befolgung der ftrengften Regeln geleiftet hat. Ihn befriedigte nicht allein jene Gediegenheit des Ausdrucks, wo jedes Wort richtig gemählt ift, keines einen Nebenbegriff zuläfit, sondern beftimmt und einzig seinen Gegenstand bezeichnet; er verlangt zur Vollendung Wohllaut der Töne, Wohlbewegung des Periodenbaues, wie fie der gebildete Geift aus feinem Innern entwickelt, um einen Gegenstand, ein Empfundenes völlig entsprechend und zugleich bezaubernd anmutig auszudrücken. Und hier erkennen wir fein un= fterbliches Berdienft um die deutsche Rhnthmit, die er aus fo manchen schwankenden Berfuchen einer für den Rünftler fo erwünschten Gewißheit und Reftigteit ent= gegenhebt. Aufmerksam horchte berfelbe den Rlängen des griechischen Altertums, und ihnen fügte sich die deutsche Sprache zu gleichem Wohllaute. So enthüllte sich ihm das Geheimnis der Silbenmaße, so sand er die innigste Bereinigung zwischen Poesie und Musik und ward, unter dem Einflusse eines freundschaftlichen Zusammenlebens mit Schulz, in den Stand gesetzt, solche Früchte einer gemeinsamen Anstrengung seinem Baterlande auf praktischen und theoretischem Wege mitzuteilen.

Besonders angenehm ist das Studium jener Gedichte, die sich der Form nach als eine Nachbildung der aus 10 dem Altertume geretteten ankündigen; belehrend ist es, zu beobachten, wie der Dichter verfährt. Hier zeigt sich nicht etwa nur ein ähnlicher Körper notdürftig wiedershergestellt; derselbe Geist vielmehr scheint eben dieselbe

15

30

Gestalt abermals hervorzubringen.

Wie nun der Dichter den Wert einer bestimmten und vollendeten Form lebhaft anerkennt, die er bei seinen letzten Arbeiten völlig in der Gewalt hat, so wendet er eben diese Forderung auch gegen seine früheren Gedichte und bearbeitet sie musterhaft nach den Gesetzen einer in 20 ihm später gereisten Bolltommenheit.

Haben daher Grammatiker und Techniker jene Leiftungen besonders zu würdigen, so liegt und ob, daß wir das übernommne Geschäft, den Dichter aus dem Gedicht, das Gedicht aus dem Dichter zu entwickeln, mit 25

wenigen Zügen vollenden.

Auch innerhalb des geschloßnen Kreises der diesmal anzuzeigenden vier Bände finden wir ihn, wie er sich zum vorzüglichen Übersetzer jener Werke des Altertums

nach und nach ausbildet.

Durch den entschiedenen, oben gepriesenen Sieg der Form über den Stoff, durch manches von äußerer Beranlassung völlig unabhängige Gedicht zeigt uns der Dichter, daß es ihm frei stehe, das Wirkliche zu verlassen und ins Mögliche zu gehen, das Nahe wegzuweisen und das Ferne zu ergreisen, das Eigene aufzugeben und das Fremde in sich aufzunehmen. Und wie man zu sagen pslegte, daß neben dem römischen Bolke noch ein Bolk von Statuen die Stadt verherrliche, so läßt sich von unserm Dichter gleichfalls aussprechen, daß in ihm zu einer echt deutschen wirklichen Umgebung eine echt antike

geiftige Welt fich geselle.

Ihm war das glückliche Los beschieden, daß er den alten Sprachen und Literaturen seine Jugend widmete, fie jum Geschäft seines Lebens ertor. Nicht zerftudeltes, buchstäbliches Wiffen war sein Ziel, sondern er drang bis zum Anschauen, bis zum unmittelbaren Ergreifen 10 der Bergangenheit in ihren mahrsten Berhältniffen, er vergegenwärtigte sich das Entfernte und fakte glücklich den kindlichen Sinn, mit welchem die ersten gebildeten Bölker fich ihren großen Wohnplatz die Erde, den übergewölbten Himmel, den verborgenen Tartarus mit be-15 schränkter Phantasie vorgestellt; er ward gewahr, wie fie diese Räume mit Göttern, Halbgöttern und Wunder= gestalten bevölkerten, wie sie jedem einen Blatz zur Wohnung, zur Wanderung den Pfad bezeichneten. Godann, aufmerksam auf die Fortschritte des menschlichen 20 Geiftes, der nicht aufhörte, zu beobachten, zu schließen, zu dichten, ließ der Forscher die vollkommnere Borftellung, die wir Neuern von dem Erd= und Weltgebäude, so wie von seinen Bewohnern besitzen, aus ihren ersten Reimen sich nach und nach entwickeln und auferbauen. Wie fehr dadurch Rabel und Geschichte gefordert worden, ift niemand mehr verborgen, und sein Berdienst wird sich immer glänzender zeigen, je mehr diefer Methode gemäß nach allen Seiten hin gewirkt und das Gesammelte geordnet und aufgestellt werden tann.

20 Auf die Weise ward sein großes Recht begründet, sich vorzüglich an den Urbarden anzuschließen, von ihm die Dichterweihe zu empfangen, ihn auf seinen Wanderungen zu begleiten, um gestärkt und gekrästigt unter seine Landsleute zurückzukehren. So, mit seschaltender Gigentümlichkeit, wußte er das Eigentümliche jedes Jahrhunderts, jedes Bolkes, jedes Dichters zu schägen und reichte die älteren Schriften uns mit geübter Meisters hand deraestalt herüber, daß fremde Nationen künftig

die deutsche Sprache, als Bermittlerin zwischen der alten und neuen Zeit, höchlich zu schätzen verbunden find.

Und so werde zum Schluß das Hochgefühl gelungener unsäglicher Arbeit und die Einladung zum Genusse des Bereiteten mit des Dichters eigenen Worten ausgesprochen: 5

Mir trug Lyaos, mir der begeisternden Weinrebe Spröhling, als, dem Verstürmten gleich Auf ödem Eiland, ich mit Sehnsucht Bandte den Blick zur Hellenenheimat.

10

15

20

25

Schamhaft erglühend nahm ich den heiligen Rebichof und hegt' ihn, nahe dem Nordgestirn, Abwehrend Luft und Ungeschlachtheit, Unter dem Glaf' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, siehe, beschleuniget Stieg Kankenwaldung, übergewölbt, mich bald Mit Blüte, bald mit grünem Herling, Bald mit geröteter Traub' umschwebend.

Im süßen Anhauch träum' ich, der Zeit entstohn, Wettkampf mit altertümlichem Hochgefang. Wer lauter ist, der koste freundlich, Ob die Ambrosiafrucht gereift sei.

5. Karlsruhe, bei Macklot: Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, von J. P. Hebel, Prosessor zu Karlsruhe. Zweite Aufslage. 1804. VIII und 232 S. 8°.

Der Verfasser dieser Gedichte, die in einem oberbeutschen Dialekt geschrieben sind, ist im Begriff, sich einen eigenen Platz auf dem deutschen Parnaß zu erwerben. Sein Talent neigt sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten. Un der einen beobachtet er mit frischem, frohem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem sesten Dasein, Wachstum und Bewegung ihr Leben außsprechen und die wir gewöhnlich lebloß zu nennen pslegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personisitationen seine Darstellungen auf eine höhere Stuse der Kunst herauszuheben. Un der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-Didaktischen und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm jene Personisikation zu Hilse, und wie er dort für seine Körper einen Geist sand, so sindet er hier für seine Geister einen Körper. Dies gelingt ihm nicht durchaus; aber wo es ihm gelingt, sind seine Arbeiten vortresslich, und nach unserer Überzeugung verdient der größte Teil dieses Lob.

Wenn antike oder andere durch plastischen Kunstgeschmack gebildete Dichter das sogenannte Leblose durch
idealische Figuren beleben und höhere, göttergleiche Naturen, als Nymphen, Dryaden und Hamadryaden, an die
Stelle der Felsen, Quellen, Bäume setzen, so verwandelt
der Versasser diese Naturgegenstände zu Landleuten und
verbauert, auf die naivste, anmutigste Weise, durchaus
das Universum; so daß die Landschaft, in der man denn
boch den Landmann immer erblickt, mit ihm in unserer
erhöhten und erheiterten Phantasie nur Eins auszumachen
scheint.

Das Lokal ist dem Dichter äußerst günstig. Er hölt sich besonders in dem Landwinkel auf, den der bei Basel gegen Norden sich wendende Rhein macht. Heiterkeit des himmels, Fruchtbarkeit der Erde, Mannigsaltigkeit der Gegend, Lebendigkeit des Wassers, Behaglichkeit der Menschen, Geschwäßigkeit und Darstellungsgabe, zudringliche Gesprächsformen, necksiche Sprachweise, so viel steht ihm zu Gebot, um das, was ihm sein Talent eingibt,

auszuführen.

Gleich das erfte Gedicht enthält einen sehr artigen Anthropomorphism. Sin kleiner Fluß, die Wiese genannt, auf dem Feldberg im Österreichischen entspringend, ist als ein immer fortschreitendes und wachsendes Bauermädchen vorgestellt, das, nachdem es eine sehr bedeutende Berggegend durchlausen hat, endlich in die Sbene kommt und sich zuletzt mit dem Rhein vermählt. Das Detail dieser Wanderung ist außerordentlich artig, geistreich und mannigsaltig, und mit vollkommener, sich selbst immer erhöhender Stätigkeit ausgeführt.

Wenden wir von der Erde unser Auge an den himmel, fo finden wir die großen leuchtenden Rörper

auch als gute, wohlmeinende, ehrliche Landleute. Die Sonne ruht hinter ihren Fensterläden; der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie wohl schon zur Ruhe sei, daß er noch eins trinken könne; ihr Sohn, der Morgenstern, steht früher auf als die Mutter, um sein bliebchen aufzusuchen.

Hat unser Dichter auf Erden seine Liebesleute vorzustellen, so weiß er etwas Abentenerliches drein zu mischen wie im Hexlein, etwas Romantisches wie im Bettler. Dann sind sie auch wohl einmal recht freudig

zusammen, wie in hans und Berene.

Sehr gern verweilt er bei Gewerb und häuslicher Beschäftigung. Der zufriedene Landmann, Der Schmelzosen, Der Schreinergesell stellen mehr oder weniger eine derbe Birklichkeit mit heiterer Laune dar. Die Marktweiber in der Stadt sind am wenigsten geglückt, da sie beim Ausgebot ihrer ländlichen Ware den Städtern gar zu ernstlich den Text lesen. Wir ersuchen den Berfasser, diesen Gegenstand nochmals vorzunehmen und einer wahrhaft naiven Poesie zu vindizieren.

Jahreß= und Tageßzeiten gelingen dem Berfasser besonders. Hier kommt ihm zu gute, daß er ein vorzügliches Talent hat, die Eigentümlichkeiten der Zustände zu sassen das hier kat, die Eigentümlichkeiten das Sichtbare daran, sondern das Hörbare, Riechbare, Greisbare und die aus allen sinnlichen Eindrücken zusammen entspringende Empfindung weiß er sich zuzueignen und wiederzugeben. Dergleichen sind Der Binter, Der Jänner, Der Sommerabend, vorzüglich aber Sonntagsfrühe, wein Gedicht, das zu den besten gehört, die jemals in dieser Art gemacht worden.

Cine gleiche Nähe fühlt der Berfasser zu Pslanzen, zu Tieren. Der Bachstum des Hafers, bei Gelegenheit eines Habermuses von einer Mutter ihren Kindern 35 erzählt, ist vortresslich idyllisch ausgeführt. Den Storch wünschten wir vom Bersasser nochmals behandelt und bloß die friedlichen Motive in das Gedicht ausgenommen.

Die Spinne und Der Käfer dagegen find Stude, deren schöne Anlage und Ausführung man bewundern muß.

Deutet nun der Berfasser in allen genannten Bedichten immer auf Sittlichkeit hin, ift Fleiß, Tätigkeit, 5 Ordnung, Mäßigkeit, Zufriedenheit überall das Wünschens= werte, was die ganze Natur ausspricht, so gibt es noch andere Gedichte, die zwar direkter, aber doch mit großer Anmut der Erfindung und Ausführung auf eine heitere Beise vom Unsittlichen ab und zum Sittlichen hinleiten Dahin rechnen wir den Wegweiser, den Mann im Mond, die Frelichter, das Gespenst an der Randerer Strafe, von welchem letten man besonders auch sagen kann, daß in seiner Art nichts Besseres gedacht noch gemacht worden ist.

Das Berhältnis von Eltern zu Kindern wird auch von dem Dichter öfters benutt, um gum Guten und Rechten gärtlicher und dringender hinzuleiten. Sieher gehören Die Mutter am Chriftabend, Gine Frage,

Noch eine Frage.

15

20

Hat uns nun dergestalt der Dichter mit Heiterkeit durch das Leben geführt, so spricht er nun auch durch die Organe der Bauern und Nachtwächter die höheren Gefühle von Tod, Bergänglichkeit des Irdischen, Dauer des Himmlischen, vom Leben jenseits mit Ernft, ja melan= 25 cholisch aus. Auf einem Grabe, Wächterruf, Der Bächter in der Mitternacht, Die Bergänglichkeit find Gedichte, in denen der dämmernde, dunkle Zustand glücklich dargestellt wird. Hier scheint die Würde des Gegenstandes den Dichter manchmal aus dem Kreise der 20 Rolfspoesie in eine andere Region zu verleiten. Doch find die Gegenstände, die realen Umgebungen durchaus so schön benutzt, daß man sich immer wieder in den ein= mal beschriebenen Kreis zurückgezogen fühlt.

Überhaupt hat der Verfasser den Charakter der Volk3= 35 poesie darin sehr aut getroffen, daß er durchaus, garter oder derber, die Nutsanwendung ausspricht. Wenn der bober Gebildete von dem ganzen Kunftwerke die Ginwirkung auf fein inneres Ganze erfahren und fo in

einem höheren Sinne erbaut sein will, fo verlangen Menschen auf einer niederen Stufe der Rultur die Nut= anwendung von jedem Einzelnen, um es auch sogleich zum Hausgebrauch benutsen zu konnen. Der Berfaffer hat nach unserem Gefühl das fabula docet meift sehr 6 glüdlich und mit viel Geschmad angebracht, fo daß, indem der Charafter einer Bolkspoesie ausgesprochen wird, der äfthetisch Genieftende sich nicht verlett fühlt.

Die höhere Gottheit bleibt bei ihm im Sintergrund der Sterne, und mas positive Religion betrifft, so muffen wir gestehen, daß es uns sehr behaglich war, durch ein erzkatholisches Land zu wandern, ohne der Jungfrau Maria und den blutenden Bunden des Beilands auf jedem Schritte zu begegnen. Bon Engeln macht der Dichter einen allerliebsten Gebrauch, indem er fie an 15 Menschengeschick und Naturerscheinungen anschließt.

Hat nun der Dichter in den bisher erwähnten Studen durchaus einen gludlichen Blid ins Wirkliche bewährt, so hat er, wie man bald bemerkt, die Saupt= motive der Volksgesinnung und Volksfagen fehr wohl 20 aufzufaffen verstanden. Diefe ichätzenswerte Gigenschaft zeigt fich vorzüglich in zwei Volksmärchen, die er idullenartig behandelt.

Die erfte, Der Rarfunkel, eine gespenfterhafte Sage, ftellt einen liederlichen, befonders dem Kartenfpiel 20 ergebenen Bauersohn dar, der unaufhaltsam dem Bosen ins Garn läuft, erft die Seinigen, dann fich zu Grunde richtet. Die Fabel mit der ganzen Folge der aus ihr entspringenden Motive ist vortrefflich und eben so die Behandlung.

30

Gin gleiches kann man von der zweiten, Der Statthalter von Schopfheim, fagen. Gie beginnt ernst und ahnungsvoll, fast ließe sich ein tragisches Ende vermuten; allein sie gieht sich fehr geschickt einem gludlichen Ausgang zu. Eigentlich ift es die Geschichte von David und Abigail, in moderne Bauerntracht nicht parodiert, sondern verkörvert.

Beide Gedichte, idullenartig behandelt, bringen ihre

Geschichte, als von Bauern erzählt, dem Hörer entgegen und gewinnen dadurch sehr viel, indem die wackern naiven Erzähler, durch sebhaste Prosopopoien und unmittelbaren Unteil als an etwas Gegenwärtigem, die Lebendigkeit bes Vorgetragenen zu erhöhen an der Art haben.

Allen diesen innern guten Sigenschaften kommt die behagliche naive Sprache sehr zu statten. Man sindet mehrere sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte, teils jenen Gegenden selbst angehörig, teils aus dem Französischen und Italienischen herübergenommen, Worte von einem, von zwei Buchstaben, Abbreviationen, Kontraktionen, viele kurze leichte Silben, neue Reime, welches, mehr als man glaubt, ein Vorteil für den Dichter ist. Diese Elemente werden durch glückliche Konstruktionen und lebhaste Formen zu einem Stil zusammengedrängt, der zu diesem Zwecke vor unserer Büchersprache große Vorzüge hat.

Möge es boch dem Verfasser gefallen, auf diesem Wege sortzusahren, dabei unsere Erinnerungen über das innere Wesen der Dichtung vielleicht zu beherzigen und auch dem äußeren technischen Teil, besonders seinen reimfreien Versen, noch einige Ausmerksamkeit zu schenken, damit sie immer vollkommener und der Nation angenehmer werden mögen! Denn so sehr zu wünschen ist, daß uns der ganze deutsche Sprachschaft durch ein allgemeines Wörterbuch möge vorgelegt werden, so ist doch die praktische Mitteilung durch Gedichte und Schrift

sehr viel schneller und lebendig eingreifender.

Bielleicht könnte man sogar dem Verfasser zu be
denken geben, daß, wie es für eine Nation ein Hauptschritt zur Kultur ist, wenn sie fremde Werke in ihre Sprache übersetz, es eben so ein Schritt zur Kultur der
einzelnen Provinz sein muß, wenn man ihr Werke derselben Nation in ihrem eigenen Dialekt zu lesen gibt.

Versuche doch der Verfasser aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen
Dialekt zu übersetzen. Haben doch die Italiener ihren
Tasso in mehrere Dialekte übersetzt.

Nachdem wir nun die Zufriedenheit, die uns diese fleine Sammlung gewährt, nicht verbergen konnen, fo wünschen wir nur auch, daß jenes Hindernis einer für das mittlere und niedere Deutschland feltsamen Sprech= und Schreibart einigermaßen gehoben werden moge, um 5 der gangen Nation diefen erfreulichen Genuß zu verschaffen. Dazu gibt es verschiedene Mittel, teils durch Borlesen, teils durch Annäherung an die gewohnte Schreib- und Sprechweise, wenn jemand von Geschmack das, was ihm aus der Sammlung am besten gefällt, für 10 seinen Areis umzuschreiben unternimmt - eine kleine Mühe, die in jeder Sozietät großen Gewinn bringen wird. Bir fügen ein Mufterstück unferer Unzeige bei und empfehlen nochmals angelegentlich diefes Bandchen allen Freunden des Guten und Schönen.

Sonntagsfrühe.

15

20

25

30

35

Der Samstig bet zum Sunntig gseit: "Rez hani alli schlofe gleit; fie fin vom Schaffe her und bi gar föllt mued und schlöfrig afi, und 's gohtmer schier gar selber so, i cha fast uf kei Bei meh stoh."

So feit er, und wo's Zwölfi schlacht, fe fintt er aben in d'Mitternacht. Der Sunntig seit: "Jez isch's an mir!" Gar ftill und heimli bichließt er d'Tür; er düfelet hinter de Sterne no, und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us, er chunnt der Sunn an Tür und Hus: fie schloft im stille Chammerli; er pöpperlet am Lädemli: er rüeft der Sunne: "D'Zit ifch do!" Sie seit: "I dumm enanderno!" -

Und lisli uf de Zeche goht und fründli uf de Berge ftoht der Sunntig, und 's schloft alles no; es fieht und hört en niemes goh:

er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt und winkt im Guhl: "Berrot mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht und gschlose het die ganzi Nacht, se stoht er do im Sunne-Schi' und luegt eim zu de Fenstern i mit sinen Auge mild und gut und mittem Meyen uffem Hut.

5

10

15

20

25

30

Drum meint er's treu, und was i fag, es freut en, wemme schlose mag und meint, es seig no dunkel Nacht, wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht; drum isch er au so lisli cho, drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub vom Morgetau der Silberstaub! Wie weiht e frische Maieluft, voll Chriesi-Blust und Schleche-Duft! Und d'Immli sammle flink und frisch, sie wüsse nit, af '& Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land der Chriesi-Baum im Maie-Gwand, Gel-Beieli und Tulipa und Sterneblume nebe dra und gfüllti Zinkli blau und wiiß, me meint, me lueg ins Paredies!

Und 's isch so still und heimli do, men isch so rüeihig und so froh! me hört im Dorf kei Hüst und Hott; e Gute Tag! und Dank der Gott! und 's git gottlob e schöne Tag! isch alles, was me höre mag.

Und 's Bögeli feit: "Frili io! Pot tausig, to, er isch scho do: Er dringtmer scho im Himmels-Glast dur Blust und Laub in Hurst und Nast!" Und 's Distelzwigli vorne dra het 's Sunntig-Röckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho, der Pfarer, schint's, well zitli cho. Gang, brechmer eis Aurifli ab, verwüschet mer der Staub nit drab, und Chüngeli, leg di weidli a, de muesch derno ne Meje ha!

6. Nürnberg, Selbstverlag: Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Erster Band 1798. 222 S. Zweiter Band 1800. 222 S. 8°.

Die Einquartierung der Franzosen. Der sechzehn= 10 wöchige Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg. 1801. 46 ©. 8°.

5

30

Die Grübelschen Gedichte verdienen wohl neben den Hebelschen gegenwärtig genannt zu werden; denn obgleich schon länger gedruckt, scheinen sie doch den Lieb= 15 habern nicht, wie fie verdienen, bekannt zu fein. Um fie völlig zu genießen, muß man Nürnberg felbst kennen, feine alten, großen städtischen Anftalten, Rirchen, Ratund andere Gemeinhäuser, seine Strafen, Plate, und was sonst Offentliches in die Augen fällt; ferner sollte 20 man eine klare Ansicht der Kunftbemühungen und des technischen Treibens gegenwärtig haben, wodurch diese Stadt von alters her so berühmt ist, und wovon sich auch noch jetzt ehrwürdige Reste zeigen. Denn fast nur innerhalb diefer Mauern bewegt fich der Dichter, felten 25 ist es eine ländliche Szene, die ihn interessiert, und fo zeigt er fich in feinem Wefen und Gefinnung als das, was er wirklich ist, als rechtlichen Bürger und Klempner= meister, der sich freut, mit dem alten Meister Sans fo nahe verwandt zu fein.

Wenn der Dichter überhaupt vor vielen andern darin einen Vorzug hat, daß er mit Bewuftsein ein Mensch ist, so kann man von Grübeln sagen, er habe einen auker= ordentlichen Vorsprung vor andern feinesgleichen, daß er mit Bewußtsein ein Nürnberger Philister ift. Er fteht 35 wirklich in allen seinen Darstellungen und Außerungen als ein unerreichbares Beisviel von Geradsinn, Menschenverstand, Scharfblick, Durchblick in feinem Kreife da, daß

er demjenigen, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, Bewunderung ablockt. Keine Spur von Schiesheit, falscher Anforderung, dunkler Selbstgenügsamkeit, sondern alles

klar, heiter und rein, wie ein Glas Waffer.

Die Stoffe, die er bearbeitet, sind meist bürgerlich oder bäuerisch, teils die reinen Zustände als Zustände, da er denn durch Darstellung das Gedicht an die Stelle des Wirklichen zu setzen und uns ohne Reslexion die Sache selbst zu geben weiß, wovon Das Kränzchen ein unschätzbares Beispiel geben kann. Auf diese Weise versteht er, die Verhältnisse der Männer und Franen, Eltern und Kinder, Meister, Gesellen und Lehrbursche, Nachbarn, Nachbarinnen, Vettern und Gevattern, so wie der Dienstmägde, der Dirnen in Gesprächen oder Erzähstungen auf das lebhafteste und anmutigste vor Augen zu stellen.

Manchmal ergößt er sich an mehr oder minder bekannten Bademecumsgeschichten, bei welchen aber durchgängig die Ausführung des Details im Hinschreiten zu 20 der letzten Pointe als das Borzügliche und Eigentümliche anzusehen ist.

Andere Gedichte, wo er sein persönliches Behagen bei diesem und jenem Genuß ausdrückt, sind höchst angenehm, und sehr gefällig ist es, daß der Dichter mit 25 dem besten Humor, sowohl in eigener als dritter Person,

fich öfters zum besten gibt.

Daß ein so geradsehender, wohldenkender Mann auch in das, was die nächsten Stände über ihm vornehmen, einen richtigen Blick haben und manchmal geneigt sein möchte, diese und jene Berirrungen zu tadeln, läßt sich erwarten; allein sowohl hier als überhaupt, wo sich seine Arbeiten demjenigen nähern, was man Satire nennen könnte, ist er nicht glücklich. Die beschränkten Handelsweisen, die der kurzsinnige Mensch bewußtloß mit Selbstgefälligkeit ausübt, darzustellen, ist sein großes Talent.

Hat man nun so einen wackeren Bürger mit leid= licher Bequemlichkeit bald in, bald vor seinem Hause, auf Märkten, auf Plätzen, auf dem Nathause immer heiter und spaßhaft gesehen, so ist es merkwürdig, wie er in schlimmen Tagen sich in gleichem Humor erhält und über die außerordentlichen Übel, so wie über die

gemeineren, sich erhaben fühlt.

Ohne daß sein Stil einen höheren Schwung nähme, stellt er den bürgerlichen Zustand während der Teuerung, anhaltenden Frostes, Überschwemmung, ja während eines Krieges vor; selbst die Spaltung der Meinungen, dieser fürchterliche innere Krieg, gibt ihm Gelegenheit zu hei= 10 teren treffenden Schilderungen.

Sein Dialekt hat zwar etwas Unangenehmes, Breites, ift aber doch seiner Dichtart sehr günstig. Seine Silbensmaße sind ziemlich variiert, und wenn er dem einmal angegebenen auch durch ein ganzes Gedicht nicht völlig 15 treu bleibt, so macht es doch bei dem Ton der ganzen

Dichtart keinen Mißklang.

Als Beispiel setzen wir eins der fürzern hierher:

Der Rauchtoback.

Su bald ih fröih vom Schlauf derwach, Souch ih mei Pfeifla scho; Und Dabends, wenn ih schlauf'n geih, So hob ih 's Pfeifla noh. Denn wos ih denk und treib'n will, Und alles, wos ih tou, Dös geiht mer alles niht so gout, Wei Pfeifla mouß derzou.

20

25

30

35

Th brauch ka rara Pfeiff'n ih,
Su eit'l bin ih niht.
A Pfeiff'n, döi fu teuer iß,
Wos tät ih denn nau mit?
Dau möift ih jo, fu lang ih rauch,
Ner immer puz'n droh;
Und zehamaul in aner Stund
Nau wieder schaua oh.

Doch mouß mei Pfeifla reinlih sei, Und innawendi puzt; A schöina Pseissin, und verstopst, Döi sich ih niht, wos nuzt. Berlöihern kon ih kana niht, Dös ko scho goar niht sei; Denn kamm iß leer und kolt a weng, So süll ih's wieder eih.

5

10

15

25

Wenn ih a Böier trink'n follt,
Und rauchet niht derzou,
Ih könnt ka Mauß niht trink'n ih,
Su langa offt niht zwou.
Und wenn ih fröih mein Kaffee trink
Und zünd mei Pfeikla oh,
Dau glab ih, daß ka Mensch niht leicht
Wos Bessers hob'n koh.

Und wenn ih af der Gaff'n geih, Su fröih und Oabendszeit, Rauch ih mei Pfeifla a derzou, Und scher mi nix um d'Leut. Denn kurz, wenn ih niht rauch'n tou, So wörd's mer angst und bang. Drum wörd's mer a, verzeih mer's Gott! Offt in der Körich z'lang.

7. Heidelberg, bei Mohr und Zimmer: Des Anaben Bunderhorn. Alte deutsche Lieder, herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8°. (2 Mtlr. 12 Gr.)

Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürshalten mit dieser Sammlung nicht besassen. Die Heraußsgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Billen, Teilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Bon Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesangs und Kochbücher zu liegen pslegen, zu sinden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände,

wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal um=

schlagen müßte.

Am besten aber läge doch diefer Band auf dem Alavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunft, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten 5 hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Beisen anzuschmiegen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch fie hervorzulocken.

Bürden dann diese Lieder, nach und nach, in ihrem 10 eigenen Ton= und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten fie, allmählich, belebt und verherrlicht, zum Bolte zurück, von dem fie zum Teil gewiffermaßen ausgegangen, so könnte man fagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könne 15 nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen.

Beil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existieren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und wieder geschrieben 20 und geurteilt und gestritten wird, so mag benn auch über diese Sammlung bier einige Betrachtung stehen. die, wenn sie den Genuf auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken foll.

Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser 25 Sammlung fagen kann, ift, daß die Teile berfelben durchaus mannigfaltig charakteristisch find. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letten Sahr= hunderten, fämtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton. der Art und Weise nach dergestalt von einander unter= 30 schieden, daß man keins dem andern vollkommen gleich= stellen kann. Wir übernehmen das unterhaltende Geschäft, fie alle der Reihe nach, so wie es uns der Augen= blick eingibt, zu charakterisieren.

Das Bunderhorn. (S. 13.) Feenhaft, kindlich, 35

gefällig.

Des Sultans Töchterlein. (15.) Chriftlich zart, anmutia.

Tell und sein Kind. (17.) Rechtlich und tüchtig. Großmutter Schlangenköchin. (19.) Tief, rätsel= haft, dramatisch vortrefflich behandelt.

Jesaias Gesicht. (20.) Barbarisch groß.

Das Feuerbesprechen. (21.) Räuberisch ganz gehörig und recht.

Der arme Schwartenhals. (22.) Bagabundisch,

launig, lustig.

Der Tod und das Mädchen. (24.) In Toten=
10 tanz=Art, holzschnittmäßig, lobenswürdig.

Nachtmusikanten. (29.) Närrisch, ausgelassen,

föstlich.

15

30

Widerspenstige Braut. (30.) Humoristisch, etwas frazenhaft.

Rlosterscheu. (32.) Launenhaft verworren, und

doch zum Zweck.

Der vorlaute Ritter. (32.) Im real=roman=

tischen Sinn gar zu gut.

Die schwarzbraune Hexe. (34.) Durch Über-20 lieserung etwas konfus, der Grund aber unschätzbar.

Der Dollinger. (36.) Ritterhaft tüchtig.

Liebe ohne Stand. (37.) Dunkel romantisch. Gastlichkeit des Winters. (39.) Sehr zierlich. Die hohe Magd. (40.) Christlich pedantisch, nicht ganz unpoetisch.

Liebe spinnt keine Seide. (42.) Lieblich kon-

fus und deswegen Phantasie erregend.

Hufarenglaube. (43.) Schnelligkeit, Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt.

Rattenfänger von Hameln. (44.) Zuckt aufs

Bänkelfängerische, aber nicht unfein.

Schürz' bich Gretlein. (46.) Im Bagabunden= Sinn. Unerwartet epigrammatisch.

Lied vom Ringe. (48.) Romantisch zart.

Der Ritter und die Magd. (50.) Dunkel romantisch, gewaltsam.

Der Schreiber im Korb. (53.) Den Schlag

wiederholendes, zwedmäßiges Spottgedicht.

Erntelied. (55.) Katholisches Kirchen-Todeslied.

Berdiente protestantisch zu sein.

überdruß der Gelahrtheit. (57.) Sehr wacker. Aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht los werden.

Schlacht bei Murten. (58.) Realistisch, wahr= 5

scheinlich modernisiert.

Liebesprobe. (61.) Im beften Handwerksburschen-Sinne, und auch trefflich gemacht.

Der Falke. (63.) Groß und gut.

Die Eile der Zeit in Gott. (64.) Christlich, 10 etwas zu historisch; aber dem Gegenstande gemäß und recht gut.

Das Rautensträuchlein. (69.) Eine Art Trüm-

mer, fehr lieblich.

Die Nonne. (70.) Romantisch, empfindungsvoll 15

und schön.

Revelje. (72.) Unschätzbar für den, dessen Phantasie folgen kann.

Fastnacht. (74.) Liebehaft, leife.

Diebsftellung. (75.) Holzschnittartig, sehr gut. 20 Wassersnot. (77.) Anschauung, Gefühl, Dar-

stellung, überall das Rechte.

Tambursgesell. (78.) Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes. Sin Gedicht, dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen 25 könnte.

David. (79.) Katholisch hergebracht, aber noch

ganz gut und zweckmäßig.

Sollen und Müffen. (80.) Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunder- 30 lich restaurierten Zustande.

Liebesdienst. (83.) Deutsch romantisch, fromm=

finnig und gefällig.

Geht dir's wohl, so denk' an mich. (84.) An=

mutiger, singbarer Alang.

Der Tannhäuser. (86.) Großes chriftlich-katholisches Motiv.

Migheirat. (90.) Treffliche, rätfelhafte Fabel,

35

ließe sich vielleicht mit wenigem anschaulicher und für ben Teilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (92.) Reimhafter Unfinn, zum Gin-

schläfern völlig zwedmäßig.

Frau Nachtigall. (93.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst annutig.

Die Juden in Baffan. (93.) Bantelfangerifch,

aber lobenswert.

Kriegslied gegen Karl V. (97.) Protestantisch, 10 höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (100.) Im Vagabunden-Sinne

gründlich und unschätzbar.

Von den klugen Jungfrauen. (101.) Recht großmütig, herzerhebend, wenn man in den Sinn ein= 15 dringt.

Müllers Abschied. (102.) Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer

Emendation bedarf.

Abt Neidhard und seine Münche. (103.) Ein zill-Streich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Bon zwölf Knaben. (109.) Leichtfertig, ganz

köstlich.

25

30

35

Rurze Beile. (110.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (112.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.

Tabakslied. (114.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (114.) Tief und schön. Bettelei der Bögel. (115.) Gar liebenswürdig.

Die Greuelhochzeit. (117.) Ungeheurer Fall, bänkelfängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (120.) Unsinn,

aber wohl dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (121.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prose nähernd.

Das Bäumlein. (124.) Sehnsuchtsvoll, spielend,

und doch herzinniglich.

Lindenschmidt. (125.) Bon dem Renterhaften,

Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (128.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier ges
dichtet.

Friedenslied. (134.) Andachtig, bekannte Melodie,

ans Herz redend.

Friedenslied. (137.) Gut, aber zu modern und restettiert.

Drei Schwestern. (139.) Sehr mader in der 10

derben Art.

Der englische Gruß. (140.) Die anmutige, bloß katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders deutsche Gefühl herüberzusühren.

Bertraue. (141.) Seltsam, tragisch, zum Grund 15

ein vortreffliches Motiv.

Das Leiben des Herrn. (142.) Die große Situation ins Gemeine gezogen; in diesem Sinne nicht tadelhaft.

Der Schweizer. (145.) Recht gut. Sentimentaler, 20

aber lange nicht so gut als der Tambursgesell (78).

Pura. (146.) Schöne Fabel, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich behandelt.

Die kluge Schäferin. (149.) Gar heiter, frei- und frohmütig.

25

Ritter St. Georg. (151.) Ritterlich, chriftlich, nicht ungeschickt dargestellt, aber nicht exfreulich.

Die Pantoffeln. (156.) Schöne Anlage, hier frag=

mentarisch, ungenießbar.

Raver. (157.) Sehr wacker, dem Charakter nach, 30 doch zu wort- und phrasenhaft.

Wachtelwacht. (159.) Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrusend unschätzbar.

Das Tod-Austreiben. (161.) Gar lustig, wohl=

gefühlt und zweckmäßig.

Gegen das Quartanfieber. (161.) Unfinnige Formel, wie billig.

Bum Festmachen. (162.) Glüdlicher Ginfall.

Aufgegebene Jagd. (162.) Fordert den Ton des Waldhorns.

Wer 's Lieben erdacht. (163.) Gar knabenhaft von Grund aus.

Des Herrn Weingarten. (165.) Liebliche Berfinnlichung chriftlicher Musterien.

Cedron's Klage. (166.) Nicht eben so glücklich. Man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an.

orühlingsbeklemmung. (172.) Besser als das vorige. Doch hört man immer noch das Wort= und Bild= geklapper.

Lobgesang auf Maria. (174.) Auch diesem läßt

fich vielleicht ein Geschmack abgewinnen.

und anmutige Behandlung. (178.) Jutereffante Fabel

Cheftand der Freude. (181.) Derb luftig, muß gesungen werden wie irgend eins.

Amor. (182.) Niedlich und munderlich genug.

20 Vom großen Bergbau der Welt. (183.) Tief und ahnungsvoll, dem Gegenstande gemäß. Sin Schatz für Bergleute.

Hufarenbraut. (188.) Nicht eben schlimm.

Das Straßburger Mädchen. (189.) Liegt ein 25 lieblich Begebnis zum Grund, zart und phantaftisch behandelt.

Zwei Köselein. (190.) Ein Ereignen zwischen Liebesleuten, von der zartesten Art, dargestellt, wie es

besser nicht möglich ist.

Das Mädchen und die Hafel. (192.) Gar natur-

lich gute und frische Sittenlehre.

Königstochter aus Engelland. (193.) Richt zu schelten; doch spürt man zu sehr das Pfaffenhafte.

Schall der Nacht. (198.) Wird, gesungen, herz-

s erfreulich sein.

30

Große Wäsche. (201.) Feenhaft und besonders.

Der Palmbaum. (202.) So recht von Grund aus herzlich.

Der Fuhrmann. (203.) Gehört zu den guten Bagabunden-, Handwerks- und Gewerbsliedern.

Pfauenart. (204.) Gute Reigung, bescheiden aus=

gedrückt.

Der Schildwache Nachtlied. (205.) Ans Duod- 5 libet streifend, dem tiesen und dunkeln Sinne der Ausdruck gemäß.

Der traurige Garten. (206.) Süße Reigung.

10

Hüt' du dich. (207.) Im Sinn und Klang bes

Baudeville fehr gut.

Die mystische Burzel. (208.) Geistreich, wobei man sich doch des Lächelns über ein falsches Gleichnis nicht enthalten kann.

Rätsel. (209.) Richt ganz glücklich.

Wie kommt's, daß du fo traurig bift. (210.) 16 Streift ans Quodlibet, wahrscheinlich Trümmern.

Unkraut. (211.) Quodlibet von der besten Art. Der Birtin Töchterlein. (212.) Höchst lieblich,

aber nicht so recht ganz.

Wer hat dies Liedlein erdacht. (213.) Eine Art 20 übermütiger Fratze, zur rechten Zeit und Stunde wohl lustig genug.

Doktor Fauft. (214.) Tiefe und gründliche Motive,

könnten vielleicht besser dargestellt sein.

Müllertüde. (218.) Bedeutende Mordgeschichte, 25 gut bargestellt.

Der unichuldig hingerichtete. (220.) Ernfte

Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen.

Ringlein und Fähnlein. (223.) Sehr gefällig romantisch. Das Reimgeklingel tut der Darstellung 30 Schaden, bis man sich allenfalls daran gewöhnen mag.

Die Hand. (226.) Bedeutendes Motiv furz ab=

gefertigt.

Martinsgans. (226.) Bauerburschenhaft, Iuftig

losgebunden.

Die Mutter muß gar sein allein. (227.) Nicht recht von Grund und Brust aus, sondern nach einer schon vorhandenen Melodie gesungen. Der stolze Schäfersmann. (229.) Tiese schöne Fabel, durch den Biderklang des Baudeville ein sonders barer, aber für den Gesang bedeutender Bortrag.

Wenn ich ein Böglein war'. (231.) Einzig schön

und wahr.

An einen Boten. (232.) Einzig lustig und gut= launig.

Beine nur nicht. (232.) Leidlicher Humor, aber

doch ein bischen plump.

Räuglein. (233.) Bunderlich, von tiefem, ernstem, köstlichem Sinn.

Weinschröterlied. (234.) Unsinn der Beschwörungs=

formeln.

Maikäferlied. (235.) Desgleichen.

Marienwürmchen. (235.) Desgleichen, mehr ins Barte geleitet.

Der verlorne Schwimmer. (236.) Anmutig und

voll Gefühl.

Die Prager Schlacht. (237.) Rasch und knapp,

20 eben als wenn es drei Hufaren gemacht hätten.

Frühlingsblumen. (239.) Wenn man die Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so möchte dieser Kranz wohl artig sein.

Rudud. (241.) Nedisch bis zum Fragenhaften,

25 doch gefällig.

Die Frau von Weißenburg. (242.) Gine ge=

waltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen.

Soldatentod. (245.) Möchte vielleicht im Frieden und beim Ausmarsch erbaulich zu singen sein. Im Krieg und in der ernsten Nähe des Unheils wird so etwas greulich wie das neuerlich belobte Lied: Der Krieg ist gut.

Die Rose. (251.) Liebliche Liebesergebenheit.

Die Judentochter. (252.) Passender, seltsamer 85 Vortrag zu konfusem und zerrüttetem Gemützwesen.

Drei Reiter. (253.) Ewiges und unzerstörliches

Lied des Scheidens und Meidens.

Schlachtlied. (254.) In fünftigen Zeiten zu fingen.

Herr von Falkenstein. (255.) Bon der guten zarten innigen Romanzenart.

Das römische Glas. (257.) Desgleichen. Etwas

rätselhafter.

Kosmarin. (258.) Ruhiger Blick ins Reich der 5

Trennung.

Der Pfalzgraf am Rhein. (259.) Barbarische Fabel und gemäßer Bortrag.

Vogel Phonix. (261.) Nicht mißlungene drift=

15

liche Allegorie.

Der unterirdische Pilger. (262.) Müßte in Schächten, Stollen und auf Strecken gesungen und empfunden werden. Über der Erde wird's einem zu dunkel dabei.

Herr Dlof. (261 b.) Unschätzbare Ballade.

Ewigkeit. (263 b.) Katholischer Kirchengesang. Wenn man die Menschen konfus machen will, so ist dies ganz der rechte Weg.

Der Graf und die Königstochter. (265b.) Eine Art von Pyramus und Thisbe. Die Behandlung solcher 20

Fabeln gelang unsern Boreltern nicht.

Morits von Sachsen. (270.) Ein ahnungsvoller Zustand und großes trauriges Creignis, mit Phantasie dargestellt.

Ulrich und Annchen. (274.) Die Fabel vom Blau- 25

bart in mehr nördlicher Form, gemäß dargestellt.

Vom vornehmen Räuber. (276.) Sehr tüchtig,

dem Lindenschmidt (125) zu vergleichen.

Der geistliche Kämpfer. (277.) "Christ Gottes Sohn allhie" hätte durch sein Leiden wohl einen besseren 30 Poeten verdient.

Dusle und Babeli. (281.) Köstlicher Abdruck des schweizer-bäurischen Zustands und des höchsten Ereig-

nisses dort zwischen zwei Liebenden.

Der eifersüchtige Knabe. (282.) Das Wehen und 35 Weben der rätselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier höchst lebhaft zu fühlen.

Der Herr am Olberg. (283.) Diesem Gedicht

geschieht Unrecht, daß es hier steht. In dieser, meist natürlichen Gesellschaft wird einem die Allegorie der Anlage, so wie das poetisch Blumenhaste der Aussührung, unbillig zuwider.

Abschied von Bremen. (289.) Handwerksburschen=

haft genug, doch zu prosaisch.

Aurora. (291.) Gut gedacht, aber doch nur ges

Werd' ein Kind. (291.) Ein schönes Motiv, pfaffen-10 haft verschoben.

Der ernsthafte Jäger. (292.) Ein bischen barich,

aber gut.

Der Mordknecht. (294.) Bedeutend, feltsam und tüchtig.

Der Pringenraub. (296.) Richt gerade zu schelten,

aber nicht befriedigend.

Nächten und Heute. (298.) Ein artig Lied des Inhalts, der so oft vorkommt: Così fan tutte und tutti.

Der Spaziergang. (299.) Mehr Reflexion als

20 Gesang.

15

Das Weltende. (300.) Deutet aufs Quodlibet,

läßt was zu wünschen übrig.

Bayrisches Alpenlied. (301.) Allerliebst, nur wird man vornherein irre, wenn man nicht weiß, daß unter 26 dem Palmbaum die Stechpalme gemeint ist. Mit einem Duzend solcher Noten wäre manchem Liede zu mehrerer Llarheit zu helsen gewesen.

Jäger Wohlgemut. (303.) Gut, aber nicht vor-

züglich.

Der Himmel hängt voll Geigen. (304.) Gine chriftliche Cocagne, nicht ohne Geift.

Die fromme Magd. (306.) Gar hübsch und fittig. Fagdglück. (306.) Zum Gesang erfreulich, im Sinne nicht besonders. Überhaupt wiederholen die Jägerlieder, so vom Tone des Waldhorns gewiegt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln.

Rartenspiel. (308.) Artiger Einfall und guter

Humor.

Für funfzehn Pfennige. (309.) Bon der allerbesten Urt, einen humoristischen Refrain zu nuten.

Der angeschoffene Rudud. (311.) Rur Schall

ohne irgend eine Art von Inhalt.

Warnung. (313.) Sin Kudud von einer viel befferen 5 Sorte.

Das große Kind. (314.) Höchst süße. Wäre wohl wert, daß man ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme.

Das heiße Ufrika. (315.) Spukt doch eigentlich 10

nur der Halberstädter Grenadier.

Das Biedersehn am Brunnen. (317.) Boll Ansmut und Gefühl.

Das Hafellocher Tal. (319.) Seltsame Mord-

15

geschichte, gehörig vorgetragen.

Abendlied. (321.) Sehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-episch-dramatischen Art.

Der Scheintod. (322.) Sehr schöne, wohlaus=

gestattete Fabel, gut vorgetragen.

Die drei Schneider. (325.) Wenn doch einmal eine 20 Gilbe veriert werden foll, so geschieht's hier luftig genug.

Nächtliche Jagd. (327.) Die Intention ist gut, der Ton nicht zu schelten, aber der Bortrag ist nicht hin-reichend.

Spielmanns Grab. (328.) Ausgelassenheit, un- 25 schätzbarer sinnlicher Bauernhumor.

Anabe und Beilchen. (329.) Zart und zierlich. Der Graf im Pfluge. (330.) Gute Ballade, doch

zu lang.

Drei Winterrosen. (339.) Zu sehr abgekürzte 30 Fabel von dem Wintergarten, der schon im Bojardo vorkommt.

Der beständige Freier. (341.) Echo, verstedter

Totentanz, wirklich sehr zu loben.

Von Hofleuten. (343.) Wäre noch erfreulicher, 35 wenn nicht eine, wie es uns scheint, falsche Überschrift auf eine Allegorie deutete, die man im Lied weder finden kann noch mag.

Lied beim Heuen. (345.) Köstliches Baudeville, das unter mehreren Rezensionen bekannt ift.

Fischpredigt. (347.) Unvergleichlich, dem Sinne

und der Behandlung nach.

Die Schlacht bei Sempach. (349.) Backer und berb, doch nahe zu chronikenhaft prosaisch.

Algerius. (353.) Fromm, zart und voll Glaubens=

kraft.

Doppelte Liebe. (354.) Artig, könnte aber der Situation nach artiger sein.

Manschettenblume. (356.) Wunderlich romantisch,

gehaltvoll.

Der Fähndrich. (358.) Mit Eigenheit; doch hätte die Gewalt, welche der Fähndrich dem Mädchen angetan, müffen ausgedrückt werden: sonst hat es keinen Sinn,

daß er hängen foll.

Gegen die Schweizer Bauern. (360.) Tüchtige und doch poetische Gegenwart. Der Zug, daß ein Bauer das Glas in den Mhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und tressend.

Rinder still zu machen. (362.) Recht artig und

kindlich.

Gefellschaftslied. (363.) In Tillen-Art kapital. 25 Das Gnadenbild. (366.) Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallsahrtsort vergegenwärtigen mag.

Geh du nur hin. (371.) Frank und frech.

Berlorne Mühe. (372.) Treffliche Darstellung weiblicher Betulichkeit und täppischen Männerwesens.

Starke Ginbilbungskraft. (373.) Zarter Hauch, taum festzuhalten.

Die schlechte Liebste. (374.) Innig gefühlt und

recht gedacht.

35

Maxia auf der Reise. (375.) Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publikum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen.

Der geabelte Bauer. (376.) Recht gut gefehen und mit Verdruß launisch dargestellt.

Abschiedszeichen. (378.) Recht lieblich. Die Ausgleichung. (379.) Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, turz und bedeutend genug dar= 5 gestellt.

Petrus. (382.) Scheint uns gezwungen freigeistisch. Gott gruß' Euch, Alter. (384.) Modern und sentimental, aber nicht zu schelten.

Schwere Wacht. (386.) Zieht schon in das um= 10 ftändliche, flang= und fangreiche Minnefängerwefen herüber.

1) Jungfrau und Bächter. Gar liebreich, doch

auch zu umständlich.

2) Der luftige Geselle. Ist uns lieber als die

15

vorhergehenden.

3) Bariation. Macht hier zu großen Kontraft; benn es gehört zu der tiefen, wunderlichen deutschen Balladenart.

4) Beichluß. Paft nicht in diese Reihe.

Der Pilger und die fromme Dame. (396.) Gin 20 guter, wohl dargeftellter Schwank.

Raiserliches Hochzeitlieb. (397.) Barbarisch pe-

dantisch, und doch nicht ohne poetisches Berdienft.

Untwort Maria auf den Gruß der Engel. (406.) Das liebenswürdigste von allen chriftfatholischen 25 Gedichten in diesem Bande.

Staufenberg und die Meerfege. (407.) Recht lobenswerte Fabel, gedrängt genug vorgetragen, klug verteilt. Bürde zu kurz scheinen, wenn man nicht an lauter kurzere Gedichte gewöhnt ware.

Des Schneiders Feierabend. (418.) In der Holzschnittsart, so gut, als man es nur wünschen kann.

Mit dieser Charakterisierung aus dem Stegreife denn wie konnte man sie anders unternehmen? - qe= denken wir niemand vorzugreifen, denen am wenigsten, 35 die durch wahrhaft lyrischen Genuß und echte Teilnahme einer sich ausdehnenden Bruft viel mehr von diesen Gedichten faffen werden, als in irgend einer lakonischen

Bestimmung des mehr oder minderen Bedeutens geleistet werden kann. Indessen sei uns über den Wert des Ganzen

noch folgendes zu sagen vergönnt.

Diefe Art Gedichte, die wir feit Jahren Bolkslieder 5 zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Bolk noch fürs Volk gedichtet find, sondern weil fie fo etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern= und stammhafte Teil der Nationen der= aleichen Dinge faßt, behält, fich zueignet und mitunter 10 fortpflanzt - bergleichen Gedichte find fo mahre Poefie, als fie irgend nur fein kann; fie haben einen unglaub= lichen Reiz, felbst für uns, die wir auf einer höheren Stuse der Bildung stehen, wie der Anblick und die Er-innerung der Jugend surs Alter hat. Hier ist die Kunst 15 mit der Natur im Konflitt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das mahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußeren Technik, oder was sonst will entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunkeln und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Rustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Unschauung fordert Lakonismus; was der Brose ein un= verzeihliches Hinterstzuvörderft wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Notwendigkeit, Tugend, und felbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genufreichen Tätigkeit auf.

Durch die obige einzelne Charakteristik sind wir einer Alassischen ausgewichen, die vielleicht künftig noch eher geleistet werden kann, wenn mehrere dergleichen, echte, besteutende Grundgesänge zusammengestellt sind. Wir können jedoch unsere Borliebe für diejenigen nicht bergen, wo

lyrische, bramatische und epische Behandlung bergestalt in einander geflochten ift, daß fich erft ein Ratfel auf= baut und sodann mehr oder weniger und wenn man will epigrammatisch auflöst. Das bekannte: Dein Schwert, wie ift's vom Blut fo rot, Eduard, Eduard! ift 6 besonders im Original das Höchste, was wir in dieser Art kennen.

Möchten die Herausgeber aufgemuntert werden, aus dem reichen Vorrat ihrer Sammlungen, so wie aus allen vorliegenden schon gedruckten, bald noch einen Band 10 folgen zu lassen: wobei wir denn freilich wünschen, daß fie fich vor dem Singfang der Minnefinger, vor der bänkelfängerischen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meisterfänger, so wie vor allem Pfäffischen und Bedantischen höchlich hüten mögen.

Brächten sie und noch einen zweiten Teil dieser Art beutscher Lieder zusammen, so wären sie wohl aufzurufen, auch was fremde Nationen, Engländer am meisten, Franzosen weniger, Spanier in einem anderen Sinne, Italiener fast gar nicht, diefer Liederweise besitzen, auß= 20 zusuchen und sie im Original und nach vorhandenen oder von ihnen felbst zu leistenden Abersetzungen dar=

15

zulegen.

Haben wir gleich zu Anfang die Kompetenz der Kritik, felbst im höheren Sinn, auf diese Arbeit gewissermaßen 25 bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursache, eine sondernde Untersuchung, inwiefern das alles, was uns hier ge= bracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restauriert

fei, von diesen Blättern abzulehnen.

Die Berausgeber find im Sinne des Erforderniffes 30 fo fehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da feltsam Restaurierte, aus fremdartigen Teilen Berbundene, ja das Untergeschobene ift mit Dank an-zunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Bolkes, und nicht 35 etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum foll der, der es in letzter Juftang aufzeichnet, mit anderen zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran

haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte.

Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Kultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, ausrichtig und geistreich erhalten.

8. Berlin, bei Unger: Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen, von Collin. 1802. 184 S. mit den Anmerkungen. 8°.

Die lebhafte Sensation, welche dieses Stück bei seiner Erscheinung erregte, ist zwar nach und nach verklungen, doch möchte es nicht zu spät sein, noch ein ruhiges 20 kritisches Wort darüber auszusprechen.

Der Verfasser hat bei der Wahl dieses Gegenstandes sich sehr vergriffen. Es ist darin Stoff allenfalls zu einem Akt, aber keinesweges zu sünfen, und dieser eine Akt ist es, der dem Stücke Gunft erweckt.

In dem ersten ist Attilia, die Gattin des Regulus, vorzüglich beschäftigt, die Lage der Sache und sich selbst zu exponieren, jedoch weiß sie sich unsere Gunst nicht zu verschaffen.

25

Wer den Entschluß des Regulus als groß und heldens mütig anerkennen soll, muß den hohen Begriff von Rom mit zum Stücke bringen: die Anschauung dieser uns geheueren spezisischen Einheit einer Stadt, welche Feinde, Freunde, ja ihre Bürger selbst für nichts achtet, um der Mittelpunkt der Welt zu werden. Und solche Gesinnungen sind es, die den einzelnen edlen Kömer charakterisieren; so auch die Kömerinnen. Wir sind die Lucretien und Elölien, Porcien und Arrien und ihre Tugenden schon fo gewohnt, daß uns eine Attilia kein Interesse abgewinnen kann, die als eine ganz gemeine Frau ihren Mann für sich und ihre Kinder aus der Gefangenschaft zurückwünscht. Indessen möchte das dem ersten Akt hingehen, da von dem Kollisivsall, der nun sogleich eintritt, 5 noch nicht die Rede ist.

Der zweite Akt enthält nun den interessanten Punkt, wo Regulus mit dem karthagischen Gesandten vor dem Senat erscheint, die Auswechselung der Gesangenen widerrät, sich den Todesgöttern widmet und mit seinem 10 ältesten Sohne Publius, der für die Besreiung des Baters arbeiten wollte, sich auf echt römische Weise unzusrieden

bezeigt.

Mit dem dritten Aft fängt das Stück sogleich an, zu sinken. Der punische Gesandte erscheint wirklich komisch, 15 indem er den Regulus durch kosmopolitische Argumente von seinem spezisischen Patriotismus zu heilen sucht. Hierauf muß der wackere Held durch Frau und Kinder gar jämmerlich gequält werden, indessen der Zuschauer gewiß überzeugt ist, daß er nicht nachgeben werde. Wie viel schöner ist die Lage Coriolans, der seinem Baterslande wieder erbeten wird, nachgeben kann, nachgeben muß und darüber zu Grunde geht!

Der vierte Aft ist ganz müßig. Der Konsul Metellus bringt erst einen Senator höflich beiseite, der sich des Regulus annehmen will, serner beseitigt er einen stockspatrizisch gesinnten Senator, der zu heftig gegen Regulus wird, und läst zuletzt den Publius, man darf wohl sagen, absahren, als dieser ungestüm die Besreiung seines Vaters verlangt und, da Überredung nicht hilft, auf eine wirklich lächerliche Weise den Dolch auf den Konsul zuckt, welcher, wie man denken kann, unerschüttert stehen bleibt und

den törichten jungen Menschen gelaffen fortschickt.

Der fünfte Akt ist die zweite Hälfte vom zweiten. Was dort vor dem Senat vorgegangen, wird hier vor 35 dem Bolke wiederholt, welches den Regulus nicht fortlassen will, der, damit es ja an modern dringenden, dramatischen Mitteln nicht sehle, auch einen von den durchs Stüd mandelnden Dolchen zuckt und sich zu durchs bohren droht.

Wollte man dieses Sujet in einem Akt behandeln, indem man auf geschickte Weise den zweiten und fünften zusammenschmölze, so würde es ein Gewinn für die Bühne sein; denn es ist immer herzerhebend, einen Mann zu sehen, der sich aus Überzeugung für ein Ganzes aufsopfert, da im gemeinen Lauf der Welt sich niemand leicht ein Bedenken macht, um seines besonderen Borteils willen das schönste Ganze, wo nicht zu zerstören, doch

zu beschädigen.

Hätte diefer Gegenstand unvermeidlich bearbeitet werden müffen, so hätte die große Spaltung der Plebejer und Vatrizier zu Einleitungs- und Ausfüllungsmotiven 15 den Stoff geben können. Wenn Attilia, eine recht ein= gefleischte Plebejerin, nicht allein Gatten und Bater für fich und ihre Kinder, sondern auch für ihre Nächsten, für Bettern und Gevattern einen Patron zu befreien und aufzustellen im Sinne hätte, so würde sie gang anders als in ihrer jetzigen Privatgestalt auftreten. Wenn man alsdann dem Regulus, der nur die eine große unteil= bare Idee von dem einzigen Rom vor Augen hat, dieses Rom als ein gespaltenes, als ein den Patriziern hin= gegebenes, als ein teilsweise unterdrücktes, seine Silfe 25 forderndes Rom, in steigenden Situationen, dargebracht hätte, so mare doch wohl ein augenblicklich wantender Entschluß, ohne Nachteil des Helden, zu bewirken ge= wesen. Anstatt deffen bringt der Verfasser diesen wechsel= seitigen Saft der beiden Barteien als völlig unfruchtbar und keinesweges in die Handlung eingreifend, weil er ihm nicht entgehen konnte, durch das ganze Stud gelegentlich mit vor.

Wir können daher den Verfasser weder wegen der Wahl des Gegenstandes, noch wegen der bei Bearbeitung desselben geäußerten Erfindungsgabe rühmen, ob wir gleich übrigens gern gestehen, daß das Stück nebst den Anmerkungen ein unverwersliches Zeugnis ablege, daß

er die römische Geschichte wohl studiert habe.

Unglücklicherweise aber sind eben diese historischen Stoffe mit der Wahrheit ihrer Details dem dramatischen Dichter das größte Hindernis. Das einzelne Schöne, historisch Wahre macht einen Teil eines ungeheueren Ganzen, zu dem es völlig proportioniert ist. Das historisch Bahre in einem beschränkten Gedicht läßt sich nur durch große Kraft des Genies und Talents dergestalt beherrschen und bearbeiten, daß es nicht dem engeren Ganzen, das in seiner Sphäre eine ganz andere Art von Anähnlichung

verlangt, als störend erscheine.

So sieht man aus den Anmerkungen, daß der Berfasser zu dem unverzeihlichen Mißgriff des Publius, der
den Dolch gegen den Konsul zuckt, durch ein geschichtliches Faktum verleitet worden, indem ein junger Kömer
schon einmal einen Tribunen, der einen Bater zur Klage
gezogen, durch Drohung genötigt, seine Klage zurückzunehmen. Wenn nun ein Hauptargument dieser Klage
war, daß der Bater den Sohn übel behandle, so steht
diese Anekdote gar wohl in einer römischen Geschichte.
Aber hier im Drama der junge Mensch, der gegen den
Konsul Lucius Cäcilius Metellus den Dolch zieht, begeht
doch wohl den albernsten aller Streiche!

Wie die Einsicht des Verfassers in die römische Geschichte, so sind auch seine geäußerten teils römischen, teils allgemein menschlichen Gesinnungen lobenswert. Sie 25 haben durchaus etwas Rechtliches, meist etwas Richtiges; allein aus allen diesen einzelnen Teilen ist kein Ganzes

entstanden.

So ist uns auch noch nicht bei dieser Beurteilung die Betrachtung der Charaktere dringend geworden; denn 30 man kann wohl sagen, daß keine Charaktere in dem Stück sind. Die Leute stehen wohl durch Zustände und Berhältnisse von einander ab und meinen auch einer anders als der andere, aber es ist nirgends ein Zug, der ein Individuum, ja auch nur im rechten Sinn eine Gattung darstelle. Da dieses Stück übrigens Figuren hat, die den Schauspielern zusagen, so wird es wohl auf vielen beutschen Theatern gegeben werden, aber es wird sich

auf keinem halten, weil es im Ganzen dem Publikum nicht zusagt, das die schwachen und leeren Stellen gar

zu bald gewahr wird.

15

Wir wünschen daher, wenn das Stück noch eine Weile
in dieser Form gegangen ist, daß der Teil, der dramatisch darstellbar und wirksam ist, für das deutsche Theater, das ohnehin auf sein Repertorium nicht pochen kann, gerettet werde, und zwar so, daß der Versasser oder sonst ein guter Kopf aus dem zweiten und fünsten Akte ein Stück in einem Akte komponierte, das man mit Überzengung und Glück auf den deutschen Theatern geben und wieder geben könnte.

9. Dresden, bei Gerlach: Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausgegeben von Böhlendorff. 1801. 188 S. gr. 8°.

Wenn das außerordentliche Genie etwas hervorbringt, das Mit= und Nachwelt in Erstaunen setzt, so verehren die Menschen eine solche Erscheinung durch Anschauen, Genuß und Betrachtung, jeder nach seiner Fähigkeit; allein da sie nicht ganz untätig bleiben können, so nehmen sie östers das Gebildete wieder als Stoff an und fördern, welches nicht zu leugnen ist, manchmal dadurch die Kunst.

Die wenigen Terzinen, in welche Dante den Hungerstod Ugolinos und seiner Kinder einschließt, gehören mit zu dem Höchsten, was die Dichtkunst hervorgebracht hat; denn eben diese Enge, dieser Lakonismus, dieses Bersstummen bringt uns den Turm, den Hunger und die starre Berzweiflung vor die Seele. Hiermit war alles getan, und hätte dabei wohl bewenden können.

Gerstenberg kam auf den Gedanken, aus diesem Keim eine Tragödie zu bilden, und obgleich das Große der Dantischen Darstellung durch jede Urt von Umplisikation verlieren mußte, so saste doch Gerstenberg den rechten Sinn, daß seine Handlung innerhalb des Turms verweilt, daß er durch Motive von Streben, Hossnung, Aussicht den Beschauer hinhält und innerhalb dieser stockenden

Masse einige Beränderung des Zustandes bis zur letzten Hilflosiakeit hervorzubringen weiß. Wir haben ihm also zu danken, daß er etwas gleichsam Unmögliches unter= nommen und es doch mit Ginn und Geschick gewiffer= maßen ausgeführt.

Herr Böhlendorff war dagegen bei Konzeption seines Trauerspiels ganz auf dem falschen Wege, wenn er fich einbildete, daß man ein politisch-historisches Stud erft ziemlich kalt anlegen, fortführen und es zulett mit bem

10

35

Ungeheueren enden könne.

Das Schlimmfte bei der Sache ift, daß gegenwärtiger Ngolino auch wieder zu den Stücken gehört, welche ohne Wallensteins Dasein nicht geschrieben wären. In dem ersten Afte sehen wir statt des zweideutigen Biccolomini einen sehr unzweideutigen Schelmen von ghibellinischem 15 Erzbischof, der zwar nicht ohne Ursache, doch aber auf tückische und verruchte Weise den Guelfen Ugolino haßt; ihm ist ein schwacher Legat des Papstes zugesellt, und der ganze erste Aft wird darauf verwendet, die Gemüter mehr oder weniger vom Ugolino abwendig zu machen. 20

Bu Anfang des zweiten Akts erscheint Ugolino auf bem Lande, von feiner Jamilie umgeben, ungefähr wie ein stiller Hausvater, beffen Geburtstag man mit Berfen und Kränzen feiert. Sein altester Sohn kommt sieareich zurück, um die Familienszene recht glücklich zu erhöhen. 25 Man fpürt zwar fogleich einen Zwiespalt zwischen Bater und Sohn, indem der Bater nach der Berrichaft ftrebt, der Sohn aber die sogenannte Freiheit, die Autonomie der Bürger zu lieben scheint, wodurch man wieder an Viccolomini und Max erinnert wird. Nun kommen die 30 Burgemeister von Pisa, um den auf dem Lande zaudernden. huvochondrifierenden Belden nach der Stadt zu berufen, indem ein großer Tumult entstanden, wobei das Bolf Ugolinos Palaft verbrannt und geschleift. Sie bieten ihm und den Seinigen das Stadthaus zur Wohnung an.

Im dritten Afte erscheint nun ein Nachbild vom Seni, Marco Lombardo, der die ganze Unglücksgeschichte voraussieht. Ugolino hat von dem Senatspalast Besitz genommen und sucht einen Nitter Nino, einen wackern Mann, auch Suelsen, doch in Meinungen einigermaßen verschieden, aus der Stadt zu entsernen und beraubt sich, indem er einen Halbsreund von sich stößt, des besten Schutzes gegen seinen heimlichen Erzseind, den Ghibellinen Ruggieri. Eine Szene zwischen Bater und Sohn erinnert wieder an die Piccolomini, und damit wir ja nicht aus diesem Areise kommen, endigt der dritte Akt mit einer geschmückten Tasel, wobei die Handlung um nichts vorwärts kommt, als daß Ugolino seine Gesundheit als Pisas Fürst zu trinken erlaubt. Der Freiheit atmende Francesco tritt dagegen auf, wodurch ein widersprechend Berhältnis zwischen Bater und Sohn sich lebhaft ausdrückt und wir uns zu der Mühe verdammt sinden, disjecti membra poetae abermals zusammenzulesen.

Im vierten Akt erzählt Ugolino dem Wahrsager einen Traum, wird aber durch den Seher um nichts klüger. Frau und Kinder kommen, die Geburtstagszene wird etwas trauriger wiederholt; endlich findet sich Ugolino 20 im Dom ein, um die Herrschaft zu übernehmen, wo er gesangen genommen und von dem schwankenden Volke

verlaffen wird.

Zu Anfang des fünften Akts treten auf einmal in diese prosaische Welt drei Schicksalssichwestern und parsodieren die Hexen des Macheths. Dann werden wir in den Hungerturm gesührt, wo der Verfasser der Leitung Gerstenbergs mehr oder weniger folgt, die Wirkung aber völlig zerstört, indem er die Hungerszene zerstückt und den Leser wechselsweise in den Turm und auf die Straße sührt. Zuletzt wird der Vischof, wunderlich genug, Mitternachts in den Dom gelockt und ermordet, nachdem vorher Ugolinos Geist hinten über das Theater gegangen.

Man darf kühnlich behaupten, daß man im ganzen Stück auf keine poetische Idee treffe. Die historischspolitischspischologischen Reslexionen zeigen übrigens von einem mäßigen, geraden Sinn. Die Einseitung des tristen Ugolinischen Charakters durch Erzählung seiner unglückslichen Jugend ist gut. Jene oben erwähnte Situation,

da sich ein vorzüglicher Mann dadurch ins Unglück ftürzt, daß er, Bersöhnung heuchelnden Feinden zuliebe, einen wenig dissentierenden Freund verstößt und sich des einzigen Schutzes beraubt, wäre dramatisch interessant genug, nur müßte die Behandlung viel tieser gegriffen 5 werden.

Un Aufführung dieses Stücks ist gar nicht zu denken, um so weniger, als es nicht durch theatralische Borstellung, sondern durch Lektüre Wallensteins eigentlich entstanden sein mag.

10. Leipzig, bei Sommer: Johann Friedrich, Rur- fürst zu Sachsen, ein Trauerspiel. 1804. 8°.

Es ist ein großer Unterschied, ob der Versasser eines dramatischen Stückes vom Theater herunter oder auf das Theater hinauf schreibe. Im ersten Falle steht er hinter 15 den Coulissen, ist selbst nicht gerührt noch getäuscht, kennt aber die Mittel, Kührung und Täuschung hervorzubringen, und wird nach dem Maß seines Talentes, wo nicht etwas Vortressliches, doch etwas Brauchbares leisten. Im andern Falle hat er als Zuschauer gewisse Wirtungen ersahren, 20 er fühlt sich davon durchdrungen und bewegt, möchte gern seine passive Kolle mit einer aktiven vertauschen, und indem er die schon vorhandenen Masken und Gesinnungen bei sich zu beleben und in veränderten Keihen wieder aufzusühren sucht, bringt er nur etwas Sekundäres, nur 25 den Schein eines Theaterstücks hervor.

Ein solches Werk, wie das gegenwärtige, könnte man daher wohl kulgur e pelvi nennen, indem die Ballensteinische Sonne hier aus einem nicht eben ganz reinen Gefäß zurückleuchtet und kaum eine augenblickliche 30 Blendung bewirkt. Hier ist auch ein unschlüssiger Held, der sich aber doch, gestärkt durch seinen Beichtvater, mehr auf den protestantischen Gott als jener auf die Planeten verläßt. Hier ist auch ein Berräter, der mit mehreren Regimentern zum Feind übergeht, eine Urt von Max, 35 eine Sorte von Thekla, die uns aber doch, ansangs durch Bauernkleidung, dann durch Heldenrüstung, an eine ge-

ringere Abkunft, an den Stamm der Bayardischen Miranden, der Johannen von Montsaucon erinnert. Nicht weniger treten Bürger und Soldaten auf, die ganz unmittelbar aus Wallensteins Lager kommen. Ferner gibt es einige tücksiche Spanier, wie man sie schon mehr auf dem deutsichen Theater zu sehen gewohnt ist, und Karl der Fünste zeigt sich als ein ganz leidlicher Kartenkönig. Die Zweisdeutigkeit des nachherigen Kursürsten Moritz kann gar kein Interesse erregen.

10 Ungeachtet aller dieser fremden Elemente liest man das Stück mit einigem Gefallen, das wohl daher kommen mag, daß wirkliche Charaktere und Tatsachen, auf die der Versasser in der Vorrede so großen Wert legt, etwas Unverwüstliches und Unverpfuschares haben. Nicht wes niger bringt die Phantasie aus der bekannten Geschichte eine Menge Vilder und Verhältnisse hinzu, welche das Stück, wie es da steht, nicht erregen noch hervorbringen würde.

Noch einen Borteil hat das Stück: daß es kurz ift. Die Charaktere, wenn gleich nicht recht gezeichnet, werden uns nicht läftig, weil sie uns nicht lange aufhalten; die Situationen, wenn gleich nicht kunstmäßig angelegt, gehen doch geschwind vorüber, und wenn sie an Nachahmung erinnern, so sind sie auch schon vorbei, indem sie ein 25 Lächeln erregen.

Wie hohl übrigens das ganze Stück sei, würde sich bei der ersten Borstellung deutlich zeigen. Wir zweiseln aber, daß irgend ein Theater diesen Versuch zu machen

geneigt sein möchte.

30 11. Hadamar, in der neuen Gelehrten=Buchhandlung: Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gefängen. 1803. 107 S. 8°.

Dieses kleine Gedicht kann man als ein gedrucktes Konzept ansehen, und in diesem Sinne erregt es Inter-25 esse. Der Verkasser hat einen idyllischen Blick in die Welt; inwiesern er original sei, läßt sich schwer entscheiden: denn vorzüglich die zwei ersten Gesänge erinnern im Ganzen wie im Einzelnen durchaus an Vossens

Luise.

Die Welt feiner Sager und Forfter kennt der Berfasser recht gut, doch hat er manche Eigentumlichkeiten derselben nicht genug herausgehoben und sich dafür mit 5 den kleinen Lebensdetails, welche diese Klasse mit allen anderen gemein hat, Raffeetrinken, Tabakrauchen u. f. w., wie auch mit allgemeinen Familienempfindungen, die allenfalls im Borbeigehen berührt werden können, zu sehr aufgehalten. Überhaupt möchte man sagen, er sei 10 nur mit den Augen und nicht mit dem Herzen ein Jäger.

Das Hauptmotiv, daß am Geburtstage eines Körfters der Geliebte seiner Tochter einen Wolf schieft und dadurch zur Versorgung gelangt, ist artig und durch Retardationen intereffant gemacht; doch bleibt immer die Cha= 10 rakteristik der Behandlung zu schwach. Der Verfasser hätte durchaus bedenken follen, daß es in der Familie des Försters Waldheim lebhafter und rascher zugehen muffe als bei dem Pfarrer von Grunau. Lobenswürdig ift übrigens die Darstellung und Benutung des felfigen 20 Lokals mit den Niederungen am Fuße und der bergigen Umgebung. In den zwei letten Gefängen, wo das Bedicht handelnder wird, ist ein gewiffer epischer Sinn und Schritt, eine glückliche Darstellung beffen, was geschieht, nicht zu verkennen. Auch ist über das Ganze eine ge= 25 wiffe gemütliche Anmut verbreitet.

Aber - und leider ein großes Aber - die Berfe find gang abscheulich. Der Berfasser, indem er feine Borganger in diesem Jache las, hat sich von der inneren Form eines folden Kunftwerks wohl manches zugeeignet, 30 über die lette äußere Form aber und deren Bollendung weder gedacht noch mit irgend einem Wiffenden fich befprochen. Was ihm von den Verfen im Ohr geblieben, hat er nachgeahmt, ohne sich eines Gesetzes, einer Regel bewußt zu fein.

Sollen wir also die in der Vorerinnerung getane Frage, ob seine Muse Freunden der Dichtkunft wohl ein äfthetisches Bergnügen gewähren könne, aufrichtig und

35

freundlich beantworten, so sagen wir: er lerne zuerst Hexameter machen, welches sich dann wohl jetzt nach und nach wird lernen lassen; wie viel Zeit es ihm auch kosten sollte, so ist es reiner Gewinn; er arbeite alsdann das Gedicht nochmals um, vermindere den beschreibenden Teil, erhöhe den handelnden, ersetze das gleichgültige Allgemeine durch bedeutendes Besondere — so wird sich alsdann deutlicher zeigen, ob er in diesem Fache etwas leisten kann; denn jetzt muß man den besten Willen haben und eine Art von Sonntagskind sein, um eine übrigens ganz wohlzgebildete Menschengestalt durch eine von Barzen, Flecken, Borsten und Unrat entstellte Oberhaut durchzusehen.

12. Mannheim, in Kommission bei Schwan und Götz: Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe. 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S. 8°. (2 Ktlr. 12 Gr.)

Als wir dieses Gedicht mit Sorgfalt zu lesen anfingen, uns durch den jedem Gesang vorgesetzten Inhalt mit dem Gangen und feinen Teilen bekannt zu machen 20 und in der Ausführung selbst vorwärts zu dringen suchten. haben wir eine ganz eigene Erfahrung gemacht. Wir empfanden nämlich eine Art von Schwindel, wie sie den zu überfallen pflegt, dem etwas ganz Inkongruentes und also seiner Natur nach Unmögliches doch wirklich vor 25 Augen steht. Nach einigem Besinnen erinnerten wir uns schon einer ähnlichen Empfindung: es war die, wie wir den Garten und Palast des Prinzen Pallagonia befuchten, der nicht allein, wie bekannt, durchaus mit Ungeheuern ausstaffiert ift, sondern wo auch, was weniger 30 bekannt, an der Architektur sorgfältig alle horizontalen und vertikalen Linien vermieden find, fo daß alles im Stehen zugleich einzufturgen scheint. Geftärft durch diese Reflexion wagten wir dem Helden Athenor nochmals ins Geficht zu feben, fanden uns aber um nichts gebeffert; mas wir jedoch zulett über ihn bei uns zusammenbringen konnten, aber freilich für kein Urteil ausgeben, ware un= gefähr folgendes.

15

Wenn man Wielands poetische Schriften ftudweise in eine Hexenpfanne neben einander fette und fodann über einem gelinden Feuer so lange schmorte, bis Naturell, Beift, Anmut, Beiterkeit mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig abgeraucht wären, und man alsbann 5 die überbliebene gahe Masse mit einem Löffelstiel einiger= maßen durch einander zoge und einen folchen Brei, der fast für ein Caput mortuum gelten kann, völlig erstarren und erkalten ließe, so wurde ungefähr ein Athenor ent= ftehen. Da jedoch der Fall von der Art ift, daß wir 10 nicht wissen können, ob unsere Empfindung bei diesem Berte nicht vielleicht idiofuntratisch fei, fo munschten wir, daß einer unferer kritischen Kollegen durch umftändlichere Untersuchung unsere Meinung zu bestärken oder zu wider= legen geneigt wäre.

Um fürzesten und geratensten halten wir jedoch, daß jeder, der eine kleine Bibliothek deutscher Art und Runft fich angeschafft hat, auch diesem Athenor einen Plat gonne; denn es ift doch auch kein geringer Genuß, wenn man fich nach Belieben beim Aufschlagen eines Buchs 20 einen folden äfthetischen Tragelaphen vergegenwärtigen fann. Bu diefem Behuf aber mußte der Berleger den Preis, der durch die artig punktierten Rupfer unverhält= nismäßig erhöht sein mag, ein für allemal herabsetzen.

15

13. 1) Berlin, bei Unger: Bekenntniffe einer ichonen 25 Seele, von ihr felbst geschrieben. 1806. 384 S. gr. 8°.

2) Cbendafelbst: Melanie, das Findelkind. 1804. 252 S. fl. 8º.

3) Lübeck, bei Bohn: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805. 340 G. 30 fl. 8°. (1 Rtlr. 12 Gr.)

Richt um diese drei Schriften, deren jede wohl eine eigene Betrachtung verdient, nur furz beiseite zu bringen, nehmen wir sie hier zusammen, sondern weil sie manches Lobenswürdige gemein haben, und weil sich auch an 35 ihnen einiges gemeinsam zu tadeln finden wird. Sie find fämtlich mehr verständig als passioniert geschrieben:

feine heftigen Leidenschaften werden dargestellt; die Berfasser wollen weder Furcht noch Hoffnung, weder Miteleiden noch Schrecken erregen, sondern uns Personen und Begebenheiten vorstellen, welche uns interessieren und auf eine angenehme Weise unterhalten. Die beiden ersten Werke haben viel Ahnlichkeit in der Fabel. Alle sind gut geschrieben, und es herrscht in allen, obgleich mehr oder weniger, eine freie Ansicht des Lebens.

1) Der Helbin dieses Romans gebührt insofern der Name einer schönen Seele, als ihre Tugenden aus ihrer Natur entspringen und ihre Bildung aus ihrem Charakter hervorgeht. Wir hätten aber doch dieses Werk lieber Bekenntnisse einer Amazone überschrieben, teils um nicht an eine frühere Schrift zu erinnern, teils weil diese Benennung charakteristischer wäre. Denn es zeigt sich uns hier wirklich eine Männin, ein Mädchen, wie es ein Mann gedacht hat. Und wie jene aus dem Haupte des Zeus entsprungene Athene eine strenge Erzigungfrau war und blieb, so zeigt sich auch in dieser Hiracoge incht ungefälliges Wesen, eine Jungfrau, eine Birago im besten Sinne, die wir schähen und ehren, ohne eben von ihr angezogen zu werden.

Hand das einmal zugegeben, so kann man von 25 dem Buche nicht Gutes genug sagen. Das Ganze ist durchaus tüchtig, vernünftig und verständig zusammenshangend; das Komaneske darin besteht in einer wenig erhöhten, geläuterten Birklichkeit; die Schilberungen zeigen viel Einsicht in die Welt und ihr Wesen; die Resserven

find meistens tief, geiftreich, überraschend.

Hatte der Berfasser sich den Charakter, den er schilsbern wollte, sest vorgezeichnet, so hat er die Umgebungen und Begebenheiten gehörig ersunden und klug gestellt, daß teils durch Übereinstimmung, teils durch Konslikt eine solche Natur sich nach und nach entwickeln und bilden konnte.

Die Heldin ist unbekannten Ursprungs, wird einem Geistlichen in der französischen Schweiz zur Pflege über-

geben, der unverheiratet ift und mit feiner Schwefter lebt. Diefe halb fremden und halb nahen Berhältniffe, diefe Neigung ohne Innigfeit, womit die drei Berfonen zu= fammen leben, ift fo gludlich gedacht als ausgeführt. Die Erziehung fängt von Reinlichkeit und Ordnung an, woraus 5 Schamhaftigkeit und Gesetztheit entstehen. Das Rleeblatt wird in eine deutsche große Residenz versett, und der Bögling wächst zum Frauenzimmer heran. Bon der Musik wird sie abgeschreckt, weil der Meister einen kriechenden, schmeichlerischen Charakter hat; vom Tanz, weil die 10 Art, wie der Meister ihren Körper technisch behandelt, ihre Schamhaftigkeit verlett. Die französische Sprache tritt ein; Lafontaine, Corneille und Racine bemächtigen fich ihrer: pon Shakespeare will sie nichts wissen. Eine ftille Mildtätigkeit fieht man gern in der Nachbarschaft 15 des Religionsunterrichts. Sie wird konfirmiert und tritt in die Welt ein.

Jhre Verhältnisse zu Alten und Jungen sind sehr gut geschildert. Sie wird ihre eigenen Vorzüge gewahr, die man einer höheren Abkunst zuschreibt. Sie wird neu= 20 gierig, zu ersahren, woher sie entsprungen. Die Ent= deckung gelingt ihr nicht; ja die Möglichkeit einer solchen wird ihr abgeschnitten, und es gehört mit zu dem Cha-rafter dieser Seschichte, daß ein so romanhastes Motiv nicht weiter gebraucht wird und weder die Heldin noch 25

ber Leser über diesen Bunkt aufgeklärt werden.

Was unsere Neigung gegen die Heldin, ohne daß wir es merken, erregt, ist, daß sie, ungeachtet ihrer Selbständigkeit, sich immer an Freundinnen auschließt und sich ihnen gleichsam subordiniert. Sie sindet sich mit Wdelaiden zusammen, einem von den Mädchen der neueren deutschen Zeit, die an Talente und an ein Romantisches im Leben Unsprüche machen. Ein sehnlich erwarteter, hochgelobter Bruder dieser Freundin kommt an, die ganze kleine Frauensozietät bewirdt sich um ihn; ihm ist keine Reigung einzuslößen, sein Sigentümliches bleibt verschlossen; doch erweckt er in beiden Freundinnen die Lust an italienischer Poesie. Sie werden hingerissen, und mit

viel Glück ist die Liebe durch das Element einer so liebe= vollen Dichtkunft eingeleitet. Doch können die Frauen aus dem verschlossenen Jüngling nicht klug werden, bis sich endlich zeigt, daß ihm Friedrich ber Zweite als Idol 5 vorschwebt und daß er keinen Wunsch hat, als unter einer so großen Natur mit tätig zu sein.

Der Siebenjährige Krieg, und wie der große König in jener Epoche die Welt zu Reigung und Abneigung aufregt, fteht als ernstes Bild innerhalb des weiblichen 10 Kreises. Der junge Held und die Amazone nähern sich auf eine würdige Art, erklären sich wechselseitig, machen

ein Bündnis auf die Zukunft und scheiben.

Nach kurzen Außerungen aus der Ferne, nach ge= drängter Darstellung der Kriegsbegebenheiten wird die 15 Schlacht bei Borndorf geliefert, und der Geliebte fällt. Die Gefühle der Amazone, die Entwickelung ihrer Außerungen, die Folgen des Berluftes find bedeutend und

befriedigend vorgetragen.

Bu Anfang des zweiten Buchs kehrt unsere Heldin 10 zur Gesellschaft zurück. Sie findet sich da in einigem Misverhältnis, weil sie etwas Besseres besessen. Ade= laide, reich durch den Tod ihres Bruders, ift vielen Bewerbungen ausgesetzt; ihre Gefinnungen bestimmen ihr Schickfal. Wie fie irrt, fehlgreift und endet, ist flüchtig, 25 aber sicher gezeichnet.

Run wird unfere Freundin an einen kleinen deutschen Hof zu einer jungen Prinzessin berufen. Hier wird ichon merklicher, wie sie ihre Individualität durch alle Ausbildung hindurch zu erhalten sucht. Sie entfernt sich von Tanz und Spiel, qualifiziert sich zur Unterhaltung und wirkt auf die Prinzessin durch Gesinnungen und

Renntnisse.

Das Hofmesen ift überhaupt sehr läßlich behandelt und die Oberhofmeifterin mit wenigen Zügen lebhaft

35 dargestellt.

Der Pflegevater ftirbt, und die Prinzes wird verheiratet. Die Freundin folgt ihr an den neuen Sof. Hier sieht es schon nicht so beiter aus als an dem ersten. Bater und Mutter sind beide bigott und abergläubisch; boch mit umgekehrten Tendenzen. Der Erbprinz hat eine frühere Berbindung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, die er nicht aufgibt. Die Charaktere und die Stellungen derselben gegen einander zeigen von vieler Beltz und Menschenkenntnis des Verfassers. Der Urzsprung des Mißklangs, der zwischen dem Erbprinzen und seiner Gemahlin entsieht, ist wohl entwickelt. Eben so glücklich ist das Motiv, daß die vertrauten Freundinnen in einer Art von stiller übereinkunst leben, über gewisse Dinge nicht zu sprechen, wodurch sie aber, bei sortschreiztenden Verhältnissen, beide eingeklemmt werden.

Wir sehen hier einen kleinen deutschen Hof gerade nicht frazenhaft, doch von einer unerfreulichen Seite geschildert. Der Hostapellan und der Kammerherr des Erbprinzen, Intrige und Intriganten, das Verhältnis der jungen Cheleute, alles gut entwickelt und bedeutend

aufgestellt.

Die Freundinnen erklären sich, gewinnen Luft bei einem einsamen Sommerausenthalt auf dem Lande. Sie 20 führen eine Art Johlenleben. Die spanische Literatur gesellt sich zur italienischen. Sie werden zur Betrachtung des Kunstschönen hingezogen. Sie suchen es sich anzucignen. Es entsteht in der Seele der Erbprinzessin ein idealer Zustand, der sich nicht mehr als billig gegen das Phantastische hinneigt. Der Winter ruft sie zur Stadt zurück.

Bohlmeinend, aber mit gewaltsamer und roher Hand, entsernt der fürstliche Bater die erste Geliebte des Erb=prinzen und verlangt nun die Annäherung der Prinzessin. 30 Die Amazone und der Kammerherr sollen dies bewirken. Da aber jene eine höhere, dieser eine niedere Ansicht hat, so verstehen sie sich einander nicht. Der Plan mislingt, die Schuld fällt auf die Amazone zurück. Alles Gemeine und Niederträchtige setzt sich in Bewegung, und sie ent= 35 sernt sich. Die Darstellung dieser ganzen letzten Epoche ist besonders aut gelungen.

Unsere Heldin bleibt auch in der Ferne mit ihrer

Freundin in Berbindung. Sie nimmt sich in ihrer Ginsfamkeit eines Kindes an und deutet im Borbeigehen auf einiges Erziehungstalent. Die Erbprinzessin nähert sich ihrem Gemahl. Die Geburt eines jungen Prinzen ers freut den Hof. Der Herzog stirbt, die Amazone kehrt zur jungen Herzogin zurück, schlägt eine Stelle als Obershosmeisterin aus und entsernt sich wieder. Das Missverhältnis zwischen dem jungen Herzog und seiner Gemahlin wächst, und diese weiß einen Reiseplan durchzus seinen.

Zu Anfang des dritten Buchs reisen die Freundinnen nach der Schweiz. Wir erwarten eine Fortsetzung des behaglichen Fdyllenlebens und werden durch eine parabore Invektive gegen die Schweizer überrascht. Nun geht es nach Italien, und hier hat der Bersasser den glücklichen Gedanken, bedeutende wirkliche Menschen in Berhältnis zu seinen erdichteten Personen zu bringen; welches um so eher geschehen konnte, als er sich schon srüher diese Mittels bedient hatte und überhaupt nicht so weit auß der Wirklichen hinausgeschritten war, daß er sich nicht mit wirklichen Personen, die etwas Romantisches in ihrem Charakter und Lebensweise hatten, recht gut begegnen konnte.

Alsieri tritt in seinem bekannten Charakter bedeutend berrin, und man mag ihn recht gerne auch in dieser Gesellschaft noch einmal leben und wirken sehen. Genuß und Betrachtung wechseln ab. Nation, Kunst und besonders Raphael kommen an die Keihe. Die Herzogin

frankelt und ftirbt.

35

Unsere einsame Freundin macht in Pisa eine neue weibliche Bekanntschaft. Man reist nach Wien, kommt in ein gefährliches Verhältnis zu Emigrierten, zieht sich glücklich aus der Schlinge, begibt sich auf einen Landsitz und beschließt seine Bildung durch deutsche Literatur.

Einem Roman, der eigentlich romantisch geschrieben und auf Überraschung berechnet wäre, würde man einen schlechten Dienst erzeigen, wenn man seine Fabel außzöge, wie wir es bei diesem getan. Wenn wir aber versichern können, daß dieser zwar einsache, doch kunstreiche Kanevas mit verständigen, glücklichen, oft ungemeinen Details von dem Versasser belebt worden, so werden wir das Verlangen derer, die dieses Buch noch nicht kennen, gewiß ausregen und der Beistimmung solcher, die es ges lesen, nicht ganz ermangeln.

Da die Wirkung des Buches gar nicht pathologisch, vielleicht auch nicht ganz ästhetisch sein kann, so ist um besto mehr ein Wort über die verständige und sittliche

10

Wirkung diefer Arbeit am Plate.

Wenn man die Erfahrungen feines eigenen Lebens durchgeht, so erinnert man sich wohl solcher Frauenzimmer, deren Bild man jener Amazone unterlegen könnte, aber nur weniger. Die Hauptfrage, die das Buch behandelt, ist: wie kann ein Frauenzimmer seinen Charakter, 16 seine Individualität gegen die Umftande, gegen die Um= gebung retten? hier beantwortet ein Mann die Frage burch eine Männin. Gang anders würde eine geift= und gefühlvolle Frau sie durch ein Weib beantworten lassen. Aber das gegenwärtige Buch ist nun einmal da. 20 Die Mädchen, die Frauen werden es lefen. Bas werden fie daraus nehmen? - Gar manches werden fie daraus nehmen. — Wozu fie es aber, nach des Rezensenten Rat, nuten könnten und vielleicht follten, ware, fich zu über= zeugen, daß das Problem auf diese Weise nicht zu lösen 25 ift. Der Berfaffer, um feine Amazone felbständig zu erhalten, muß fie ohne Bater und Mutter entspringen laffen. Er kann sie zu allem dem, wozu das Weib von Rugend auf bestimmt ist, nur annähernd, nicht aber darin zum Genuß, nicht zur Tätigkeit, zum Erlangen, zum 80 Leisten hinbringen. Sie ift weder Tochter, noch Schwester, noch Geliebte, noch Gattin, noch Mutter, und fo kann man in ihr weder die Hausfrau, noch die Schwieger= mutter, noch die Großmutter voraussehen. Da sie denn aber doch zuletzt nicht allein sein kann, sich irgendwo 35 anschließen und ihrer Natur nach zugleich bienen und herrschen muß, so läuft ihre ganze Existenz auf eine Gefellichaftsdame und Hofmeisterin hinaus, auf ein Da=

sein, das sich ein Frauenzimmer nicht leicht wünschens=

wert vorstellen möchte.

Scheinen wir durch diese Betrachtung ein Buch, das wir bisher gepriesen, gleichsam zu vernichten, so glauben wir durch folgende Erklärung die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Jeder Mensch, das Weib so gut als der Mann, will seine Individualität behaupten und behauptet sie auch zulett, nur jedes auf seine Weise. Wie die Frauen ihre Individualität behaupten können, 10 wissen sie selbst am besten, und wir brauchen sie es nicht zu lehren. Es ift aber immer angenehm und nützlich und gibt zu den intereffanteften Bergleichungen Unlag, wenn uns einmal im Bilde gezeigt wird, wie eine Frau jenen Zweck zu erreichen suchen würde, wenn sie mann= 16 lich gesinnt wäre. Wir empfehlen also dieses Buch den Frauen, nur um der Idee willen, um des Ziels willen, welches zu erlangen jeder angelegen ist; aber keinesweges, daß sie daraus die Mittel lernen sollen, um dazu zu gelangen. Bielmehr mag fich jede nach diesem Bilde 20 felbst prüfen und examinieren; sie mag mit sich über die Mittel ratichlagen, deren fie fich in ähnlichen Fällen bedienen würde, und sie wird sich meist mit der Amazone im Widerspruch finden, die eigentlich nicht als ein Muster, fondern als ein Zielbild am Ende einer Laufbahn fteht, 25 die wir alle zu durchlaufen haben.

2) Melanie hat in der Fabel Ahnlichkeit mit dem vorhergehenden. Hier ist ein Findelkind. Das Geheimnis seiner Geburt wird aber zur Verwickelung gebraucht, und die Entdeckung entwirrt den Knoten. Wir dürsen so daher die Fabel nicht erzählen, weil auf Unbekanntschaft

des Lesers mit derselben vorzüglich gerechnet ist.

Charaktere und Begebenheiten find im guten Sinne romanhaft. Jene sind immer in dem Zustande, in welschem sich die wirklichen Menschen selten besinden; diese sind aus der Wirklichkeit ausgewählt und zusammengesbrängt.

Das Dargestellte ist sich nicht durchaus gleich. Die Charaktere der oberen Stände sind wie aus der Ferne, mit einer Art von Respekt, doch ohne eigentlichen guten Willen, weich und nebuliftisch gezeichnet; dagegen die der mittleren und unteren Stände icharf und ohne Neigung umriffen find, oft überladen, ins Sählichfte und Gemeinfte übergehend. Aus dieser Behandlung entsteht ein Zwie- 5 fpalt in der Seele des empfindenden und teilnehmenden Lefers.

Doch zeigt die Berfasserin im Ganzen genugsame Weltkenntnis, und man kann nicht leugnen, daß ihr die irdischen Dinge mitunter hinlänglich gegenwärtig find. 11 Manche Figuren und ihr Betragen kann man als wohlgeraten ausprechen, wie die alte Gräfin und ihr Benehmen gegen Melanie ein Beispiel gibt. Unter den mehr poetischen Kiguren findet sich auch eine zweite Philine, die man nicht ungern fieht; nur fehlt es ihr an dem Ingre- 15 diens von Geift, durch den sich die erste eigentlich bei uns einschmeichelt.

Das Ganze ist im Romanen-Sinne geschickt genug aufgebaut und gestigt; die Exposition prägnant und vielversprechend; der Einschritt gefällig; das Interesse nimmt 20 zu, die Erwartung wird gespannt, und die Auflösung überrascht. Als Buch ist es nicht ausgedehnt; man kann es auf einmal auslesen; und es wird jeden, der diese Art von Schriften liebt, unterhalten und veranugen.

3) Dumont verdient den Namen eines Romans, 25 doch in einem anderen Sinne als das vorhergebende Werk, auch nennt ihn die Verfafferin auf dem Titel einen einfachen Roman. Die Figuren find mehr ideell als phantastisch, die Charaktere glücklich gezeichnet, mannig= faltig und einander gut entgegengesetzt. Egoismus in 30 ciner nicht unangenehmen Sulle; Liebe, Ergebung, Aufonferung in annutigen Geftalten. Der Hauptfiguren find drei. Die Umgebung ift nicht überhäuft und aut in Abstufungen verteilt. Bon der Rabel läßt fich fo viel fagen:

Ein Hof= und Weltmann, schon in gewissen Jahren. fühlt Neigung zu einem wohlerzogenen einfachen Mädchen. Sie nimmt seine Band an, ohne recht zu wiffen, mas

35

fie tut. Ihr Hauptbewegungsgrund ift, eines Bruders Glück zu befördern, für den allein sie bisher gelebt. Unglücklicherweise macht in eben dem Augenblick ein junger liebenswirdiger aufopserungsfähiger Mann ihre Bekanntschaft. Das gute Herz des neuen Weibchens sindet nichts Arges darin, sich diesem Umgang hinzugeben. Sie treiben es aber doch in aller Anschuld so weit, daß der alte Herr verdrießlich wird, die Liebenden trennt und bis an seinen Tod durch allerlei Künste aus einander hält. Bruder und Liebhaber verlieren sich indessen in der weiten Welt, und die Schöne macht sich auf, sie zu suchen.

Schade, daß dieses glückliche Motiv nicht hinlänglich genutzt worden! Adelaide reist zu ruhig, sie zieht fast nur Erkundigungen ein und läßt sich die gehofften Freunde mehr vom Schicksal und Zusall entgegen bringen, als daß sie solche durch Bemühung und Tätigkeit erreichte

und erränge.

Darzustellen wäre gewesen ein leidenschaftliches Bemühen, ein Hin- und Widereilen, ein Versehlen und
Bergreisen, ein unbewußtes Nahen, ein zufälliges Entsernen, und was sonst noch alles aus der Situation herfließt. Das ist aber leider nicht geschehen. Dessen ungeachtet begleitet man Abelaiden und ihre Reisegesellschaft,
so wie ihre neueren Bekanntschaften, recht gern und läßt
sich die Zeit nicht lang werden, dis der Bruder endlich
mit dem Geliebten erscheint.

Dieser Roman hat manchen Borzug. Die Begebenheiten, besonders in der ersten Hälfte, entwickeln sich auß den Charakteren; durchaus herrscht ein liebenswürdiger Sinn, der nur nicht genug mit sich selbst einig ist und also auch den Leser mitunter in Verwirrung sest.

Nachdem wir also manches Gute, das an diesen Werken, teils gemeinsam, teils im besondern, zu rühmen ist, angezeigt haben, so müssen wir zum Schluß eines Mißgriffs erwähnen, dessen sich alle drei Verfasser schuldig machen und der also wohl mehr auf Rechnung der Zeit geschrieben werden muß, als daß man ihn den Indivis

duen zur Last legte. Und gewiß werden sie künftig, wenn sie nur einmal erinnert sind, diese Abwege gern vermeiden.

Seitdem wir in Deutschland Kunftromane schreiben. das heißt folche, in welchen die Runft, teils nach ihren tieferen Maximen, teils nach ihrer Einwirkung aufs Leben, 5 symbolisch dargestellt wird, so haben die Romanschreiber angefangen, Betrachtungen über Literatur und mitunter wohl auch Kritiken durch ihre Personen aussprechen zu laffen; und sie haben nicht wohl daran getan. Denn ob wir gleich gern gestehen, daß die Literatur sich in 10 das Leben eines Deutschen mehr verwebt als in das Leben anderer Nationen, fo follte doch der Romanschreiber immer bedenken, daß er, als eine Art von Boeten, feine Meinungen zu überliefern, ja, wenn er seinen Borteil recht kennt, nicht einmal darzustellen hat.

Wir tadeln daher unsere Amazone gar sehr, daß fie auf ihrer Reise nach der Schweiz den Arm gerüftet aufhebt und gewaltig ausholt, um einem wackern Gid=

15

genossen im Borbeigeben eins zu versetzen.

Wenn fie jodann am Ende die hochste Stufe ihrer 10 Bildung dadurch erreicht, daß sie sich von ihrer vater= ländischen Kultur durchdrungen fühlt, sie zu schätzen und zu genießen lernt, fo ift diefes eine fehr glückliche Wendung und, nach der Anlage des Ganzen, ein würdiger Schluß. Daß aber der Verfasser Goethens Natürliche Tochter 25 gleichsam an die Stelle der gangen Literatur fest, fon= nen wir nicht billigen. Denn ob wir gleich eingesteben müffen, daß gewisse Werke mehr als andere den Bunkt andeuten, wohin eine Literatur gelangt ift, und wenigstens eine Epoche derfelben symbolisch vorstellen, so hatte doch 30 der Berfasser zu seinem eigenen Vorteile sicherer gehan= belt, wenn er den geiftigen Ginn der Werke feiner Zeit bargeftellt und, wie die befferen felbit tun, auf einen unendlichen Fortschritt hingedeutet hatte, als daß er sich an ein besonderes Gedicht hält und dadurch den Wider= 35 fpruch aufreizt, da er am Schluffe feines Werks ieder= mann befriedigen und, wo es nötig ware, mit sich ver= föhnen follte.

So haben wir denn auch nicht ohne Kopfschütteln bemerken können, daß die anmutigen und liebevollen Naturen, die in dem Roman unserer Freundin Eleutherie ihr Spiel treiben, sich als Anti-Naturphilosophen ankünzbigen und bei dieser Gelegenheit immer außerordentlich verdrießlich werden. "Sollte man sich mit so einem Gessichtschen von Politik unterhalten?" sagte der Herzog Regent zu einer seiner Geliebten, indem er sie vor den Spiegel sührte; und so möchte man auch zu Abelaiden diese Romanes sagen: Sollte man mit so viel Liebenswürdigkeit, Gefühl und Lebenslust an Philosophie überhaupt, geschweige an Naturphilosophie, denken? Das Beste bleibt dabei, daß sie selbst fühlt, wie wenig dergleichen Außerungen einer weiblichen Feder geziemen.

Eine Neigung, welche sie gegen Wilhelm Meister gesaßt, wollen wir derselben weniger verargen; doch wünschten wir, die Versasserin hätte, anstatt des Buches zu erwähnen, gedachten Romanhelden selbst, etwa mit seinem größer gewordenen Felix, auftreten lassen, da sich denn wohl Gelegenheit gefunden hätte, ihm etwas Liebes,

Gutes ober Artiges zu erzeigen.

Mit der Verfasserin der Melanie haben wir wegen ähnlicher Funkte gleichfalls zu rechten. Sie ist übershaupt ein wenig ärgerlicher Natur und stört ihren wohls wollenden Leser ohne Not, wenn sie unversehens irgend ein Gänschen von Leserin anredet, sich einen abgeschmackten Einwurf machen läßt und ihn auf eine nicht freundliche Beise beantwortet.

Aber das Schlimmste kommt zum Schlimmen, wenn zuletzt bei Hose über deutsche Literatur heftige Desbatten entstehen. Fürstin Aurora ist von der älteren Schule. Uz, Hagedorn, Kleist, Matthisson und Hölty werden ausschließlich mit Enthusiasmus genannt, wohl gar gesungen; wobei denn freilich scheint, daß die gute Fürstin in einer gewissen Epoche ausgehört hat, ihre Handbibliothek zu komplettieren und ihre Musikalien anzufrischen. Zunächst nehmen ältliche Damen unseren Wieland in Schutz, lesen Testimonia für ihn ab, und es

wird einer übrigens ganz hübschen jungen Prinzessin, weil sie ihn nicht sleißig studiert, sehr übel mitgespielt. Die Baronesse hingegen, seine Gönnerin, wird unmittelbar darauf zur Oberhosmeisterin erklärt. — Den Dekan des deutschen Parnasses könnte es denn doch wohl freuen, swenn er seinen großen Ginsluß auf Besetzung der ersten

Hofftellen vernähme.

Sollten denn aber geiftreiche und talentvolle Frauen nicht auch geift= und talentvolle Freunde erwerben kön= nen, denen sie ihre Manuskripte vorlegten, damit alle 10 Unweiblichkeiten ausgelöscht würden und nichts in einem solchen Werke zurückbliebe, was dem natürlichen Gefühl, dem liebevollen Wesen, den romantischen herzerhebenden Ansichten, der annutvollen Darstellung und allem dem Guten, was weibliche Schriften so reichlich besitzen, sich 15 als ein lästiges Gegengewicht anhängen dürfte?

14. Berlin, bei Sanber: La Gloire de Frédéric. Discours prononcé à la Séance publique de l'Académie des Sciences, à l'occasion de l'anniversaire de Frédéric II. le 29. Janvier 1807 par Jean de Muller, 20 historiographe. 1807. 16 S. 8°.

Fragte sich ein gebildeter Redner deutscher Nation: wie würdest du dich benehmen, wenn du am 29. Januar 1807 in der Akademie der Bissenschaften zu Berlin von dem Ruhme Friedrichs zu sprechen hättest? gewiß, er 25 würde unmittelbar empsinden, daß die ganze Kraft seines Gesistes, der Umsang seines Talents und die Tiese semitts, der Umsang seines Talents und die Tiese seiner Kenntnisse ihm in einem solchen Falle nötig sein würden. Ließe er sich dann von der Borstellung des zu Leistenden hinreißen, würde er ausgeregt, sich zu prüsen, einen Bersuch zu machen, zu ersinden, anzuordnen, so könnte ihn diese Beschäftigung wohl einige Zeit sessen, aber gar bald würde er, wie aus einem schweren Traum erwachend, mit Zustriedensheit, daß ein solches Geschäft ihm nicht obliege, gewahr werden.

Teilen wir diese Empfindung mit ihm, so finden

wir uns desto angenehmer überrascht, wenn wir sehen, daß einer von den Unsern diese Aufgabe so glücklich gelöst hat. Die kurze Rede, womit Johann von Müller jenen Tag seierte, verdient in der Ursprache und in Über-5 setzungen von Ausländern und Deutschen gelesen zu werden. Er hat in einer bedenklichen Lage trefflich gesprochen, so daß sein Wort dem Beglückten Ehrsurcht und Schonung, dem Bedrängten Trost und Hoffnung einsschonung, dem Bedrängten Trost und Hoffnung einsslößen muß.

Nicht allein was gesagt ist, sondern auch wie es gesagt ist, verdient ungeteilten Beisall, und indem wir daher unseren Lesern jene Bogen selbst empsehlen, so ziehen wir, um doch etwas zu liesern, einige Stellen aus, die hier nicht bloß als einzelne tröstliche Worte abs gesondert stehen, sondern auch zugleich den Gang der Ideen und die Ordnung des Vortrags einigermaßen bes

zeichnen follen.

"Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, dem Einsturz verlangen preußische Männer, die sich der alten 20 Zeiten erinnern, verlangen ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren, mas wir jetzt von Friedrich au fagen haben, ob die Empfindung feines glorreichen Andenkens nicht durch die neueren Begebenheiten gelitten habe. — - Wenn mit jedem Jahre einer neuen 25 Brüfung unterworfen, der Glanz eines Berdienstes durch feinen äußeren Wechsel, nicht durch den Ablauf der Jahrhunderte gemindert wird . . . dann ift die Beihe voll= bracht: ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewiffen Lande, einem gemiffen Bolke 30 — diefe können veränderliche Schickfale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Borbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten. - Ohne Zweifel waltet ein garter und unschätzbarer Bezug zwi= ichen einem jeden Lande und den berühmten Männern, 35 die aus feinem Schofte hervorgingen. — An jedem Volke, das großer Evochen und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten über=

bliebene Spuren jener Cinwirtungen zu erkennen. — Solche unzerstörliche, höchst achtungswerte Erinnerungen an die Tugenden der Altväter find es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. — Also, Preußen! unter allen Abwechselungen des Glücks und 6 ber Zeiten, fo lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geift und den Tugenden des großen Königes weilt, fo lange nur eine Spur von dem Gindrucke feines Lebens in euren Seelen bleibt, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Teilnahme wird jeder Held Friedrichs Bolk be= 10 trachten. - Das erste, was Friedrich mit einem heißen Willen ergriff, wovon er nie abließ, war die Überzeugung, er muffe, weil er König sei, der erste unter den Königen sein durch die Art, seine Bflichten zu erfüllen. - Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter 15 Herrschaft geben, wer wird es lengnen, sehr große Borzüge; aber der Sinn, fich zur erften Stelle zu erheben, liegt für jeden in seiner Laufbahn. Die moralische Größe entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten verteilt das Glück. — Das Geheimnis, sich immer seiner selbst 20 würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu sein, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. - Die Ordnung, die er beobachtete, war bewundernswürdig; jeder Ge= genftand hatte feine Beit, feinen Platz, alles hatte fein Maß; nichts war unregelmäßig, nichts übertrieben. — 25 Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Be= züge zu kennen suchte, brachte er eben so viel Ruhe in die Aberlegung als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung. — Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte gu bilben, die dem lebendigen Beift für Staatsvermal= 30 tung und Rriegskunft den Sinn aufschließt. - Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen ... aber der Ruhm und der Vorteil des Beispiels bleibt unzerstörlich, unverlierbar; der eine seinem Urheber eigentiimlich, der andere zugesichert denen, 35 die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Ent= schließungen, die uns angehören, in dem Mut der Unternehmung, in der Beharrlichkeit der Ausführung. — Die

verschiedenen Nationen und die verschiedenen Klimaten muffen allmählich hervorbringen, was jede ihrer Natur nach Vollkommenftes haben können. — Niemals darf ein Menfch, niemals ein Bolk mahnen, das Ende fei ge-5 kommen. Der Zwed bei der Feier großer Männer ift: fich vertraut zu machen mit großen Gedanken, zu ver= bannen, was zerknirscht, was den Aufschwung lähmt. Güterverluft läßt fich ersetzen, über andere tröftet die Beit; nur ein übel ist unheilbar: wenn der Mensch sich 10 felbst aufgibt."

15. Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie. Erster Teil 1805.

Indem wir uns an den Gedichten des Wunderhorns eines entschiedenen, mannigfaltigen Charafters 15 ohne ausgebildetes Talent erfreuten, so finden wir hier, in umgekehrtem Sinne, ein Talent auf einer hohen Stufe der Ausbildung, aber leider ohne Charafter. Jede frische Quelle, die aus dem Gebirg hervorsprudelt, jeder ursprüngliche Wasserfall, der ärmere wie der reichere, 20 hat seinen besondern Charafter: so auch jene Lieder, die und mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit ergöten. Aber hier fieht man nur den Teil eines breiten Baffers. das ins Meer geht, einen schmalen Arm halb versandet, wie seine Gesellen, die irgend ein berühmtes Delta bilden.

Warum follte man aber gegenwärtiges Büchlein ge= radezu von der schmächsten Seite, von der poetischen her, betrachten? Beseitigen wir doch den Dichtertitel, wenn er auch schon in Hillers Passe steht, und halten uns an die Person. Denn wie man sich sonst gegen den Menso schen dankbar erzeigt, daß er uns treffliche Poesien liefert, so muß man es hier der Poefie recht lebhaft verdanken, daß sie uns mit einem wackern Menschen bekannt macht.

Geboren in einem engen, ja einem niedern Kreise, 15 zeichnet er sich aus durch technische Kähigkeit, ruhiges redliches Anschauen der Gegenwart, durch manches Talent, das fich auf Wort und Rede bezieht, durch prattischen Sinn, ein tieses, sittliches Gefühl, durch ein à plomb auf sich selbst, einen edlen Stolz, eine Leichtigkeit im Leben, genug, von mehr als einer Seite als eine muster= hafte Natur. Die Anmut, womit er seine Persönlichkeit, sein Talent, seine Fortschritte gewahr wird, ist durchaus s liebenswürdig und kindlich, und wir sordern das Gewissen aller Gebildeten auf, ob sie sich wohl in gleichem oder ähnlichen Kalle so viel Mäßigseit des Selbstgefühls

und Betragens zutrauen dürften.

Die Stizze seiner Gesichtsbildung, die dem Bändchen vorgeheftet ist, auch von einem Dilettanten und Naturkinde radiert, kann als höchst interessant betrachtet werden. Sie erinnert uns an die silenenhasten, Götterbilder enthaltenden Futterale, mit denen Sokrates verglichen wird; und wir leugnen nicht, daß wir in dem 15 ganzen Menschen, wie ihn seine Lebensbeschreibung, seine Gedichte darstellen, etwas Sokratisches zu sinden glauben. Der Gerad- und Rechtsinn, das derbe tüchtige Halten auf einer verständigen Gegenwart, die Unbestechlichkeit gegen jede Art von Umgebung, etwas Lehrhaftiges, ohne schulmeisterlich zu sein, und was sich jeder selbst aus dem Büchelchen entwickeln mag, dem diese Ausserung nicht ganz parador vorkommt, entschuldigen wenigstens diese Ansicht.

Kommt Hillern aber dies alles als Menschen zu statten, so verliert er dagegen gerade hierdurch nur desto 25 mehr als Dichter. Wenn er vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebends würdigen Königin viertelstundenlang getrost in die schönen Augen sieht, so soll er deshalb nicht gescholten, sondern glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter 30 hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt, er hätte den unvergleichbaren Vert, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Sin einziger Blick aus solchen Augen 35 hätte ihm genügt; in ihm wäre so viel aufgeregt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne versloren hätte.

Betrachten wir die gute Aufnahme, die er überall fand, in den untern Ständen, die sich durch ihn geehrt fühlten, in den mittlern, die ihn ehrten, in den obern, die ihn zu sich heraufzogen, so ersreut man sich an der Humanität im besten Sinne des Wortes, die sich durchaus im nördlichen Deutschland verbreitet hat. Eine gewisse Aultur, die vom Herzen ausgeht, ist daselbst einheimisch wie vielleicht nirgends; er selbst ist daselbst einheimisch wie vielleicht nirgends; er selbst ist die gute Natur jener Gegenden, daß man ihn, unbewußt, was man eigentslich sagen wollte, einen Naturdichter nannte. Wir glauben wenigstens hier einen Beweis zu sinden, daß eine Bildung, die über das Ganze geht, auch dem Einzelnen zu gut kommt, ohne daß man begreift, wie sie ihn bestühren kann. Sin Barometer deutet im verschlossensten

Wie dieser auf alle Fälle bedentende Mensch in Köthen wuchs und ward, und was er in einer Art von Poesie geleistet, wird ein jeder Deutscher aus der Selbste biographie und aus den hinzugesügten Gedichten ersahren. Es ist eins der Phänomene, von denen man nicht nur reden hören, sondern die man selbst kennen sollte.

Erfuhr nun aber unser Boet eine verdiente und wünschenswerte Aufnahme in der Hauptstadt und in manchen andern Orten, wozu man ihm allerdings Glück zu wünschen Ursache hat, so muß man doch bedauern, daß ihm manche seiner Gönner dadurch den größten Schaden zusgesügt, daß sie, indem seine Broduktionen freilich unzuslänglich befunden wurden, ihn gleichsam der künstigen Zeit widmeten, hofften und versprachen, daß es nun jest erst recht angehen sollte und daß ihr einmal gestempelter und sogar obrigkeitlich anerkannter Naturdichter sich nun gewiß auch als ein vorzüglicher und über allen Zweisel erhobener Dichter durchaus zeigen werde.

Keinesweges im Geiste des Widerspruchs, sondern aus wahrem Anteil an diesem bedeutenden Menschen, erklären wir uns hier für das Gegenteil und sprechen ganz unbewunden aus, daß er nie etwas Besseres machen werde,

35

als er schon geliefert hat. Bir sagen dieses mit Bohl= wollen gegen ihn voraus. Denn wenn er zwei oder drei Sahre hindurch nur immer das, was feinem Talent gemäß ift, hervorbringt und wieder hervorbringt und die falfchen Hoffnungen seiner Freunde nicht realisiert, so beschämt 5 er sie und wird verlassen, ja vernichtet, ohne um ein Haar schlimmer zu fein als jetzt. Dann, ehe man fich's versieht, ift er, ohne feine Schuld, verschollen und hat nicht einmal sich zu einer bürgerlichen Existenz herangebracht, innerhalb welcher er sich über einen verlornen 10 Ruhm tröften fonnte.

Wir find in Deutschland fehr verftändig und haben auten Willen, beides für den Hausgebrauch; wenn aber einmal etwas Besonderes zum Vorschein kommt, so wissen wir gar nicht, was wir damit anfangen follen, und der Berftand wird albern und der gute Bille schädlich. ließen sich höchst traurige, ja tragische Beispiele anführen, wie vorzügliche Menschen, aus einem niedern Zustande durch verwundernde, betuliche und wohlwollende Gönner hervorgezogen, in das größte Unglück geraten find, bloß darum, weil man nur halb tat, was zu tun war. Wäre es doch besser, die Schiffbrüchigen versinken zu lassen, als fie and Ufer schleppen, um sie dort der Rälte, dem Hunger und allen tödlichen Unbilden preiszugeben.

Leider sehen wir uns in der eigentlichen deutschen 25 wirklichen Welt vergebens nach einem Blätichen um. wo wir diesen besondern Mann unterbringen könnten; aber unfre Einbildungskraft spiegelt uns in der Sohe und Ferne zwei Zuftande vor, in welchen unfer Bunftling ein gemäßes, seinem Befen behagliches Leben führen würde, 30

wenn sie für ihn erreichbar mären.

Haben wir aber vielleicht einigen unferer Lefer da= durch Unmut erregt, daß wir den Mann beinahe zu hoch schätzten, daß wir ihn dem Gokrates verglichen, fo können wir unser Wort deswegen nicht gang gurücknehmen, aber wir wollen es mildern, indem wir fagen, daß eine folche Erscheinung der Rechtlichkeit, Sittlichkeit, der Unbestechlich= teit, wenn sie aus dem gemeinen Bolke hervortritt, am

liebsten mit etwas Lächerlichem und Fratenhaftem be-

gleitet aufgenommen wird.

Führte also der gute Genius unsern jungen Mann so, daß er eine Art von Till werden könnte, so wäre er geborgen. Sokrates-Till läßt sich vielleicht recht gut verdeutscht für Sokrates-Mänomenos setzen. Ift auch unser Kandidat für diesen Posten vielleicht ein wenig zu zahm, so sinden sich die ersorderlichen Qualitäten nach und nach, wenn nur die Anlage gründlich ist. Und wie er sich bisher gezeigt, sehlt ihm keins der Ersordernisse

zu einem ernst-luftigen Rat.

30

Seine Geburt, sein Berankommen, sein Stand, seine Beschäftigung, sein Befen, feine Reigungen ftehn ihm durchaus entgegen, daß er irgend in ein Staatsgefuge 16 eingreifen oder fich zu einer Stelle im Adreftalender qualifizieren follte. Ihn dem Ackerbau widmen, der Scholle zueignen, wäre unerlaubt, selbst wenn er aus Frrtum zu einem solchen festen und sicher scheinenden Besitz einige Neigung fühlte. Er ift eine Art von Hurone, der eben 20 deswegen und nur insofern gefällt. Dabei hat er richtigen Sinn, Rlarheit, Klugheit und nicht mehr Duldung, als gerade nötig ift. Er fieht die Berhältniffe recht gut, und wenn er auf seinen Reisen als ein Meteor glücklich in alle Rreise eindringt, so muß er freilich für gute Bewirtung 25 und reichliche Pranumeration dankbar fein. Doch wenn feine Wirte und Wirtinnen es ihm nicht gang nach dem Sinne machen, so schenkt er ihnen nichts und hat gewisse platte Behandlungen ohne Bosheit in seiner Biographie recht lebhaft dargeftellt.

Man denke sich ihn als einen armen beifalls= und hilfsbedürftigen Teufel, der als Pilgrim dem Halberstädter Parnasse entgegentritt, um daselbst in einer Dichstergilde aufgenommen zu werden; man denke sich ihn, wie er von dem Dechanten und Patriarchen der deutschen Reimkunft mit einem Lobgedicht empfangen wird, das Lobgedicht anhört und sogleich, von frischem Herzen, aus dem Stegreise, Bater Gleimen ins Gesicht sagt, was Deutschland schon seit dreißig Jahren weiß, was aber

so viel gesellige Berehrer und so viel suß- und bauchfällige Alienten des einflußreichen Mannes einander nur fromm ins Ohr sagten, daß Bater Gleim sehr schlechte Berse mache — so muß man denn doch bekennen, hier sei Gottes Finger, und der erwählte Prophet, der dieses söffentliche Geheimnis dem alten verstockten Sünder ans Herz legen und dem ganzen Volke buchstäblich verkünden

follte, fei tein gemeines Wertzeug.

Wenn nun ein solcher auf sich gestellter, rücksichtsloser Mensch, indem er aus dem Staube hervortritt, von einer glänzenden und mannigsaltigen Welt sich nicht geblendet noch verwirrt fühlt, vielmehr immersort alles nur nach seiner eigenen Norm empfindet und ausnimmt, der sollte doch wohl geeignet sein, eine Stelle zu bekleiden, die sonst an Hösen nicht leicht ausgehen konnte und die in unser 15 Nachbarschaft, selbst ihrer äußern Form nach, dis auf die letzten Zeiten nicht ganz undesetzt blieb.

Wer erinnert sich nicht eines Gundling, Taubmann, Morgenstern, Pöllnitz, d'Argens, Jeilius und mancher andern, welche, mit mehr oder weniger äußerer Würde, in 20 guten Stunden dem Herrscher und dem Hofezum Plastron dienten und sich dagegen auch als wackere Klovssechter

etwas herausnehmen durften.

16. Almanach für Theater und Theaterfreunde, auf das Jahr 1807, von August Wil- 25 helm Affland.

Herr Friedrich Nicolai — denn dieser unermüdliche Greiß zeigt sich auch als Mitarbeiter dieses Almanachs tätig — läßt sich S. 48 also vernehmen: "Ich habe den Hamlet von Brockmann und Schröder spielen sehen, von 30 beiden meisterhaft, und nur in den seinsten Nüancen verschieden. Durch solche lebendige Borstellungen schaut man heller in die Tiesen von Hamlets Charakter als durch alle Abhandlungen darüber von Goethe und Garve an dis zu Ziegler herunter, so viel Berdienst sie auch haben, 35 welches ich ihnen keinesweges absprechen will."

Wollten wir dem Beispiel dieses trefflichen Mannes

folgen, so würde unsre Rezension sehr kurz und zwar sol=

gendermaßen ausfallen.

25

Rönnten wir die beiden liebenswürdigen Künftlerinnen, Friederike Bethmann und Luise Fleck, auf dem
Berliner Theater nur in einigen Vorstellungen sehen und
uns auch an dem gegenwärtigen Spiel des trefslichen Isslands wenige Abende erfreuen, so wollten wir die zwölf
Kupfer und diesen ganzen Almanach, dem wir übrigens
sein Verdienst nicht absprechen, gern entbehren, besonders
wenn wir unsern Genuß mit jungen hoffnungsvollen
Schauspielern teilen könnten; denn diese würden an so
unschätzbaren lebendigen Darstellungen weit mehr lernen;
sie würden sich das Rechte der Kunst weit reiner eindrücken; sie würden zu dem Bahren und Schönen weit
15 lebhafter entzündet werden, als es hier durch mehr oder
weniger kümmerliche Nachbildungen, Raisonnements,
Aphorismen und Anekdoten geschehen kann.

Allein wir sind billiger und versichern vor allen Dingen, daß dieser Almanach, wie er ist, in die Hände 20 aller Schauspieler und aller Theaterfreunde Deutschlands, d. h. also doch wohl der größten Mehrzahl gebildeter Perfonen, zu gelangen verdient; verdient, daß das Publikum eine Unternehmung begünstige, die von Jahr zu Jahr bedeutender, erfreulicher und nützlicher werden kann.

Dabei ist es aber wohl der Sache gemäß und wird dem Herausgeber gewiß angenehm sein, wenn man einige Erinnerungen hinzusügt, welche den Zweck der Verbesserung und Veredlung dieser Arbeit herbeisühren können.

Buförderst also bleibe unverhohlen, daß wir die Porträte beider Frauenzimmer sehr angenehm und, insosern wir sie beurteilen können, sehr ähnlich sinden; nicht so glücklich sind die ganzen Figuren der Thekla und Phädra, welche eher als saltentragende Gliederpuppen anzusehen sind. Die sechs Rupser, welche Herrn Issland dreimal als Franz Moor und dreimal als Geheimerat im Hausstrunde vorstellen, haben eben so wenig unsern Beisall, nur aus einer andern Ursache, die wir hier kürzlich andeuten, indem wir die Erklärung gedachter Kupser und

den dritten Auffatz S. 50, "über Darstellung boshafter und intriganter Charaktere auf der Bühne", zusammen=

nehmen.

Daß Herr Iffland in seiner Jugend die Rolle des Franz Moor zuerst auf dem deutschen Theater gespielt, 5 ja man kann sagen geschaffen, gereicht ihm zur Ehre, 11 mm so mehr, als der Berfasser selbst in späterer Zeit von jenen Darstellungen mit Enthusiasmus sprach. Daß Herr Iffland in der Folge, da mit dem Lauf der Jahre seine Gestalt ein würdiges Ansehn erlangte, diese Rolle sortspielte und sie nach seiner Persönlichseit modiszierte, auch das ist dankenswert; denn jeder wird sich mit Bewunderung an die Art erinnern, wie sich der weise Künstere bei dieser Gelegenheit aus der Sache zieht. Daß man serner diese Individualität in einem ihr nicht mehr sanz angemessenen Charakter in Kupser steche und sür künstige Zeiten bewahre, ist löblich und für einen Gesichichsscher des deutschen Theaters höchst interessant.

Wenn man aber Abhandlungen über Abhandlungen schreibt, um zu zeigen, daß Franz Moor so gespielt werden müsse, so kann man sich keineswegs den Beisall des eigentlichen Theatersreundes versprechen. Soll jene erste Explosion des Schillerschen Genies noch ferner auf den deutschen Theatern ihre vulkanischen Wirkungen leisten, so lasse man dem Ganzen Gerechtigkeit widersahren und muntere die Schauspieler nicht auf, einzelne Teile gegen den Sinn des Versassers zu behandeln. Denn was einem Issaad erlaubt ist, ist nicht jedem erlaubt; was ihm

gelingt, gelingt nicht jedem.

Denn eigentlich wird jene rohe Großheit, die ums in dem Schillerschen Stücke in Erstaunen setzt, nur daburch erträglich, daß die Charaftere im Gleichgewicht stehen. Nimmt man aber aus der Gruppe so vieler statenhaft gezeichneten und grell gemalten Figuren die Hauptsigur, deren Bildung und Kolorit alles andere zielechsam überschreit, bedächtig heraus, entkleidet sie von ihrer physischen Häßlichkeit, vertuscht ihre moralische Abscheulichkeit, so fällt der Verdruß, der Haß auf die übrigen

Figuren, die neben ihr als Halbgötter erscheinen sollen; das Kunstwerk ist in seinem tiefsten Leben verletzt, die gräßliche Einstimmung verloren, und das, was uns Schau-

der erregen follte, erregt nur Efel.

10 Auch was die Figur felbst betrifft, was gewinnt man dabei? Gereicht's dem Teufel zum Borteil, wenn man ihm Hörner und Krallen abseilt, ja zum Übersluß ihn etwa englisiert? Dem Auge, das nach Charakter späht, erscheint er nunmehr als ein armer Teusel. So gewinnt man auch bei einer solchen Behandlung des Franz Moor nur das, daß endlich ein würdiger Hundssott fertig wird, den ein ehrlicher Mann ohne Schande spielen kann.

Den Hausfreund haben wir nicht aufführen sehen; doch dünkt uns, der Charakter und die Situationen, in 15 denen er erscheint, sind für die bildende Kunst keinesweges

geeignet.



Anmerkungen



Die Einleitung verfolgt in erster Linie das Riel, die Lehre von der "inneren Form" und vom "organischen Kunftwert", in der man feit längerer Zeit den Mittelpunkt von Goethes Kunftanschauung erkannt hat, endlich einer zu= sammenhängenden Betrachtung zu unterwerfen. Ohne Awang hat sich dem Gedankengang eine Stizze der wichtigften ästhetischen Unsichten Goethes einfügen laffen. Gine vollständige übersicht, wie sie von Bilhelm Bode (Goethes Afthetik, Berlin 1901) angestrebt wird, war von vornherein nicht beabsichtigt. Richt Hermann Siebed's Buch "Goethe als Denker" (Stuttgart 1902), fondern die Hinweise R. M. Megers und J. Minors (Goethe = Jahrbuch XIII, 229 ff. XIV, 296; XVI, 190 f. Euphorion IV, 205 ff. 445 f. Herrias Archiv XCVI, 7 ff.) gaben mir die erste Anregung, jenes Broblem zu erforschen, das auch in Erwin Kirchers Freiburger Differtation "Volkslied und Volkspoesie in der Sturmund Drangzeit" (Strafburg 1902) einige Erhellung findet (vgl. indes Göttinger gelehrte Anzeigen 1903, Nr. 12, S. 965). Beitaus am förderlichsten aber erwies fich B. Dilthens erakte und zugleich weitumblicende Darlegung "Aus der Beit der Spinoza-Studien Goethes" (Archiv für Geschichte der Philosophie 1894, VII, 317 ff.). Auf fie ist in der Ein= leitung mehrfach Bezug genommen worden, und für die ihr entstammende Belehrung sei hier der warmste Dank ausgesprochen. Die Bedeutung, die Shaftesburn für die historische Ergründung des Problems hat, war schon durch M. Deffoirs Schrift "Karl Philipp Morit als Afthetiter" (Berlin 1889) mir klar geworden. Deffvirs "Geschichte der neueren deutschen Pfnchologie" (2. Aufl. Berlin 1902, Bb. 1, S. 586 f.) näherte sich noch mehr dem Ziel, das ich jetzt erreicht zu haben glaube, mährend J. C. Hatchs Auffatz "Der Ginfluß Shaftesburns auf Herder" (Studien zur vergleichenden Literoturgeschichte 1901 I, 68 ff.) die entscheidenden Fragen forgfam meidet. G. Spider ("Die Philosophie des Grafen v. Shaftesbury", Freiburg i. B. 1872, S. 196 ff.) wiederum

stellt den Engländer wohl mit Lessing, aber nicht mit Goethe zusammen. Bemerkenswerte Parallelstellen aus Shastesburys, Herders und Goethes Schriften buchte Suphan (Bierteljahrschrift für Literaturgeschichte II, 453 f. Anmerkung). Auf die Bedeutung, die Lenz in dem Zusammenhang zufällt, hat mich Gustav Kedeis ausmerksam gemacht; Käheres bringt seine Wonographie über Lenzens "Anmerkungen". Theodor Gomperz ("Griechische Denker" 2. Aufl. 1903, Bd. 2, S. 574) stellt Platon und Goethe als Berkreter der Lehre vom organischen Kunstwerk zusammen; wie weit der Weg von Platon zu Goethe ist, dürste durch meine Ausstührungen erhellen.

Dankbar nenne ich hier noch Otto Harnacks "Alassische Afthetik der Deutschen" (Leipzig 1892, S. 159 ff.), Erich Henzischers "Afthetische Studien" (Heft 2, Freiburg i. B. 1904) und J. Minor, "Goethes Faust" (Stuttgart 1901, Bd. 2,

©. 24 ff.).

Shaftesburys Schriften sind, soweit nicht der englische Wortlaut unbedingt zu berücksichtigen war, nach der Überssetzung zitiert, die 1776—79 (Leipzig, in der Wengandschen Buchhandlung) unter dem Titel "Des Grafen v. Shaftesbury

philosophische Werke" erschienen ift.

Die auf Literatur und Theater im weitesten Sinne bezüglichen Schriften Goethes bilden eine Einheit, deren Anschauung und Berständnis in den disherigen Ausgaben durch Berteilung in mehr oder minder fünstliche Aubriken gestört wurde. Der Herausgeber der Jubiläums-Ausgabe hat dasher die ganze Masse in chronologischer Folge geordnet und auf drei Bände verteilt: 1771—1807, 1808—24, 1825—32.

Für die Stellung der einzelnen Arbeiten war die Zeit der ersten Beröffentlichung maßgebend; auf die Entstehungszeit wird in den Daten des gründlich revidierten und vielsach berichtigten Textes wie in den Anmerkungen nur ausnahmszweise Bezug genommen. Denn in der Regel sand die erste Beröffentlichung bald nach der Absassing statt, worüber die Tagebücher Goethes genauc Angaben enthalten: der Fachzmann wird sie dort leicht aufsinden, zumal mit Hilse des zur Zeit noch nicht vorliegenden Registers zu den dreizehn Tagebuchbänden der Weimarer Ausgabe (1887—1903).

Der in Band 1, Seite V ausgesprochene Grundsatz der Jubiläums-Ausgabe hat auf die "Schriften zur Literatur" eine besonders weitgehende Anwendung gefunden indem

hier mit den wenigen von Goethe selbst in die "Werke" aufgenommenen Arbeiten sast alles vereinigt wurde, was in den "Nachgelassenen Werken" und serneren Berössenlichungen aus dem Nachlaß hinzugesommen ist. Einige kleine Stücke, die im Texte keinen sicheren Platz sanden, werden innerhalb der Anmerkungen mitgeteilt.

Diese konnten nur an wenigen Stellen über die Borarbeiten v. Biedermanns, Düngers, Ellingers, Heinemanns und Witkowskis hinausgehen, zum Teil gestügt durch den Apparat der Weimarischen Ausgabe. Durch sorgfältige Nachprüsung und mannigsache Berichtigung der von diesen früheren Bearbeitern beigebrachten Daten glaubten wir unsern Dank am besten zu bezeugen.

Zum Schäfespears Tag (S. 3-7).

Am 14. Oktober 1771, dem Tage, der in manchen protestantischen Kalendern den Namen Wilhelm führt, wollte Goethe in Frankfurt eine Shakespearefeier veranstalten (val. Beimarische Ausgabe der Briefe Bd. 2, S. 3 und 5; Cottasche Auswahl Bd. 1, S. 106 f.). Herders nachmals in den Blättern "Bon deutscher Art und Kunft" (1773) nach mannigfachen Umarbeitungen abgedruckter Auffatz über Shakesvegre sollte einen Teil der "Liturgie" ausmachen, ebenso wie der porliegende Paneanrikus, der, zum Vorlesen bestimmt, trots allem rhetorischen Schwung den Charafter einer Rede nicht streng wahrt, vielmehr zweimal (S. 4, 6. 5, 31) sich als geschrieben, nicht als gesprochen darstellt. Auf Luft gebaut find indes Bermutungen, die den Auffatz dem Programm eines "Ehrentags des edlen Schakspears" zuweisen, den Goethe bei der Salzmannschen Gesellschaft zu Strafburg angeregt hatte (vgl. an Röderer, 21. September 1771), und der wirklich durch eine Rede von Goethes Freund Lerse gefeiert wurde. Denn in "Des Herrn Rat Haushaltungsbuch" hat fich unter dem 14. Oktober 1771 die Eintragung gefunden: Dies onomasticus Schackspear fl. 6, 24, Musicis in die onom, Schacksp. 3 fl. (Weimarer Restgruße zum 28. August 1899, S. 89), und mit Recht hat man aus ihr abgeleitet, daß die Reier tatfächlich stattgefunden hat und Goethes Stizze vorgetragen worden ift. Bielleicht hat Goethe, weil eine von auswärts gesandte Abhandlung über Shakespeare auf dem Programm

stand, ein Bersteckspiel getrieben und absichtlich seinen Worten den Charakter eines ihm übergebenen, zum Borlesen bestimmten Aussatzs geliehen (vgl. K. Heinemann, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum u. s. w. 1902, Abt. 1, Bd. 9, S. 154 ss.). Die Handschrift besindet sich jetzt im Bessitze des Freien Deutschen Hochstisses zu Frankfurt a. M. Erster Druck durch Otto Jahn in der "Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur" (Braunschweig, April

1854) S. 247 ff.

Der Reiz des Auffatzes liegt in der ungebrochenen Frische, mit der Goethe eine neue, ihm furz vorher, ja mährend des Schreibens geschenkte Offenbarung von Shakefpeares Befen vorträgt. Auf den Standpunft, von dem aus er in Shakespeares Kunft einzudringen sucht, hatte ihn Berder in Strafburg gestellt; Berder felbst aber mar durch Gerftenbergs "Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" (1766 f.) zu der Ansicht gelangt, in Shakespeare weniger den tragischen Dichter als den Verlebendiger der Geschichte (vgl. 5, 34 ff.) zu suchen, und hatte diese Anschauung in einem für Gerstenberg bestimmten Briefe vom Juni 1771 dargelegt (Seufferts Bierteljahrschrift für Literaturgeschichte II, 446 ff. und Suphan Bo. 5, S. 232 ff.). Goethe leiftete ihm nicht nur in dem Auffatz "Zum Schäkespears Tag" Gefolgschaft, sondern ließ sich von Herders Auffassung auch leiten, als er den "Götz" schuf. Eben darum darf der Auffat als eine Borrede zum "Göt" betrachtet werden (val. Bb. 10, S. VI). Schon in den Blättern "Bon deutscher Art und Runft" ist Berder dem Künftler Shakesveare gerechter geworden und hat in ihm, Leffings Auffassung fich nähernd. einen Bruder des Sophotles erkannt. Wahrscheinlich mar er durch Goethes ersten "Götz", in dem er Goethe durch Shakespeare "gang verdorben" fand, belehrt worden, wie weit von Shakespeares Kunft ein Dramatiker abkommen könne, der nur die "Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Raden der Zeit vorbeimallen" laffe. Wie Herder 1773 theoretisch, so hat Goethe im selben Rahr praktisch durch seine Umgestaltung des "Götz" die Anschauungen des Jahres 1771 übermunden und die spezifisch tragischen Qualitäten der Dramen Shakesveares anerkannt. Bal. auch die Einleitung S. XXV und XXXV f.

Wie sehr indes Goethe bemüht war, in der Stigze bie ihm bekannten Anschauungen Herbers zu vertreten, bezeugt

schon die jett klargestellte Entstehungsgeschichte. Mit Unrecht hat man diese Tendenz angezweifelt, und zwar mit Berufung auf Goethes Autobiographie, die allerdings Herders Einfluß auf Goethes tieferes Erfassen von Shakespeares Wefen nur wenig erkennen läßt. Auch die überwindung der drei Einheiten wird dort fehr früh und vor der Bekanntschaft mit Herder festgesett (Bd. 22, S. 126, 12 ff.) Dennoch ift mindestens die extreme Formulierung dieser Ablehnung, ebenso wie die höhnische Kritik der tragédie classique (4, 20-35), nicht weniger auf Herders Impuls zurückzuführen als die historische Betrachtung Shakesvegres 14. 36 ff.), die Betonung der Natur (6, 15 f.) und des Schöpferhaften (6, 19 ff.) in Shakespeare. Bal. Berder an Gerftenberg: "O Shakespear, der Sohn der Natur"; Shakespeare-Auffatz: "Dolmetscher der Natur in all' ihren Rungen": "Diener der Natur"; "Hier ift kein Dichter! ift Schöpfer!"; "ein Sterblicher mit Götterkraft begabt . . . Glücklicher Göttersohn".

Seite 3, Zeile 13 ff. Die Worte Goethes find erkenntnistheoretisch gemeint, wenn sie auch an den titanischen Trotz seines Prometheus anklingen ("Hast du nicht alles selbst vollendet, Heilig zlühend Herz" Bd. 2, S. 60) und mit der "Wanderer"-Borstellung arbeiten, deren Bedeutung sür den jungen Goethe aus "Dichtung und Wahrheit" (Bd. 24, S. 89, 11—31) erhellt. 23 und 26. "Fußtapsen", "Taps": vgl. 109, 11. "Jphigenie auf Tauris", Prosafassung von 1781, Ukt 2, Austritt 1: "die Tapsen unsere Ahnherrn". Auch

Bd. 18, S. 375, 29.

S. 4, 3. 14. Bgl. zu "Faust" 1770 (Bb. 13, S. 296). 17. "erkenntlich": sicher nicht im Sinne von "offenbar", son-

dern entweder von "erkennend" oder von "dankbar".

5, 4—7. Borklänge des Briefes an Herder von Mitte Juli 1772 über Pindar und seine Wirkung auf Goethe; ebenso nimmt Z. 8—10 die Pointe von "Götter, Helden und Wieland" (Bd. 7, S. 125 ff.) vorweg. 15. "in genere": im allgemeinen. 17 f. "Jaupt- und Staatsaktionen": nicht an die politisch-geschichtlichen "Aktionen" der Wandertruppen vom ausgehenden 17. ins 18. Jahrhundert (vgl. zu "Fauftische Borgänge von der Art, die Shakespeares "Hitorien" zu Erunde liegt. Auch Schiller spricht in gleichem Sinne von "Staatsaktion". Herder wußte 1773, daß Shakespeare Goetheß Werke. XXXVI.

"Staatsspiele" schon vorgesunden hatte (Suphan Bd. 5, S. 218). 29. "Delphos" sür Telphi, wie noch in den ersten Bearbeitungen der "Iphigenie" und in der "Italienischen Reise". 33. Der Ausdruck "schöner Raritäten-Kaften" (vgl. Bd. 7, S. 345 zu B. 5 ff. des "Prologs zum Puppenspiel" und E. A. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache, 1901, S. 246 f. 294 f.), wenn auch von dem jungen Goethe und von seinen Zeitgenossen gern als Symbol des Treibens der Welt verwertet, weist hier unzweideutig auf die oben betonte Unterschäugung von Shakespeares Kunst hin. 37 bis 6, 3. Goethe sieht das Wesen des tragischen Konslitts in dem Gegensage individueller Willensfreiheit und des not-

wendigen Entwicklungsganges des Alls.

6, 7 ff. Bgl. Bb. 7, S. 332 ff. zu "Götter, Helben und Wieland", insbesondere S. 134, 18, wo Goethe gleichfalls gegen die nörgelnden, Boltaire nachgesprochenen Anmerstungen von Wielands Shakespeare-übersetzung (Zürich 1762 bis 1766) eisert. 11 f. Fliaß II, 212—277. 19 ff. Suphan (Vierteljahrschrift II, 453, Anm. 24) weist auf Shastesbury (Bd. 1, S. 268 f.): "... der Mann, der den Namen des Dichters wahrhaftig... verdient, ... ist in der Tat ein zweiter Schöpfer; ein Prometheus unter einem Jupiter." Bgl. auch "Gon deutscher Baukunst" (Bd. 33, S. 13, 5 f.). Untlänge auch dei Lessing und bei Kerder (an Gerstenberg und oben S. 305); vgl. Einleitung S. XXXIV f. 37 bis 7, 4. Die Kelativität des Guten und des Bösen betont Goethe ähnlich in einem Briese an Sophie v. La Roche vom Juni 1774. An Spinoza ist kaum schon zu denken.

7, 3. "Zona torrida": die hethe Jone. 14 f. Bgl. "Elysium" 49 (Bb. 3, S. 70). Noch das Gedicht "Deutscher Parnah" (1798; Bd. 2, S. 14 st.) versetzt satirisch die Anshänger der französierenden Dichtung Deutschlands unter "Lorbeerbüsche" (Bers 2) und in "Myrtenhaine" (Bers 82).

Rezensionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen (S. 8-82).

Die Frage nach Goethes Anteil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen zählt zu den schwierigsten und verworrensten Problemen der Goethe-Philologie. Die seit dem 6. Juli 1736 erscheinenden, von verschiedenen Berlegern heraußgegebenen "Frankfurtischen gelehrten Zeitungen" gingen Ende 1771 in den Besitz des Hofrats Deinet über und ers

standen Ansang 1772 nen unter dem Titel "Franksurter gelehrte Anzeigen". Geistiger Leiter war in der ersten Hälfte des Jahres Goethes Freund Johann Heinrich Merck (1741—91; vgl. Bd. 24, S. 70, 27 sf. 279 s.). Wichtigste Mitzarbeiter waren Goethe, Herder und Goethes späterer Schwager Johann Georg Schlosser, der vom Juli dis November 1772 Hauptredakteur war. Selbst Deinet kannte — wie er am 18. Januar 1772 an Raspe schreibt — nicht alle Mitarbeiter: "Ein geistvoller Mann in Darmstadt [Merck] führt das Direktorium und sendet von verschiedenen Händen Richtersprüche und Anzeigen ein. Bon mir bekommt er, auf der andern Seite, auch wieder verschiedene Handschriften zu sehen, die ich sammle, und von deren Versassern er eben so

wenig weiß, als ich von den seinigen."

Schon diefes unanfechtbare Zeugnis läft erkennen, daß die Frage nach der Verfasserschaft der einzelnen Beiträge niemals reinlich zu lösen sein wird. Noch schlimmer stünde es, wenn Goethes fpatem Bericht im 12. Buche von "Dichtung und Wahrheit" durchaus zu trauen wäre (Bd. 24. S. 125. 15-39): er meldet von Referenten und Korreferenten, von gemeinsamer Besprechung, von Redaktion der Ergebnisse durch einen einzelnen: er selber habe diese Protokollführer= rolle fehr oft gespielt, auch innerhalb der Arbeiten seiner Freunde "gescherzt" ... Allein mehr als vierzig Jahre trennen die "Anzeigen" von dem 3. Teile der Autobiographie, und in der Zwischenzeit hat Goethe jene nicht wiedergesehen (an Fritz Schlosser, 1. Februar 1812). 1812 und 1813 suchte er zwar, nachdem ihm die Rahrgänge 1772 und 1773 zugegangen waren, zum Zwecke biographischer Darstellung sich ein Bild seiner Beiträge zu machen (val. Annalen 1813; Bd. 30, S. 276, 9—12) und beschloß, "Ausgüge von Stellen", an denen er fich "wiedererkannte", fünftig erscheinen zu laffen. Aber erst nach 10 weiteren Rahren, am 11. Juni 1823, erhielt Edermann die beiden Jahrgange, domit er Goethes Anteil heraussuche und entscheide, ob ein folder in eine künftige Ausgabe der Werke aufzunehmen sei. Edermann schrieb über die Bedeutung der Frankfurter Rezensionen einen Auffatz, der mit einem Borwort Goethes (Bd. 38, S. 41) in "Kunft und Altertum" V, 3 (1826), 160 ff. erschien. 1828 lieferte noch Nicolovius' Buch "Aber Goethe" (S. 17 f.) ein Berzeichnis der angeblich von Goethe verfaßten 35 Rezensionen. 1830 erschienen sie endlich im 33. Bande

der Ausgabe letzter Hand, im wesentlichen nach diesem Verzeichnis; nur in einer Nummer (24) weichen Verzeichnis und Druck von einander ab. Wie ganz fremd Goethe die Rezenzsionen nach nunmehr fast sechzig Jahren geworden waren und wie er die Auswahl, die andere besorgt hatten, als etwas Authentisches hinnahm, das erhellt aus dem Briese an Boisserée vom 3. Juli 1830: "Ich somme mir selbst darin oft wunderdar vor, denn ich erinnere mich ja nicht mehr, das ich diesem oder jenem Werke, dieser oder jener Person zu seiner Zeit eine solche Ausmerksamseit geschenkt; ich erzsahre es nunmehr als eine entschieden Neuigkeit und freue mich nur über die honette, treue Weise, womit ich früher oder später deraleichen Dinge genommen."

Mit vollem Necht also hat die Forschung längst die Unzuverlässisseit der Auswahl sestgestellt. Ja es kann als Erundsatz angenommen werden, daß keine der 35 Nezenssionen Goethe mit Sicherheit zuzuschreiben ist, wenn für seine Autorschaft kein anderer Beweis als die Aufnahme in

den 33. Band der Ausgabe letter Hand vorliegt.

Leider indes find außere Zeugniffe, die der Löfung des Problems dienen können, trot der emfigften Bemühungen zahlreicher Forscher nur in relativ sehr geringem Umfange gefunden worden. Immerhin bezeugen auch diese wenigen Dokumente die Unzuverläffigkeit der Auswahl; denn sie weisen Nr. 1,2 und 17 Merd zu und offenbaren, daß drei Besprechungen (Mr. 36-38), die Goethe nicht "wiedererkannt" hat, auf feine Rechnung zu stellen sind. Von den 35 Rezensionen hingegen sind nur drei (Nr. 11, 25, 33) als Arbeit Goethes bezeugt. Ferner können mit gutem Grunde alle Artikel gestrichen werden, die dem Jahrgang 1773 entstammen (Nr. 5, 18, 19, 20, 21, 26); ichon aus Goethes Brief an Keftner vom Ende Dezember 1772 geht hervor, daß Goethe an dem Sahrgang 1773 nicht mitgearbeitet hat, so wenig wie feine Genoffen. Die Redaktion ging vielmehr in die Sände von Goethes Antipoden R. F. Bahrdt (1741-92: pal. Bb. 7. S. 339 f.) über. Andre Zeugniffe für diefe Tatfache f. Weim. Ausg. Bd. 38, S. 303 ff.

Von 35 Artifeln kommen also nur drei sicher Goethe zu, neun gehören ihm sicher nicht an. 23 Anzeigen bleiben fraglich, und ebenso fraglich ist, ob nicht noch andere, von Goethe und Eckermann nicht berücksichtigte Rezensionen des Jahrgangs 1772 Sigentum Goethes sind. An die Lösung

dieser beiden Fragen ift von W. v. Biedermann, Düntzer. Minor, Scherer, Seuffert, Burdach, Bittomsti, Collin u. a. viel Scharffinn gewendet worden. Die Ergebnisse ihrer Bemühungen überblickt man am bequemften in dem von Witkowski zusammengestellten Apparat der Weim. Ausg. (Bb. 38, S. 296-398); hinzu kommt Dünters Rezension dieser Ausgabe in der Zeitschrift für deutsche Philologie Bb. 31, S. 100 ff. und C. Ritters Studie "Anwendung der Sprach-Statistik auf die Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772" (Goethe-Jahrbuch XXIV, 185 bis 203). Leider ist diesen Bestrebungen ein unbestreitbares Refultat nicht entwachsen. Gine Ausammenstellung der Bermutungen, die sich an die einzelnen Rezensionen knüpfen. ergibt ein Wirrsal widersprechender Annahmen. So murde Nr. 3 von Minor, Witkowski und ursprünglich auch von Scherer als Herders Arbeit bezeichnet, von Biedermann. Collin und fpater von Scherer Goethe zugeschrieben, mahrend Dünter sie Goethe abspricht und Ritter Goethes Autorschaft "verdächtig" findet. Nr. 16 wurde bald Merck, bald Schloffer. bald Goethe zugeteilt, Rr. 22 diesen dreien und Berder. Man hat Kriterien verwertet, die der ungewöhnlich schwierigen Aufgabe gegenüber viel zu unzuverläffig find. Goethes Sprache und Stil zunächst sind 1772 noch lange nicht genug eigentümlich entwickelt, als daß sie seinen Anteil von dem Herders reinlich scheiden lieften. Offenbar herderisiert er mit ober ohne Absicht: denn Herders Reigung zu ruckartiger Rhetorik, zu Häufungen, deren Glieder unverbunden hingeworfen werden, findet fich ohne weiteres in Besprechungen. die Goethe sicher angehören.

Andrerseits ist von den 35 Rezensionen der Auswahl Goethes keine in Suphans Ausgabe von Herders Werken (Bd. 5, S. 423—474) übergegangen; denselben Standpunkt vertritt Reinhold Steig, der — übrigens auch zumeist mit inneren Gründen arbeitend — "Herders Anteil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772" (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte V, 223 ff.) untersucht hat. Freislich ist auch mit der Differenzierung, die Herderschlich vorzenommen hat, dem Chorizonten gar nicht geholsen. Er schreibt im Oktober 1772 an Merck: "In Ihren Zeitungen sind Sie immer Sokrates-Abdison, Goethe meist ein junger übermütiger Lord mit entsetzlich scharenden Hahnenfüßen und wenn ich denn einmal komme, so ist's der irländische

Dechant mit der Peitsche [Swifts Dechant von St. Patrid]. über die hat nun Sofrates fehr Acht zu geben, und Sie haben von Anfang an volles Recht befommen, zu ändern und ausauftreichen, mas Ihnen gefällt; insonderheit auszustreichen." Die "entsetzlich scharrenden Hahnenfüße" Goethes wird heute wohl niemand noch mit Biedermann (Goethe-Forschungen S. 328) in übermäßigen Ausrufungs- und Fragezeichen fuchen. Doch auch feinere Interpretationen der Worte Berbers fördern so wenig wie die bisher versuchte Verwertung fprachlicher Differenzen. Ift doch der neueste Berfuch. Ritters Anwendung der Sprachstatistik, schon durch die Tatfache gerichtet, daß er äußeren Zeugniffen zu widersprechen nicht scheut, etwa (S. 191 und 203) die Rezension von 3. G. Jacobis Schrift über Haufen (Nr. 37) Goethe abspricht. Amedlos ist es auch, an Merds ausdrücklich bezeugter Verfasserschaft von Nr. 2 zu rütteln, weil Merck Gellerts Vorlesungen nicht gehört und deshalb das 9, 23-29 abgedruckte Urteil nicht in solcher Form habe abgeben können. Allein eritens liegt hier möglicherweise wirklich ein Einschub Goethes por, zweitens ift Gellerts Kolleg von fo ungemein vielen Hörern besucht worden, daß Goethe nicht unbedingt als Beuge hier angerufen werden mußte. Cbensowenia ift mit den beiden Rezenstonen über Schummel anzufangen (Rr. 7 und 18), deren zweite fich ausdrücklich auf die erste bezieht und dem Sahre 1773 angehört, also doch wohl nicht von Goethe herrührt. Denn eben diese Berufung ift so allgemein gehalten, daß sie nichts beweist. Auch ein neuer Redakteur konnte fehr wohl von dem Artikel eines einstigen Mitarbeiters generalisierend fagen: "Der aute Berr Brazentor, dem mir im abgewichenen Sahr eine gang andere Beschäftigung auftrugen ... Die Rezension von Münters "Bekehrungs= geschichte" (Nr. 24) wiederum stimmt gedanklich genau mit einem jungft bekannt gewordenen Briefe Berders überein; ein unsicheres Zeugnis weift fie Schloffern zu. Überhaupt bürfte es faum angehen, die ins religiose Gebiet fallenden Anzeigen einzelnen Mitarbeitern zuzuteilen. Richt alle, aber fehr viele diefer Regensionen vertreten denfelben Standnunft; die Genoffen scheinen da durchaus einer Ansicht zu huldigen. Und diese Unschauung ift wiederum den Gedanken, die Goethe im "Brief des Paftors" und in den "Imo bibli= schen Fragen" vertritt, so nahe verwandt, daß Abereinstimmungen zwischen diesen Schriften und einzelnen Frankfurter

Anzeigen nichts besagen (vgl. auch J. Minor, Goethes Fragmente vom emigen Juden 1904, S. 39 f.). Unzweifelhaft indes herricht innerhalb der 23 Rezensionen, deren Berfasser nicht durch äußere Zeugnisse festgestellt find, ein bemerkenswerter Unterschied der Tonart. Merkwürdig, daß weder Edermann noch Goethe felbst ihn gefühlt haben follen. Bic lahm ift die Rezension von Sonnenfels (Rr. 29) und vollends die von Denis (Nr. 21)! Wie nahe fteht hingegen die Besprechung des "Enmbelline" (Nr. 12), nicht nur den Anschaus ungen, sondern auch dem Tone nach, der Rede "Rum Schäfespears Tag", mit der fie auch im Gegenfatz zu anderen Rezensionen die Orthographie von Shakespeares Ramen teilt. Die Rezension von Wielands "Goldenem Spiegel" (Nr. 16) hat man philisterhaft genannt; manche andre ist's nicht minder. Wahrscheinlich hat Schlosser an den 23 Rezensionen einen starken Anteil; wer aber magte es, ihn zu bestimmen?

Endlich bleibt eine offene Frage, welche der Anzeigen, die Goethe nicht aufgenommen hat und die nicht nachweißbar ihm angehören, auf seine Rechnung kommen. Ganz unsicher ist die Zusammenstellung solcher "Karalipomena" in der Weimarischen Ausgabe (Bd. 38, S. 332—395). Wer sicher Goethes ganzen Anteil an dem Jahrgang 1772 besitzen will, der hält sich am besten an den von W. Scherer eingeleiteten, von B. Seussert besorgten Reudruck (Deutsche Literaturbenkmale des 18. Jahrhunderts, Nr. 7 und 8. Heilbronn 1883). Der Tertabdruck und die Lesarten der Weim. Ausg. sind so selbserveich, daß sie keiner Untersuchung zu Grunde gelegt werden können.

Unsere Ausgabe legt das ganze Korpus der von Goethe in Anspruch genommenen Rezensionen vor, mit einziger Ausnahme der unbestritten Merck angehörigen Kr. 1. Sie fügt serner die sast unbestritten Goethe zugebilligten, im Korpus nicht enthaltenen Rummern 36—38 an. Sie verzichtet somit ausdrücklich auf alle kritischen Eingriffe, selbst auf eine Ausscheidung der Artikel des Jahrgangs 1773; der Stand der kritischen Behandlung des Problems, der oben dargelegt ist, rechtsertigt solche Zurückhaltung.

2. (S. 8—10.) 21. Februar 1772. Verfasser des besprochenen Buches sind Jakob Mauvillon (1743—94) und Audwig August Unzer (1748—74); das 2. Stück (1772) ist in den "Anzeigen" S. 781 s. erwähnt. Die Rezension nahm

Merd (Briefe aus dem Freundestreife von Goethe, S. 54)

für sich in Anspruch.

9, 8. Thomas Warton (1728—90) schied in seinem Essay on the genius and writings of Pope (1756) den man of rhymes und das Genie; im gleichen Sinn wird Zeile 17 "Bel Esprit" dem Genie gegenübergestellt. 9. Epistle from Eloisa to Abelard (1716). 23—29. Bgl. "Dichtung und Wahr-heit" Buch 6 und 7. 35 st. Biedermann gibt eine reiche Sammlung verwandter Stellen aus Wielands Werken, ohne indes eine schlagende Varallele nachweisen zu können.

10, 11. Abraham Gotthelf Käftner (1719—1800), Professor der Mathematik in Göttingen, der populärste Episgrammatiker der Epoche. 13. "Wielands... Musarion": 1768. 14 f. Johann Jakob Dusch (1725—87), verspäteter Gottscheiner; Johann Peter 113 (1720—96), Anakreontiker

und Odendichter.

3. (S. 10—14.) 11. September 1772. David Chriftian Sepbold (1747—1804), feit 1770 Professor der Philosophie in Rena.

11, 10. "neologisch": vielleicht im Hindlick auf die verständnislose, ja absichtlich misverstehende Kritik gesagt, die des Gottschedianers Christoph Otto v. Schönaich "Neologissches Wörterbuch" (1754) an den Werken Klopstocks und seiner Mitstreiter geübt hatte.

12, 18-27. Epistula ad Pisones (Ars poetica) 147 ff.: Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo, Semper ad eventum festinat et in medias res,

Non secus ac notas, auditorem rapit.

13, 4. "inventieren": das Jnventar aufnehmen. 11 bis
13. Ahnlich polemisieren spätere Zusätze von Herders Fragmenten "Über die neuere deutsche Literatur" gegen Clodius'
"Bersuche aus der Literatur und Woral" (1767—69); vgl.
Suphan Bd. 2, S. 52 ff. 145 ff. Auch die Polemik gegen Klotz
im zweiten der "Kritischen Wälder" bewegt sich im gleichen Fahrwasser (Suphan Bd. 3, S. 272 ff.). 32 ff. Ebenda
hatte Herder im Sinne Winkelmanns und Lessings den
Brauch Klotzens, Bergil gegen Homer auszuspielen, abweisend charakterisiert.

4. (S. 14 f.) 15. September 1772. Berfasser des Büchleins ist Johann Justus Herwich (1742—1801), Professor der Literatur in Wischurg

Literatur in Würzburg.

14, 28. "960 Jahren": Methusalems Alter. 34 bis 37. Flias XXIV, 414 f. 424 f.

5. (S. 15—17.) 23. April 1773. Robert Wood (1716 bis 1771) hatte die Stätten der homerischen Dichtung besucht und 1768 A comparative view of the ancient and present state of the Troad; to which is added an essay on the original genius of Homer veröffentlicht; 1775 bot Jakob Bryant eine vervollständigte Ausgabe. "Dichtung und Wahrheit" erzählt, welche Bertiefung der Erkenntnis Homers dem nach Natur rusenden Zeitalter durch Wood erstanden und wie sein Buch nach Deutschland gelangt ist (Bd. 24, S. 109 f.). Auch Guys ist dort genannt (Voyage litteraire en Grèce ou lettres sur les Grecs anciens et modernes 1771).

15, 17. Kené Le Bossu (1631—80), Traité du poëme épique (1675), eine Hauptstütze Gottscheds. 18 f. Hugh Blair (1718—1800), Critical dissertation on the poem of Ossian (1762); Elizabeth Montagu, Essay on the writings and genius of Shakespear (1769), deutsch von Eschenburg (1771).

16, 24. In Alexander Popes Homerübersetzung (1715 bis 1725). 26. Kleine Insel vor der Landzunge Agyptens, wo nachmals Alexander der Große Alexandria anlegte

(Odyffee IV, 355).

17, 8. Christian Gottlob Henne (1729—1812), der Götztinger Philolog und Archäolog, besprach Wood in den Götztinger "Gelehrten Anzeigen" 1770, S. 257—270. 13. Joshann David Michaelis (1717—91), Theolog und Orientalist, Bater Karoline Schlegel-Schellings, stand mit Wood in briefzlichem Verkehr.

7. (S. 17—21.) 3. März 1772. Verfasser ber 1771—72 erschienenen Nachahmung von Lawrence Sternes Sentimental journey through France and Italy (1767) ist der Schulmann Johann Gottlieb Schummel (1748—1813); pal. unten

Nr. 18 (39, 17 ff.).

17, 26. "Alas, poor Yorick," ruft Hamlet (Aft 5, Szene 1) bei der Betrachtung des Schädels des toten Hofnarren Yorick; denselben Namen trägt auch der Held von Sternes Sentimental journey, an deren Ansang Lorenzo (27), der Mönch, eine wichtige Rolle spielt. Die Empfindsamen der Zeit trieben mit Pater Lorenzo einen sentimentalen Kult. 34. Byl. Schummel S. 11: "Ein Urteil von den Usern der Elbe ist mir so günstig gewesen, daß ich auf der Stelle mein moralisches Steckenpferd bestieg und darauf einen Erzritt aller Kitte tat."

18, 3. Bgl. Schummel S. 12: "... und so werde ich

ohne Gnade und Barmherzigkeit neben Peter Pennyleß hingehangen." Das Spottgedicht von Thomas Nash Pierce Pennilesse, his supplication to the devil (1592) scheint nicht gemeint zu sein. 17. "vorzulesen": wie "vordenken" oder das von Goethe gern gebrauchte "vorfühlen", "vorempsinden" (vgl. 31, 37); der junge Herder braucht zu gleichem Zwede "vorkosten". 19. "Imitationibus Ciceronianis et Curtianis": schulmäßige Nachbildung des Stiles von Cicero und Curtius. 21. Franz, paillasse, Hanswurst.

18, 36 bis 19, 15: Schummel S. 18, ungenau zitiert. 19, 17 bis 20, 24: ebenda S. 24—28. 20, 30—35: ebenda S. 50. 20, 36 bis 21, 3: ebenda S. 67. (19, 16. In einem Teil der Auflage Drucksehler "fich" ftatt "fie".)

8. (S. 21.) 31. März 1772. Verfasser des Gedichts ist Karl Friedrich Kretschmann (1738—1809), der Barde "Rhinsgulph". Ein absälliges Urteil über ihn in Goethes Brief an Friederike Oeser vom 13. Februar 1769. Vgl. 38, 26—35 (Merck über Kretschmann) und Herders Urteil bei Suphan Bd. 5, S. 334 ss. Der Hinweis (21, 30) auf den französischen Maler Antoine Watteau (1684—1721) will Kretschmann nahestegen, die Bardenpoesse aufzugeben und die ihm gemäßere Schäserpoesse zu pklegen.

9. (S. 21-23.) 9. Juni 1772. Joachim Chriftoph Blum

(1739-90), ein Märker, schrieb Jonllen.

22, 19. "nachgeahmte Kopien": Herderisch! 33. "Donec gratus eram": Horaz, Oden III, 9; von Christian Ewald Kleist unter dem Titel "Damoet und Lesbia" übersetzt (Werke, herausgegeben von A. Sauer, Bd. 1, S. 84 f.).

10. (S. 23 f.) 1. Mai 1772. Heinrich Braun (1732—92), theologischer und pädagogischer Schriftsteller in München.

23, 22 ff. Wohl bekämpste Herber in der geplanten Umarbeitung der zweiten Sammlung seiner "Fragmente" Lessings Fabeltheorie (Suphan Bd. 2, S. 188 ff.); allein die hier vorgetragene Anschauung hätte ihm ebensowenig genügt, da er das Poetische der Fabel gegen Lessing versocht, der sie (mit dem Philosophen Wolfs) lediglich zu einem Mittel sittlicher Belehrung machte. Lessings Ansicht ist hier nur historisch gesaßt und die Entstehung der Fabel einer Zeit zugewiesen, da man den logischen Grundsaß: "was der Gattung zukommt oder widerspricht, kommt zu oder widerspricht auch allen ihren Arten und Individuen" (das "dietum de omni et nullo" Z. 26) noch nicht kannte, sondern nur Schlüsse

vom Besonderen auf das Allgemeine ("Induktion" 3. 25), die dann in Fabelsorm vorgetragen wurden.

24, 22 f. "liceat perire poetis": Horaz, Ad Pisones 466.

11. (S. 24—27.) 1. September 1772. Höpfner an Raspe (Weimarisches Jahrbuch III, 66) und an Nicolai (Goethes Jahrbuch VIII, 125) bezeugt Goethes Autorschaft. Verfasser ber Gedichte ist Jiaschar Falkensohn Behr (1746—81) aus Litauen; vgl. über ihn Karl Leffing an Gotthold Ephraim, 11. Juli 1771.

25, 33. "volage": flatterhafter Mensch.

26, 1 bis 27, 6. Ein Programm von Goethes eigner Jugendlyrik, niedergeschrieben in der Zeit erwachender leidenschaftlicher Liebe zu Lotte Buss. Der Zusammenhang wurde alsbald erkannt; val. Schriften der Goethes Gesellschaft XVI, 338.

27, 12—14. Freies Zitat aus Klopstocks Ode "An Cidli".

12. (S. 27 f.) 15. September 1772. Berfasser des Drasmas ist J. G. Sulzer (siehe oben Nr. 1 und 6, S. 8 und 17).

27, 37 f. Samuel Johnson (1709-84), der Führer der

englischen Shakespearekritik des 18. Jahrhunderts.

28, 18. "Zendel": leichter Seidenstoff. 25. Bgl. 5, 34. Herderisch gedacht! 28 ff. "Abhandlung vom Trauerspiel": von Lessings Jugendfreund Friedrich Nicolai (Bibliothet der schönen Wissenschaften 1757 Stück 1, S. 17 ff.) — ein von Lessing und Mendelsschn alsbald überholter Versuch, die Technik der Tragödie zu bestimmen.

13. (S. 28-30.) 17. April 1772. Die Sammlung wurde

von 1771-75 in 12 Banden fortgeführt.

29, 6. "Die Kriegsgefangnen": von Gottlieb Stephanie dem Jüngeren (1741—1800). 12. "Gräfin Tarnow": von Johann Heinrich Friedrich Müller (1738—1815). 21. "Hannchen": von Christoph v. Kehler (geb. 1739). 28 f. "Man betrachtete die Ehe als vollzogen, wann das Bett beschritten ist, wann die Decke Mann und Frau beschlägt" (Erimms Wörterbuch II, 885, 7). 35. "Der ungegründete Berdacht": von P. M. v. Brahm (geb. 1744). 38. "Der Tuchmacher von London": nach Falbaires Fabricant de Londres von Johann Andreas v. Wieland (1736—1801).

14. (S. 30.) 29. September 1772. Verfasser der "Märlein" ist — trotz Z. 24 — der Professor Just Friedrich Wilhelm Zachariae (1726—77), der Dichter des "Kenommisten" (1744); an ihn hatte Goethe in Leipzig eine begeisterte Ode gerichtet, f. Bd. 3, S. 198 s. Die Rezension spielt echten Volksliedton gegen die burlesk-tragikomische Manier der Pfeudoromanzen auß, die Gleim (1719—1803, in Halberstadt: Z. 37) in die deutsche Dichtung eingeführt hatte. Freilich weiß auch der Rezensent zwischen Bänkelsang und Bolkslied nicht zu unterscheiden; die Anspielung auf Shakespeare (Z. 34) liegt weitab von der ahnungsvollen Erfassung, die den Aufsatz "Zum Schäkespears Tag" trägt.

15. (S. 31 f.) 14. Februar 1772. Berfasserin des Romans ist Sophie v. La Roche, geb. Gutermann (1731—1807), die Jugendfreundin Wielands und Großmutter von Bettina und Clemens Brentano. Goethe Iernte sie im April 1772

tennen und schätzen; vgl. Bd. 24, S. 131 ff. 289.

31, 15. "Clariffa": Samuel Richardsons Roman Cla-

rissa Harlowe, or the history of a young lady (1748).

32, 2 ff. "Lord Rich" ist ein Abbild des Domherrn Christoph Willibald Freiherrn v. Hohenfeld, des intimsten Hausfreundes der Familie La Roche (Loeper). 21. "Love-lace": der Berführer Clarissas.

16. (S. 32—36.) 27. Oktober 1772. Bgl. Bb. 10, S. 269. 32, 37. "Sie stieg herunter zu den Menschen": vielleicht ein bewußter Anklang an den epigrammatisch spitzen Einsang von Lessings 63. Literaturbrief.

33, 16 f. "Agathon": 1766 f. "Mufarion": f. o. zu 10, 13. "Enkratiten": asketische chriftliche Sekte; schon Hagedorn wendet den Namen auf die Moralisten seiner Zeit an. 20. Ungenaues Zitat aus Wielands "Grazien" (1770) Buch 1.

34, 11 f. "Schwabacher Schrift": die Type, in der die Drucker des 18. Jahrhunderts hervorzuhebende Wörter oder Stellen setzten. 18. "Ah quel Conte": Koman des Erostifers Crédillon (1707—77), vgl. Bd. 3, S. 322 zu "An Perssonen" Nr. 67. 30. Lord Clive (1725—74), Begründer der englischen Macht in Ostindien. 33 f. Karl Gisen (1722—78) und Hubert Franz Gravelot (1699—1773), französische Zeichener und Kupferstecher. Giulio Komano (1498—1546), Charles Lebrun (1619—90).

35, 34 f. Herders Lehrer und Freund Johann Georg Hamann (1730-88). 37. "Gblis": vgl. Bd. 5, S. 144. 431.

38 ff. Die Vermutung scheint zuzutreffen.

17. (S. 36—39.) 13. November 1772. Verfasser der Rezension ist Merck. Bgl. Briese an Joh. Heinr. Merck (Darmstadt 1835) Bd. 1, S. 42, und Aus Herders Nachlaß Bd. 3, S. 369.

36, 36. Heinrich Chriftian Boie (1744—1806) hatte den Göttinger "Musenalmanach" begründet, dessen vierter Rahr-

gang der Rezenfion zu Grunde liegt.

37, 10. Schmidts (1746—1824) Gedicht "An meine Minne, nach der 26sten Canzone des Petrarca" war in der Rummer vom 20. Oftober 1772 befprochen, dabei auf feine "Sammlung Betrarchischer Bersuche" hingewiesen worden. 17. "Minnelied", fpater "Winterlied" betitelt: "Der Winter hat mit kalter Hand 2c." Die Ausgabe der sogenannten Manessischen Handschrift, die Bodmer und Breitinger unter dem Titel: "Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpuncte" (Zürich 1758—59) besorgt hatten, und das neuerwachte Interesse für altgermanische Dichtung und für das Volkslied hatten die Dichter des Göttinger Bains, qu= nächst Bürger, Hölty und Miller, veranlaßt, Minnepoesie des Mittelalters nachzuahmen; val. J. Mühlenpfordt, Ginfluß der Minnesinger auf die Dichter des Göttinger Sains (1899). Bürgers Gedicht "Minne" (3. 34) "Ich will das Herz mein lebelang 2c." hat später den Titel mehrfach gewechselt und hieß zulett "Der Liebesdichter". Die "Gefänge Raifer Heinrichs und Markaraf Heinrichs von Meiken" (R. 30 f.) bei Bodmer und Breitinger Bd. 1, S. 1. 5 f. 36. Matthias Claudius (1740-1815), der Wandsbecker Bote. 38. Fried= rich Wilhelm Gotter (1746-1797), Goethes Wetglarer Freund.

38, 4. "Unter dem Zeichen D. und P." verbarg sich der Anakreontiker Joh. Nikolaus Götz (1721—81).

9. "Berse": zwölf Epigramme Alopstocks.

14. "Dunciaden": An den Titel von Alexander Popes Dunciade (1742), eine literarische Satire gegen die dunces ("Dunse"), die aufgeblasenen, eingebildeten, geistlosen Gelehrten (vgl. Grimms Wörterbuch II, 1557 f.), knüpste 1755 Wieland seine "Ankündigung einer Dunciade sür die Deutschen" an. "Aritische Wälder": Hers Schrift von 1769.

27. Kretschmann: s. o. zu Nr. 8.

30. "Telynhard": Gottlob David Hartmann (1752—75).

34. Klopstock und Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg (1737 bis 1823), die Begründer der Bardenpoesie.

35. "D." = Herder.

38 st. Unzers (s. o. zu Nr. 2) Elegie "Bouzti bei Tsin-nas

Grabe" mischt dinesische Worte ein.

39, 3. Karl Friedrich Cramer (1752—1807), Klopftocks Panegyrifer; vgl. Bb. 7, S. 356. 5 f. Gleim: f. o. zu Nr. 14. Johann Benjamin Michaelis (1746—72). "Freih. v. N.": Eberhard Friedrich Freiherr v. Gemmingen (1726 bis 1791). 12. Johann Wilhelm Meil (1733-1805), Kupfer-

stecher in Berlin.

18. (S. 39 f.) 15. Januar 1773. Berfasser der "Lustspiele" ist Schummel; vgl. zu Nr. 7 (17, 23 ff.), auf die sich der Eingang (Z. 20—23) ausdrücklich bezieht.

19. (S. 40 f.) 16. Februar 1773.

40, 7. "Der geschäftige Müßiggänger", Luftspiel von Johann Elias Schlegel (1719—49), im 4. Bande von Gottssched "Schaubühne" (1743). 23. Matthew Prior (1664 bis 1721), in Deutschland vielsach nachgeahmter englischer Dichter. 26 ff. "Kirchhofselegie" von Thomas Gran (1716 bis 1771), von Gotter (f. o. zu 37, 38) unter dem Titel "Der Dorstirchhof" übertragen. 30 f. Nach Geosfren Chaucer († 1400) hatte Daniel Schiebeler (1741—71) sein Märchen "Der Hahn und der Juchs" versast. 35 f. Die 1745 von Christlob Mylius (1722—54), dem Better Lessings, herausgegebene Zeitschrift.

41, 10. "Bersuch in Gedichten" (1755) des Leipziger

Bürgermeifters Karl Wilhelm Müller (1728-1801).

20. (S. 41-44.) 9. April 1773. Herausgeber des Alsmanachs find Theaterdirektor Franz Heufeld (1731-95) und

Ch. G. Klemm (1736 bis nach 1810) in Wien.

41, 18. "Lampeduse": in Diderots Gespräch Dorval et moi erwähnte, von Wielands Verserzählung "Clelia und Sinibald oder Die Bevölkerung von Lampeduse" (1784) verwertete unbewohnte Insel zwischen Sizilien und Tunis. 26 s. Gemeint sind wohl die beiden bedeutendsten Künstler des Hamburger Unternehmens, dessen Ergebnis Lessings "Dramaturgie" war: Konrad Ethos (1720—78) und Frau Sophie Friederike Hensel-Seyler (1738—89). 27 s. Tobias Shilipp v. Gebler (1726—86), Christian Gottlob Stephanie (1733—98) und sein Bruder Gottlieb (vgl. zu 29, 6). 33 s. "Ugolinos": von Gerstenberg (1768); "Hermannsschlachten": von Klopstod (1769). 36. Louis Sébastien Mercier (1740 bis 1814), der von den Stürmern und Drängern geschätzte Dramatiker und Dramaturg, verössentlichte 1771 die satirische Utopie L'an 2440. Rêve s'il en küt jamais.

42, 11. Johann Friedrich Müller, Genaue Nachrichten von beiden Kaiserl. Königl. Schaubühnen in Wien 2c. 2. Teil (1773), besprochen in der Nr. vom 5. Februar 1773. 28 f. "Sulzers Theorie": vgl. oben Nr. 1 und 6. 34 f. "nugas canoras": wohlklingendes Geschwätz (Horaz, Ad Pisones 322).

43, 1. Jean Georges Noverre (1727—1810), Begrünzber des Balletts als selbständiger Kunstform. 4—7. Höltys Gedicht "An Teuthard" B. 11—14; nach "Muse" ist ein Komma zu setzen. 18 sf. Karl Franz Komanus (1731 bis 1787), Lustfpielbichter, in Lessings "Hamburgischer Dramaturgie" Stück 70 und 96 besprochen; Christoph Friedrich v. Derschau (1714—99), "Drest und Kylades" (1757); Ludwig Friedrich Hudemann (1703—70); Benignus Pseuser († 1797), "Karl und Eleonore" (1772), "Bendelino" (1771). Johann Udolf Scheibe (1708—76); seine Übersezung der "Lustspiele" der dänischen Dichterin Charlotte Dorothen Biehl (nicht Biel) erschien in Kopenhagen 1769. Helerich Peter Sturz (1736—79) war dis 1772 Direktor des dänischen Generalpostamts, dann Kat in der oldenburgischen Kegierung.

44, 5. Gottlob Benedikt Schirachs (1743—1804) "Magazin der deutschen Kritik", ein Blatt der Partei Alohens. 7. Christian Felix Weißes (1726—1804) "Haushälterin" (1763). 8. "Romeo und Julie": in Weißes Bearbeitung (1767); vgl. Goethes Briefe an Behrisch, 17. und 24. Okt. 1767. 13. Joseph v. Sonnensels (1733—1817), Wiener Ausklärer; vgl. unten Nr. 29. 18. "Sternheim": s. oben Nr. 15. 22 f. Aus Gotters "Epistel an Madam Hensel, jeht Seyler";

ngl. zu 37, 38.

21. (S. 44—48.) 20. Juli 1773. Johann Nepomuk. Michael Denis (1729—1800), der Führer der öfterreichischen Barben.

44, 34 f. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719—1803), "Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier" (1758); die markigsten Sänge, die zum Ruhme Friedrichs des Großen im 18. Jahrhundert erklangen.

45, 21 f. "Minnegefänge": vgl. zu 37, 17. 22 ff. Die Bitte beruht nach Düntzer auf Migverständnis einer Wendung von Klopftocks "Fragmenten vom Sylbenmaße" (1770).

46, 8. "alter Barben": der Edda und des Saxo Grammaticus. 35. "Oberdruide an der Ruhr" war H. J. v. Kerens, Bischof von Roermond. 36. "Bardenfreund": Freiherr v. Krestel; "das Haupt der Starken": Feldmarsschall Laudon.

47, 3. Khingulph: f. zu Nr. 8 (21, 7 ff.). 26. Catulls Lugete, o Veneres Cupidinesque und Karl Wilhelm Kamlers (1725—98) Nachahmung "Nänie auf den Tod einer

Wachtel".

48, 4. Schirach: f. zu 44, 5. 9. Rarl Mastalier (1731

bis 1795), Denis' Amts: und Sanggenoffe.

22. (S. 48—50.) 3. April 1772. Hernusgeber oder richtiger Verfasser des Romans "Usong" ist Albrecht v. Haller (1708—77), der im Alter von freieren Ansichten mehr und mehr zu zelotischer Ascese weitergeschritten war. Die Zitate sind nicht ganz genau; vgl. Vd. 10, S. 302. Zur Tendenz der Rezension vgl. zu 85, 22. 86, 10 f.

48, 23. "Präsident": der Göttinger Akademie der Wissen=

schaften.

49, 14. "Philosophin": ein Blick in Hallers Buch lehrt, daß diese Lekart des ersten Drucks (im Gegensatz su späterem "Philosophie") allein richtig ist. Ist Madame de Sévigné gemeint?

50, 11. Das "Barum?" ift vom Rezensenten eingesetzt. 28. (S. 51—53.) 19. Juni 1772. Verfasser des Buchs ist (nach Meusel) der "gelehrte Sonderling" Jakob Heinrich

v. Gerstenberg (1712-76).

51, 22. Ikonoklasten hießen die Bekämpser des Bilderdienstes in Byzanz während des 8. und 9. Jahrhunderts.
25. "Teusel": Diese Stelle kann gegen die Annahme von Goethes Autorschaft nicht unbedingt ausgespielt werden, da hier nicht dogmatisch der Teuselsglaube als solcher, sondern philologisch die biblische Lehre vom Teusel betrachtet
wird. Die Tendenz der Rezension berührt sich durchaus mit

ber der Farce gegen Bahrdt (Bd. 7, S. 140. 339).

24. (S. 53-56.) 8. Sevtember 1772. Balthafar Münter (1735-93), feit 1765 Prediger in Kopenhagen, bereitete den Grafen Johann Friedrich v. Struenfee, der am 28. April 1772 hingerichtet wurde, zum Tode vor. Die Rezenfion wurde von der Frankfurter Geiftlichkeit beanstandet, vor allem wegen des Schlusses (55, 33 bis 56, 6); val. Goethe-Jahrbuch X, 182 ff. Die Rezension stimmt in auffallender Weise mit dem Brief Herders an den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorv vom 15. November 1772 überein (Deutsche Revue 1901, Jahrg. 26, IV, 368 f.): "... fo duntt's mich, ift's doch aus des Betehrers eigener Erzählung von Anfange zu Ende teils offenbar, daß dem armen Sunder feine mahren Zweifel, fein Materialismus gar nicht benommen sei, sondern derselbe habe sich, in seiner gegenwärtigen Situation, da ihn Münters Spftem und sein Elend niederschlug, nur gleichsam aufgeopfert, und Münter muß ja nur immer, wenn eine Berlegenheit kommt, auf ben Saiten feines guten Bergens, bag er Freunde ungludlich gemacht 20., spielen. Überdem aber, alle Liebe zur Wahrheit und alle Hoffnung, alle Juden und Materialiften zu bekehren, mitgerechnet, weiß ich nicht, ob je ein Prediger nicht blok genötigt fei (davon ift die Frage nicht), sondern ob's ihm je erlaubt fei, die Sache feiner Bekehrten fo der Welt vorzulegen und zum Zeitungs- und Pranumerationsartikel zu machen, und ich für meine Person weiß, daß ich in foldem Falle es nie blog von meinem guten Bergen erlangen würde, so zu handeln. Bielleicht urteile ich hierin au strenge als Geistlicher, aber lieber zu strenge als zu lar mit dem garstigsten Verdacht unter allen - der Gitelfeit! der Selbstfucht!" Merkwürdigerweise behauptet G. B. Beterfen (an Nicolai, 6. November 1772, val. Seufferts Rendrud S. LXXXIII), daß die Rezension "einen Rechtsgelehrten in Frankfurt zum Berfasser haben foll". Un Goethe ift da= bei sicher nicht gedacht. So wäre wohl Schlosser gemeint?

53, 20. "ebene": geläufiger ist "nicht uneben".

54, 15. "Maschine": im Sinne des französischen Materialisten Julien de Lamettrie (1709-51) und feines Sauptwerts L'homme machine (1748). 27. Abt 3. Fr. B. Serufalem (1709-89) in Braunschweig, der Bater des Urbildes von Goethes "Berther": "Betrachtungen über die vornehmsten Bahrheiten der Religion" (1. Teil 1768).

56. 5. Der Schluft mit seinem, auf gewisser Verkennung bes französischen Mystikers Blaise Bascal (1623-62) beruhenden Angriffe gegen einen Religionsphilosophen, der ähnlich wie hamann und seine Anhänger das religiöse Gefühl gegen intellektuelle Gottesanschauung ausspielte, mißfiel besonders den Frankfurter geiftlichen Behörden. Stellen aus Pascals Pensées, die das Urteil des Rezensenten bestätigen follen, brachte J. G. Schlosser (Goethe-Jahrbuch X.

187 f.) in seiner Rechtfertigungsschrift bei.

25. (S. 56-60.) 3. November 1772. Die beiden erften Bande von J. C. Lavaters (1741-1801) "Aussichten" erschienen 1768 f. Lavater schrieb am 4. Mai 1773 an Zimmermann: "Die Rezension des dritten Teils der Aussichten in den Franksurter Anzeigen halte ich für eine der besten, die gemacht find. Unfehlbar werde ich mir Erinnerungen daraus gu nute machen; aber daß Rezensent den Zwed diefer Briefe durchaus, und fo fehr wie möglich verfehlt, ift fo

klar als zweimal zwei vier. Es ist nicht Herber, sondern Goethe, der auch Geßners Joyllen [Nr. 36] rezensiert hat." Bgl. auch Bd. 25, S. 101, 8 sf. 103, 13 ff. Über Zimmermann f. Bd. 23, S. 301 zu 75, 14; Bd. 24, S. 308 zu 250, 19.

56, 17. "Der Norde": vgl. zu "Fauft" 1796 (Bd. 13,

S. 296).

57, 3. Des Schweizer Physiologen und Psychologen Charles Bonnet (1720—93) Werf La palingénésie philosophique ou idées sur l'état passé et sur l'état futur des êtres vivants (1769; deutsch von Lavater) nimmt die Fortdauer der denkenden Substanz in einem wiedererweckten Leibe an. 17. "mikromegisch": kleingroß, wohl in Erinnerung an Voltaires Erzählung Micromégas.

58, 11 f. "ben großen Hansen": vgl. zu "Faust" 2727

und 7711 (Bd. 13, S. 311 und Bd. 14, S. 347).

59, 14 f. Das geplante "Gedicht" von der Seligkeit der verklärten Christen kam nie über Bruchstücke hinaus. 35 bis 60, 5. Die Stelle wird jetzt gewöhnlich nicht auf Klopstock, sondern auf Emanuel v. Swedenborg (1688 bis 1772) bezogen; vgl. zu "Faust" 418 ff. (Bd. 13, S. 275) und Goethe an Lavater, 14. November 1781: "Ich bin geneigter als jemand, noch eine Welt außer der sichtbaren zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen." Dann solgen Einwände gegen Lavater, die sich im wesentlichen mit den hier vorgebrachten decken.

60, 4. ἀρόητα βηματα: unsagbare Worte (2. Korinth. 12,4). 26. (S. 60—63.) 7. Wai 1773. Rezensent ist Bahrdt; vgl. Briese an Bahrdt (1798) Bd. 2, S. 157. 161. Goethes "Werther" erwähnt die "Predigten" (Bd. 16, S. 35 Fußnote).

60, 30. "Genie ... Original": im Sinne von Edward Youngs (1681—1765) Schrift On original composition (1759), die durch Herder den Stürmern und Drängern zu einer Programmschrift wurde.

61, 34. "Malzeichen": Kennzeichen, häufig im 16. Jahrhundert, im 18. bei Jean Baul zu finden.

63, 4. "des Rezensenten", aber nicht Goethes.

27. (S. 63-66). 25. Dezember 1772.

63, 31. "Gegitter": der Sprache des jungen Goethe geläufig.

28. (S. 66 f.) 17. August 1773. Georg Jonathan Frei-

herr v. Holland (1742—84), Reflexions philosophiques sur le système de la nature (1772). Über das Système de la nature des Enzyklopädisten und Waterialisten Baron P.

Ş. D. Holbach (1723−89) vgl. Bd. 24, S. 52, 16 ff.

66, 26 f. Sulzer: f. Nr. 1 und 6. Christian Garve (1742 bis 1798), Popularphilosoph. 35. Voltaire: in seinem Dictionnaire philosophique unter den Schlagwörtern Dieu und Style. 36. Markus Herz (1747—1803), "Betrachtungen auß der spekulativen Weltweisheit" (1771).

29. (S. 67—70.) 22. Mai 1772. Sonnenfels: f. 3u 44, 13. 67, 30—35. Die Stimmung dieser Zeilen gemahnt an Goethes Dialoggedicht "Der Bandrer" (Bd. 2, S. 91 sf.); vgl. auch an Kestner, 15. September 1773. Auch im "Werther"

findet sich Bermandtes.

68, 11 f. Johann Georg Zimmermann (1728—95), "Bon dem Nationalftolze" (1758); Thomas Abbt (1738—66), "Bom Tode fürs Baterland" (1761). Das hier angedeutete abfällige Urteil über beide steht in schroffem Gegensatz zu Herbers Ansicht; vgl. z. B. Suphan Bd. 2, S. 269: die "ganze Schrift vom Tode fürs Baterland ist ... von einem Manne, der als Mensch fühlte, als Bürger dachte, als Untertan schrieb". 26. "gledae adscriptus": an die Scholle gessesselt, Horiger. 27—30. Bgl. Plutarch, Themistokles 11.

70, 8. Schlüffel: Petrus; Schwerter: Paulus; Kreuz:

Philippus; Säge: Simon Zelotes.

30. (S. 70 f.) 27. Oftober 1772. Übersetzer ist Christian Heinrich Schmid (1746—1800) in Gießen, zwar Mitarbeiter der "Anzeigen", aber nicht als voll anerkannt; vgl. Bb. 24,

©. 121, 10 ff. 153, 2 ff. 292.

71, 4. "Jsaschar": einer der Söhne Jakobs; vgl. 1. Mose 49, 14 f. 16. Samuel v. Pusendorf (1632—94), Begründer des Naturrechts, "Einleitung zur historie der vornehmsten Staaten und Neiche" (1682). 18 ff. Bgl. 88, 16 f. 37. "Marionettenspiel": bei dem jungen Goethe und seinen Zeitgenossen beliebter Bergleich; vgl. zu 5, 33.

31. (S. 72 f.) 13. April 1773. Moser: schwäbischer Bub-

lizist und Staatsrechtslehrer (1701—85).

72, 12. Friedrich Wilhelm v. Peftel (1724—1805). 15 f. "Reichsusundmatrikul": Berzeichnis der zur Reichsstandschaft Berechtigten.

73, 2. Karl Renatus Haufen (1740—1805), erst Freund, dann erbitterter Gegner von Christian Abolf Klot (1738—71),

bem Widersacher Lessings und Herbers (vgl. Nr. 33 und 37). Haufen gab 1772—75 in Lemgo die "Auserlesene Bibliothek" und 1772 in Franksurt a. D. die "Gelehrte Zeitung" (72, 32) heraus.

32. (S. 73 f.) 15. September 1772.

73, 14. Leibnizens "Theodicee": die bestehende Welt als beste der möglichen Welten. 28. Fortpslanzungsspstem.

33. (S. 74 f.) 29. Mai 1772. Lgl. zu 73, 2 und Nr. 37. Goethes Autorschaft bezeugen Höpfners Briefe an Raspe und Nicolai (vgl. zu Nr. 11).

74, 20. "diffundierte": zerstreute. 24 f. "Acta literaria": die von Klotz (1764—72) herausgegebene Zeitschrift.

34. (S. 75.) 23. Juni 1772. Den von Haller angeregten Dichter Creut (1724—70) hat Herder 1772 in der "Allgemeinen deutschen Bibliothek" (Suphan Bd. 5, S. 290 ff.) charakterisiert.

75, 22. "Parentation": Leichenpredigt. Bgl. Vb. 1, S. 373. 35. (S. 75 f.) 20. März 1772. Berfasser des Schriftchens ist Wieland; vgl. Bd. 37, S. 11 ff. Goethes Satire "Götter, Helben und Wieland" legt am Schlusse Wieland diese (auch im fünsten der Briese Wielandd über die "Alceste" zitierten) Worte in den Mund (Bd. 7, S. 139, 20 f.; vgl. S. 338). Die "Ausschrift" entstammt J. J. Windelmanns (1717—68) "Nachsrichten von den neuesten Herculanischen Entdedungen" (1764, S. 45).

76, 13. "Musarion" und "Agathon": vgl. 33, 16 f.

36. (S. 76-79.) 25. August 1772. Von Goethe; vol. zu Nr. 25 und Höpfner an Nicolai a. a. D. über die Wirkung der Rezension und über die von ihr hervorgerufenen Gegenstimmen vgl. "Neue Bibliothet ber ichonen Biffenschaften" XIV, 80 ff. und Goethe - Jahrbuch VIII, 125. 128; auch "Dichtung und Wahrheit" Buch 7 (Bd. 23, S. 69, 25 ff.). Heinrich Meister (1744-1826) von Zürich hatte Salomon Gefiners "Neue Jonllen" ins Französische übersett. "Bei dieser Gelegenheit freute sich Diderot, der Welt einen auffallenden Beweis feiner gartlichen Freundschaft und Sochschätzung für Gegnern zu geben. Er ließ ihm durch ihren gemeinschaftlichen Freund, Herrn Meister, in den verbindlichsten Ausbrücken ben Borschlag machen, ein paar von ihm verfertigte Erzählungen zugleich mit den Jonlen herauszugeben. Diefer Borfchlag war fo rein von Stolze, als von aller felbstfüchtigen Absicht. Denn Gefiner bedurfte es nun

schon so wenig, durch Diderot, als Diderot durch Gehner empsohlen zu werden. Es machte ihm herzliche Freude, mit Gehnern in einem Bande zu erscheinen. Gehner nahm diesen Borschlag mit eben den Empsindungen auf, mit welchen er gemacht war, und so begleiteten einander die Johlen und Erzählungen in beiden Sprachen" (K. H. Jördens, Lexison deutscher Dichter und Prosaisten 1807 II, 127). Die französische Ausgade: Contes moraux et nouvelles Idylles de D... et Salomon Gessner (Zuric 1773) wurde in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 2. Juni 1772 vom Berleger anzeklündigt. Als Überseiger ist hier "der verdiente Herr [Michael] Huber" (1727—1804) genannt; dann aber heist es auch hier: "Herr Diderot, als er Gehners Intention ersuhr, überschickte demselben einige seiner bisher ungedruckten Erzählungen, um sie den Johlen anzuhängen."

76, 33 f. Gehners "Brief über die Landschaftsmalerei; an Herrn Fueßlin" (Johann Kaspar, 1706—82) stand zuerst in der Borrede des 3. Bandes der "Geschichte der besten Künstler in der Schweiz" (1769—79) von Füeßli, dann in der "Neuen Bibliothek der schwen Wissen Wissenschaften" XI, 75 ff.

77, 9. "pis aller": hier soviel wie schlimmer Zufall.

15. "Lessingen": "Laokoon" (1766).

78, 20. "Schwehervaters": Heinrich Heidegger. 38.

"mißt": vermißt.

" 79, 19. "Das hölzerne Bein": Nr. 22 der "Neuen Johnsten" (1772), mit patriotischer Berwertung der Schlacht

von Näfels (1388).

37. (S. 79 f.) 18. Dezember 1772. Bgl. zu Nr. 33 und H. H. Jacobi an Wieland, 10. Juli 1773 (Goethe-Jahrbuch II, 377). Verfasser des Schriftchens ist Johann Georg Jacobi (1740—1814), der Anakreontiker. Mit seinem Freunde Gleim (f. zu Nr. 14 u. 21), der wie er Kanonikus zu Halberstadt war, hatte er in einem läppischen Liebesbrieswechsel gestanden, dessen Veröffentlichung (1768) den Spott der Zeitgenossen wachries. In Lessings Augen waren sie (an Mendelssohn, 9. Januar 1771) "ein alter witziger Kopf und eine alte Jungser". Wahrscheinlich besagt der Gedankenstrich 80, 18 ähnliches. Bgl. das Gedicht "Flieh, Täubchen, slieh" Bd. 3, S. 231 u. Anm.

80, 7. "Frau": Sophie v. La Roche, j. zu Nr. 15.

38. (S. 80-82.) 29. Dezember 1772. Goethe an Kestner, Ende Dezember 1772: "Da ist's denn zu Ende, unser fritisches Streifen. In einer Nachrede hab' ich das Publisfum und den Berleger turlupiniert. Laßt euch aber nichts merken. Sie mögen's für Balsam nehmen."

80, 25 ff. Bgl. zu Mr. 24 und 36.

82, 22 ff. Im Jahrgang 1772 waren berartige Mitsteilungen auf besonderen Blättern von Zeit zu Zeit zusamsmengestellt worden.

Brief des Baftors zu *** an den neuen Baftor zu *** (S. 83-95).

über die Genesis der 1773 zuerst gedruckten Schrift gibt Grethes Autobiographie (Bd. 24, S. 78, 12 ff.) Aufklärungen, die den "Brief" als herrnhutisch gedacht erscheinen laffen fonnten. Bielmehr wendet fich der "Brief" gegen die von den Herrnhutern vertretene Lehre von der Erbfünde, vertritt ben Standpunkt, auf dem eine große Bahl der Frankfurter "Anzeigen" von 1772 (f. oben S. 310 f.) stehen, und zählt neben den großen Frankfurter Fragmenten Goethes. por allem neben dem "Emigen Juden" (Bb. 3, S. 232 ff.) zu den wichtigften religiösen Kundgebungen aus Goethes Frühzeit. Offen bleibt freilich die Frage, wieweit die von Goethe gemählte Maske eines französischen Paftors (doch wohl eines Schweizers?) Ursache geworden ist, den Brief im Sinne eines Dorfpfarrers positiver und offenbarungsgläubiger zu machen, als Goethe felbst es war. Durch Samann und Herder in seiner Abneigung gegen Orthodorie und religiofen Rationalismus bestärkt, kommt Goethe in jener Zeit dem gefühlvollen Deismus am nächften, den Rousseaus Emile (1762, Buch 4) in der Profession de foi du vicaire Savoyard vertreten hat. Die Maske des "Baftors", ebenso wie die des "Landgeistlichen" in "Zwo Fragen" deutet ichon auf diese Quelle hin. Stärker indes als Rouffeau, wenn auch in toleranter Beife, tritt Goethe hier für die Offenbarung ein (vgl. J. Minor, Ewiger Rude, S. 125). Darum hat der Brief Lavater auch fo "fehr cingeleuchtet" ("Dichtung und Wahrheit" Buch 14, Bb. 24. S. 192, 13). Allein eben Lavaters Briefe an Goethe vom 19. November und 28. Dezember 1773 (Schriften der Goethe-Besellichaft XVI, 8, 14 f.; 10, 15 ff.; vgl. 22, 17) bezeugen. daß Goethe felbst eine völlige Gleichstellung seiner Unfichten und der des "Baftors" fofort abgelehnt hat: "Sag' mir boch," schreibt Lavater, "wie kannst du Ginheit - zwei

fein? Ich kann's nicht. Ich bin febr vielfach - und boch einfach — aber meine Vielfachheit ist nicht heterogenisch deine, wollt's mir ein paarmal auffallen - fceints! Rimmermehr hatt' ich - fo gern ich sonst mit Schwachen Mitleiden habe - den Paftorbrief ichreiben, und beinen Glauben haben können." Sat ja doch überhaupt Lavaters bekehrungs= frohes Drängen Goethe zu eindeutigeren Glaubensbefenntniffen geführt und ihn die Grenze, die zwischen seinen eigenften überzeugungen und der Religiosität der Lavater, Hamann, Jung-Stilling, wohl auch Berders innerlich bestand. begreifen laffen. Eine abschließende, trot der vielen Bearbeitungen des Themas noch ungeschriebene Geschichte von Goethes Berhältnis zur Religion wird an den Briefen, die Lavater und Goethe gewechselt haben, ihre beste Orientierung finden und auch die Lösung der Frage bringen, wieweit Goethe mit seinem "Bastor" übereinstimmt und wo er von ihm abweicht. Unzweifelhaft kommt Raufts Erguß in der "Katechi= sationsszene" dem vicaire Savoyard näher als der "Bricf". Was in dem Schreiben Goethe von Rouffeau trennt, bat durchaus Herderische Färbung und weist über Herder auf Hamann zurud (vgl. J. Minor und A. Sauer, Studien zur Goethe-Philologie 1880. S. 103 ff.).

Der "Brief" ift im allgemeinen von der Kritik freundlich aufgenommen worden. Wo Toleranz vertreten wurde, hat man auch dieser "Toleranzermahnung", die "so aus der Fülle des Herzens" geschrieben sei, Beisall gespendet. Nur Nicolais "Allgemeine deutsche Bibliothek" blieb wohlwollend kühl, weil sie irrigerweise den Bersasser zu den Orthodoren ächtte. Schubarts "Deutsche Chronik" (21. November 1774, S. 543) bekannte dagegen rüchaltlos: "Diese Z Bogen sind schwerer an Inhalt, reicher an gemeinnützigen großen Gedanken, als ganze große Werke über die Kastroaltheologic. Was er vom Systemdrechseln, von der Seligkeit der Heiden und der Verträglichkeit schreibt, ist besonders vortresslich und den jenigen Leuten sehr zu empsehlen, die von diesen 3 wichtigen Artikeln nichts wissen wollen" (vgl. Fahrbuch XXIII, 121).

83, 5. "leidsam": geduldig, verträglich, wohl beabsichtigter Archaismus. 22 f. Anklang an Joh. 10, 1—16.

84, 30. Der antike Philosoph Pyrrho (um 360—270

vor Chr.) als Typus des Steptizismus.

85, 6 f. Bgl. Apostelgesch. 9, 1 ff. 13, 9. 8. "erwischt": betroffen, ergriffen. Wie Goethe selbst vom Saulus ein

Paulus geworden, bezeugt der Brief an Limprecht vom 12. und 19. April 1770. 22. "Erbfünde": vgl. Bb. 24,

S. 227. 304 und J. Minor, Emiger Jude, S. 40 ff.

86, 5 f. "Wiederbringung": Apokataftafe, Annahme einer endlichen Wiederherstellung der Welt in ihren ursprünglichen Ruftand, mit der zugleich eine allgemeine Befehrung und Begnadigung aller Gunder, auch des Teufels, verbunden sein wird. Origenes vertrat diese Lehre; sie wurde im 6. Jahrhundert als Reterei verworfen. 10 f. Die Ewigfeit der Höllenstrafen wird aus Marc. 9, 48 und Matth. 25, 41 abgeleitet; vgl. J. Minor, Ewiger Jude, S. 73. 23-27. Ber-

derisch; vgl. Suphan Bd. 2, S. 236 f.

87, 4. Voltaire. Bgl. 6, 9 ff. und J. Minor, Ewiger Rube, S. 81 f. 14. Die Bitierten Worte enthalten nicht die Meinung des Vifars (f. o. S. 326 f.). Bielmehr heifit es bei Rouffeau: Nous avons mis à part toute autorité humaine; et sans elle, je ne saurais voir comment un homme en peut convaincre un autre en lui prêchant une doctrine déraisonnable. Mettons un moment ces deux hommes aux prises, et cherchons ce qu'ils pourront se dire dans cette âpreté de langage ordinaire aux deux partis. Im Laufe dieses Gespräche fagt l'inspiré: O cœur endurci, la grace ne vous parle point: und le raisonneur antwortet: Ce n'est pas ma faute; car, selon vous, il faut avoir déjà recu la grace pour savoir la demander. 22-27. Matth. 8, 28-34. Que. 8, 32-37. Ru 36 bis 88, 1 val. 1. Korinth. 15, 53 f.

88, 12. Sully schreibt Heinrich IV. von Frankreich den Blan einer allgemeinen europäischen Republit zu: fünfzehn Staaten mit einem oberften Friedensfenat an der Spite. Sein Hauptzweck sollte Schutz gegen Ruffen und Türken und Vertreibung der Türken fein. Bgl. Th. Kükelhaus, Der Urfprung des Planes vom ewigen Frieden in den Memoiren bes Herzogs von Sully (Berlin 1893). 13. Augsburgische Konfession (lutherisch) 1530; Dordrechter Beschlüsse (kalvinistisch) 1618 f. 16 ff. Vgl. 71, 18 ff. 23. Robert Bellarmin (1542-1621), Jesuit, gewandter Berteidiger bes Katholizismus; Beit Ludwig v. Sedendorff (1626-92), Apologet des Luthertums. 35-38. Bgl. Goethes Fragmente

vom ewigen Juden 270 ff. (Bd. 3, S. 240 f.).

90, 17 ff. Luc. 22, 50 f. 19. Matth. 7, 7 f. 30 - 32. 2. Petri 3, 15 f.

91, 1 f. Galat. 2, 11 ff. und Apostelgesch. 15.

92, 12—15. Seitdem Goethe unter dem Einflusse des Fräulein v. Alettenberg begonnen hatte, sich mit den Problemen der Religion zu befassen, mußte er immer wieder diese Ersahrung machen, vor allem an Lavater. 30 f. 2. Korinth, 12, 4. 31 ff. 1. Korinth, 14. 36. Schneider war Goethes Freund Jung-Stilling gewesen. Johann Lorenz v. Mosheim (1694—1755), Aufklärungstheolog, von Goethe in Straßburg gelesen.

93, 9. "Unnamen": viele Goethesche Neubildungen mit dem produktiven Präfix "un-" stellt E. A. Boucke a. a. O. S. 209 ff. zusammen. 16 f. Watth. 7, 15. 27. 2. Joh. 9 f.

und 3. Joh. 11. 31 f. 1. Korinth. 12, 3.

94, 19 f. So haben Goethes Mutter und er selbst in der Jugend es gehalten; später dachte Goethe anders: vgl. J. Minor, Ewiger Jude, S. 108. 26 ff. Anders: Goethes Gespräche Bd. 1, S. 12. 31. "Salomons Diskurse": die Sprüche Salomonis und der Prediger Salomo. 37 ff. Egl. Bd. 38, S. 98, 23 bis 99, 2.

Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen (S. 95—105).

Erfter Druck (mit der fingierten Angabe "Lindau am Bodensee") 1773. Die Aufnahme des Schriftchens war im allgemeinen nicht günftig. In den Frankfurter gelehrten Anzeigen (15. Okt. 1773) wird der "Traum" des "launigten" Berfassers ironisch (von Bahrdt?) abgelehnt. Dagegen Lavater an Goethe (1. Sept. 1773): "Bie ich vermutete — sind die Zwo Fragen von Ihnen... Ich kann nicht aussprechen, wie meine Seele dürftet, von einem Doktor Juris — Theologie zu lernen — warum haben wir Theologen keinen Sinn?" u. s. w. — Bgl. Bb. 24, S. 77 f. 281.

96, 35. "er sticht ... auf einen Professor": er hat es darauf abgesehen, Professor zu werden. Wohl dialektisch, während "auf einen stechen" sonst (so bei Jean Paul) im Sinne von "zur Zielscheibe des Wiges machen" gebraucht

wird. Bgl. Bd. 15, S. 362.

97, 2 ff. Herderisch. 37 ff. Köm. 11, 17; Jer. 11, 16;

Jes. 11, 1.

98, 3. "bekleibend": kleben bleibend, einwurzelnd; vgl. zum "Urfaust" 316 (Bd. 13, S. 344). 23 ff. Die "Erste Frage" scheint ein Problem wieder aufzugreisen, das Goethe in seiner ersten, von der Fakultät zurückgewiesenen Disser-

tation erörtert hatte. Benigftens meldet Böttiger (Literarifche Zustände und Zeitgenoffen, 1838, Bd. 1, S. 60) nach einer Mitteilung von Goethes Strafburger Freund Lerfe, Goethe habe darin behauptet, daß die zehn Gebote nicht eigentlich die Bundesgesetze der Braeliten gewesen waren. 3. 19 ff. dürften auf diefen Zusammenhang hindeuten. Auch Spinozas Theologisch-politischer Traktat (Kap. 1 und 4 f.) versicht, im wesentlichen mit Goethes Anschauungen übereinstimmend, die Ansicht, daß die alttestamentlichen religiösen Gebräuche nur für die Bebräer bestimmt, also partikularer (98, 7 f. 101, 10 f.) Natur waren, daß die gehn Gebote nicht die eigentlichen Gebote Gottes, fondern nur ihren Ginn enthalten und daß ein späterer Bearbeiter die Gesetze aufgestellt habe. Bal. R. Hering, Spinoza im jungen Goethe, 1897, S. 13 f. Bon einer Löfung des Problems durch Goethe kann keine Rede sein; allein an richtigem Orte setzt seine Kritik ein und nimmt Beobachtungen vorweg, von denen aus die theologische Wissenschaft neuerer Zeit die Überlieferung der mosaischen Gesetzgebung in gang neues Licht gestellt hat. Sicher hat Berder in Goethe die Fragestellung angeregt.

101, 26. 5. Moj. 5, 22.

102, 8. Marc. 16, 17; Apostela. 10, 46, 19, 6; 1, Por. 14. 12 f. 32-34. Diodorus Siculus aus Argyrion in Sizilien schrieb zur Reit Cafars und Augustus' feine "Hiftorische Bibliothet", eine Universalgeschichte von den altesten Reiten bis auf das Jahr 60 vor Chr. Jo. Alberti Fabricii Bibliotheca graeca. Hamburgi 1708, Bb. 1, S. 24 unter bem Schlaamorte Daphne sive Manto: Addit Diodorus Daphnen istam propter oracula quae numine afflata funderet Sibyllam appellatam το γάρ ενθεάζειν κατά γλώσσαν δπάρχειν σιβυλλαίνειν. Non optime vertit interpres eruditus verba κατά γλώσσαν quadam Graecorum dialecto, rectius: veteri sive insolentiore vocabulo, id enim notat glossa, unde glossaria, ceu de Lexicis agentis diximus. Die Stelle des Diodor: 4, 66. Goethes Interpretation würde zwar dem ydwosais dadeiv von Baulus' 1. Brief an die Korinther (14) gerecht, nicht aber dem έτέραις γλώσσαις λαλείν der Apostelaeschichte (2, 4), also der Stelle, die er felbst im Auge hat. Berderische Ansichten stehen auch diesem Versuche Goethes nahe. Mitte Oftober 1793 schrieb Goethe über Herders Schrift "Bon der Gabe der Sprachen am erften driftlichen Bfinaftfeft" (Suphan Bb. 19. S. 1 ff.) an den Berfaffer: "Bie fehr ich deiner Meinung

wegen der Gloffen im allgemeinen bin, weißt du von alters, da ich etwas Ahnliches als Posse vortrug." Herder selbst aber fagt in der Borrede des 1793 gedruckten Auffates, der Inhalt habe vor zwanzig Sahren bereits einer anderen Schrift einverleibt werden follen; mithin durfte Berder gur Reit der Entstehung der "Zwo Fragen" schon eine der Anficht Goethes verwandte Interpretation versochten haben. 14. Matth. 13, 9. 16. Ev. Joh. 3, 8. 20 f. Luc. 16, 29.

103, 3 f. Apostelgesch. 2, 9. 10 ff. Ebenda 2, 13.

27 f. 1. Korinth. 14.

104, 2 f. 1. Mos. 1, 2. 15. Goethe hat schwerlich an Herders Bermutungen über den "ersten milden Ursprung" ber Sprache gedacht, der fich auf "Tone und Gebarden" beschränkte (1. Sammlung der Fragmente "Über die neuere deutsche Literatur" II, 2 "Bon den Lebensaltern einer Sprache" (Suphan Bd. 1, S. 151 f.). 24-31. 1. Korinth. 14. 105, 2. Ebenda 4, 1. 10 ff. Herderifch.

Barabeln (S. 106-108).

Dem Berichte der Bibel (1. Könige 4, 33: "Und er redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Mon, der aus der Wand wächst") legte Goethe in kongenialer Erfassung biblischer Gleichnisrede feinen Text unter, einmal (Mr. 10) freilich von biblischem Tone (wie G. Wittowski bemerkte) zu Leffings Rabelstil abschweifend; vgl. den zor= nigen Ausruf Werthers Bb. 16, S. 93, 31 ff. Das Manuskript übergab er Frau v. La Roche. Ihm entnahm 1808 Arnim die Parabeln 2-6 für seine "Zeitung für Einsiedler" (Nr. 4). Vollständig wurde es 1861 in einem Privatdruck zum ersten Male abgedruckt. Morris (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 1904 IV, 248 f.) meint, Goethe fei zu den "Parabeln" durch J. G. Jacobis Auffatz "Dichtfunft. Bon der poetischen Bahrheit" ("Bris", Oktober 1774) angeregt worden, und möchte die Entstehungszeit zwischen Oftober 1774 und Oftober 1775 ansetzen.

107, 6. 1. Könige 10, 11. 22.

Das Hohelied Salomos (S. 108-114).

Der allegorisch-myftischen Deutung des Hohenlieds war zuerft Michaelis (vgl. oben zu 17, 13) entgegengetreten. Seiner rationalistisch-unhistorischen Deutung widersprach Berder und fand in der biblischen Dichtung eine Reihe von Liedern, die

er 1776 in verschiedenen Bers- und Strophenformen wiederzugeben fuchte, 1778 in freien Rhythmen verdeutscht vorlegte. Goethe nahm Berders Liedertheorie auf und konnte am 7. Oftober 1775 Merd melden: "Ich hab' das Hohelied Salomons übersetzt, welches ift die herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott erschaffen hat." Er ließ Kap. 3, 5. 7-11. 4. 6. 6. 4b-6. 11. 7, 3. 8, 3. 4. 8-14 der lutherischen über= setzung aus, meift Wiederholungen. Dem Urtert ift er aus eigner Sprachkenntnis und dank felbständigen Studien mehrfach näher gekommen als die Bulgata und Luther; val. B. Badt, Reue Jahrbücher für Philologie und Badagogit CXXIV, 346 ff. Sein dauerndes Interesse für das Hoselied bezeugt der "Divan" (Bd. 5, S. 150, 10-33) und die Rezension von Umbreits übersetzung (Bd. 37, S. 117 f.). Bgl. D. Bniower, Goethe-Jahrbuch XIII, 181 ff. Die Handschrift der Übertragung (jett im Weimarer Archiv) hatte v. Loever aus dem Nachlaß der Frau v. Stein erworben und in den "Briefen Goethes an Sophie v. La Roche" (Berlin 1879, S. 127 ff.) zum ersten Abdruck gebracht.

109, 11. "Tapfen": f. o. zu 3, 26. 16. "Pödlein": Berkleinerung von Podel = Budel. 20. "Kopher":

Enperntrauben.

111, 10 f. Bgl. "Fauft" 3336 f.

112, 8 f. "mich überlief's": vgl. "Fauft" 3187 "Mich überläuft's". Die Bulgata lautet: et venter meus intremuit ad tactum eius. 22 ff. Bgl. Goethes Gedicht "Flieh, Täubchen, flieh 2c." (Bd. 3, S. 231).

Aus Goethes Brieftasche (S. 115 f.).

Diderots naturalistischer Anhänger Louis Sebastien Mercier (s. oben zu 41, 36) bekämpste in Dichtung und Betrachtung die französische Klassische Tragödie. Die Stürmer und Dränger suchten den willkommenen Mitstreiter dem beutschen Publikum nahezubringen. Heinrich Leopold Wagner (1747—79), der Versasser des naturalistischesten Dramas der Sturms und Drangzeit, veröffentlichte 1775 eine Übersetzung von Merciers "Essighändler". Auf Goethes Kat übertrug er auch 1775 Merciers Kampsichrist Du theätre ou nouvel essai sur l'art dramatique (1773). Ehe die Übersetzung (1776 in Leipzig bei Schwickert) erschien, mußte Goethe gegen Wagners Unredlichseit öffentlich protestieren. Im Stil der Farcen Goethes hatte Wagner, zwar zu Gunsten von Goethes

"Werther", aber indiskret private Beziehungen Goethes bezührend, im Februar 1775 eine Satire "Prometheus, Deufalion und seine Rezensenten" in die Welt gesandt, dabei obendrein den Anschein erweckt, als sei Goethe der Berfasser. Goethe sah sich zu einer Erklärung gezwungen, die er als gedrucktes Blättchen versandte und die außerdem unter dem Titel "Gelehrte Rachricht" in den "Frankfurter gelehrten Anzeigen" (21. April 1775) erschien:

"Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Krometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Jutun, ohne mein Wissen. Mir war's, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Rätsel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pslege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet sein konnte, ehe sich mir der Bersasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erksärung denen schuldig zu sein, die mich lieben und mir auss Wort trauen. Übrigens war mir's ganzrecht, bei dieser Gelegenheit verschiedene Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen. Krankfurt, am 9. April 1775.

Bielleicht ist Goethe wegen dieses Handels "die Luft vergangen" (115, 3), der Übersetzung Anmerkungen anzufügen. wie in der "Neuen Bibliothet der schönen Wiffenschaften" (XVII. 343) und in anderen Zeitschriften angekündigt morden war; vielleicht geht die Bemerkung, "daß jedermann gerne die Mühe auf sich nimmt", "Anmerkungen zu machen" (2. 3 ff.) auf Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-92) und feine "Anmerkungen übers Theater nebst angehängtem übersetzten Stück Shakespeares" (Leipzig 1774), die - ebenso wie Wagners Farce - Goethe zugeschrieben worden find (val. Almanach der deutschen Musen 1775, S. 11). Redenfalls konnte Wagners übersetzung (S. 483-508) einen "Anhang aus Goethes Brieftasche" vorlegen, der dem oben G. 115 f. abgedruckten Gingange die Auffätze "Rach Falconet und über Kalconet" und "Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe" (Bd. 33, S. 35-44: val. S. 297 ff.) und die Gedichte "Brief" (Bd. 2, S. 105 ff.), "Guter Rat auf ein Reisbret auch wohl Schreibtisch 2c." (ebenda S. 105), "Kenner und Klinstler" (S. 103), "Wahrhaftes Märchen" (S. 103 ff.), "Künstlers Morgenlied" (S. 97 ff.) folgen läßt.

115, 23 f. "innern Form": über die ganze Auseinandersfegung, ihre Bedeutung und ihre Grundlagen vgl. die Einsleitung S. XXXVIII ff. 25. "aneklen" = mit Ekel be-

trachten (auch bei J. H. Bog und Schiller).

116, 10. Bgl. "Faust" 534. 18 f. Abkehr von naturalistischer Technik, Anerkennung besonderer Bühnenzgesetze und einer natursernen Bühnenwelt; vgl. J. Minor, Goethe-Jahrbuch IX, 177 und Einleitung S. LXV.

Diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Übersetzung des Homers (S. 116 f.).

Das "Deutsche Mufeum" wurde (Januar 1776) eröffnet mit "Homers Gliade. Fünfte Rhapsodie, verdeutscht von Gottfried August Bürger". Gin "Prolog ans deutsche Bubli= fum" verspricht, den ganzen homer in gleicher Form (Namben) zu übertragen, aber nur, wenn Bürger von der "Begierde und Erkenntlichkeit" des Publikums "vollkommen versichert" ware. "Ich mußte mein Leben haffen, wenn ich für beinen Kaltfinn, ober gar Undant, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte. Die bloge Gier nach dem Namen, bei Rennern der Mann zu heifen, der im ftande war, den Homer zu verdeutschen, kann mich nicht spornen. das mühselige Werk zu vollenden." Er schließt: "Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edlen und Weisen Antwort auf meine Frage. Werden diese meine fernere Bemühung verbitten, oder gar schweigen, die Thersiten aber freischen, ohne daß die Edlen, die Ulnsse, ihre guldnen Bepter auf die Boder der Schreier herabschwingen, fo bin ich feinesweges der Mann, der ungebeten fich zudrängen wird." Bielmehr werde er seine Arbeit dann vernichten.

Die "Antwort" erschien in Wielands "Teutschem Merkur" 1776 I, 193 f. (Februar) mit der Unterschrift "G.", ebenso wie Gedichte Goethes im selben Heft. Angesügt ist eine Personenliste (abgedruckt in der Weim. Ausg. Bd. 38, S. 416). Um 20. April 1778 übersandte Goethe Bürgern 51 Louisdor (vgl. auch an Karl August, 23. Dezember 1823 und an Staatsrat Schult, 16. Mai 1829). Bürger versor indes bald die Freude an der Fortsetzung, nur 1784 ließ er noch, angespornt durch Vossens "Odyssee", Fragmente der "Fliaß" in herametrischer übertragung abdrucken.

Bgl. Bd. 38, S. 254, 9 ff.

Aber Stalien. Fragmente eines Reisejournals (S. 118—138).

Bolks gefang (S. 118-134).

In Wielands "Teutschem Merkur" 1789 I. 229 ff. (März) unter dem Titel "Fortgesette Auszüge aus dem Taschenbuche des Herrn ***" zum erstenmal gedruckt.

118, 1 bis 121, 3. Anapper stellt Goethes Tagebuch und in engem Anschluß daran die "Italienische Reise" (Benedig, den 7. Oft.; Bb. 26, S. 93 ff.) das Erlebnis dar. Bgl. auch "Wanderjahre" II, 7 (Bd. 19, S. 272, 3 ff.). consolations des misères de ma vie ou recueil d'airs, romances et duos par J. J. Rousseau (Baris 1780); val. an Ranfer,

10. Sept. 1781 (Brief-Auswahl II. 76 f.).

121, 4-32. Auch B. G. Niebuhr (1776-1831) faat von den Römern: "Rein Volk fann unmufikalischer fein; fie haben nur eine Ritornellmelodie, die ganz abscheulich klingt, und gar keine Bolkslieder" (Lebensnachrichten II, 399). Anders: Wilhelm Müller, "Rom, Römer und Römerinnen" (1820) I, 52 f. und Müllers, von D. L. B. Wolff fertiggestellte Sammlung Egeria. Raccolta di poesie italiane popolari (1829) Nr. 1. 4. 26-30. 33. "Laudevilles": satirische Volkslieder über ein Tagesereignis nach bekannter Melodie, Gaffenhauer; val. 155, 25. 254, 10. 33 ff. "Marlbrough": vgl. "Italienische Reise", Berona, den 17. Sept. (Bd. 26, S. 52, 19 f.) und "Römische Elegien" II, 9 f. (Bd. 1 S. 155 und Anmerkung S. 351).

122, 3 ff. Dasfelbe Gedicht wird auch von R. Ph. Morits (1757-93), der mit Goethe zu Rom in vertrautem Berkehr stand, ermähnt ("Reisen eines Deutschen in Stalien in ben Jahren 1786 bis 1788. In Briefen." 1792, f. III, 59 f.). 26 ff. Morit a. a. D. II, 165 f.: "Die italienischen Bolfslieder haben nicht das mindeste von Beren, Gespenftern, Geistererscheinungen. Ein Hexenlied, das wir einmal von einem Buben in Rom auf der Strafe fingen hörten, fiel uns deshalb fehr auf. — Das Lied schien nordischen Ursprungs zu sein." Goethe und Morit haben das Lied migverstanden; es ift tatfächlich ein scherzhaftes Gespräch zwischen einem spielenden Kind und einer gurrenden Taube; vgl. Kanthippus-Sandvoß, Nationalzeitung vom 29. Juni 1887 (Nr. 364). Auch Wilhelm Müllers "Egeria" (f. o.) S. 19 f. und August Kopisch, "Agrumi" (1838) S. 168 ff. nahmen das Lied auf; Kopisch lehnte Goethes Auffassung ab, ohne indes

selbst das Rechte zu treffen.

124 f. Der erste Druck bringt (am Schlusse bes Quartals) die Melodie im Diskantschlüssel, für den in den späteren der Biolinschlüssel eingetreten ift.

125, 5 ff. Auch in der "Egeria" (Nr. 65).

126, 2. "Intermezzo": Zwischenspiel, zwischen den Auf-

zügen einer Oper oder eines Schauspiels aufgeführt.

134, 8 f. Johann Hermann v. Riedesel, Windelmanns Freund. In seiner "Reise durch Sizilien und Erofigriechenland. Zwei Sendschreiben an Windelmann" (1771) S. 251 ff. bemerkt er — im Gegensatz zu Goethes Mitteilung —, daß die von der Spinne Tarantula gebissenn Personen sich mit Tanzen nach der Musik heilen, die auch Tarantula heiße: ein Borurteil, da der Bis der Spinnen ungefährlich sei.

Frauenrollen auf dem römischen Theater burch Männer gespielt (S. 134—138).

"Teutscher Merkur" 1788 II 97 ff. (November) unter dem

Titel "Auszüge aus einem Reise-Journal".

Gegen die Darstellung der Frauenrollen durch Männer eisern und die Unzukömmlichkeiten dieses Brauches betonen immer wieder die in Italien reisenden Ausländer des 18. Jahrhunderts, so Archenholz und Volkmann. Um so bemerkenswerter ist Goethes Verteidigung; ihre Voraussetzung ist das stärker und stärker in ihm erwachende Gefühl, daß die Bühne nicht naturalistisch zu wirken bestimmt sei. Vgl. zu 116, 18 s. "Lehrjahre" V, 7 (Bd. 18, S. 36, 11—26) und Einleitung S. LXV s. Goethes Brief an Fritz v. Stein vom 4. Januar 1787 erzählt von dem Besuche der Locandiera Carlo Goldonis (1707—93); vgl. 137, 20 ff. Sie war Goethe längst geläusig; vgl. Tagebuch, 8. Jan. und 15. Febr. 1777.

135, 13. Bgl. Morits a. a. D. II, 213 ff.

136, 2. "Tirefias": nach Ovids "Metamorphofen" III, 323—331. 36 f. Durch August Wilhelm Istland (1759 bis 1814); vgl. Goethes Aufsatz "Besuch von Istland 2c." Bd. 25, S. 231 f.

137, 13. Daß "einsache Nachahmung" die unterste Stufe künstlerischer Tätigkeit sei, behauptete 1789 Goethes Aussach, "Einsache Nachahmung der Natur, Manier, Stil" (Bd. 33, S. 54 ff.); vgl. Einseitung S. XLVI f.

138, 28. "Zeugnisse der alten Schriftsteller": Goethe

fonnte sie in Abbé Barthélémys Voyage du jeune Anacharsis en Grèce dans le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire (1788 Bb. 4, S. 20 Note d) angesührt sinden.

Literarischer Sansculottismus (S. 139—144).

Der von Goethe 139, 1 ff. zitierte Auffatz erschien in ber angeführten Zeitschrift: 1795 März, S. 249-254; April S. 373-377 mit der Unterschrift: "Dr. v. R-n." Goethes Antwort, in den "Horen" 1795 Stück 5, S. 50-56 abgedruckt, eröffnet die in den "Tenien" gipfelnde Kritik Goethes und Schillers an den Zeitschriften, die dem großgedachten Unternehmen der "Horen" teils verständnisloß gegenübertraten, teils bornierten Widerstand leisteten. Im Septemberhefte des "Archivs" (S. 239-245) erfolgte unter dem Titel "Berichtigung eines auffallenden Mikverständnisses in den Boren" eine lahme Replit, gezeichnet: "F. B. v. R-n." Wilhelm v. Humboldt an Schiller, 23. Oftober 1795: "... daß ber Herr v. R-n, der Verf. des Auffates, gegen den fich G. erhoben hat, und der Antwort, niemand anders als Jenisch ift, ift gang ausgemacht . . . Jenisch gesteht es felbit, ohne allen Rudhalt, zu." Daniel Jenisch (1762-1804), Dichter einer "Boruffias" (1794) in zwölf Gefängen, ichrieb später gegen die Xenien, die ihn nicht geschont hatten (vgl. Bd. 4, Anm. zu den Xenien Nr. 240 f. und 265), und wurde von den Romantikern noch schlimmer versvottet. Bal. auch Bd. 37, S. 262, 2 ff.

Der Begriff des Sansculottismus, den Goethe 140, 14 ff. genau umschreibt, kehrt später häufig in Goethes Urteilen über seine Zeitgenossen wieder. Am 29. Mai 1798 rühmt sein Brief an E. G. Boigt von Schelling: "Es ist ein sehr klarer, energischer und nach der neusten Wode organisierter Kopf; dabei habe ich keine Spur einer Sansculotten-Tournure an ihm bemerken können, vielmehr scheint

er in jedem Sinne mäßig und gebildet."

140, 23. "klassischer Autor": mannigsach abweichend, in der Beurteilung des Zeitalters aber ebenso streng, hatte Schiller kurz vorher in den "Horen", im Eingang der "Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" die Bedingungen sestgestellt, unter denen ein Künstler entstehen könne. Bgl. insbesondere Brief 9 (Säkular-Ausgabe Bd. 12, S. 30 f. und Anmerkung S. 365).

142, 33. Smelfungus: in Lawrence Sternes "Empfinds Goethes Werte. XXXVI.

samer Reise" (s. o. S. 313 zu Nr. 7 der Fraukf. gel. Anzeigen) ein Wanderer, der alles tadelt. Bgl. Bd. 37, S. 15, 1 ff. 144, 1. Kants kritische Philosophie.

Plato als Mitgenoffe einer driftlichen Offenbarung

"über Kunft und Altertum" V, 3 (1826), 79 ff. mit dem Titelzusat: "Im Jahre 1796 durch eine Übersetzung veranlaft." - Ende 1795 erschien der erfte Band von Friedrich Leopold Graf Stolbergs (1750-1819) Übersetung "Außerlesener Gespräche des Platon". Die "Blößen", die sich der Abersetzer in der "abscheulichen" Vorrede gibt, erweckten in Goethe (an Schiller, 21. Nov. 1795) große Luft "drein zu fahren und ihn zu züchtigen". Er sendete am 25. Nov. die "neueste Subclei des gräflichen Saalbaders" an Schiller, der zustimmend antwortete: Die "Vorrede ist wieder etwas Horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmagungspolle Ampotenz, und die gesuchte, offenbar nur gesuchte Frommelei - auch in einer Borrede zum Plato Jesum Christum zu loben!" (29. Nov.) Einem intimen Kenner der Antike wie Wilhelm v. Humboldt gegenüber formulierte Goethe sein Berdikt genauer (3. Dez.): "Es ift recht schade daß er fein Pfaff geworden ift, denn fo eine Gemutsart achört dazu, ohne Scham und Scheu, vor der ganzen ge= bilbeten Welt ein Stücken Oblate als Gott zu elevieren und eine offenbare Perfiflage, wie z. B. Jon ift, als ein kanonisches Buch zur Berehrung darzustellen." Bgl. Xenion Nr. 90 (Bb. 4, S. 165). Über Stolbergs fpatere Wandlungen val. Bd. 30, S. 347, 6 ff. 420 ff. Alte Stizzen: Weim, Ausg. 986. 41 II. S. 488 f.

Die Deutung, die Goethe dem vielumstrittenen, schon damals mehrsach Platon abgesprochenen Dialog "Jon" leiht, deckt sich mit keiner der Interpretationen, die von philologisscher und philosophischer Seite ihm vorgelegen haben können. Goethe, der in der Zeit sowohl der ersten Konzeption wie der Berössentlichung "Sibyllen, die unter der Erde weißsagen," besonders abgeneigt war (in der Zwischenzeit hätte er ihnen gelegentlich mehr Beisall gespendet), sast die entscheidende Stelle (p. 533 f.), Sokrates' Rede vom Besessensein der Dichter, zwar ebenso wie G. G. Nitzsch (Platonis Jon, Lipsiae 1822) als Fronie auf; allein Nitzsch werherrliche Spitze richte sich gegen Poesie und der Dialog verherrliche

im Gegensatzur Dichtung strenges philosophisches Wissen. Goethe indes möchte aus den Worten des Sokrates nur Fronie gegen die Annahme herauslesen, daß der Dichter göttlicher Inspiration bedürfe. In der Auffassung des ganzen Dialogs nähert sich Karl Steinhart (Platons sämteliche Werke, übersetz von H. Müller, Bd. 1, 1850, S. 3 st.) der Interpretation Goethes; allein er sieht in der Rede des Sokrates "heiligen und erhabenen Ernst". Die älteren Deutungen und Hypothesen sind bei Steinhart übersichtlich zussammengestellt.

144, 23 ff. Bgl. den oft zitierten Bekenntnisdrief Goethes an Pfenninger (26. April 1774): "Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, es mögen's Pfassen oder Huren gesammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals. Woses! Prophet! Evangelist! Apostel. Spis

noza oder Machiavell."

145, 13. "theurgisch": göttlich machend, heiligend, dann zauberisch, wundertätig. 25. Wielands Übersetzungen des Horaz ("Briefe" 1782, "Satyren" 1786) sind mit Einleitungen und Erläuterungen außgestattet. 29 ff. Byl. den derben Entwurf (auß dem Nov. 1795) zu diesen Außsührungen unter den Lesarten der Briefe, Weim. Außg. Bd. 10, S. 425.

146, 30 f. "ein Naturalist, ein bloger Empiriker": im

Gegensatz zu sustematischer Ausbildung.

147, 5 f. Fast wörtlich wiederholt 149, 11 f.

148, 12 ff. Bgl. Schillers Xenion "Dilettant", Safular-Ausg. Bb. 1, S. 150, Nr. 48.

Über epische und dramatische Dichtung (S. 149-152).

Die Stizze ist das Ergebnis der Diskussionen, in denen Goethe und Schiller schriftlich und mündlich im Frühjahr 1797 die Grenzen der beiden Dichtungsarten zu sinden sich bestrebten. Goethe meldete am 28. April dem Freunde, daß er über die "bisherigen Berhandlungen einen kleinen Aufstat" aus Schillers Briesen gemacht habe. Am 23. Dez, sandte er ihn an Schiller mit der Bitte, ihn "zu beherzigen, anzuwenden, zu modisizieren und zu erweitern". Im Briese wechsel wie in der Zeitschrift "über Kunst und Altertum" VI, 1 (1827), 1—26 lautet der Titel wie in unserem Text; seine nähere Erklärung und Begründung sindet der Aussatie in den dort zum Abdruck gebrachten Briesen Goethes vom

23. und 27. und Schillers vom 26. und 29. Dez. 1797. Bgl. Ginleitung S. XIV f. und Sät. Ausg. Bb. 12, S. 321 ff. 401 f.

150, 2. Goethe möchte ergründen, wie "eigentlich die Kunstwerke innerhalb ihrer reinen Bedingungen" hervorgebracht werden können (an Schiller, 23. Dez. 1797). Darum stellt er dem Schauspieler den Rezitator einer epischen Dichtung gegenüber, hat dabei aber lediglich homerische Dichtung im Auge, die er mit dem Philologen Friedrich August Wolf (1759—1824; Prolegomena ad Homerum 1795) von "Rhapssoden" vorgetragen denkt. 26 f. Im Sinne der antiken Tragödie und im Gegensatz zu Shakespeare. Der Standpunkt entspricht den dramaturgischen Anschauungen, zu denen Schiller 1797 gelangt war; vgl. Säk.-Ausg. Bd. 7, S. IX.

151, 22-25. Die "befondere Schwierigkeit" beklagen Schillers "Götter Griechenlands"; einen Erfatz fuchten zu

jener Zeit Herder und die Romantifer.

152, 12 f. "bei sinnlicher Gegenwart": vgl. die von der Asthetit des 18. Jahrhunderts vielsach verwertete Beobsachtung des Horaz: Segnius irritant animos demissa per aurem Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus (Ad Pisones 180 f.).

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart (S. 152—157).

Allgemeine Zeitung, 23. Dez. 1798. — Schiller war erfreut, daß Goethe für den "letten Abkömmling der Nürnberger Meistersänger", Johann Konrad Grübel (1736—1809), ein Wort der Empfehlung fagte: "Denn hier ist der Rall. wo keiner das Herz hätte, auf Risiko des eignen Geschmacks zu loben, weil man auf keine modische Formel fußen kann." Doch wäre die Anzeige nach seiner Ansicht besser an einer weniger öffentlichen Stelle, etwa in der genaischen Literaturzeitung hervorgetreten. — Goethe scheint die Absicht verfolgt zu haben, tendenzlosen humor gegen ein Publikum zu schützen, das auf moralische Nutzanwendung erpicht war (153, 26 ff.). Von einer Spitze gegen die Romantik ist in dem Auffate nichts zu verspüren; vielmehr bekämpft er, was auch den Romantikern ein Stein des Anftoges war. Bgl. den Briefwechsel mit Schiller vom 31. Jan. und 2. Febr., 12.—19. Dez. 1798. Im Jahre 1805 fehrte Goethe nochmals als Rezensent zu Grübel zurück (S. 244), deffen Dialektdichtung ihm wohl auch den Weg zu Bebel gewiesen hat.

152, 26 ff. In England seit 1215, in Frankreich während

der Revolution.

154, 22 ff. Ovid, Metamorphofen VII, 20 f.

155, 16. Adrian van Oftade (1610—85), Schüler von Franz Hals, niederländischer Bauernmaler. Bgl. Bd. 23, S. 128, 14 ff. u. ö. 25. Bgl. zu 121, 33.

Weimarischer neudekorierter Theatersaal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch Schiller (S. 157—161).

Allgemeine Zeitung, 12. Oft. 1798. — Die Umgestaltung bes Theaters zu Weimar und die Eröffnung des neuen Hauses besprechen Goethes "Annalen" 1798 (Bd. 30, S. 59, 28 bis 60, 20). Über Rifolaus Friedrich Thouret (1767 bis 1845), den Stuttgarter Hosbaumeister, vgl. ebenda S. 57, 4 ff. sowie Bd. 29, S. 76, 4 ff. und 346. Schillers "Prolog" zum Wallenstein (5—9) gedenkt der Umwandlung. Der Aufsiat wurde am 26. und 27. Sept. 1798 geschrieben, am 29. an Cotta gesandt.

157, 26. "Cipollin": glimmerreicher körniger Marmor,

mehr oder weniger deutlich geschichtet.

158, 21—36. Über die Entstehung und allmählich sich herausstellende Notwendigkeit der Teilung des "Ballenstein" vgl. Säk.: Ausg. Bd. 5, S. VI ff., insbesondere XII ff. Ebenda über die "kurzen gereimten Berse" des Borspiels (159, 22 f. 160, 25 f.).

161, 4. August Wilhelm Jffland (1759—1814) war in Weimar vom 28. März bis 25. April 1796 und vom 24. April bis 4. Mai 1798 als Gast aufgetreten; vgl. "Ansnalen" 1796 und 1798 (Vd. 30, S. 48, 7 ff. 59, 21 ff.).

Eröffnung des weimarischen Theaters (S. 161-169).

Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 7. Nov. 1798. — Am 6. Okt., also fechs Tage vor der Aufsührung, konnte Goethe schon an Schiller schreiben, daß eine "Vorrezension der Aufsührung so wie des Effekts, den das Stück gemacht hat, schematissiert" sei und "in einigen guten Stunden fertig werden könne" (vgl. Weim. Ausg. Bd. 40, S. 398 s.). "Da ich mich einmal auf das Element der Unverschäntsheit begeben habe, so wollen wir sehen, wer es mit uns ausnimmt." Schiller an Körner, 29. Okt.: "Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße." Bgl. Goethe an Böttiger, 20. Okt., und

fein Konzept vom 8. an Cotta (Weim. Ausg. ber Briefe

Bb. 13, S. 415 f.).

Die zitierten Verse haben wir bei diesem und dem solsgenden Aufsatze im allgemeinen nur durch die Verszahlen der Säkular-Ausgabe kenntlich gemacht, ohne auf Verschiedensheiten von dem endgültigen Texte der Dichtung einzugehen. Offenbar benutzte Goethe ein Theatermanuskript, das von Schiller für den Druck nachträalich verbessert worden ist.

162, 11. Heinrich Bochs: jugendlicher Held und Liebshaber, erster Darsteller des Mortimer, vgl. Bd. 30, S. 15, 9 und Anmerkung S. 430. 22. Über die "allgemeine Rhythsmophobie" der Schauspieller des Zeitalters, der auch Isse land verfallen war, weiß A. B. Schlegel Erstaunliches zu berichten (Sämtl. Werke Bd. 7, S. 67 f.).

163, 1. Das "Soldatenlied" Bd. 2, S. 227 f. 345 f. 22. Johann Christoph Beck: vgl. Bd. 30, S. 18, 7 f. und Anmerkung S. 431. 22 ff. Bgl. die "Regeln für Schau-

fpieler" unten S. 197 ff.

165, 30. "Pater Abraham": vgl. Sät.-Ausg. Bb. 5, S. 379 ff.

166, 1. "das Tempo": die rechte Zeit und Gelegenheit, nicht das Zeitmaß (Grimm, Wörterbuch XI, 252).

168, 32—36. Madame Beck, Gattin des 163, 22 Genannten; vgl. Bd. 30, S. 23, 1 und 431. Weyrauch, Opernbuffo. Auch Christian August Foachim Leißring (1777 dis 1852) wurde hauptsächlich in der Oper verwendet. Regisseur Heinrich Becker (ca. 1760—1822), Gatte Christiane Neumanns, der "Euphrosyne" (Bd. 1, S. 354 f.). Regisseur Anton Genast: vgl. Bd. 30, S. 114, 23 und 446. Haide, der erste Darsteller des Don Cesar und Tell: ebenda S. 18, 17 und 431. Friedrich Wilhelm Hermann Hunnius (1762 dis 1835).

Die Biccolomini (S. 169-184).

Allgemeine Zeitung, 25.—31. März 1799. — In Goethes Tagebuch erwähnt am 17. Jan. 1799; die Abfassung ebenda 16.—18. Febr. Schiller berührt am 8. Mai 1799 Körner gegenüber die "Anzeige der Piccolomini ..., die G. und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilsertig, aufgesett". Am 17. Jan. bittet Goethe Schiller um das "Aperçu über Piccolomini", am 17. Febr. schickt er "die erste Lage, mit der Bitte, die politische Möglichkeit, sich zum König von

Böhmen zu machen, kürzlich auszuführen ... Man kann biefes, und mas fonft noch einzuschalten nötig wäre, auf befondere Blätter schreiben und einlegen". Gine im Goethe= und Schillerarchiv befindliche Sandschrift Schillers umfasit nur die in der Sat. Ausg. Bd. 16, S. 115 ff. abgedruckten Schluftbemerkungen über die Darftellung. Ebenda S. 365 wird 172, 3-11 unferes Textes, die von Goethe gewünschte Auseinandersetzung der "politischen Möglichkeit", auf Schil-Iers Rechnung gesett. Wahrscheinlich hat indes Schiller auch noch weiteres beigesteuert oder daran mitgewirkt; wenigftens deutet die zweimalige Verwertung des Wortes "wirklich" im Sinne von "augenblicklich" (172, 16. 175, 18) auf Schiller, der diefen schwäbischen Idiotismus nicht nur in der Rugend ("Räuber" Aft 4, Szene 2, Sät.-Ausg. Bb. 3, S. 100, 24), fondern auch noch fpat (fo an Goethe, 30. Nov. 1803) aebraucht.

177, 11. "statistische Notizen" im Sinne des 18. Jahrhunderts: Beschreibung von Land und Leuten; status im

Gegensatz zur Geschichte.

178, 18 ff. Bei ber ersten Aufführung bilbeten Akt 1 und 2 von "Ballensteins Tod" noch ben Schluß der "Picco»

Iomini"; vgl. Sät.-Ausg. Bd. 5, S. XVIII. XXI.

179, 4 bis 180, 9. über Schillers Bemühen, Wallensstein zu einer "dramatischen Person" zu machen, vgl. a. a. D. S. XXIII ff. Als Historifer schillert Schiller die hier verswerteten Züge Wallensteins Bd. 15, S. 149 f. (vgl. S. 456).

180, 11. "die Achse des Stückes": f. Einleitung

S. XLIII f. und Goethe an Boisserée, 19. Jan. 1827.

182, 6. "Wallensteins Tob" 897—942.

184, 9 f. Einen "gewissen Kreis der Menscheit" zu vollenden, war Schiller bemüht, weil es ihm als "Begriff der Poesse" erschien, "der Menschheit ihren möglichst vollsständigen Ausdruck zu geben" (Sät.-Ausg. Bd. 12, S. 188, 20 f.).

Dem Jahre 1799 gehört auch das große Schema über den Dilettantismus an, gemeinsame Borarbeiten Goethes und Schillers zu einem unausgeführten Aussate. In der Weimarischen Ausgabe Bd. 47, S. 299—326 sind zum ersten Male die "von Niemer in den Nachgelassenen Werken willskürlich angeordneten und zugestutzten Kapiere" von D. Harnack und B. Suphan "in der ursprünglichen Gestalt und zwar in der chronologischen Reihenfolge des Entstehens ihrer

einzelnen Teile" abgebruckt worden. Zur Geschichte des unausgeführten Planes vgl. Goethes Briese, Weim. Ausg. Bd. 13, S. 165, 9; Bd. 14, S. 81, 11. 92, 6. 94, 13. 98, 23. 105, 20. 118, 11. 174, 18; Schiller an Goethe 29. u. 31. Mai, 25. Juni, 15. Juli 1799; "Annalen" 1798 und 1799 (Bd. 30, S. 62, 17 ff. und 64, 25 ff.); zu Edermann, 6. Mai 1824. S. auch Säl-Ausg. Bd. 12, S. 324 f. 402.

Ginige Szenen aus Mahomet nach Boltaire (S. 184 f.).

Propyläen III, 1 (1800), 169 f. — Seine Übertragung von Boltaires Tragödie (Bd. 15, S. 181 ff.) zu rechtfertigen, führt Goethe ungefähr dieselben Gründe ins Feld, die Schillers Gedicht "An Goethe, als er den Mahomet von Boltaire auf die Bühne brachte" (Säk.-Ausg. Bd. 1, S. 199 ff. 338 f.) in Verssorm geltend machte. Die in den "Propyläen" als Proben mitgeteilten Szenen 1 und 5 des zweiten Auss

augs f. Bb. 15, S. 196 ff. 203 ff.

184, 12 f. Der Auffat Wilhelm v. Humboldts stand in demselben Stück der "Propyläen" S. 66 ff. 17 ff. Isseland (s. zu 161, 4) hatte 1796 den Oberpriester in Kotzebues "Sonnenjungfrau" und 1798 den Phymalion in Rousseus Bendas Melodram gespielt. 26 ff. Bgl. zu 162, 22. "Drama": das Schauspiel in ungebundener Rede, das in Schröders, Isslands, Kotzebues Familienrührstücken die Bühne der Zeit beherrschte. 29 dis 185, 3. In Berlin wurden aufgesührt: "Die Piccolomini" 18. Februar, "Wallensteins Tod" 17. Mai, Eschenburgs übertragung von Bolztaires "Zaïre" 3. August, A. W. Schlegels "Hamlet" 15. Oktober 1799. Voltaires "Merope" in Gotters übertragung scheint damals in Berlin nicht dargestellt worden zu sein.

Dramatische Preisäufgabe (S. 185—187).

Propyläen III, 2 (1800), 169—171. — Bgl. Säk.Ausg. Bb. 16, S. 304—306. Das Programm ruht durchaus auf Schillers Anschauungen, die der "reinen Komödie" einen höheren künstlerischen Wert zumaßen als der Tragödie; vgl. Säk.:Ausg. Bd. 12, S. 389 zu 197, 8 bis 199, 4. Ein Ersfolg ward dem Preisausschreiben nicht zu teil. Zwar wurden mehrere Stücke eingereicht, keines aber genügte den Preisrichtern.

Weimarisches Hoftheater (S. 187—196).

Journal des Lurus und der Moden, 3. März 1802. — Notizen und Schemata: Weim. Ausg. Bd. 40, S. 402 ff. Schiller gegenüber nannte Goethe den Auffatz, weine Schnurre"; er mache dabei "ein erstaunt ernsthaft Gesicht; da wir die reelle Leistung im Kücken haben, so ist es gut, ein wenig dämisch auszusehen und sich auf jede Weise alle Wege frei zu halten" (19. Jan. 1802). Bon der widrigen Sensation, die dieses "Theateredikt" in Weimar erregte, und von der Mitstimmung der Schauspieler wußte Böttiger zu berichten.

187, 31. Die Truppe Abel Seylers, des Gatten der großen Tragödin Henfel (oben zu 41, 26 ff.), spielte in Beismar zur Zeit der Regierung Anna Amalias seit 1771.

188, 2. "Schloßbrand": 6. Mai 1774. 3 f. "Liebhabersgesellschaft": deren spiritus rector Goethe war. 13 ff. "Jistands Ankunst": Frühjahr 1796, vgl. zu 161, 4. Die architektonische Einrichtung des Schauspielsaales: Herbst 1798, s. 157 ff. Die Aussührung der "Brüder" nach Terenz:

24. Oft. 1801; vgl. "Unnalen" 1801 (Bb. 30, S. 91).

189, 17. "rhythmische Deklamation": vgl. zu 162, 22. 19. Bgl. oben S. 161 ff. 169 ff. 23 ff. "Mahomet" und "Tancred" von Boltaire in Goethes übersetzung: 30. Jan. 1800, 31. Jan. 1801. Bgl. oben S. 184 f. "Macbeth" in Schillers Bearbeitung, 14. Mai 1800. "Octavia" und "Bayard" von Kotsebue, 10. Jan. 1801 und 5. April 1800. "Maria Stuart", 14. Juni 1800. 33. "Paläophron und Neoterpe" (Bd. 9, S. 183 ff.), Privataufführung bei der Herzogin Mutter 31. Okt. 1800; öffentlich: 1. Jan. 1801. 36. "Brüder": f. o. 188, 15.

190, 1 ff. Friederike Unzelmann, geb. Flittner (1760 bis 1815), die "allerliebste Künstlerin" ("Annalen" 1801 f. Bd. 30, S. 92, 6 ff. 99, 25); vgl. an Sartorius, 10. Okt. 1801. 20. "Nathan" in Schillers Bearbeitung, 28. Nov. 1801. 33 ff. Schluß einer Borrede zum "Rathan", von Lessing nicht veröffentlicht: "Noch kenne ich keinen Ort in Deutschsland, wo dieses Stück schon ist ausgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst ausgeführt wird!"

191, 1 f. Die sorgame Vorbereitung und Inszenierung von Wilhelm Schlegels "Jon" (2. Jan. 1802) ist eine der unzweideutigsten Kundgebungen von Goethes Wohlwollen sür die Frühromantik. Der hier gegebene Bericht verschweigt

— abermals ein Zeichen von Goethes Gunft — die starke Opposition, die dem Stück aus persönlichen Gründen, vor allem durch Böttiger, erwachsen ist. Bgl. u. a. Goethes nicht abgesandten Brief an den Autor vom Ansang Febr. 1802 (Beim. Ausg. der Briefe, Bd. 16, S. 419), "Annalen" 1802 (Bd. 30, S. 93 f. 443 f.), Schristen der Goethes Gesellschaft XIII, 341—343, G. Baitz, "Caroline" Bd. 2, S. 154 f. 159 f. 163 ff. über die Dekorationen vgl. außerdem Viertelsahrschrift für Literaturgeschichte VI, 619 ff. Die "bedeutende abwechselnde Aleidung" (Z. 11) wurde im ersten Drucke des Aussages durch eine beigegebene Tasel bunter Kostimabbildungen illustriert.

192, 2 ff. Die Zuschauer des weimarischen Theaters treten hier ausdrücklich in Gegensatz zu der "bunten Menge" des "Borspiels auf dem Theater" ("Faust" 90 ff. 113 ff.), der durchaus die Züge eignen, die an unsrer Stelle dem "Pöbel" zugeschrieben werden. 10. "Legegeld": Eintrittsgeld. 20. "Jon" wurde auch in Berlin ausgesührt und zu Ham-

burg 1803 gedruckt.

193, 2. "Birrwarr": Posse von Kotzebue, in Weimar ausgeführt 13. Jan. 1802. 23 ff. "noch mehrere antike Lustspiele" — zwei von Terenz, zwei von Plautuß — wurden tatsächlich auf die Kühne gebracht; vgl. Schriften der Goethes Gesellschaft VI, 229. Ebenda S. 227 f. über den Versuch,

antife Mastenfpiele wieder aufleben zu laffen.

194, 1. Als vergangenes "goldenes Zeitalter" der deutschen Literatur galt dem Kreise Herders und Wielands die Periode etwa von 1750 bis 1780. In solchem Sinne sammelte Herders "Abrastea" (1801—03) Stück 3: "Früchte aus den sogenannt-goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts." In Goetses Briesen wird diese Anschauung, die ihre Spitze gegen ihn und Schiller richtet, vielsach des spöttelt; vgl. Erich Schmidt zu Kenion 392—401 (Schriften der Goetse-Geschlächst VIII, 164 s.), dazu Goetse an Wilhelm Körte, 13. Sept. 1805 (Briese Auswahl Bd. 4, S. 251). 25. "Turandot": von Schiller, 30. Jan. 1802. 27 sp. "sperc Freund": Caroline Schlegel; vgl. G. Waitz a. a. D. Bd. 2, S. 163, Anm. 2. — "rezensiert" — rezensiert hat; vgl. zu Bd. 21, S. 137, 30. 36 sp. Sgl. oben 186, 12 sp. und Bd. 37, S. 19, 17 f.

195, 31 und 196, 15. "Rätsel": Schiller dichtete zu jeder Aufführung neue, auch Goethe lieferte eines; vgl. Bd. 2, S. 169. 324; Sät.:Ausg. Bd. 1, S. 277 ff. 357 ff.

196, 18. Die aus Gozzi übernommenen Charaftermasten der italienischen Romodie: Pantalon, Tartaglia, Brigella, Truffaldino; vgl. Sät.-Ausg. Bd. 9, S. XX.

Regelu für Schausvieler (S. 197-214).

Paralipomena und eine eingehende Darlegung Entstehungsgeschichte: Weim. Ausg. Bb. 40, S. 420 ff. Angeregt wurden diese "Didaskalien" durch die Schausvieleleven Bius Alexander Wolff und Karl Franz Grüner (vgl. "Annalen" 1803; Bd. 30, S. 114, 30 ff. 446 f.). Goethe "biftierte" ihnen diese "erften Elemente". Die Papiere, "die Regeln und Studien enthaltend, die Goethe mit Wolff und Grüner durchgemacht", erhielt Edermann am 2. Mai 1824, ftellte fie zusammen und bildete daraus "eine Art von Theaterkatechismus". Also eine "Bearbeitung Edermanns, aber mit Goethes Erlaubnis und Beirat angefertigt", mit Wiederholungen und anderen redaktionellen Alüchtigkeiten. Ausführliche Analyse und Würdigung bei Wahle, Schriften der Goethe-Gesellschaft VI, 162 ff.: "Unausgesprochen ift die französische Kunft, wie sie Goethe aus humboldts Brief [vom 18. August 1799 = "Propyläen" III, 1, S. 66; vgl. oben zu 184, 12 f.] fannte, der Wegweiser." Daher der Gegen= fatz zu Lessings und Schröders Anschauung! Zur Erläuterung des Einzelnen sei bundig auf & Beterfen, "Schiller und die Bühne", Berlin 1904, verwiesen.

198, 34 f. "Braut von Meffina" 269; Peterfen S. 368 f.

199, 10 f. Ebenda 152 f. 200, 12 ff. Petersen S. 431 f. und "Lehrjahre" Buch 5, Rav. 6 (Bd. 18, S. 29, 1 f.). 35 ff. Wahle führt (S. 166 f.) aus, wie Goethes Methode, die Deklamation einzuftudieren, fich an Formen und Gepflogenheit der Musik anlehnte.

202, 14 ff. "Braut von Messina" 283 ff. 21 f. Ebenda

32 ff. Ebenda 416 ff. 695 f.

203, 16 f. Ebenda 264.

204, 3 f. Ebenda 224 f. 29 ff. Bal. § 15.

208, 32 ff. "Braut von Messina" 828 ff.

209, 10 f. Ebenda 610 f.

211, 29. "Bohlftand": Anftand. Bgl. Bd. 16, S. 13, 17: £85. 38. €. 18, 24.

213, 32. "Rafen": italien. casa, Haus; vgl. Bb. 30, S. 237, 34.

Erwähnt sei an dieser Stelle die Beilage eines Briefes an E. G. Boigt vom 9. Dez. 1808 über den Borschlag, das Schauspiel von der Oper zu trennen. Über den Theaterstonslitt von 1808, dem dieser Aufsatz entstammt, vgl. J. Wahle a. a. O. S. 312 ff., ferner die in der Weim. Ausg. der Briefe Bd. 20, S. 385 zu Nr. 5627) angeführten Briefstellen, endlich "Annalen" 1808 und 1809 (Bd. 30, S. 240, 26 ff. 247, 1 ff. 465 f.).

Rezensionen in die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung (S. 215-297).

Nach den "Frankfurter gelehrten Anzeigen" hat Goethe in der vorliegenden Gruppe von Rezensionen zum ersten Male wieder in größerem Umfang als Tageskritiker sich verfucht. Ein äußerer Unlag führte ihn nach einer Baufe von mehr als einem Menschenalter zur Rezensententätigkeit Burud: die übersiedlung der alten, 1785 gegründeten genaischen "Allgemeinen Literaturzeitung" nach Halle. "Unnalen" 1803 (Bd. 30, S. 118 ff.) erzählen knapp, aber fast erschöpfend den Hergang und legen dar, wie notwendig es im Interesse der Universität Jena war, an Stelle des fahnenflüchtigen Unternehmens ein neues zu begründen. Richt erwähnt ift in Goethes Bericht, daß in dem ganzen Handel die Romantiker eine wichtige Rolle gespielt haben. B. Schlegel, zur Zeit, da die "Allgemeine Literaturzeitung" mit allen Rräften für den Rlaffigismus eintrat, der eifrigfte Mitarbeiter des Unternehmens, hatte fich mit dem Berausgeber, feinem Genenfer Rollegen Chr. G. Schut, überworfen und war 1799 ausgeschieden. Eine unerquickliche Fehde voll schlimmfter personlicher Invektiven knupfte sich an und zog immer weitere Kreife. Schelling, unter den romantischen Genoffen mit Goethe in besten Beziehungen. wurde in den Streit verwickelt, Goethe felbst aber nahm für die Romantiker Bartei. Birklich murde die Berlegung bes alten Organs nach Halle von Rogebue (in dem an jener Stelle der "Annalen" ermähnten Artitel des "Freimütigen") als Folge des in Jena allzu sichtbaren "literarisch» despotischen Einflusses" Goethes bezeichnet. Um der Gegen= partei den Triumph nicht zu gönnen, setzte Goethe alle feine Energie an die Organisation des neuen Unternehmens. Schiller verhielt sich teilnahmlos. Der neue Redakteur Professor Eichstädt beschränkte sich gunächst auf die Rolle eines Gehilfen. Goethe traf felbst bis ins Rleinste alle Magregeln, fo daß am Anfang des Jahres 1804 ohne Unterbrechung auf die lette Nummer der alten die erste der neuen Zeitung folgen konnte. Daß Goethe als Hauptredakteur "manchmal 50 Rezensionen zu allerhöchster Stempelung bei sich liegen" hatte, berichtet Böttiger an Bertuch am 5. Rebruar 1805. Den besten Einblid in die Mühen, denen sich Goethe unterzog, bietet sein Briefwechsel mit Gichftabt (herausgegeben von W. v. Biedermann, Berlin 1872), wozu eine weitere ausgedehnte Korrespondenz trat (f. Beim. Ausg. der Briefe Bd. 16). Als er das Unternehmen hinreichend gefräftigt sah, zog er sich mehr und mehr von seiner Leitung gurud. Es hat bis zum Sahre 1832 bestanden. Auch die Romantiker, voran W. Schlegel, find nur in den ersten Rahren Mitarbeiter gewesen (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 13, S. LXXIV f. und R. Hanm, "Die romantische Schule", S. 746).

Goethe ließ im 33. Bande der Ausgabe letzter Hand unmittelbar auf die Rezensionen aus den Frankfurter geslehrten Anzeigen eine Sammlung seiner Beiträge für die Jenaische Lit. Itg. solgen. Diese von Riemer nicht ohne Wilkfür redigierte Sammlung enthielt unsere Nummern 1 bis 13 sowie eine Anzeige von A. v. Humboldts "Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse". Wir behalten die von Goethe hergestellte nicht chronologische Anordnung der 13 Nummern bei und schließen als Nr. 14—16 drei in diesen Kreis gehörige Arbeiten an, verzichten dagegen auf eine im wesentlichen von Heinrich Meyer versaßte Rezension von Fücklis "Vorlesungen über die Malerei" und einige kleinere Beiträge, Notizen und Ankündigungen, die im 40. Bande der Weim. Ausg. in chronologischer Folge zwischen den Haupsteisen wieder abgedruckt wurden.

1. (S. 215 f.) 21. Januar 1804.

Johann Friedrich Keichardt (1752—1814) hat als Komponist der "Claudine" und zahlreicher Lieder Goethes sich bedeutende Berdienste um dessen Popularität erworden. Seine Borliebe für die französische Kevolution und seine Kezensionen der "Horen" störten die ergebnisreichen Beziehungen und riesen scharfe Angrisse in den "Arnien" hervor (vgl. Bd. 4, S. 163 st. die Aenien Nr. 72, 118—120, 180—201 und 223 sowie Schriften der Goethe-Gesellschaft VIII, 113 f.).

215, 15 f. Panem et circenses (Juvenal X, 81).

216, 26 ff. Mit Absicht ging Goethe "den Druckern zu Leibe" und nannte deshalb auch die Druckoffizin (215, 4 f.). "Wir werden uns um die deutsche Literatur ein großes Verdienst erwerben, wenn wir gegen dieses unerträgliche Unwesen zu Felde ziehen" (an Eichstädt, 11. Fan. 1804).

2. (S. 217 f.) 27. März 1804.

Verfasser ist der in Paris patriarchenhaft und doch einsiedlerisch lebende Philanthrop Graf Gustav v. Schlabrens dorf (1750—1824), Herausgeber Reichardt. Über den Autor und das Werk vgl. A. A. Varnhagen v. Ense in Raumers Historischem Taschenbuch (1832) Bd. 3, S. 247 ff.

Die Inhaltsangabe 217, 25 ff. ist sehr summarisch gehalten und in den Zahlangaben nicht zuverlässig (263

ftatt 267; 435 ftatt 434).

218, 2. Neders Dernières vues de politique etc. werden S. 178 ff. besprochen; schon in der Lit. Ital trat der harts näckig fortgepflanzte Druckschler "Redner" statt "Neder" ein.

3. (S. 218-222.) 26. Februar 1806.

Bgl. "Annalen" 1806, Bb. 30, S. 203, 8 ff. Goethes Interesse für den Schweizer Historiker Johannes v. Miller (1752—1809) bewährt sich auch 284, 18 f. 286 ff. (Nr. 14).

219, 22-33. In "Dichtung und Wahrheit" ift Goethe

dem hier gegebenen Programm nachgekommen.

220, 3. "Alphabet" nannten die Buchdrucker nach dem älteren Brauche, die Bogen nicht mit Rahlen, fondern mit den Buchstaben außer B und W zu beziffern, ein Buch von 13-15. Müllers Lehrer Johann Peter Miller 23 Boaen. (1725-89), Göttinger Theolog; der bahnbrechende Historiker August Ludwig v. Schlözer (1735—1809); Müllers Gönner Martin Ernst v. Schlieffen (1732-1825), Feldherr und Diplomat; Friedrich Karl Joseph v. Erthal, Kurfürst von Mainz (1719-1802), in dessen Dienste Müller gestanden 28. Paoli (1726—1807) leitete die revolutionäre Bewegung der Korfen gegen Genug und, nachdem die Infel 1768 abgetreten worden war, gegen Frankreich. 1769 mußte er nach England fliehen, 1790 aber versuchte er abermals umfonst Korsika zu befreien. Bgl. Bb. 25, S. 49, 28 ff. 31. "Genfer Begebenheiten": Seit dem Anfang der Sechzigerjahre bekampften sich in Genf Rat und Demokraten. Frankreich leiftete dem Rat nach Kräften Borichub. Als er im April 1782 dem demokratischen Ansturm erlag, belagerte

Frankreich mit Sardinien und Bern die Stadt und fetzte nach der Kavitulation die alten Behörden wieder ein. Die Kührer der Demokraten flohen nach Frankreich und wurden in der Revolutionszeit Mitarbeiter Mirabeaus.

221, 15 ff. Weder Friedrich II. (1781) noch die Berner Regierung (1783) boten Müller die angeftrebte Stellung. 17. Die "Berner Beften" = Optimaten, Ariftokraten; tein

terminus technicus! Riemer anderte in "Obern".

4. (S. 222-236.) 16. und 17. Muril 1804.

Teile der Rezension stammen von dem Sohne des Besprochenen, Beinrich Bog dem Jüngeren, der in einem

Briefe an S. Chr. Boie vom 9. April 1804 die Stelle "über die höheren Stände" und "den letten Teil über Sprache, Rhythmit und Mythologie" für fich in Anspruch nimmt. (Bal. Gräf "Goethe und Schiller in Briefen von H. Boß dem Jüngeren", S. 33. 132 f.) Da Goethe nach Bok' Reugnis Unterschiede des Tones und Stils ausgeglichen hat, ift eine genauere Scheidung nicht durchzusühren. -Die Romantiter, seit Jahren mit Bog in erbitterter gehde, konnten den wohlwollenden Ton der Anzeige nicht begreifen. 1828 suchte W. Schlegel ihn auf Pronie zurückzuleiten, ohne zu entscheiden, "ob sich diese Fronie mider den Willen des Beurteilers von felbst eingefunden, indem er wohlwollend alles jum Beften tehrte, ober ob eine felbitbewufte Schaltheit im Hintergrunde gelauscht" (Sämtl. Berke Bd. 12. S. 90). Bielmehr follte die Besprechung dem Dichter, der damals nach Jena zu übersiedeln dachte, einen Willfommgruß bieten. Gang gewiß mar deshalb Goethe bestrebt, die Eigenheiten von Bok' Dichtung, an denen die Romantifer schärffte Kritik geübt hatten, begreiflich, ja berechtigt erscheinen zu lassen. Die Absicht ist ihm geglückt und macht die Rezension zu einem Mufter liebevoll in Heterogenes fich einfühlender Charafteristik. Bgl. auch W. Berbst, Joh. Beinr. Boft (1876) Bd. 2, Abt. 2, S. 73 ff.

225, 25. "Land": gegen die in diesem Ralle sehr unzuverläffigen Sandichriften und Drude (vgl. Beim. Ausg. Bb. 40, S. 453 ff.) ift das überlieferte "Lied", in dem ichon Heder einen Schreibfehler für "Land" vermutcte, von uns

beseitigt worden.

Die Gedichte "bei Gelegenheit ländlicher 226, 10. Borfälle" hatten B. Schlegels Spott herausgeforbert, vor allen hatte er "Die Kartoffelernte" ("Kindlein, sammelt mit Gefang Der Kartoffeln Überschwang 2c.") im "Athenäum" (1800) aufs Korn genommen (Sämtl. Werke Bd. 12, S. 74 f.). Daß Goethe sie "ausdrücklich in Schutz nahm", wurde ihm von Schlegel besonders verdacht (a. a. D. S. 88 ff.).

227, 7. "mit allem Guten": anders "Fauft" 11820. 18. Riemer ichob vor "ein" ganz unnötig die Worte "und

daraus entspringt" in den Text.

228, 8. "verbannt sie": in der Ausgabe letzter Hand dafür "verbannt sich". Das "Trinklied für Freie" (Strophe 3) und der "Rundgesang beim Rheinwein" (Strophe 4), Gedichte, auf die Goethe hier anspielt, lassen die ursprüngliche Lesart als die richtige erscheinen (Seuffert). 21. "zehnzjährigen Friedens": 1763—73, vom Frieden zu Hubertusz

burg bis zur erften Teilung Polens.

229, 4. "Tyrannenblut": die ganze Darlegung trifft weniger Boß als die beiden Stolberge, deren "poetischen Tyrannenhaß" Goethe im 18. Buch von "Dichtung und Wahrheit" (Bd. 25, S. 64, 31 ff.) von seiner Mutter durch das "wahre Tyrannenblut" des Weins stillen läßt. 22 f. "zarte ... Natur" und 28 "zartes Unbehagen": schon W. Schlegel spöttelt a. a. D. S. 90: "wo das Wort "zart' vorstommt, wird man wohl überall einen Drucksehler sür "zähe' annehmen dürsen."

230, 32 bis 231, 38. Die hier berührte Kontroverse zwischen Boß und Friedrich Leopold Eraf Stolberg bespricht Goethe aussührlich Bd. 30, S. 420 ff., vgl. S. 502.

231, 16 f. Die Genoffen des Göttinger "Hains".

232, 5 ff. Bgl. folgende in den "Nachgelassenen Berken" Bb. 6, S. 368 ff. (1833) unter dem Titel "Individual-

poefie" veröffentlichte Stigge:

"Ganz nahe an das, was wir Volkspoesie nennen, schließt sich die Individualpoesie unmittelbar an. Wenn die einzelnen werten Personen, denen eine solche Gabe verliehen ist, sich selbst und ihre Stellung recht kennen lernen, so werden sie sich ihres Platzes im Reiche der Dichtkunst erfreuen; anstatt daß sie jetzt meist nicht wissen, woran sie sind, indem sie sich in der Masse der vielen Dichter verlieren und, indem sie Anspruch machen, Poeten zu sein, niemals zu einer allgemeinen Anerkennung gelangen können, wie sie solche wünschen. Um mich hierüber deutlich zu machen, will ich mich an Beispiele halten.

"Ein Geiftlicher auf einer nördlichen Landzunge der

Insel Usedom, auf einer Düne geboren, diese Düne mit ihrem geringen vegetabilischen Behagen und sonstigen Zuständen liebend, sein geistliches Amt auch mit Wohlwollen verübend, hat eine gar liebenswürdige Art, seine Zustände poetisch darzustellen.

"Boß hat in seiner "Luise" diesen häuslichen Ton ans gegeben, in "Hermann und Dorothea" habe ich ihn aufges nommen, und er hat sich in Deutschland weit verbreitet. Und es ist wohl keine Frage, daß diese dem Sinne des Bolks sich nähernde Dichtart den individuellen Zuständen

am beften zusagt.

"Ein solcher Mann muß sich ansehen wie ein Musikfreund, der bei angebornen Talenten und Neigungen den Beruf gerade nicht sindet, Kapellmeister zu werden, aber für sich und seine Hauskapelle genugsames Geschick hat, um eine solche wünschenswerte Kultur in seinem Kreise zu verbreiten.

"Da man nicht aufhören fann, Chrestomathien drucken zu lassen und das Bekannte wieder bekannt zu machen. wonegen doch auch nichts zu fagen ift, weil man das Bekannte weiter bekannt macht oder in der Erinnerung der Menschen auffrischt, so wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geschmad, eine schöne Aufgabe, wenn er gerade von folden individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publikums gelangen oder vom Tage verschlungen werden, eine Sammlung veranstaltete und so das Beste, mas aus dem individuellen Zuftande, aus einem eigens bestimmten und geftimmten Geifte hervorgegangen, billigerweife aufbewahrte: wobei denn zum Beispiel eben dieser Geiftliche, so wie mancher andere, zu verdienten Ehren gelangen und mit dem alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Rampf beginnen könnte.

"Die Bemerkung muß ich hinzusügen, daß solche Individualitäten, denen man ein dichterisches Talent nicht absprechen kann, sich gewöhnlich ins Weitläustige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begegnen, das sich nicht durch entwickelten Geschmack, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung, nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem ästhetischen Lakonismus zu gelangen, wo nur das Notwendigste, aber auch das Unerlässliche gehörig saslich dargebracht wird. Ein jeder kann aus seiner Jugend dergleichen Beispiele vorführen, wo er nicht sertig werden konnte, und die deutsche Nation hat schöne Talente aufzu-weisen, welche, selbst ausgebildet, diesen Vorwurf nicht abslehnen können."

233, 7—13. Abermals eine von den Romantikern verspottete Eigenheit, glüdlich parodiert in A. W. Schlegels meisterhaftem "Wettgesang" (Sämtl. Werke Bd. 12, S. 80 ff.; vgl. S. 91 f.). 35. "deutsche Rhythmik": auf diesem Felde erkannten die Romantiker nach anfänglichem Widerstreben allmählich, wenn auch nicht uneingeschränkt, Voß' Verdienst an; vgl. W. Schlegels Sämtl. Werke Bd. 10, S. 188 ff.

234, 6. Der Komponist Johann Abraham Peter Schulz

(1747-1800).

235, 31. "Urbarden": Homer.

236, 6—21. Schluß der Ode "Der Rebenfproß"; sie steht am Ende der "Oden und Elegien" in der besprochenen Ausgabe. "Lyävs": Beiname des Bacchus = "der Löser, Befreier, Sorgenbrecher". "Herling": die unreise, herbschmeckende Traube.

5. (S. 236-244.) 13. Februar 1805.

Unzufrieden mit einer Rezenfion Falks, und da er sich selbst für Sebel interessierte (an Eichstädt, 16. Jan. 1805), zeigte Goethe selbst die Gedichte an, die ihm noch 1811 den "angenehmen Eindruck gaben, den wir bei Annäherung von Stammverwandten immer empfinden" (Bd. 30, S. 265, 26 ff.). Bgl. Bd. 37, S. 141, 2 f. 142, 10 f. und besonders, mit Hist auf die "Sonntagsfrühe" (238, 30 ff.), Bd. 24, S. 8, 25.

238, 16 und 36. "Die Marktweiber in der Stadt" und

den "Storch" hat Hebel später stark überarbeitet.

239, 34 ff. Etwas anders über Nuganwendung: oben S. 153, 26 ff. Klaus Groth, "Über Mundart und mundartige Dichtung" (Berlin 1873) S. 16 und 20 f. bekämpfte heftig die vorliegende Stelle, ohne indes den Absichten Goethes ganz gerecht zu werden.

240, 36. 1. Samuelis 25.

241, 3. "Prosopopoien" = Personifikationen. 37 f. Bal. oben S. 118 ff.

6. (S. 244-247.) 13. Februar 1805.

Bgl. S. 152 ff. u. Anm. S. 340. Goethe setzte die Gedichte Grübels "caeteris paribus den allemanischen wohl an die Sette" (an Eichstädt, 16. Jan. 1805).

244, 29. Hans Sachs. Bgl. Bd. 1, S. 263 ff. 372.

245, 9 ff. Bgl. 155, 10 ff. 18. Anekdoten, wie sie etwa in dem auch von Hebel benützten "Bademecum für lustige Leute" zusammengetragen wurden.

7. (S. 247-263.) 21. und 22. Januar 1806.

Der erste Band des "Wunderhorns" war Goethe gewidmet und die Hoffnung auf feinen Beifall dabei ausbrudlich ausgesprochen worden. Am 5. Jan. 1806 nannte er es 3. A. Wolf gegenüber eine "recht verdienstliche Sammlung". am 9. März bezeugte er Arnim die "lebhafte und dauernde Freude", die ihm das Werk gemacht. Die auch in den "Annalen" 1806 (Bd. 30, S. 201, 24 ff.) gebuchte Rezenfion fand bei den Herausgebern dankbarfte Aufnahme. "Bie muß dir", schrieb Brentano, "das Berg gehüpft haben? Das liebe, musikalische Herz ift wohl nicht leicht in adlicheren Tatten eines frohen Gelbstgefühls getanzt. Zimmer hat eine findische Freude." Arnim erwiderte, er habe das Urteil "mit einer eigenen Demut gelesen. Ich verehre seinen herrlichen Willen für alles an sich Lobenswerte, und wenn er in diesem Willen uns besser sieht, so hebt er uns an sein Auge, an deffen Glang wir unfre Strafe weiter erhellt feben. Er ift ber einzige Feuermurm in dieser kimmeris ichen Nacht der Gelehrsamfeit, und genauer betrachtet wird es ein hoher Wandelstern." (R. Steig, "A. v. Arnim und C. Brentano" S. 160. 163). Ahnlich schrieb Arnim an Goethe (20. Rebr. 1806; Schriften der Goethe-Gesellichaft XIV, 94). Goethes Auftimmung mußte den Freunden wichtig fein, da er die starten redaktionellen Eingriffe, die "Rpsefakten und Reftaurationen" billigte, durch die fie die gesammelten Lieder ihren Zeitgenoffen näherrückten (vol. 262, 30 bis 263, 3). 3. S. Bog, der darin ein betrügerifches Borgeben fah, erflärte im Morgenblatt, die Kritik sei "durch geheuchelte Einfaltsmiene erschlichen" (vgl. W. Herbst, J. B. Bog Bd. 2, Abt. 2, S. 124); die Rehde, die durch diese Unflage machgerufen murde, mag Goethe veranlagt haben, die Anzeige bes 2. und 3. Bandes (1808) dem Germanisten v. d. Hagen zu überlaffen (1810, Nr. 35 bis 38). Bgl. Bd. 13, S. 340 f. Im felben Jahre brachte die Literaturzeitung (1810, Intelligenzblatt Rr. 21) noch eine Erklärung "An die Lefer des Bunderhorns", in der Arnim und Brentano dankend bekannten, wie wertvoll ihnen Goethes Rezenfion für die Ausgestaltung des 2. und 3. Bandes gewesen sei. Bal. E. Jennn, Goethes altdeutsche Lekture (1900) S. 50 ff.

Zur Vorgeschichte der Rezension: Arnim an Brentano, 16. Dez. 1805 (Steig S. 152 f.): Goethe "grüßt dich, dankt für unsere Sammlung, findet sie sehr angenehm, hat sie gegen viele in Weimar gelobt und wird vielleicht selbst einige Worte darüber in der Jenaer Literaturzeitung sagen. Er hat... sast über jedes Lied gesprochen, er läßt dir viel Schönes über des Schneiders Feierabend (260, 31 f.) sagen. Die Fischpredigt (259, 3 f.), die Mißheirat (250, 38 ff.), der Stauffenberg (260, 27 ff.), das von Procop (259, 35 ff.), zwei Nachtigalen (251, 5 f. 253, 34 f.), der Lindenschmidt (252, 1 f.), der Neidhart mit seinen Wönchen (251, 19 f.) schienen ihm am besten". Auch den 262, 16 ff. ausgesprochenen Wunsch hat Goethe schon Arnim gegenüber vorgebracht.

Die überschriften der Lieder wurden von Goethe gum

Teil verändert, erweitert oder verkurzt.

248, 35 ff. Eine ähnliche "Charakterisierung aus dem Stegreise" (260, 33) widmete Goethe später den serbischen Bolksliedern (Bd. 38, S. 9, 3 ff.). Fr. Schlegel parodierte die charakterisierenden Schlagworte Goethes in seiner Anzeige von Büschings und v. d. Hagens "Sammlung deutscher Bolkslieder" (Heidelbergische Jahrbücher 1808, I, 134 ff.; bei Kürschner Bd. 143, S. 361 ff.).

249, 30 f. Goethes "Rattenfänger" (Bb. 1, S. 116. 341). 35 f. Auch von Goethe im Elsaß aufgezeichnet, ebenso wic 252, 1 f. 256, 1 f. 7 f. 35 ff. Bgl. Weim. Ausg. Bb. 38,

S. 241 ff. 246 ff. 236 f. 237 ff. 240 f.

251, 16 ff. Rah verwandt mit "Schäfers Klagelicd" (Bb. 1, S. 55. 320).

254, 10. "Baudeville": vgl. zu 121, 33.

257, 18. "Così fan tutte": Titel einer Oper Mozarts, von Goethe durch den Zusatz "und tutti" erweitert. 31. Cocagne: Schlaraffenland.

258, 11. Gleim als Dichter der "Preußischen Kriegslieber von einem Grenadier" (1758), vgl. 30, 37. 44, 34 f. Unter dem Titel "Das heiße Afrika" verbirgt sich Schubarts "Kaplied". 31. Matteo Maria Bojardo (1434—94), Orlando innamorato (1486—95).

259, 20. "Pfauenschwanz": vgl. Schiller, Säk.-Ausg. Bb. 7, S. 362 f.

261, 4 ff. Bgl. Bd. 37, S. 257, 19 ff.; Bd. 38, S. 270, 13 ff. 262, 4 ff. Bon Herber ("Bolfslieder" Bd. 2, S. 207 ff.) nach Percys Reliques of ancient English poetry (Bd. 1, S. 57) übertragen; vgl. Goethe an Herder, 7. Juni 1793. Briefauswahl Bd. 3, S. 116 Anm. 20. Jum Genetiv "dieser Liederweise" und 30 s. zur Wendung "Die Herausgeber sind im Sinne des Ersordernisses so sehr ..." wurde wohl mit Unrecht in der Weimarischen Ausgabe ein Fragezeichen gesetzt. "Ersordernis" bedeutet hier entweder Bedürsnis oder Fortschritt (wie auch bei Wieland; vgl. Grimms Wörterbuch III, 805).

8. (S. 263-267.) 14. Februar 1805.

Schon Schiller hatte am 17. März 1802 das Werk des strebsamen Wieners Heinrich Joseph v. Collin (1771—1811) in einem Briese an Goethe scharf verurteilt, im selben Jahre A. B. Schlegel an die äußerst ersolgreiche Verliner Aufsührung eine ablehnende Kritik angeknüpst (Sämtl. Werke Bd. 9, S. 180 ff.). Collin blieb trop dieser ungünstigen Ausnahme ein treuer Anhänger der Klassiker und wurde bald darauf ein Schildknappe der Romantik in Sterreich. "Negulus" wurde 1805, zuerst am 23. März, in Weimar ausgeführt.

263, 36 f. Lucretien: Livius 1, 57 ff.; Clölien: ebenda 2, 13; Porcien: die Gattin des M. Junius Brutus; Arrien: die Gattin des Căcina Pătus, wegen angeblicher Verschwörrung gegen Kaiser Claudius (42) zum Tode verurteilt.

264, 21. Collins Trauerspiel "Coriolan", durch Beet-

hovens Duvertüre bekannt, erschien 1804.

265, 36 ff. Ahnlich bei Schlegel a. a. D. S. 181.

266, 1 ff. Die Rezension wurde drei Bierteljahre nach der Aufführung des "Göh" (vgl. Bd. 10, S. XXI ff.) versöffentlicht; vielleicht schrieb Goethe die Bemerkungen über das Verhältnis von Geschichte und Drama unter dem neuen Eindruck seiner Jugenddichtung, die dem Historischen breiten Spielraum gewährt hatte.

9. (S. 267—270.) 14. Februar 1805.

Kafimir Ulrich v. Böhlendorff (1775—1825) fandte am 18. Febr. 1801 das Manuftript seines Stückes an Goethe; vgl. dessen Briefe an Schiller vom 11. März 1801, an Eicheftädt vom 21. März 1804 und zu Bd. 38, S. 255, 12 ff.

267, 24—30. Inferno XXXIII. 31. über H. B. v. Gerstenberg, den Bersasser des "Ugolino" (1768), s. Bd. 23, S. 66, 34 ff. Die Erwähnung des Dramas veranlaste Goethe, am 25. Mai 1805 in der "Literaturzeitung" den Abdrud von Lessings Brief an Gerstenberg vom 25. Febr. 1768

über den "Ugolino" anzukündigen (Weim. Ausg. Bb. 40, S. 335. 464). Er wurde im "Intelligenzblatt" der Literaturzeitung 1805, Nr. 56—58, nach der Abschrift, die F. H. Jacobi gesandt hatte, veröffentlicht.

269, 14 f. Horaz, Satirae I, 4, 62; ein hinweis auf

Schillers Octavio und Max Piccolomini.

10. (S. 270 f.) 14. Rebruar 1805.

Verfasser ist Benjamin Silber (1772—1821), ein sächsisscher Offizier, der unter den Pseudonymen Eduard Blum und Karl Sebald schrieb. Goethe hatte das Stück als Theaterleiter lesen müssen.

270, 28. "fulgur e pelvi": Blitz aus der Schuffel.

271, 1 f. Kogebues Schauspiel "Banard" (1801) und sein "romantisches Gemälde" "Johanna von Montfaucon" (1800).

11. (S. 271—273.) 14. Februar 1805.

Der unbekannte Berfasser erwiderte schross. Goethes "Antwort" im Intelligenzblatt vom 3. Febr. 1806 schließt mit den Worten: "Das Werkchen . . . nochmals im Detail durchzuprüsen, und zwar bloß um die schlimme Seite desselben herauszukehren, kann wohl niemand zugemutet wers den, der bei seinen Arbeiten sich selbst und andere zu försbern wünscht." Bgl. Einleitung S. V ff.

272, 19. "Pfarrer von Grünau": in Boß' "Luife" (1795).

12. (S. 273 f.) 14. Februar 1805.

Der Exjesuit Anton v. Klein (1748—1810) sandte das Gedicht am 17. April 1802 an Goethe, der sich am 9. Mai zu Schiller brieflich über "diese gereimte Tollhausprobuktion", diesen "Bahnsinn" aussprach. Auf Goethes Rezension wurde als Antwort eine Lobpreisung des Gedichtes eingesandt, die auf Goethes Borschlag ohne Zusatz im Intelligenzblatt vom 22. Mai erschien.

273, 27. Pallagonia: vgl. Italienische Reise, Palermo

9. und 12. April 1787 Abends (Bd. 26, 285 ff. 294 f.).

274, 1—10. Unzweideutiger Anklang an das Xenion 35 (Bd. 4, S. 159). 21. "Tragelaphen": Bochhirsch, ein von Goethe und Schiller auf uneinheitliche dichterische Produkte gern angewendetes Wort; vgl. Boucke S. 333.

13. (S. 274—286.) 16. Juli 1806.

Der erste dieser Romane hat Friedrich Buchholz (1768 bis 1843) zum Bersasser, der zweite Friederike Selene Unger (1751—1813), Gattin des Berliner Buchhändlers, der "Goethes neue Schriften" 1792 ff. verlegt und mit der Frühromantik

in Beziehungen gestanden hatte; der dritte Karoline Paulus (1767—1844), Gattin des rationalistischen Theologen.

275, 14. An das 6. Buch der "Lehrjahre".

277, 33. "läglich": das Wort bemegt fich in Goethes Sprache zwischen den Bedeutungen "leidlich, paffabel" und

"bequem, nachläffig" (Boude S. 115 f.).

279, 14 f. Was Buchholz S. 270 ff. gegen die Schweizer sagt, die "immer und ewig auf demselben Punkte blieben und die Entwicklung des übrigen Europa kaum im Bidersicklage teilten" (vgl. auch 284, 18 f.), widersprach durchaus Goethes besseren Ersahrungen und tieferer Einsicht. 24. Der Tragiker Bittorio Graf Alfieri (1749—1803) drängte, ungestüm und heißblütig, sein Land fast gewaltsam zum pathetisch Männslichen und Ernsten.

284, 18 f. "einem madern Eidgenoffen": Johannes v. Müller; vgl. S. 218 ff. und Anmerkung; dann S. 286 ff.

285, 4. "Anti : Naturphilosophen": für Schelling und seine Schule trat Goethe um jene Zeit noch voll ein, bewußt, selbst in engstem Zusammenhang mit der Naturphilossophie zu stehn. 18 ff. Der Borschlag Goethes fand durch Eichendorff u. a. seine Erfüllung.

14. (S. 286—289.) 28. Februar 1807.

Goethe hat diese Rezension in die "Werke" nicht aufgenommen. — Müller (vgl. 218, 35 st.) lebte 1804—07 als Mitglied der Akademic und Historiograph des hohenzollernschen Hauses in Berlin, wo er die Geschichte Friedrichs II. studierte. Die Rede wurde heftig angesochten; um zu beweisen, daß sie nichts Tadelnswertes enthalte, übersetzte sie Goethe mit Riemer und ließ die vollständige Übertragung im "Morgenblatt", 3. und 4. März 1807, abdrucken (Weim. Ausg. Bd. 41 st., 5. 5 st. 380 st.). Bgl. "Annalen" 1807 (Bd. 30, S. 230, 16 st. und 463); Goethe an Müller, 17. April 1807; Fahrbuch XIII, 133. Die in der Literaturzeitung mitgeteilten Stücke der Übersetzung (287, 18 st.) sind für das Morgenblatt wesentlich überarbeitet worden.

Die beiden folgenden Rezensionen waren für die Literaturzeitung bestimmt, wurden aber nicht darin, sondern erst im 9. Bande der "Nachgelassenen Werke" 1833 veröffentlicht.

15. (©. 289-294.)

über Hiller (1778—1826) vgl. Goedetes Grundrif V2, 543. Durch Wielands Schriften jum Dichten angeregt, fand er

iiberschätzende Bewunderer, ließ sich aber doch von seinem Beruse, dem Ziegelstreichen, nicht abbringen. Über die Genesis der Rezension vol. die Briese an Eichstädt vom 24. Jan., 19. Febr., 19. April 1806, 21. Febr. 1807 und die "Annalen" 1806 (Bd. 30, S. 201, 27 ff.), die gleichsalls den Gegensatz dieser "Naturdichtungen" und des "Wunderhorns" hervorheben (vgl. oben S. 247 ff.).

289, 16 f. "Talent ... ohne Charafter": das später

gegen Beine ausgespielte Schlagwort.

292, 17. Bgl. "Faust" 1976. 18 ff. Ahnlich erging es dem Modell von Goethes "Natürlicher Tochter" (vgl.

Bb. 12, S. XXVII f.).

293, 7. Der rasende Sokrates, Beiname des Kynikers Diogenes, durch Wielands "Sokrates Mainomenos oder Die Dialogen des Diogenes von Sinope" (1770) Goethe nahes gelegt. 16. Die "Adrehkalender" Weimars verzeichneten nur die Beamten des Hofes sowie der Militärs und Zivilsbehörden. 20. "Hurone": in Boltaires philosophischem Roman L'Ingénu; vgl. "Dichtung und Wahrheit" Buch 16 (Bd. 25, S. 16, 13 und 285). 32. über den Halberstädter Parnaß und seinen Mittelpunkt Gleim s. o. S. 319 zu 44, 34 f. sowie Bd. 2, S. 14 ff. 274 f. und Lenion Nr. 298 f. (Bd. 4, S. 187 nebst Anm.).

294, 15 ff. "eine Stelle": die eines Hofnarren, die Gundling, Taubmann, Morgenftern tatjächlich bekleideten, während Pöllnig, Duintus Jeilius (Karl Gottlieb Guichard), Marquis d'Argens zur Tafelrunde Friedrichs des Großen zählten. Goethe stellte die Namen aus K. F. Flögels Gesichichte der Hofnarren (1789) zusammen. 22. "Plastron": vgl. "Faust" 7135 und Anmerkung (Bd. 14, S. 338).

16. (S. 294—297.) über Jffland f. o. S. 341 zu 161, 4. 294, 31. Brockmann (1745—1812) fpielte den Hamlet seit 1776, sein Lehrer Friedr. Ludw. Schröder (1744—1816) seit 1778. 35 f. Goethe: in den "Lehrighren" Buch 4 (Bd. 17, S. 251 ff. 346 f.); Christian Garve (1742—98), der Popularphilosoph, "Bersuche über verschiedene Gegenstände 2c." Bd. 2 (1796), S. 431 ff.; F. J. W. Ziegler (1750—1827), Wiener Schauspieler, "Hamlets Charafter nach psychologischen und physiologischen Grundsähen . . . zergliedert" (1803).

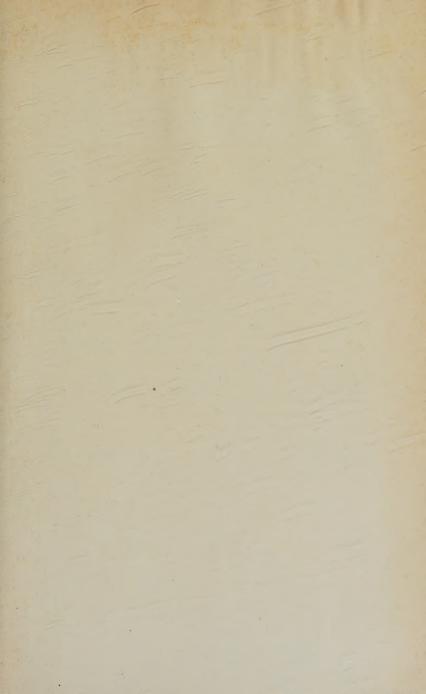
295, 5. Friederike Unzelmann (f. zu 190, 1) und Luise Fleck (1777—1846), Mitglieder des Berliner Hoftheaters. 36 f. "Die Hausfreunde", Schauspiel von Ffiland (1805).

296, 11. Euphemismus für Ifflands zunehmende Korpulenz. Iffland hatte schon bei der ersten Aufführung der "Räuber" zu Mannheim am 13. Jan. 1782 den Franz gespielt. 31. "rohe Großheit": vgl. Bb. 30, S. 388, 20 ff.

Entwürfe zu einem "Gefpräch über die beutiche Literatur", das Goethe gegen Friedrich des Großen Schrift De la littérature allemande (1780) auszuspielen gedachte, sind verloren gegangen. Schroff hatte der Verehrer französischer klassischer Boesie über die deutsche Literatur seiner Leit obgesprochen, mit Worten schärffter Ablehnung insbesondere des "Götz von Berlichingen" gedacht, den er freilich nur in einer elenden Theaterbearbeitung kannte (val. Bd. 10, S. XX). Ruftus Möfer, Abt gerusalem u. a. veröffentlichten Gegenschriften. Goethe wollte vermittelnd eingreifen; feine Arbeit fällt in den Januar und Februar 1781 (val. das Tage= buch vom 6., 7. und 16. Jan., die Briefe an Karl August vom 18. und 25. Jan., an Frau v. Stein vom 6., 10., 18. und 19. Febr. und 10. März, an Herder vom 23. März und an den Prinzen August von Gotha vom 2. April). Der Standpunkt, ben er eingenommen hat, ift zu erkennen, wenn man zwischen dem gelaffenen Schreiben an Juftus Möfers Tochter, Frau v. Boigts, vom 21. Juni und dem derber zupadenden an Merd vom 14. Nov. 1781 die Mitte sucht; auch diesmal war Goethe gewiß stärker bemüht, zu begreifen als zu urteilen. In Gesprächsform ließ er einen Deutschen und einen Franzosen die Voraussetzungen ergründen, aus denen Friedrichs Migurteil erwachsen war. Das erhellt aus Berders Briefe an hamann vom 11. Mai 1781, dem ausführlichsten der erhaltenen Berichte über das "Gefpräch". Berdern miffiel die "Einfassung" des "Gesprächs". Sein Urteil mag Goethe veranlagt haben, es nicht drucken zu laffen. Bal. auch die Anmerkungen der Briefauswahl Bd. 2. S. 45 und 51 und im allgemeinen: B. Suphan, "Friedrichs des Großen Schrift über die deutsche Literatur", Berlin 1888.

Inhalt des sechsunddreißigsten Bandes

	Seite
Einleitung in Goethes Schriften zur Literatur	V
Schriften zur Literatur. Erster Teil	
Zum Schäkespears Tag 1771	3
Rezensionen in die Franksurter gelehrten Anzeigen der	
Jahre 1772 und 1773	8
Jahre 1772 und 1773	
Aus dem Französischen. 1773	83
Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen 1773	95
Karabeln 1774 ober 1775	106
Das Hohelied Salomos 1775	108
Aus Goethes Brieftasche 1775	115
Diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Über-	
setzung des Homers 1776	116
über Italien. Fragmente eines Reisejournals 1788/89	118
Bolksgesang	118
Frauenrollen auf dem römischen Theater durch	
Männer gespielt	134
Literarischer Sansculottismus 1795	139
Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung	
1795/96. 1826	144
über epische und dramatische Dichtung. Bon Goethe	
und Schiller 1797	149
Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 1798	152
Weimarischer neudekorierter Theatersaal. Dramatische	
Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch	
Schiller 1798	157
Eröffnung des weimarischen Theaters 1798	161
Die Piccolomini 1799	169
Einige Szenen aus Mahomet nach Voltaire 1800	184
Dramatische Preisaufgabe. Bon Goethe und Schiller	
1800	185
Weimarisches Hoftheater 1802	187
Regeln für Schauspieler 1803	197
Rezenstonen in die Jenaische Allgemeine Literatur-	04=
zeitung der Jahre 1804 bis 1807	215
Anmerkungen	299



Date Due (3)



